

Novellen

von

Ludwig Tieck.

Vierter Band.

Der Jahrmarkt.
Der Hexen-Sabbath.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1846.

Ludwig Tieck's

Schriften.

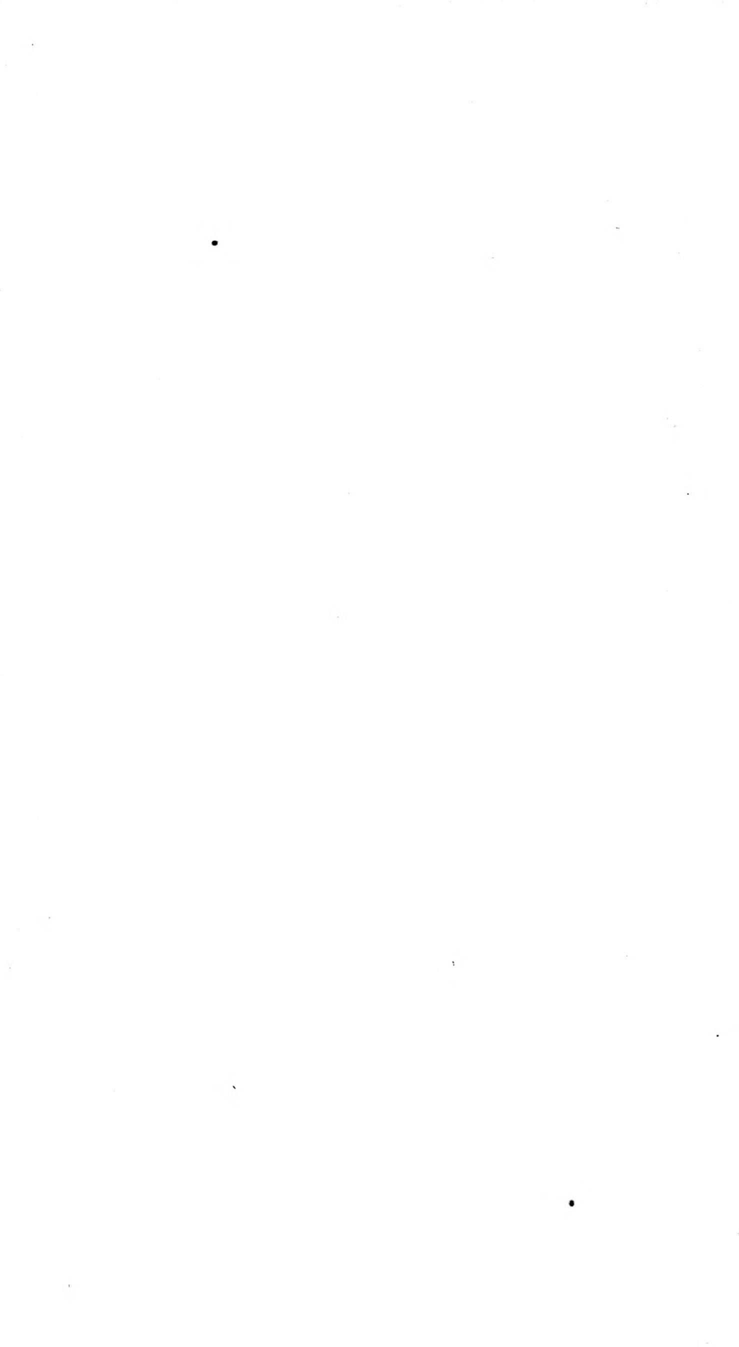
Zwanzigster Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1846.

Der Jahrmarkt.

Novelle.



Auf einem großen, schöngelegenen Dorfe lebte ein Pfarrer, wohlhabend und behaglich, denn „ihn drückte nicht die Last schwerer Gelehrsamkeit, noch litt er am Podagra," oder einer andern Krankheit. Herr Gottfried war in sich vergnügt, und kümmerte sich nicht sonderlich um den Lauf der Welt. Seine Frau war noch ruhiger, und Rosine, ihr einziges Kind, erwuchs in stiller Einsamkeit, indem sie jeden Tag sich zufrieden zum Schlafe nieder legte, manchmal nur darüber verdrüßlich, daß sie ihren theuren Fritz nicht hatte sehn können.

Dieser, der hoffnungsvolle Sohn des Amtmanns, mit ihr aufgewachsen, war ein rüstiger kluger Jäger, ein Freund von Romanen und wunderbaren Geschichten, treu, unerfahren in den Welthändeln, da er bis jetzt sein Dorf nicht verlassen, und keinen andern Unterricht, als den des alten Schulmeisters genossen hatte.

Man kann nicht immer zufrieden sein, auch wenn man im Schoos der Zufriedenheit selbst leben sollte. Die Befreundeten, die sich täglich sahen, schwärmten oft, wenn sie Reisebeschreibungen lasen, von Ausflügen in die ferne Welt, von Wunderbegebenheiten, die sie erleben würden und erleben möchten, und am eifrigsten war die Gemahlin des Amtmanns im Phantasiren, was alles geschehn

sollte und könnte, die keine Aussicht hatte, das große, weitläufige Amtsgebäude jemals zu verlassen, weil sie es in ihrem gichtkranken Zustande kaum möglich machen konnte, die Treppen hinab zu steigen, um bei schöner Sommerwärme im Garten etwas spatzieren zu gehn.

So war es denn endlich schon seit zwei Jahren beschlossen worden, in des Amtmanns großer Kutsche nach der Residenz zu fahren, welche gerade funfzehn deutsche Meilen von diesem Dorfe entfernt war. Man schob aber, bald der Erndte, bald der Aussaat, oder wegen der großen christlichen Festtage diese Reise wieder auf, und Fritz meinte schon, wenn er mit seiner geliebten Rosine vertraulich allein sprechen konnte, es würde niemals aus der Sache selbst etwas werden, sondern die redseligen Eltern möchten wohl immerdar nur in Planen, Vorsätzen und Anstalten ihre Reiselust büßen.

Wahrscheinlich hätte der junge Prophet auch wohl richtig geweissagt, wenn nicht seit dem Frühjahr die Gesellschaft durch einen Fremdling wäre vermehrt worden, der es verstand, die Begeistrung allgemach und durch wiederholte Angriffe auf die Unentschlossenheit, bis zur wirklichen Thatsache zu treiben.

Herr Titus war der Besitzer eines kleinen, unbedeutenden Gutes, welches einige Meilen entfernt, im Wald und Gebirge lag, tief in Felsen, der schlechten Wege halb fast unzugänglich. Da es nun auch bekannt war, oder böse Zungen es verbreitet hatten, daß wenn er Besuch erhielt, und beschädigte und zerbrochene Wagen endlich vor seinem kleinen Hause hielten, er niemals eingerichtet war, die Gäste zu empfangen, so hatten sich Freunde und Bekannte entwöhnt, ihn dort aufzusuchen. Ein ehemaliger Jäger, der zugleich den Kammerdiener, Reitknecht

und Koch vorgestellt hatte, sollte selbst ausgesagt haben, daß der Herr einen alten Wartthurm, den er oft bestieg, hauptsächlich dazu benutzt habe, um von dort die Gegend und die Thäler zu überschauen, und, wenn sich irgendwo eine Chaise zeige, die die Richtung nach seinem Rittersitze nehme, sich sogleich im dichtesten Walde zu verbergen. Der vielseitige Diener war dann darauf angewiesen, den Fremden zu erzählen, der Herr sei unglücklicherweise eines wichtigen Prozesses wegen auf vier Wochen nach der Residenz verreiset, oder sei zum Besuch bei einem alten sterbenden Onkel, und habe also die Zeit seiner Rückkehr nicht bestimmen können. Mochte das Verleumdung oder Wahrheit sein, so unterließ es der aufmerksame und dankbare Titus niemals, diejenigen, welche ihn hatten überraschen wollen, auf seinem magern Klepper zu besuchen, um gerührt zu beklagen, wie sehr es ihm schmerzhaft sei, daß er sie jüngst verfehlt, und daß sie ihm vergönnen möchten, sich bei ihnen selbst Schadenersatz und freundliche Tröstung für seinen Unstern zu suchen.

So war man es bald in der Provinz gewohnt worden sich vom Herrn Titus besuchen zu lassen, und so wie man ihn aus der Ferne kommen sah, oder den Hufschlag seines Pferdes vernahm, wurde gleich Bett und Zimmer für ihn eingerichtet.

Die Edelleute, Pächter oder Pfarrer gewannen auch offenbar dabei, sich besuchen zu lassen, statt jenem selbst beschwerlich zu fallen. Denn Herr Titus war ein lustiger Gesellschafter, ein muntrer, aufmerksamer Mann, der mit allen sprach, was sie gern hörten, bald Anekdoten, bald Klätschereien vortrug, die Chronik der ganzen Gegend kannte, in Büchern belesen war, und in der Politik der Höfe nicht unerfahren. Hätte er doch auch fast in sei=

ner Jugend den Krieg mit gestritten, wenn nicht kürzlich sein Vater eben damals gestorben wäre, und die weitläufige Erbschaft und verwickelte Verhältnisse ihn nicht im Vaterlande zurück gehalten hätten. Noch immer beklagte er dieses Unglück, daß eine zu harte Pflicht seinen kräftigen Arm in jenem entscheidenden Zeitpunkt habe lähmen müssen.

Er war nun schon wieder seit vier Wochen beim reichen Amtmanne eingekehrt, dessen kranke Gattin ihm wohlwollte, vorzüglich deswegen, weil sein Enthusiasmus für ihren Lieblingsschriftsteller sich fast von seinen Lippen noch lebhafter aussprach, als aus ihrem Munde. Zum Verdruß des Amtmannes, welcher fast immer dabei einschlief, wurde in vielen Stunden, vorzüglich des Abends, manches Werk von Jean Paul vorgelesen.

Dieser vielberedte Mann hatte in den Pausen der Vorlesungen und auf den Spatziergängen die Trägheit des Amtmannes so bearbeitet, daß dieser endlich alle Bedenklichkeiten fahren ließ, sondern fest beschloß, nicht mehr aufzuschieben, und wirklich zum großen Jahrmarkt, der binnen acht Tagen war, mit der Gesellschaft seiner Freunde in der Residenz einzutreffen. Die Kutsche wurde hergestellt, die Pferde besser gefüttert, das gute Zaumzeug hervor genommen und gesäubert, und für den Kutscher und Bedienten neue Kleidung besorgt.

Als der saumselige Pfarrer Gottfried erfuhr, daß nun endlich alles bereit sei, um den Freitag abzufahren, damit man Sonnabend spät, oder Sonntag früh in der Hauptstadt ankomme, erschrack der stille Mann, der seit seinen Universitätsjahren das Dorf nicht verlassen hatte. Er verwunderte sich, daß es doch endlich Ernst werde, so [illegible] er selbst immer zur Reise gerathen hatte: je hefti-

ger er aber gesprochen und phantasirt hatte, um so weniger hatte er an die wirkliche Ausführung geglaubt. Am freudigsten waren die beiden jungen Leute, die von diesem unerhörten Ausflug alles für ihre Liebe und Plane hofften, denn der reiche und eigensinnige Amtmann war ihrer Verbindung entgegen, und hatte seinem Sohne ernsthaft zugeredet, als dieser ihm seine Liebe erklärte. Dadurch war dieser, und Rosine noch mehr verschüchtert worden. Doch sahen sie sich täglich, und der Amtmann hinderte auch ihren Umgang nicht, oder beobachtete ihn argwöhnisch, weil es ihm unnöthig schien, die vieljährige Gewohnheit des Lebens zu unterbrechen. Er vertraute dem Pfarrer, der in seiner Einfalt keine Plane bildete und begünstigte, und der Redlichkeit und dem Gehorsam der jungen Leute.

Man kam wieder im Saal des Amtmanns zusammen. Die Pfarrerin war über die nun schon so nahe Abreise so sehr alterirt worden, daß sie die ganze Nacht schlaflos zugebracht hatte. Sie klagte der kränkelnden und winselnden Amtmannin ihre Noth, die sie mit dem Gedanken zu trösten suchte, daß man sich einem großen unausweichlichen Verhängniß immer mit einer stillen Resignation unbedingt unterwerfen müsse. Aber, verehrte Frau, sagte die Pfarrerin, es ist ja nicht bloß die Reise allein, die mir den Kummer macht, sondern eben auch jene Schicksale, die uns während derselben und nachher betreffen können. Ich bin gewiß nicht abergläubisch, aber ich habe so bestimmte Ahndungen und Vorzeichen, daß wir unserm Unglück in die weite wüste Welt entgegen reisen, daß es vielleicht eine Gottlosigkeit ist, daß wir die entsetzliche unerhörte Sache so leichtsinnig unternehmen.

Die Arme war auf dem benachbarten Dorfe geboren und früh mit dem Pfarrer Gottfried verheirathet worden. Ihr Vater war dort ebenfalls Prediger gewesen.

Sie haben sich aber, erwiederte die Kranke, eben so wie die übrigen, auf diese Reise seit Jahren gefreut.

Man rennt ja oft, antwortete die Klagende, seinem Elend muthwillig und mit Lachen entgegen.

Nicht also, meine Freunde, ließ sich Herr Titus vernehmen; die Welt wird hier hinter uns nicht untergehn, so wie wir ihr den Rücken gewendet haben: dort wird sich kein Lissaboner Erdbeben, kein Brand von Moskau, keine Pariser Revolution zubereiten. Liebe Freundin, wir finden dort Betten und Kaffee wie hier, Sie können dort in die Kirche gehn und eine bessere Orgel als die hiesige hören, die in den hohen Tönen nicht selten dem Dudelsack in seinen bescheidenen Beruf fällt. Auf der andern Seite ist wieder nicht zu leugnen, daß etwas mehr Geräusch in den großen Straßen sein wird, Obstkörbe statt Apfelbäume, hundert Equipagen statt der Ackerknechte mit ihren Pflugschaaren, eine große glänzende Wachtparade und Janitschaaren-Musik statt unsers Nachtwächters, und dergleichen Unheil mehr, was zu ertragen freilich viel Standhaftigkeit kostet.

Sie sprechen und spotten wieder auf ihre Art und Weise, sagte die Bangende; aber eine Mutter darf wohl sorgen; Sie sind los und ledig, wie der Vogel auf dem Dache, es ist natürlich, daß Sie diese Explosion nur von der lustigen Seite betrachten.

Mammachen, rief Titus lachend, die so lange projektirte Reise ist für Sie eine wahre Pflicht geworden.

Wie das? fragte die Predigerin, und zog Rosine, indem sie sie mit einem wehmüthigen Blick betrachtete,

dicht an sich, als könnte sie sie im nächsten Augenblicke verlieren.

Ihre Tochter, fuhr jener belehrend fort, ist erwachsen, und hat doch von der Welt noch nichts gesehn. Sie denkt sie sich anders, falsch, und wird entweder eine übertriebene Sehnsucht nach ihr empfinden, oder ebenfalls, wie Sie, einen unpassenden Haß und Abscheu gegen sie tragen. Darum ist es auch gut und löblich, daß sie selbst, wenn auch spät, die Stadt suchen, um mit eignen Augen zu sehn, wie es dort zugeht. Unser hoffnungsreicher Fritz muß aber vor allen Dingen in die Stadt hinein, um seinen Sinn, sein Gemüth auszuweiten. Lieben Freunde insgesammt: habt ihr es wohl schon bemerkt, wie ich es nicht bezweifle, daß wenn man lange einen Kleiderschrank nicht öffnet, die Röcke nicht herausnimmt und trägt, sie umpackt, das Möbel lüftet, nachsieht und ordnet, leicht Motten sich hier und dort einspinnen, und selbst ganz neues, schönes Tuch zernagen und sich ganze gute Theile herausbeißen, die nachher zu Löchern werden? Seht, Kinder, so ist es auch mit dem Menschen. Er muß an das Freie, umgepackt oder getragen werden, etwas erleben, sonst setzen sich in der ungestörten Einsamkeit noch schlimmere Motten in sein Herz und seinen Verstand. Ja, das Gemüth kann so versauern, daß der Mensch wahrhaft schlecht und elend wird. Ich habe schon Familien gekannt, die mit ihren Vorurtheilen und Schwächen aller Art, weil sie beständig beisammen und ohne alle Störung lebten, in sich verschrumpften, daß man sie wohl nicht unbillig mit einem Weichselzopf vergleichen durfte. Beißen nun Motten und andere Gewürme uralte Pelze und Schlafröcke entzwei, so ist der Schmerz nicht so groß, und der Schaden läßt sich verwinden, aber wenn es neuem,

feinem Tuch, kaum erst gemachten schönen Kleidern widerfährt, so möchte man aus der Haut fahren. So ist es mit Euch, alter lieber grauer Amtmann, und mit Euch, verehrungswürdiger Seelsorger: das Abgeschabte, die Stellen, wo Euch die Motten zugesetzt haben, sieht man kaum mehr, oder wenn man sie auch bemerkt, so kleiden sie Euch selbst nicht übel, mit einem Wort, an Euch, edle Prinzipale, ist nicht so gar viel verloren, — aber wenn sich in das junge glänzende Gespinnst dort schon so viel Teufelszeug einfressen sollte, so daß die beiden bald keinen Spaß und Ernst mehr vertragen könnten, daß sie lieber aus dem Kaffeesatz, als aus den Bewegungen ihres Herzens sich wahrsagten, daß sie dumme Kartenblätter legten, um zu wissen, ob sie geliebt würden, daß sie, kurz zu sagen, sich wie die Seidenraupe, schon jetzt einphilisterten, und sich in lauter kleinen Sorgen und kurzen Gedanken einspönnen: das wäre um das junge Blut Schade.

Seine Bücher, sagte der Pfarrer bedächtig, verderben ihn ganz, den Herrn Titus, er spricht kaum noch wie ein Mensch.

Er hat aber, rief der Amtmann, beim Teufel Recht, wenn ich ihn auch nicht ganz verstanden habe! Denn, Gevatter Priester, es ist was Wahres dran, daß wir hier auf dem Lande ganz versauern, und mein Junge soll klüger werden, als ich, oder ich will das Leben nicht haben. Ei, die Zeit muß besser, das Jahrhundert heller werden, und die junge Brut muß wenigstens voran, wenn wir schon zu lahm sein sollten.

Ja wohl, fügte die vornehme Gertrud, die Frau des Amtmanns, hinzu: Reisen bildet den jungen Menschen und jedermann, das ist eine alte Wahrheit. Und ich

gebe meinem Sohne meinen vollständigen Segen, ohne allen Rückhalt, mit auf den Weg, wenn ich gleich hier in meinem einsamen Schlosse allein und verlassen bleiben muß. Indessen füge ich mich gern und bin unterdessen froh bei meinen Büchern, in der Erwartung, daß alle nach acht Tagen gesunder, heitrer, verständiger und gebildeter zurück kommen werden.

Es ist sehr möglich, sagte der Amtmann, und zog die Augenbraunen in die Höhe, daß wir zehn Tage ausbleiben, denn man kann nicht alle Fälle und Unfälle vorher sehn.

Odysseus oder Ulysses, antwortete sie mit Lächeln, blieb zwanzig Jahr vom Haus, und doch wußte Penelope, seine Gattin, ihre Zeit gut anzuwenden, und soll niemals an Langeweile gelitten haben.

Gewiß, sagte Titus, hat sich die Dame in diesem Fach sehr ausgezeichnet, und im Erwarten sehr resolut bewiesen, obgleich man auch eingestehn muß, daß die sechszig oder siebenzig Freier, die ihr Haus täglich anfüllten, ihr etwas mögen die Zeit vertrieben haben. Indessen sind zwanzig Jahr ein so bedeutender Zeitraum, daß man wohl wünschen möchte, etwas Näheres darüber zu erfahren, mit welchen Amüsements, Clubbs, Andachts-Anstalten, Thee- und Caffee-Visiten sie diese Kluft auch nur erträglich ausgefüllt hat.

Krank, sagte die kranke Amtmannsfrau, scheint sie nicht gewesen zu sein, denn an der Gicht zu leiden, ist zwar nicht angenehm, aber es füllt wenigstens die Zeit so aus, daß man, so lang der einzelne Tag auch währt, nachher nicht weiß, wo die Zeit geblieben ist. Ihr Aufenthalt war, wie es scheint, auch auf dem Lande, und daß man damals schon, wie heut zu Tage, so viel sollte

verleumdet haben, ist kaum anzunehmen. Dem widersprechen die einfachen Sitten und das erhabene homerische Zeitalter.

Gewiß, sagte Titus; und das Stricken, dieser liebe Lückenbüßer und Zeitvertreiber, war auch noch nicht erfunden; sie mußte sich daher auf das Weben verlegen, und soll es darin, für ihr Jahrhundert, auch ziemlich weit gebracht haben. Den Pfiff abgerechnet, daß sie bei Nacht wieder auftrennte, was sie bei Tage gearbeitet hatte. Das ist beinah unserm Journallesen zu vergleichen.

Ob denn an einer wunderlichen Sache etwas Wahres sein mag? fragte Fritz, indem er sich näher an Titus setzte.

Und was, mein Sohn? nahm der Amtmann das Wort; sprich, rede, du mußt dreister und gewandter werden, und dazu hilft dir der Aufenthalt in der Stadt wohl auch.

Ich habe immer gehört, sagte Fritz sehr gespannt, daß bei solchen Messen oder Jahrmärkten auch die Weißkäufer zugelassen würden.

Weißkäufer? erhob die Mutter das Wort; von dem Gewerbe habe ich noch niemals etwas vernommen; ich habe immer nur von Weißgerbern und Weißbäckern reden hören.

Weißkäufer, sagte Fritz, sollen Leute sein, die man außerhalb der Messe Spitzbuben nennt; die sich aber am Thor beim Einpassiren dem Examinirenden mit Namen nennen, und den Charakter als Weißkäufer hinzufügen; dann hat die Polizei, so lange der Jahrmarkt dauert, nichts auf sie zu sagen, sie müßten sich denn etwa im Stehlen auf der That selbst ertappen lassen. Sie geben auch dem Staat in jener Zeit ein Quantum, eine Ab-

gabe, und keiner, selbst wenn er den Weißkäufer als Spitzbuben kennt, darf Hand an ihn legen, bis der Jahrmarkt wieder ausgeläutet ist. Diese Sache scheint mir eine der wunderbarsten Ueberbleibsel aus dem Mittel = Alter zu sein, und dabei doch ein schöner Beweis ächter Humanität, daß jeder Stand, auch der schlimmste, auf gewisse Zeiten und Stunden geduldet und beschützt wird.

Und von wem, fragte der Prediger, haben Sie diese wunderbare Nachricht erhalten?

Voriges Jahr, antwortete Fritz, war der Hausirer, oder Tabuletkrämer, wohl acht Tage in unserm Dorfe. Ich besuchte und sah ihn viel in der Schenke, denn der Mann hatte weite Reisen gemacht und viel Erfahrung gesammelt. Von solchen Leuten lernt man am meisten, und oft mehr als aus Büchern. Er schwur mir, diese Sache sei wahr, und er habe selber in Frankfurt am Main einen von diesen Weißkäufern gesehn.

Unmöglich ist es nicht, fuhr Titus fort, denn, was die sogenannten Spitzbuben betrifft, so hat sich mit diesen schon vielerlei Unbegreifliches in verschiedenen Lebensverhältnissen zugetragen. Denn alles kommt darauf an, was wir unter diesem Namen befassen wollen. Die klugen Schelme machen oft eine gut organisirte, aber unsichtbare Zunft aus, und es hat manchmal sogar das Ansehn, als wären sie nur eine Parodie, oder vielmehr Abbild der bürgerlichen Societät, in welcher, von Privilegien und Monopolen geschützt, so vieles ausgeübt, so viel Gutes unterdrückt, so viel Freiheit gehemmt wird, um reiche Taugenichtse noch reicher zu machen, schlimmer als das, was die Räuber thun, um die Sicherheit zu stören. Es ist vom Dichter kein übler Gedanke, daß ein Schwärmer sich an die Spitze einer Bande stellt, um die

edle Gerechtigkeit wieder durch Gewaltthat herzustellen und Schicksal und Vorsehung im Kleinen zu spielen.

Das ist vielmehr ein gottloser, sündlicher Gedanke! fiel der Pfarrer mit großem Eifer ein, wenn ich das dichterische Buch kennte, oder wenn es in meiner frommen Gemeine gelesen werden sollte, so würde ich eigene Predigten dagegen halten und ausarbeiten.

Stille! stille! sagte Titus mit vornehmer Miene; ein erlauchter, frommer Mann, der sich eine Zeit lang gegen seinen König auflehnte, im Gebirge umstreifte und die reichen Gutsbesitzer brandschatzte, wird von Euch höchlich venerirt, wie er denn bei alle dem auch Ehrfurcht verdient, weil er bestimmt war, Großes auszurichten und in Frömmigkeiten Jahrhunderten vorzuleuchten.

Herr von Titus, sagte der Pfarrer empfindlich, nennt diesen Rebellen mit Namen, damit ich Euren unwahren Mund hier vor allen unsern Freunden sogleich durch meine gründliche Widerlegung beschämen kann.

Ist es nicht, sagte Titus mit aufgeworfenem Haupte, David selbst, der so mancherlei in seinem vieldeutigen Lebenslauf erfahren hat?

Gottfried wurde roth, ließ den Kopf sinken und sagte dann nach einer Pause: das ist etwas ganz Anders, mein Herr, das kann und darf man nicht mit dem gewöhnlichen Maasstabe messen. Er hatte schwere Kränkung von seinem Könige geduldet, der ein Tyrann geworden war, der Prophet Samuel hatte den Jüngling selbst aufgerufen, sich dem Verhärteten zu widersetzen, er mußte sein Leben zu erhalten suchen, und weil ihm das Reich nach höherem Rechte gebührte, war er so wenig ein Aufrührer, daß der König selbst vielmehr in diesem Lichte erscheint. Wenn aber kein anderer Diskurs aufkommt,

werde ich genöthigt sein, mich mit meiner unschuldigen Tochter hinweg zu begeben, damit ihr frommes Herz nicht verdorben werde. Ich mag nicht sitzen, wo die Spötter sitzen.

Der Amtmann, der eine stille Freude daran hatte, wenn der rechtgläubige Pastor manchmal verwirrt gemacht wurde, stellte den zürnenden alten Mann wieder zufrieden, indem er sagte, man müsse nicht alle Worte unter alten Freunden auf der Goldwaage abwiegen wollen.

Nur nicht, sagte der Priester, das Heilige gelästert, sonst mag Spas und Ernst, wie er auch sei, drauf und drein gehn.

Ich erzähle nur die Thatsache, erwiederte Titus ruhig, und mag weder deuten, noch Folgerungen ziehen, am wenigsten aber in der Manier der Leichtsinnigen sprechen. Ich denke nur, wenn Sauls Geheim-Sekretär die Sache beschrieben hätte (wie er es denn vielleicht hat) und wir besäßen noch jetzo seine offizielle Relation, so würde der nachher so große König in einem noch sonderbareren Lichte erscheinen. — Indessen bin ich weder Theologe noch Geschichtschreiber und die Sache mag auf sich selber beruhn. Der Carrikatur und dem Narren seiner Einbildung, dem Johann von Leyden ging es verdienter Maaßen schlecht und erbärmlich. Das aber ist wahr und ausgemacht, daß es oft schade um die Genies ist, die als Spitzbuben zu Grunde gehn. So Cartouche, der sich so lange erhielt, allen Spionen zum Trotz. Der so oft in der vornehmsten Gesellschaft, wenn von ihm gesprochen wurde, selber zugegen war. Dergleichen ist aber auch nur in den großen Städten möglich. Unter allen Schelmen habe ich immer mit den Wildschützen am meisten Mitleid gehabt.

Da kommt der Herr, rief der Amtmann, auf ein zweites, noch gottloseres Kapitel. Habt mit denen Mitleid und macht dies Mitleid Mode, so haben wir in zehn Jahren weder Wild noch Wald mehr. Der ordinäre Spitzbube ist gegen diese Wilddiebe, die Mörder werden, wenn man ihnen das Handwerk legen will, ein frommes Kind.

Erinnern Sie sich, gnädige Frau, rief Titus, indem er sich zur Kranken wendete, des herrlichen Kapitels im Siebenkees über die Bettler? Auf diese Erscheinungen freue ich mich ebenfalls am allermeisten, und dies Gesindel zu sehn und zu beobachten, ist für mich allein schon Sporns genug, um diesen feierlichen, geräuschigen Jahrmarkt zu besuchen. Da will ich meinen Humor weiden und neue Bilder und Gleichnisse sammeln. Nicht wahr? „Der ächte Bettler ist der ächte König.“ —

Er ist ganz toll und wild heut, rief der Amtmann; von einer Extravaganz auf die andere! Das Bettelwesen, Freunde, können sie auch hier bei uns studiren. Dazu sind die Bibliotheken überall zugänglich und die Exemplare keine Seltenheit.

Aber doch fehlen jene Pracht-Exemplare, erwiederte Titus, die man durchaus nur auf den Jahrmärkten antrifft. Das ordinäre Bettelgesindel verdient so wenig Studium als Hochachtung. Sie treiben hier ihren elenden Beruf ganz ohne Genie und Enthusiasmus, ein ganz jämmerliches alltägliches Betteln, wozu sie der Hunger treibt: aber dort sieht man hochbegabte Menschen, die auch den Geizhals zwingen können, etwas zu geben, die alle etwas vom Gauner an sich haben, und die Bettel-Philosophie nach Maximen und Kunst-Anschauungen treiben. Betteln kann jeder, so simpel hin, aber so, daß

jeder Vorübergehende Erbarmen haben muß, wenn er sich auch noch so sehr verhärtet, oder daß der Hochmüthigste Respekt haben muß vor dem Krüppel, oder daß derjenige, der weder auf den Prediger in der Kirche hört, noch auf Ermahnung und Beredsamkeit der Freunde, der seinen Stolz darein setzt, niemals zu etwas gegen seinen Willen bewegt zu werden, daß ein solcher sich vom Stelzfuß oder Einäugigen bereden läßt, in die Tasche zu fahren, und sein bestes Silberstück heraus zu nehmen, für das er eben eine Portion Caviar genießen wollte; seht, Freunde, das ist der wahre hohe Styl der Bettelei, die klassische Vollendung, die ich aufsuchen und ihr das Studium meiner begeisterten Laune widmen will.

Warum es mich am meisten schmerzt, sagte die Kranke, daß ich diese schöne Reise nicht mitmachen kann, ist jener reizende Park, auf dem halben Wege zur Stadt, den ich nun auch diesmal nicht genießen und in Augenschein nehmen werde; die vielen Thränenweiden und Trauerbirken, die Eremitenhäuschen, die süßen, kleinen Wasserfälle, alle diese herrliche Kunst=Natur hätte ich wohl einmal recht in der Nähe sehen mögen, da mich die Beschreibung immer schon so sehr entzückt hat. Wie mehr könnte ich mich nachher in den himmlischen Park des Hesperus oder des Titan hinein phantasiren, wo ich schon jede Staude und jede Weihmuthskiefer zu kennen glaube, die man nach meinem Gefühl auch lieber Wehmuths=Tannen nennen sollte.

Sehr wahr, sagte Titus: überhaupt sollten Pflanzen und Blumen mehr ihre Titel und Namen von den menschlichen Gemüthsbewegungen und Empfindungen hernehmen. Wir haben fast nur das einzige Vergißmein=Nicht, mit seiner sinnigen Bezeichnung; Rose und Lilie

haben nun einmal ihren europäischen Namen, der sich nicht gut wieder umtaufen ließe. Aber nehmen wir nur die einfältige Tulpe, auf die sich auch nichts einmal reimt, wenn man vielleicht nicht nach neuester Mode Tulpe

Schuld = be =

wußte, — geniemäßig sagen und trennen wollte; Tulpe, Tulband, Turban, weil die Blume mit dieser Kopfbedeckung Aehnlichkeit hat; — könnte man sie nicht, wegen der schwarzen Dolche in ihrem Kelche Liebesrasen oder Werthergefühl nennen? Man könnte ja die große Saamen = Kapsel für ein Pistol ausgeben. Hyacinthe und Narcisse, selbst Levkoje, oder Leuko = Jon, mit den griechischen Namen, klingen leidlich; — aber Flieder! wie gemein! wenn sich auch bieder und Lieder darauf reimen. Rittersporn, Löwenmaul und ähnliche Namen sind gesucht und platt; Astern erträglich; — aber Päonen, Je länger je lieber oder Caprifolium, wieder dumm, Jonkille klingt wenigstens gut, so wie Jasmin: — aber wieder Balsamine, — fast lumpig. Primeln und Himmelschlüssel wieder gut, Nelke höchst unbedeutend; die große aufplatzende sollte man gebrochenes Herz nennen, eine andre Pflanze Minnetrost, Sehnsuchtkeim, Thränenquell, Venuslächeln, wie wir schon das Venushaar besitzen. Aber wir Deutsche denken an nichts, und treiben lieber Possen mit den zarten Blümchen, zum Beispiel mit jenen, die so schön aus den Wiesen herauf glänzen, und die wir, kindisch genug, Stiefmütterchen nennen. Hier übertrifft uns der Franzose einmal, der sie doch Pensées tauft.

O sie sinniger Botanist, sagte die Kranke; darüber sollten Sie einmal etwas im Zusammenhange schreiben.

Es macht ein eignes großes Kapitel in meinem Buche aus.

In Ihrem Buche? riefen alle zugleich, sich verwundernd.

Und so hatte sich Titus selbst verrathen. Das Geheimniß, weshalb er hauptsächlich auf diese Reise so sehr gedrungen hatte, war nun ein öffentliches geworden. Er hatte nehmlich einen großen Roman in der Manier seines Lieblings geschrieben, und zu diesem dachte er in der Stadt einen Verleger aufzusuchen. Und so war, außer der Neugier und Sucht nach Veränderung, von der sie Alle getrieben wurden, noch in jedem etwas Besondres, das ihn anspornte, nach der Residenz zu streben. Denn als sich die Uebrigen jetzt entfernt hatten und der Pfarrer mit dem Amtmann, seinem Gönner, allein geblieben war, fing dieser mit bedächtiger Stimme an: mein theurer Freund, ich will Ihnen jetzt auch noch ein Geheimniß anvertrauen, das ich nicht Preis geben wollte, als jener Windbeutel noch zugegen war. Sie wissen, lieber, theurer Mann, wie sehr ich immer auf die Ehre und den Glanz meiner Familie gehalten habe, und wäre dieses hohe Gefühl meines Herzens nicht, so könnte ich mir gewiß keinen bessern Schwager, als Sie, treuherzigster aller Männer, so wie keine bessere Schwiegertochter, als ihr allerliebstes Rosinchen wünschen.

Gehn wir über dies Kapitel hin, sagte der Geistliche, welches wir schon ehemals auf immer abgemacht haben. Meine Tochter ist überdies noch zu jung.

Gut also, sprach der Amtmann weiter, indem er sein Gesicht immer feierlicher einrichtete; Sie wissen es vielleicht gar nicht einmal, daß ein jüngerer Bruder von mir noch lebt, der meinem seligen Vater unendlichen Kummer verursacht hat. Ein wilder, toller Bursch war dieser Ferdinand, der durchaus nicht gehorchen und noch weni-

ger etwas lernen wollte. Er prügelte Alles, was ihm vernünftig zuzureden wünschte, lebte immer im Stalle und mit den Knechten, zur Kirche ging er gar nicht, und dem Schulmeister wollte er das liebe unschuldige Schulhaus, das auch bald nachher von selbst eingefallen ist, über den Kopf anstecken. Vergeblich, daß ich, der Aeltere, ihm als ein Muster vorgehalten wurde, er lachte nur über mein solides Wesen und meinte, er wollte schon ohne das durch die Welt kommen, und reicher und angesehener als wir Alle werden. Mein Vater hatte kein großes Vermögen, denn ich bin erst durch meine Frau zu dieser großen ansehnlichen Pachtung gekommen. So war denn der Bursche kaum sieben Jahr, als er mit einer Bande Zigeuner, die durch das Dorf zog, davon lief; oder ob sie ihn mit List weggeführt, oder mit Gewalt fortgeschleppt haben, das weiß kein Mensch, denn es hat niemals wieder etwas von ihm verlautet. Jener Hausirer nun, oder Tabuletkrämer, mit welchem mein Sohn damals höchst unnöthiger Weise Bekanntschaft machte, erzählte mir in einer vertrauten Abendstunde, als ich mit ihm in meiner Gartenlaube saß, (denn der Mann hatte einen großen Theil der Welt gesehn, und log wohl nicht allzuviel), von einem Herrn, den er an verschiedenen Orten angetroffen haben wollte, der reich, vornehm, unternehmend und weit gewandert sei, und bei dessen Schilderung mir einfiel, ob dieser nicht mein Bruder sein möchte. Jener Hausirer wußte mir nicht zu sagen, wo er sich aufhalte, behauptete aber, er komme sehr häufig in die Residenz, wo er der größten Achtung genieße. Er soll von Adel sein, Landgüter besitzen, seinen Namen wußte der gute Kleinkrämer auch nicht; auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieser mein Bruder, wenn er es ist,

sich als Edelmann einen andern Namen zugelegt hat. Hat er sein großes Vermögen nun durch eine Heirath, oder durch Kriegesdienste erworben, hat er vielleicht eine bedeutende Anstellung, ist er Fabrikherr, oder Associé eines großen Wechselhauses: sehn Sie, über alles dieses fehlen mir die Nachrichten, und meine Vermuthungen können nur vage und oberflächliche sein. Ist es aber der Bruder, ist er reich und mächtig, so will ich es nicht verschwören, daß ich auch meinen Adel erneuen lasse, denn es ist eine alte Tradition in unserer Familie, daß der Vater meines Urgroßvaters von Adel und ein großer Kriegesheld gewesen sei.

Davon haben Sie mir noch niemals etwas gesagt, erwiederte der Geistliche: obgleich wir uns schon dreißig Jahre kennen.

Wer kann immer über Alles sprechen, antwortete der Amtmann, etwas verlegen; genug, der Name Lindwurm ist schon ein uralter Name, den ich mich, oft gefunden zu haben, wohl erinnre.

Daß aber der unbestimmte, fremde Mann, von dem eigentlich kein Mensch etwas weiß, (fuhr der Pfarrer mit bedenklichem Kopfschütteln fort) sich als Ihren Herrn Bruder ausweisen sollte, ist doch auch eine höchst sonderbare Voraussetzung, und ihn vollends so ohne Kennzeichen und Nachweisung aufsuchen wollen, ein höchst gewagtes Unternehmen.

Wagen gewinnt, erwiederte der Amtmann, die Sache hat mich seither zu sehr beschäftigt, als daß ich sie wieder aufgeben könnte.

Sonderbar! sonderbar! sagte der Pfarrer zu sich selber; wie man nur, wenn man auch übrigens solide denkt, der Phantasterei soviel einräumen kann. — Nein, fuhr

er aus seinen Gedanken auf, da habe ich doch ein festeres Projekt, eine richtigere Aussicht, weshalb ich auch wünsche, daß ich bald in der Stadt wäre, wenigstens vor dem Schlusse der nächsten Woche.

Nun?

Sehn Sie, fuhr der Geistliche fort, ein guter Christ soll so wenig Zeichendeuter selbst sein, als den Deutungen andrer glauben, das weiß ich so gut, als Sie, und habe bisher auch immer in diesem Sinne gelebt. Aber, wenn Wunder zum Wunder kommt, so wankt auch der Andächtige und Ueberzeugte, und verläßt auch wohl einmal, ohne ein allzugroßer Sünder zu werden, die bis dahin stets verfolgte Bahn. Als ich letzt meine Hühner zähle und nachher meine Tauben füttre, so geh ich dann n mein Studierstübchen, um meine Predigt auszuarbeiten. Wie dieses vollbracht, lege ich mich, nach erfüllter Pflicht mit gutem Bewußtsein zum Schlafe nieder. So träumt mir alsbald, denken Sie nur, ich füttre dreizehn Hühner, da ich doch achtzehn besitze, aber alle zinnoberroth, ich überzähle meine Tauben, auf der Leiter stehend, und finde fünf und zwanzig, da ihre Anzahl doch sechs und dreißig beträgt, sie sind aber alle von dem schönsten Himmelblau. Dann komme ich zu meinem Bücherschrank, der gerade fünfhundert Bände enthält, die sind aber alle weg, und nur drei und dreißig Bände theologische Werke stehn da: — aber wie? — Alle goldner Schnitt, und die Deckel in den prächtigsten Harlekinsfarben. Denken Sie den Unsinn!

Jawohl, sagte der Amtmann.

Ich schlage mir, als ich erwache, die Dummheit denn aus dem Sinn: schlafe wieder ein, — derselbe Traum, die blauen Tauben, die rothen Hühner, die in Hans-

wurst-Gewand gebundenen Theologen, und immer dieselbe Zahl. Noch hätte ich nichts auf diesen weltlichen Tand gegeben, wenn mir nicht nach zwei Tagen meine gute Frau erzählt hätte, daß sie von einem sehr ängstlichen Traum die ganze Nacht sei bedrückt worden; ich hätte sie nehmlich, um das heilige Pfingstfest zu feiern, gezwungen, zur Kirche drei und dreißig große Perücken aufzusetzen, nachher habe sie sich Mittags an fünf und zwanzig schönen großen purpurrothen Krebsen den Magen verdorben, die sie mit den Schaalen in sich hinein gespeiset, und als sie den Fall unserm Chirurgus geklagt, habe der ihr verordnet, dreizehnmal zur Ader zu lassen, wodurch sie wieder sehr abgemattet sei. — Nun, verehrtester Herr Gevatter, was sagen Sie dazu?

Gar nichts, antwortete der Amtmann, als was sie selber vorher zu sagen beliebten: Unsinn, Dummheit!

Gut, sagte der Priester, mag es so sein, auch konnte es, so wunderbar es war, dabei sein Bewenden haben: aber denselben Tag bringt mir Rosinchen drei und dreißig große, rothe Kirschen, die ersten reifen, auf einem hübschen Fruchtteller von Porzellan, auf dem dreizehn blaue Hühnerchen gemalt sind, und wie wir uns an den Tisch setzen, sind gerade fünf und zwanzig Kartoffeln in der Schüssel. — Nun? —

Wie vorher, sagte der Amtmann; die Applikation bleibt immer dieselbe.

Nein, beschloß der Pfarrer, wenn sich dasselbe Wunder immerdar wiederholt, so glaube ich daran, und halte es für meine Pflicht, so zu thun, denn es ist ein Wink, den ich befolgen muß. In der Stadt besetze ich eine Terne in der Lotterie.

Als der Amtmann allein war, sagte er grollend vor

sich hin: es besteht doch kein solider Charakter wenn er nur ein wenig in Versuchung geführt wird. Der alte Mann schlägt auch noch über und wird zum Phantasten. Das soll nun andre Menschen erbauen und unterrichten, und ist selbst dem Aberglauben und den Vorurtheilen unterworfen! Traumdeuter! Rothe Hühner und Krebse, blaue Tauben und Kartoffeln! Kindisch wird er, der Gute.

Indem die Abreise näher rückte, und man in beiden Häusern Anstalten traf, ward der Pfarrer nicht wenig verwirrt, als er am Abend von der Post einen Brief erhielt, der, dem Anschein nach, weit herkam, denn die Auslösung belief sich hoch, Hand und Petschaft waren ihm ganz fremd. Der Brief war ohne alle Unterschrift und lautete folgendermaßen:

Sie haben, geehrter Herr, einen jungen Mann erzogen, der Ihnen vor fünf und zwanzig Jahren als Kind von unbekannten Händen übergeben wurde. Damals war der Knabe, als Sie ihn empfingen, etwa acht Jahr alt, so daß er jetzt drei und dreißig Jahr zurück gelegt haben müßte. Sie erinnern sich, daß anfangs das für Sie bestimmte Kostgeld für seine Verpflegung sehr pünktlich aus der Stadt von einem Kaufmann einlief: nachher freilich, von der Zeit bedrängt, durch Unglücksfälle und seltsame Begebenheiten, die man Ihnen jetzt nicht mittheilen kann, blieb es aus. Die Angehörigen des Knaben waren gezwungen, sich aus Europa zu entfernen, und erst jetzt, nach vielen Jahren, ist es den Zurückgebliebenen möglich, sich wieder nach jenem jungen Manne, der Bernhard genannt war, zu erkundigen. Es fällt ihm nehmlich eine

bedeutende Erbschaft zu, die man ihm wird verabfolgen lassen, wenn Sie ein Zeugniß einsenden, daß er sich gut betragen, daß er fleißig gewesen und jetzt ein ordentlicher Mann geworden ist, der irgend ein bürgerliches Geschäft betreibt. Denn es ist nicht die Meinung des Erblassers, dem Lasterhaften, wenn er ein solcher geworden wäre, Vorschub zu thun. Erfahren wir von Ihnen, was wir wünschen, so wird ein zweiter Brief Ihnen alles sagen, was dem jungen Manne nützlich ist. Ihr Brief wird uns, wenn auch etwas spät, sicher zukommen, wenn Sie ihn nach der Residenz senden, Hauptstraße, Nro. 13, im Hintergebäude des Gartens, an den Gärtner Friedmann. Schreiben Sie an diesen Alten, so werden wir mit Ihnen in Verbindung bleiben. Sie können uns, wenn wir erst mit dem Bernhard richtig sind, auch berechnen, was Sie auf Ihren Zögling noch gewendet und Sie an uns zu fordern haben, für jene Jahre, für welche wir mit Ihnen im Rückstande sind. Es ist möglich, daß Bernhard gestorben ist, dann kommt für ihn unsre Sorge zu spät, indessen hoffentlich nicht für Sie, um unsre Schuld bei Ihnen, geehrter Mann, abzutragen, dem wir außerdem noch unendlich verpflichtet bleiben. —

Ueber diesen seltsamen Brief, der einen längst vergessenen Vorfall betraf, konnte der Pfarrer Gottfried seiner Verwunderung kein Ende finden. Er erinnerte ihn so plötzlich an eine längst entschwundene Zeit; Vorwürfe erwachten in seiner Brust, und Gedanken wurden ihm erregt, Zweifel und Besorgnisse, die er vordem abgewiesen, über die er sich schon vor vielen Jahren beruhigt hatte. Allerdings war ihm der Knabe Bernhard vor fünf und zwanzig Jahren auf eine sonderbare Weise anvertraut worden. Auf einem Bauernwagen war das achtjährige

Kind mit einem Briefe, welcher Geld und Anweisungen enthielt, angekommen. Bis zum nächsten Städtchen hatte ihn ein ältlicher Mann begleitet, der ihn nun sich selbst und dem Pfarrer überließ. Der Knabe, welcher eine fremdartige Aussprache hatte, sagte, er käme weit, weit her, wußte aber den eigentlichen Ort seiner Geburt nicht zu nennen, weil er seit einigen Jahren schon immer auf Reisen gewesen war. Die Schweiz schien es nach den Beschreibungen Bernhards zu sein, wo er sich am längsten aufgehalten hatte. Ihm war gesagt worden, er käme zu einem Oheim, der ihn erziehen und verpflegen würde. Die Leute, mit denen er bis dahin am meisten gelebt hatte, waren auch Geistliche gewesen. Das Kostgeld für seine Pflege und Erziehung war nur mäßig, indessen kam es dem Prediger, der noch nicht gar lange im Amt war, zu statten. Der Knabe zeigte sich wild, lernte nur ungern, und wurde bald, da er stark war und schnell wuchs, der Anführer der ungezogenen Jugend im Dorf. Bald war vor dem jungen Gesindel keine Familie sicher, die sie nicht beleidigten und vielfach kränkten. Der Unfug ging endlich so weit, daß der Pfarrer Gottfried gern den Buben wieder von sich gethan hätte, wußte er nur, wohin mit ihm. So waren sieben bis acht Jahr verlaufen, als das Kostgeld ausblieb. Der Pfarrer schrieb an das Handelshaus, durch welches er es bis dahin empfangen hatte; dieses konnte aber keine Nachweisung geben. War Gottfried in seiner Erziehung des Wildfangs bis jetzt nicht glücklich gewesen, so artete der Bube jetzt noch schlimmer aus, weil er noch mehr vernachlässiget wurde. Es ging so weit, daß man dem Pfarrer Vorwürfe machte, denn das Consistorium hatte von der heillosen Wirthschaft Kunde bekommen. Gottfried, der den jungen Bösewicht

schon seit einigen Jahren auf eigene Kosten nährte und kleidete, ergrimmte, und züchtigte den hoch aufgeschossenen Burschen, wie er es verdiente. Dieser aber, seiner Kraft sich bewußt, vergaß die Ehrfurcht, die er seinem Pflegevater schuldig war, so sehr, daß er sich ihm widersetzte und ohne Bedenken Schlag mit Schlag erwiederte. Mit Hülfe der Knechte, die auf das Zetergeschrei herzuliefen, wurde der junge Bösewicht endlich gebunden und geknebelt, und so in ein finstres Loch geworfen, indem Schulmeister und Schulze, auch der damalige Amtmann herbei gerufen wurden, um gemeinsam zu berathen und zu beschließen, was mit dem Hoffnungslosen anzufangen sei. Nach vielstündigem Erörtern, Zweifeln und Bedenken kam man dahin überein, ihn für's Erste acht Tage lang bei Wasser und Brod in seinem unfreundlichen Aufenthalt fest verschlossen zu lassen, ihn dann noch einmal feierlich zu vermahnen, und, wenn Züchtigung und Bußpredigt vergeblich sein sollte, und er wieder auf seinen alten Wandel verfiele, ihn dem Zuchthaus der Residenz zu überliefern.

Als der Senat sich erhob, um dem jungen Bösewicht diese Sentenz anzukündigen, und man den Stall aufgeschlossen, war der Verbrecher verschwunden. Er hatte Mittel gefunden, seine Bande aufzulösen, hatte dann mit einer Axt, die dort lag, die Mauer, die nur schwach war, durchbrochen, und war entsprungen. Man tröstete sich über den Verlust, und der Pfarrer fühlte sich leicht, von dieser Last befreit zu sein. Er erkundigte sich nur saumselig in der Umgegend, aber konnte nichts Gewisses in Erfahrung bringen. Als das Wahrscheinlichste ergab sich, daß Bernhard sich einer Bande von Seiltänzern angeschlossen hatte, um bei ihnen neue Studien zu beginnen

und die alten fortzusetzen. Jene Bande, die durch die ganze Welt zog, war bald wieder aus den dortigen Provinzen verschwunden, und seitdem sprach man nicht mehr von Bernhard, um ihn bald darauf völlig zu vergessen.

Jetzt also erwachte beim Pfarrer Gottfried nach langer Zeit zuerst wieder das Andenken an Bernhard, und mit diesem ein stiller Vorwurf. Der Ungezogene stammte also von rechtlichen Leuten ab, die sich, zwar nach vielen Jahren erst, doch dankbar beweisen wollten. Wenn er jetzt über die längst verflossenen Begebenheiten nachdachte, so schien es ihm, es sei wohl seine Pflicht gewesen, genauer dem Entsprungenen nachzuspüren; an den Prinzipal jener Bande zu schreiben, und die Polizei und Obrigkeit selbst in Thätigkeit zu setzen. Wollte man ihm jetzt seine Auslagen, reichlich sogar, ersetzen, so mußte er sich auch, wenn er nicht ganz unwahr berichten wollte, der Saumseligkeit anklagen, und den Verlust jenes Bernhard melden, von dem auch die letzte schwache Spur völlig verschwunden war, weil man sogar nicht gesorgt hatte, sie gleich anfangs zu verfolgen.

In diesen Sorgen und Beängstigungen fiel es dem alten Geistlichen zugleich auf, wie ihn hier doch wieder jene Zahlen bedrängten, welchen er sein Glück anvertrauen wollte. Drei und dreißig Jahr mußte Bernhard jetzt alt sein, wenn er lebte, vor fünf und zwanzig Jahren war er ihm gebracht worden, und in Nummer 13 sollte er den Gärtner aufsuchen, welcher ihm Nachricht geben sollte, was in Ansehung der Angehörigen Bernhards zu thun sei.

Gedankenvoll streckte er sich zum letzten mal auf sein Lager hin, denn auf morgen war der merkwürdige Aufbruch nach der Residenz festgesetzt worden.

Zärtlichen Abschied nahm man von der kranken Gattin des Amtmanns. In der Kutsche saßen der Amtmann, der Pfarrer und dessen Frau, und Fritz und Rosine. Auf dem Bocke hatte sich Titus einen ziemlich bequemen Sitz eingerichtet, und der Kutscher unterhielt sich gern mit diesem. Da man für den kurzen Aufenthalt nicht zu viele Sachen mitnahm, so hatte ein Knecht noch hinten neben den Koffern einen bescheidenen Platz gefunden. Die Zehrung auf der Reise, so wie in der Stadt, hatte der reiche Amtmann großmüthig über sich genommen, und Titus war deshalb um so fröhlicher gelaunt, weil er die Aussicht hatte, seinen Klepper nach der Rückkehr recht ausgefüttert und muthig wieder zu finden.

Die schwere Kutsche fuhr sehr langsam, und es dauerte eine geraume Zeit, bevor man nur das Dorf im Rücken hatte. Der Amtmann rief unwillig hinaus: Christian, ich habe meine besten vier Pferde vorspannen lassen, und wir kommen doch nicht aus der Stelle! Christian hielt nun völlig an, um bequemer antworten zu können: Herr Amtmann, die Pferde sind zu dick, sie haben seit vierzehn Tagen zu viel gefressen. Wenn sie erst ein paar Meilen gemacht haben, wird es schon besser gehen; sie können sich nicht rühren und kaum recht Athem holen, so aufgebrauscht ist das liebe Vieh. Sie sind zu vollkommen, mein Herr Amtmann.

Es schien, daß Christian dort Ruhepunkt machen wollte, um sein Gespräch nur in Bequemlichkeit führen zu können. Ein mäßiger Fluch seines Herren setzte die Thiere und die Maschine wieder in langsame Bewegung.

Als man eine halbe Meile zurück gelegt hatte, befanden sich Alle, auch der Kutscher, in einer neuen Welt. Alles wurde angestaunt, jede Hütte, jeder Baum, und

beim kleinsten Feldwege rechts oder links fragte der vorsichtige Christian die Vorübergehenden immer wieder, ob er auch auf der rechten Straße sei.

Auf diese Weise rückte das Fuhrwerk nur sacht und langsam vor, und als man endlich bei einer einsamen Schenke Halt machen und frühstücken wollte, erstaunte man, daß man erst Eine Meile von der lieben Heimath, dem Dorfe Wandelheim, entfernt sei. Es ward dem Kutscher anbefohlen, den Pferden fast gar nichts zu verabreichen, damit der Hunger sie nur endlich zu einem etwas rascheren Schritt, und wo möglich Trab, anfrischen möge. Man erfuhr hier, daß man nach Schönhof, wo man zu übernachten dachte, noch sechs starke Meilen habe.

Christian, als er seinen Sitz wieder einnahm, schüttelte bedenklich das Haupt, und erklärte dem benachbarten Titus, wie er große Zweifel hege, ob man auch wirklich dort anlangen, und die ungeheure Strecke mit Pferden, die dergleichen nicht gewohnt seien, zurück legen könne. Titus, der sich mehr auf den Landstraßen umgetrieben hatte, machte ihm Muth und nahm selbst die Zügel in die Hand, um ihm zu zeigen, wie man den Thieren, die eigentlich nicht ohne guten Willen waren, etwas mehr zumuthen müsse. Christian war sehr verwundert, daß die Kutsche sich wirklich schneller bewegen könne. Der ängstliche Pfarrer schrie auf, und meinte, die Pferde gingen durch; doch Christian besänftigte ihn und beschwichtigte jeden Zweifel der Eingekutschten, und da man ihn als vernünftig und höchst vorsichtig kannte, so setzte man im Wagen sorglos die angefangene Unterhaltung fort.

Am glücklichsten war Rosine, die zum erstenmal in ihrem Leben so weit von der Heimath sich befand. Ihr dünkte, über diese Felder sei schon ein ganz neuer Him=

mel mit hellerem Lichte gespannt, die Bauart der Häuser erschien ihr fremd, die Tracht der Wandersleute seltsam. Begegnete ihnen ein Wagen, so begriff sie nicht, wie man nach der Gegend von Wandelheim zu fahren könne; die Gesichter der Reisenden erschienen ihr auch bekümmert genug, weil sie sich mit jedem Schritte von den Wundern entfernten, denen sie entgegen ging. Sie saß dabei ihrem geliebten Fritz gegenüber, dessen helle Augen ihr immer entgegen lachten, und der eben so wißbegierig in die neue Welt hinein kukte. Die beiden hörten nur wenig auf die Gespräche der Alten, die ihnen langweilig dünkten, sie begriffen selbst nicht, wie sie sich von alltäglichen Gegenständen, oder längst verlaufenen Geschichten besprechen konnten, da neue Tauben und Schwalben über ihnen wegflogen, da Störche in den Nestern saßen, und zuweilen sogar ein Postillion in der Ferne auf seinem Hörnchen so lieblich blies.

Am Mittage verweilten sie in einem großen Dorfe, das anmuthig zerstreut auf Hügeln lag. Christian brachte die dampfenden Pferde unter, sehr verwundert darüber, daß es ihm wirklich möglich geworden sei, die ganze Gesellschaft schon so weit in die Welt hinaus zu schaffen. Der Amtmann richtete sich im Saale ein, als wenn er hier lange wohnen sollte; der Pfarrer und seine Frau wandelten hin und her, um bei der Einrichtung zu helfen, die jungen Leute blieben im Freien, und gafften alles mit Entzücken an, indem sie sich selig fühlten, in ihrer lieben Nähe die erste Reise ihres Lebens zu machen. Der Humorist Titus hatte sich zum Wirthe begeben, um sich von dem gesprächigen Mann tausend unbedeutende Geschichten erzählen zu lassen.

An der Mittagstafel waren Alle vergnügt und fast ausgelassen. Man trank fleißig von dem Wein, den der Amtmann mitgenommen hatte. Titus erzählte wieder, was er unten vernommen hatte, und freute sich vorzüglich, den weltberühmten Garten in Schönhof nun morgen wirklich mit seinen Augen zu ersehn. Mehr als ein Wunder der Natur, sagte er unter andern, hat der reiche Baron dort möglich gemacht. Wasserfälle, hohe, steilrechte, wo vorher kein Wasser anzutreffen war, Felsen, schwindelnd hoch, hat er aufgebaut, so daß man in der Schweiz zu sein glaubt, und umgekehrt hat er wieder ungeheuer tiefe Abgründe ausgegraben, in die man kaum hinein zu blicken wagt, und über die der Wandersmann nur auf Kettenbrücken zitternd schreitet. Majestätische Eichen wechseln mit finstern Tannen, herrliche Buchen mit mächtig hohen Weiden, und alle fremden, seltenen Gewächse dazwischen. Man kann nichts so Seltsames ersinnen, was er nicht ausgeführt hätte. Chinesische Häuser mit ganz schmalen bunten Treppen und vergoldeten Thürmchen, in welchen Glockenspiele hängen: alte Ritterburgen, dann wieder Ruinen, Labyrinthe, in denen man sich verirret und in unterirdische Gänge geräth; Bergwerke, kristallene Höhlen, ja selbst ein feuerspeiender Berg, groß, wie der Aetna selber, ist angebracht. Vor diesem ist eine Englische Herzogin neulich in Ohnmacht gefallen, ein alter dicker Herr hat von dem gothischen Thurm vor vier Wochen gar nicht wieder herunter gewollt, ein so entsetzlicher Schwindel hat ihn befallen, man hat ihm müssen die Augen verbinden, und nachher ist er sehr künstlich an Stricken wieder herab gelassen worden. Es soll, mit einem Wort, so viel himmlischer Genuß, so viel zu sehen sein, daß es kaum auszuhalten

ist. Ich habe es nicht für möglich gehalten, daß sich dergleichen einrichten ließe.

Die Kunst, sagte der Amtmann, ist in unsern Tagen gewiß zu einer außerordentlichen Höhe gelangt. Es wird unsern Nachkommen kaum noch etwas zu thun übrig bleiben. Da wir aber so bequem und langsam reisen, thut es mir doch leid, daß ich meiner Frau nicht mehr zugeredet habe, uns zu begleiten; sie ist eigentlich Kennerin von solchen Natursachen, und würde sich noch besser, als ich, darin finden können.

Sie sehn, theurer Freund, sagte Titus, es reiset sich leichter in die Welt hinein, als Sie gedacht haben mögen. Was hindert Sie, über's Jahr oder noch in diesem Sommer und Herbst den guten Christian die etwas zu dicken Braunen noch einmal einspannen zu lassen, um wenigstens bis Schönhof zu reisen, wo sie dann alle die Merkwürdigkeiten mit Muße in Ihrer, und vielleicht auch meiner Gesellschaft betrachten kann, die wir mit den Gegenständen alsdann schon vertraut sind, um sie ihr ausdeuten zu können.

Der Amtmann schien diesen Vorschlag nicht abzuweisen, und es ward beschlossen, am heutigen Tag auf jeden Fall noch diesen Zaubergarten zu erreichen; morgen dann vom frühen Morgen bis Mittag das Elysium zu durchwandern, dann in einem kleinen Städtchen die Nacht zu bleiben, und Sonntags bei guter Zeit die Residenz zu erreichen.

Christian, als er wieder eingespannt hatte, wollte nicht glauben, daß er am Abend schon in Schönhof sein würde. Die guten Braunen, sagte er mit sorgender Miene, werden nicht wissen, was sie aus ihrem Lebenslauf machen sollen. Dergleichen ist ihnen, seit sie auf der Welt

sind, noch nicht angemuthet worden. Und wirklich gab Titus auch schon den Gedanken auf, anzulangen, so schwerfällig waren sie, so keuchend zogen sie ermüdet den schweren Wagen. Titus führte wieder oft das Leitseil und trieb nach allen Kräften. Es wurde aber Nacht, bevor man das Ziel erreicht hatte. Jetzt strengte Titus die Pferde auf das Aeußerste an, und um so dreister, weil der zu mitleidige Christoph neben ihm fest schlief und schnarchte. Eine Stunde vor Mitternacht konnte man vor dem großen Gasthofe in Schönhof endlich stille halten. —

Die Gesellschaft verweilte nur wenige Zeit bei ihrem Abendessen. Alle waren ermüdet und schliefen lange. Die beiden jungen Leute waren zuerst am Morgen munter und sahen sich in der Landschaft um. Sie konnten es kaum erwarten, bis man sich zu den Herrlichkeiten des Gartens begäbe, und begriffen den unempfindlichen festen Schlaf der ältern Reisenden nicht.

Endlich wurden die übrigen munter, nachdem die Sonne schon einen großen Theil ihres Weges durchmessen hatte. Vom Wirthe erfuhr man, daß der Besitzer es gern sähe, wenn man vorher bei ihm um die Erlaubniß, den Garten zu betrachten, nachsuchen ließe, weil er für den Ruhm seiner Anstalt, wie billig, wünsche, daß man das Kunstwerk in einer geziemlichen Folge genieße, damit die Wirkung um so eindringlicher sei. Auch mache er sich oft selber das Vergnügen, angesehene Fremde herum zu führen.

Man erwartete den abgeschickten Kellner, und der humane Amtmann ließ indeß seinen Kutscher kommen, um diesen zu fragen, ob er auch die Naturschätze mit ihnen betrachten wolle. Christian aber schlug in seiner

melankolischen Laune dieses Ansinnen mit großer Bestimmtheit ab. Er sah müde und überwacht aus, und antwortete, als man sich nach der Ursach erkundigte: ja, mein Herr Amtmann, ich habe mich gar nicht niedergelegt, denn ich habe die ganze Nacht durch die vier Braunen trösten müssen. Wenn ich nicht bei ihnen geblieben wäre, was hätten die Armen anfangen sollen? Wen haben sie sonst noch, der sich ihrer erbarmt? Wenn der Herr von Titus doch einmal Kutscher vorstellen will, so hätten Sie mich können zu Hause lassen. Nein, das hätten sich die guten Viehe wohl niemals träumen lassen, daß es einmal so über sie hergehn sollte.

Sind sie denn krank? fragte der Amtmann; fressen sie denn nicht?

Je nun, antwortete Christian, sie sind in so weit noch ziemlich wohl und fassen sich mit Verstand, und thun im Fressen eher ein Uebriges, als daß sie sich etwas abgehn ließen, sie knirschen den gelben Hafer so frisch hinunter, daß man selber Appetit kriegen könnte. Aber dabei sehn sie sich untereinander so nachdenklich und wunderbar an, und schauen dann nach mir wieder um, und schütteln mit den Köpfen, daß ich genug zu thun habe, sie wieder zu beruhigen. Dazu stehn sie nun da in einem fremden Stall, den sie nicht gewohnt sind. Das ängstet sie auch. Und darum muß ich auch jetzt bei ihnen bleiben, um sie etwas zu verständigen. Es ist recht gut, daß wir erst heut Nachmittag ausreisen, so kommen die armen Creaturen wohl etwas wieder zu Vernunft.

Der Amtmann mußte den beschränkten Sinn seines Dieners belächeln, und ermahnte ihn nur, seinen versäumten Nachtschlaf nachzuholen, damit er Nachmittags wacker sein könne.

Der Diener kam mit der Nachricht zurück, daß, wenn die Gesellschaft sich noch eine kleine halbe Stunde gedulden wolle, der gnädige Herr sich selbst die Ehre geben würde, ihnen alle Anlagen seines Gartens zu zeigen. Der Amtmann war mit dieser Anstalt unzufrieden, weil er lieber die Sache ganz nach seiner Bequemlichkeit behandelt hätte, indessen stellte ihn Titus wieder zufrieden und versprach, wenn es nöthig wäre, die Unterhaltung mit dem Baron ganz auf sich zu nehmen.

Als man eine Weile gewartet und sich gesammelt hatte, zeigte sich vom Schlosse her, das auf einer Anhöhe lag, ein Mensch, der einen Hut mit breiten Tressen trug: sein Rock glänzte ebenfalls von Gold: seine Unterkleider waren weiß, und seidne Strümpfe deckten zwei feine, zierlich schreitende Beine. So wie die majestätische Figur näher kam, wurde man immer ungewisser, ob es nicht der Baron selber sei, doch erkannte man zuletzt die freilich zu prächtige Livree und den Bedienten. Sie folgten ihm zum Schloß, in dessen Thor ein eben so prächtiger Portier prangte, der mit breitem Bandelier, schönem Degen und dem Stocke mit großem silbernen Knopfe ihnen barsch entgegen trat. Hier zweifelten alle nicht, da keinem, Titus ausgenommen, jemals eine solche bunte, breitschultrige und ausgeputzte Figur vorgekommen war, daß es der gnädige Herr selber sei, der sich in sein Garten-Costüm gesetzt habe, in welchem er wohl die Fremden herum zu führen pflege. Sie verneigten sich daher tief und demüthig, der Pfarrer am meisten aus seiner Fassung gebracht, und es kostete dem Welt- und Menschenkenner Titus einige Mühe, seine Gesellschaft etwas aufzuklären und in die nöthige Haltung zu versetzen.

Als alle sich von diesem Schrecke erholt hatten, be-

gaben sie sich über den tiefen, etwas finstern Vorsaal, um jenseit durch ein großes Thor in den künstlichen Garten zu treten. Im Hintergrunde kam ihnen ein unansehnlicher Mann entgegen, in einem alten, etwas zerrissenen Ueberrock, ein schwarzes Tuch nachlässig um den Hals geschlungen. Seine unbedeutende Physiognomie und der nachlässige Anzug schienen einen Verwalter oder noch kleineren Diener des Hauses zu bezeichnen.

Der Amtmann, der sich von seinem vorigen Irrthum mehr als erholen wollte, athmete hoch auf, und fragte dann mit starkem Ton: Wird Er uns, mein Guter, zum gnädigen Herren führen?

Treten Sie nur vorerst gefällig in den Garten hinein, sagte der unscheinbare Mann. Sie folgten seiner Anweisung, gingen durch die hohe Thür, die der unbekannte Begleiter selbst wieder verschloß, und jetzt standen sie im Garten, der von der Sonne hell erleuchtet war. Sage Er uns doch, fing der Amtmann von neuem an, werden wir hier den Herrn Baron finden, der uns hat sagen lassen, daß er uns selber herum führen wollte?

Ich gebe mir schon die Ehre, sagte der Unbekannte, ich bin der Herr von Steinsberg, der Ihnen sein Compliment macht, und erfreut ist, allerseits Ihre werthe Bekanntschaft zu machen.

Dieser Schreck war viel größer, als der erste. Der Amtmann fuhr entsetzt zurück und stotterte eine unvernehmliche Entschuldigung, der Pfarrer verbeugte sich fast bis zur Erde, die beiden jungen Leute waren blutroth geworden und kicherten vor Verlegenheit, und die Mutter Rosinens knixte den ganzen Baumgang hinauf, um die Unhöflichkeit wieder etwas gut zu machen.

Als man die große Allee hinunter gekommen war, sagte der Baron: hier, meine Verehrten, werden Sie nun in mein Labyrinth eintreten. Es soll gleichsam den dunkeln, ungewissen Ursprung unsers Lebens bezeichnen. — Die Eingänge waren sehr niedrig und eng, alle mußten sich bücken. Drinne war es finster, und man stieß an die engen, gemauerten Wände. In der Mitte war der Raum etwas breiter, und von hier gingen wieder kleine Straßen nach verschiedenen Gegenden. Man trat endlich, nachdem Alle ziemlich lange gebückt hatten wandeln müssen, in's Freie, und der Baron fing wieder an: wir treten nun, nach jener Finsterniß, in das heitere Thal der Kindheit. — Es war ein kleines grünes Fleckchen voller Frühlingsblumen, und mit blühenden Gebüschen umkränzt. Halt! rief plötzlich der Herumführende: einer von Ihrer werthen Gesellschaft fehlt! Der Herr wird mir ganz gewiß zu früh in's Elysium gerathen; er hat den falschen Weg links genommen. Erlauben Sie, daß ich den Verirrten wieder aufsuche und erwarten Sie mich hier.

Er ging schnell in das Labyrinth zurück, und man hörte ihn rufen. Titus war es, der sich auf unerlaubten Wegen davon gemacht hatte. Artlich! schmunzelte der Pfarrer: daß es aus jenem finstern Labyrinth einen Weg giebt, der sogleich in's Elysium führt, wohin so manche Kinderseele unmittelbar nach der Geburt, einige sogar früher, eilen. Wir aber wandeln auf dem gewöhnlicheren Wege durch Kindheit und Jugend.

Sie mußten eine geraume Zeit auf der kleinen Stelle warten, endlich traten der Baron und Titus aus den engen Gängen wieder vor. Der gute Herr, sagte der Edelmann, war schon durch Elysium und Tartarus hin gesprungen, ganz gegen allen Plan und Zusammenhang.

Die Schönheiten, erwiederte Titus, sind so vielfach, und so neben einander gedrängt, daß man sich entzückt und betäubt zwischen allen diesen herrlichen Contrasten verirrt. Festgehalten und zugleich fortgestoßen, zaudert man und eilt, und hat das irdische und ewige Leben übersprungen, ehe man nur weiß, was man thut. Das ist eben die Eigenschaft der ächten Schönheit, daß man sich ganz in sie hinein stürzt, und das persönliche Bewußtsein darüber einbüßt.

Der Baron trocknete sich den Schweiß ab, und erzählte ihnen das Charakteristische von diesem Thal der Kindheit; sie kamen hierauf in die Ebene der Jugend, in welcher junge Bäume standen und keine Blumen. Etwas aufwärts mußte man zum Manns-Alter steigen, wo man eine Aussicht auf Tempel und Hütten hatte, dann kam man noch höher in die reifen Jahre, welche Tannen bezeichneten; ganz oben stand man endlich im Greisesalter, wo alle Aussicht mit Sträuchen bedeckt war, rund umher abgestorbene Bäume, von denen selbst vielen die Rinde abgeschält war, unten sah man von einer Seite in einen kleinen Kirchhof hinein, der voller Gräber und schwarzer Kreuze war.

Herr Baron, sagte der Pfarrer begeistert, das hätte ich mir niemals gedacht, daß ein Garten so erbaulich sein könne. Wahrlich, das nenne ich Philosophie! Und so innig mit der Kunst vermählt! Und diese Kunst wieder eins und dasselbe mit der Natur! Ich sollte meinen, das eben sei die allerhöchste Vollendung!

Es freut mich, sagte der Baron, daß sie so ganz in meine Ideen einzugehn vermögen; man hat so selten die Freude, daß ächte, tiefe Denker uns näher treten. — Er zog einen Drath und man hörte eine Glocke. Auf einem

kürzeren Wege rannte jener geschmückte Bediente herbei, welchem der Führer eilig einige Worte in's Ohr sagte, worauf sich dieser wieder eben so schnell entfernte.

Was Sie bisher gesehn haben, fing der Führer wieder an, war eine allgemeine Einleitung, gleichsam eine Symphonie zu dem Gedicht meines Gartens. Jetzt treten wir in die Geschichte der Menschheit.

Abseits lenkte ein bequemer Steig, und man gelangte in eine kleine umbuschte Gegend, mit einem dorischen kleinen Tempel aus Holz, welcher einige Figuren enthielt, die den griechischen nachgebildet waren. Auch in den Gebüschen zeigten sich einige Statuen. So sind wir denn in Griechenland, sagte der Führer. Ein einfaches, schönes Leben, eine veredelte Natur, ein sinniger Cultus. Von hier gelangt man durch diesen sich schlängelnden Weg in das Elysium, wie jene Menschen es sich dachten. Es war ein ziemlich heitrer Raum, voll Blumenbeete, ein Schattengang daneben, hinter welchem sich gleich der Tartarus befand. Hier waren künstliche Felsen gebaut und Grotten erschaffen; vor der einen lag der dreiköpfige Cerberus, mit weit geöffnetem Rachen. Die Pfarrerin trat erschrocken einen Schritt zurück, aber der Baron führte sie selbst, wohlgefällig lächelnd dem Höllenhunde vorüber, welcher nur aus Holz und mit kräftigen Farben übermalt war.

Man sah hier ebenfalls gemalt den Ixion auf seinem Rade, und in einer Grotte links Pluto und Proserpina. Die eine Grotte hatte Fenster mit farbigem Glase, und die ganze Gegend umher schien im dunkelrothen Feuer zu brennen. Dieser Platz gefiel der Gattin des Pfarrers vorzüglich; sie war kaum zu bewegen, die Grotte und ihre Täuschung wieder zu verlassen.

So kam man in die chinesische Gegend, die voller Hügel, Häuserchen, kleiner Treppen und Thürme war, alles aus Latten geschnitzelt und mit grellen Lackfarben überzogen. So wie die Luft sich bewegte, ertönten eine Menge kleiner Glockenspiele. Kleine Figuren standen auf den Gallerieen, und einige Pagoden saßen nickend und wackelnd. Beim Himmel! rief der Amtmann aus; ich bin heut wie im Himmel selbst! Was braucht der Mensch noch zu reisen, oder Bücher zu lesen, oder Gemälde zu sehn, wenn er alles viel besser hier in Natura vor sich erblicken und erleben kann! Verehrter Herr Baron, Sie sind wahrhaftig mehr als ein Tausendkünstler!

Ich würde Sie, antwortete der Baron, einen nach dem andern dort auf den höchsten chinesischen Thurm hinaufführen, wenn nicht neulich ein dicker, unbeholfener Mann das Geländer und die Treppe zerbrochen hätte. Er beachtete die Künstlichkeit nicht, und lehnte sich zu handfest auf die leicht geschnitzte Gallerie. Er wäre fast unglücklich geworden und herabgestürzt.

Wer keinen Spas versteht, sagte der Amtmann, der sich gern gefällig machen wollte, muß sich mit solcher künstlichen Natur nicht einlassen.

Spas nennen Sie das? fragte der Baron etwas empfindlich; ich habe es ernsthaft genug gemeint.

Der Herr Amtmann, fiel Titus ein, will damit nur sagen, daß sich einer geziemlich betragen muß, und vorbereitet sein, um Schein und Wirklichkeit, die in der ächten Kunst immerdar durch einander spielen und sich gegenseitig unterstützen, gehörig zu würdigen. Für Schein, Nachahmung, pflegt der Herr immer Spas zu sagen.

Jetzt betraten sie die türkische Gegend mit einigen Moscheen und Minarets; von da gelangten sie in das

christlich=gothische Zeitalter: eine Ritterburg präsentirte sich, mit Giebeln, Thürmen und bunt gemalten Fenstern: geharnischte Männer, von Holz, standen am Eingange. Gegen über war eine Ruine. Im Ritterschloß fanden sie ein elegantes Frühstück, zu welchem sie der Wirth mit vieler Freundlichkeit einlud.

Alle waren von den vielen Genüssen wie betäubt, und der Wein, so wie die kalten Hühner behagten ihnen nach der Wanderung und Anstrengung sehr. Durch das einfache und freundliche Wesen ihres Wirthes waren sie alle heiter und guten Muths geworden, und der Pfarrer hatte großes Vertrauen gewonnen, da der Baron ihn für einen tiefen Denker erklärt hatte.

Unmittelbar hinter der Ruine lag ein kleiner Garten mit beschnittenen Hecken, die französische Zeit darstellend; daneben war ein Fleck, wo Taxus in Pyramiden, Obelisken, ungestalten Frauen und Männern verschnitten war, eben so die Bäume, deren Rinde man gefärbt hatte, und zwischen denen Pyramiden von Glaskügelchen standen, von welchen die Sonne blendend zurück stralte. Der Boden bestand aus farbigem Sande. Allerliebst! rief die Pfarrerin; so artig ist es nicht einmal in meiner Putzstube!

Die vollendete Unnatur, erläuterte der Baron, hat auch einen gewissen Reiz: auch wird dadurch der Sinn für Natur wieder um so mehr geläutert und geschärft.

Als man den Ort verlassen hatte, von dem sich die Pfarrerin auch nur sehr ungern trennte, sagte der Führer: jetzt besuchen wir nun die Gegenden der menschlichen Leidenschaften und Gemüthsstimmungen, und zwar zuerst die Grotte der Sirenen.

Es war ein Gartensaal, der rings mit Spiegeln be=

legt war: in Nischen waren Sirenen von Stein, übermalt, angebracht, die aus den Brüsten und dem Munde Wasser spritzten: eine Wasserorgel erklang, um ihren Gesang anzudeuten. In der Mitte war ein Felsen, der ebenfalls Wasser ausströmte, und an diesem stand ein Mann, den Ulysses bezeichnend, festgebunden. Fritz wollte die Sirenen etwas mehr in der Nähe besehn, und so wie er einen dunkleren Quaderstein betrat, erhoben sich aus den Wänden, dem Fußboden und dem Felsen tausend feine Stralen, die ihn alle, wie eine Wasserlaube umhüllten, und ihn mehr durchnäßten, als ihm erwünscht sein mochte. Alles erstaunte, und Fritz stand in seinem Tropfbade unbeweglich. So ergeht es, rief der Baron, denen, die ihren Leidenschaften folgen, und den verführerischen Sirenen zu nahe treten. — Er drückte an einen Knopf am Felsen und die Wasserstralen versiegten plötzlich.

Fritz ward ausgelacht und der Vater sagte zu ihm: merke dir diese Lehre, mein Sohn, sie kann dir für dein ganzes Leben nützlich sein! Geh dem Stein immer aus dem Wege, der dich so pudelnaß machen kann; du hast nun erfahren, was die Leidenschaften mit uns für ein Spiel treiben.

Ja, sagte Fritz, wenn der Stein immer so gezeichnet wäre, wie der da, so könnte man leicht tugendhaft sein. Und doch muß man erst auf ihn treten, um durch die Erfahrung gewitzigt zu werden, daß er den Schalk im Nacken hat.

Jetzt kamen sie in einen Raum, dicht von Trauerbirken, Thränenweiden und Weihmuthskiefern eingeschlossen. Dies ist das Thal der Thränen, sagte der Baron, es gränzt an den Saal der Sinnlichkeit und Leidenschaft. Von da stiegen sie aufwärts zu einer ziemlichen Höhe,

und standen dann an einem künstlich gemachten Absturz. Dies, fuhr der Baron fort, ist die Höhe der Verzweiflung: nur ein schmales, schwankendes Brett, das in Ketten hängt, führt über diesen schauderhaften, schwindelnden Abgrund. Ich muß Sie bitten, einzeln und Mann für Mann hinüberzugehn, weil diese Brücke nicht auf eine große Last berechnet ist. Fritz, dem es nach dem Unheil, das die Leidenschaften ihm erregt hatten, am nöthigsten that, die Gegend der Verzweiflung zu verlassen, hüpfte über die schwankende, klirrende Brücke hinüber. Dann folgte Rosine ihrem Lieblinge artig nach, ihr folgte der Amtmann, dann Titus, der sich keck in die Mitte der Brücke hinstellte und mit begeistertem Auge dreist in den Abgrund schaute, dann ging der Pfarrer bedächtig hinüber, dessen Gattin aber zögerte, und klagte, ihr Schwindel lasse diese Passage nicht zu. Altes Närrchen! rief der Pfarrer vom jenseitigen Ufer herüber, es ist ja nicht höher als unsre Bodentreppe! Mache doch keine Umstände! du kletterst ja auch zuweilen zum Taubenschlag hinauf, und das ist denn doch wohl schlimmer.

Sie faßte sich ein Herz und betrat das schaukelnde Brett. Der Gatte streckte ihr von drüben, so weit er es vermochte, den Arm entgegen, und zog die Kreischende, so wie sie nur die Mitte erreicht hatte, mit Gewalt zu sich, der Freiherr machte den Beschluß.

Nun sind wir, fing er jenseits an, auf dem Gebiet der Tugend. — Hinter Gebüschen that sich ein kleiner ebner Fleck auf, rund um mit Ruhestellen besetzt. In der Mitte stand auf einem Fußgestell von Rasen die Büste des Sokrates.

Alle setzten sich nach den überstandnen Mühseligkeiten, um auszuruhn. Hier, fing der Pfarrer an, sollten

nun unmaßgeblich philosophische und moralische Diskurse geführt werden, nachdem wir durch des Himmels Hülfe die Leidenschaften, die Thränen, und die Verzweiflung überstanden haben.

Nach der Ruhe wanderte man durch die Natur, welche die Natur selbst darstellte, mit den Beschäftigungen der Menschen vereinigt. Weiß angestrichene Steine und Sand, ohne Baum und Strauch waren die Polarländer: dann stieg man zum mäßigen Himmelsstriche, den ein kleines Kornfeld bezeichnete: man kam an eine Mauer, an welcher ein Weinstock hinaufrankte: nun erhob man sich wieder zu den Bergen. Sehn Sie, rief der Baron, hier links die Fülle der Wasserfälle. Er hatte wieder eine Glocke angezogen, und, reichlich genug, stürzte Wasser in vielen Rinnen hinab, über eingefugte Steine und zwischen Gras und Gebüschen. Er trieb aber selbst zum Weitergehn, weil er wußte, daß nach einigen Minuten das Wasser ausbleiben würde, welches nur künstlich gesammelt war, und erst in vier und zwanzig Stunden wieder springen konnte.

Als sie weiter gingen, machte er sie auf einige ausländische Stauden aufmerksam, dann folgten sie seiner Einladung, sich wieder auf eine Ruhebank niederzulassen. Nachdem sie sich umgesehn, gesprochen und sich gestärkt hatten, erhoben sie sich wieder, aber die Pfarrerin stieß zu Aller Schrecken einen lauten Schrei aus, denn unmittelbar hinter ihr, stieg, wie aus einem Schacht, auf einer Leiter ein Bergmann mit einer Mulde voll Erz auf der Schulter. Der Baron freute sich, daß die gut gefärbte und geschnitzte Figur nicht vorher war bemerkt worden. —

Nun zog sich der Weg abseits durch mehrere Ge-

wächshäuser, die so künstlich eingerichtet waren, daß man nicht gleich die Gläser und Oefen bemerkte. Diese, die immer heißer wurden, stellten die tropischen Länder vor, hier sah man dann die Früchte und wundersamen Stauden des Süden, Aloe, Cactus, Palmen und Ananas.

Schweißbetrieft verließen alle die tropischen Länder, um sich im deutschen Klima wieder zu erholen. Man ging an einem Fichtenwalde hin, und plötzlich zog der Baron wieder eine Glocke, die weithin durch den Garten schallte. Wir bekommen ein Gewitter, sagte er dann, und wir werden etwas eilen müssen. Man wendete sich in den Wald, und erblickte in einiger Entfernung eine Hütte von Moos, mit einem Crucifix, Todtenkopf und einem einfachen Lager. Der Baron schüttelte heftig mit dem Kopfe und kehrte dann, ohne sich der Einsiedelei zu nähern, mit der Gesellschaft wieder um, welche seine Verstimmung, die er deutlich genug zeigte, nicht begriff. Als man wieder an die Tannen gelangt war, faßte er in die Zweige und zog zwei, dreimal noch viel stärker, als vorhin, dann stand er murrend eine Weile still, und ging langsam, und wie es schien, vorsätzlich zaudernd, noch einmal nach der Gegend jener Einsiedlerhütte, die sie nur eben verlassen hatten.

Als sie wieder zur Eremitenhütte hinzogen, sahen sie einen Einsiedler in brauner Kutte mit langem schwarzen Barte vor dem Crucifixe knieen. Dann las er in einem Brevier, bekreuzte sich und stand auf. Ach! rief die Pfarrerin: dies ist noch die hübscheste Puppe von allen! Sie schrie aber laut auf vor Schrecken, als der Eremit sich jetzt zu ihnen kehrte und sie mit demüthiger Andacht begrüßte. Der Baron wendete sich stumm mit einem auffodernden Blicke zu seiner Gesellschaft und kniete

nieder, Fritz und Rosine folgten schnell dem Beispiel, der Amtmann und die Predigerin zögernd, doch Gottfried trat mißtrauisch zurück und sah es aus der Ferne kopfschüttelnd mit an, wie der Eremit Allen die Hände segnend auf das Haupt legte, und über jeden das Zeichen des Kreuzes machte. Noch sonderbarer erschien ihm die Handlung, als bei einer rascheren Bewegung dem Eremiten eine Tabackspfeife aus dem Gewande fiel. Als sie weiter gegangen waren, eilte der Baron noch einmal schnell zurück, und der mißtrauische Pfarrer glaubte die Worte, im zornigen Tone gesprochen, zu vernehmen: „Trunkenbold! — Immer saufen! — Die verdammte Tabackspfeife!“ — Von dem, was der Eremit erwiederte, war gar nichts zu verstehn, auch kam der Baron bald mit einer verdrüßlichen Miene zu seiner Gesellschaft zurück. Ich habe es vorgezogen, sagte er, indem sie weiter gingen, einen wirklichen Einsiedler in jene Hütte hinein zu stiften, als einen nachgemachten hinein zu setzen. Dieser betet wirklich und lebt vom Getümmel der Welt entfernt in diesem Walde, bei einfacher Kost, in frommer Andacht.

Auch im Winter? fragte der Prediger. — Ihm ist, erwiederte der Baron, für die strengere Jahreszeit ein Häuschen nebenbei eingerichtet worden. Doch eilen wir, bevor das Gewitter uns überrascht: — Er zog wieder eine Glocke an, und als sie um die Ecke bogen, standen sie vor einem kleinen dunkeln Hügel, der von lauter Eisenschlacken aufgehäuft zu sein schien. Mit lautem Donner und Krachen sprang aus dem Gipfel plötzlich eine Feuer-Explosion, und streute die Funken weit umher. Die Frau des Predigers fiel auf den starken Amtmann, der hinter ihr stand, denn sie war einer Ohnmacht nahe.

Der Baron, sehr zufrieden mit der Wirkung seines

feuerspeienden Berges, beruhigte und tröstete die noch immer zitternde Alte. Ich habe Sie übermäßig ermüdet und angestrengt, sagte er dann freundlich, eilen wir in das Haus, das Gewitter ist ganz nahe, und machen Sie mir das Vergnügen, an meinem Tische, bei heiteren Gesprächen, wieder einige Kräfte zu sammeln.

Alle dankten für die übergroße Freundlichkeit des Barons und nur dem gewandteren Titus gelang es, einige wirklich verbindliche und höfliche Redensarten anzubringen. Der Baron war sehr aufgeräumt, daß sein Garten so großen Beifall fand, und sagte: das Gewitter hat es mir unmöglich gemacht, Ihnen noch einige kleinere Parthieen zu zeigen, Ihnen, zum Beispiel, den Anblick des Weltmeers, mit einigen Kriegesschiffen zu vergönnen, welches künstlich durch Perspektive, Malerei und etlichen ganz feinen Modellen nur möglich ist, aber doch täuschend wirkt. Othahiti und Amerika haben wir auch überspringen müssen. Sie haben die Vielseitigkeit bewundert, so wie die Menge von Gegenständen. Ich sollte wohl mein Geheimniß nicht selber verrathen, aber ich versichere Sie, es ist alles mit großer Kunst so zusammen gedrängt, daß Sie ohngefähr nur eine halbe Stunde brauchen, um den Park von außen zu umwandeln.

Ueber diese Vollendung und enge Gebundenheit der Kunst konnte der beredte Titus nicht Worte genug finden, um sein Erstaunen wie seine Bewunderung gehörig auszudrücken.

Sie waren nahe am Hause, und der Baron sagte: Diese letzte Explosion des feuerspeienden Berges war zugleich für den Koch das Zeichen, daß er anrichten solle. — Er führte sie in den Speisesaal, in welchem die Gerichte schon auf dem Tische standen, und entfernte sich,

um sich umzukleiden. So vertraut die Gesellschaft in den Stunden dieses Vormittags mit dem Besitzer des Gutes geworden war, so fühlte sie sich doch jetzt wieder in Gegenwart der reichen Livreen in Verlegenheit. Diese nahm noch zu, als ein vornehmer Herr, geschmückt mit Orden und einem großen Sterne, eintrat, und sich ihnen näherte. Erst nach der Anrede erkannten die Fremden ihren Freund wieder und setzten sich mit ihm zu Tische.

Man war heiter und Jedermann wurde gesprächig, selbst Rosine, die vieles von ihrer kleinen Wirthschaft zu erzählen wußte. Titus machte sich dadurch beim Wirthe beliebt, daß er immer wieder in einer neuen Wendung das Lob des Gartens und eine Schmeichelei für den Gründer desselben zu finden wußte.

Gestört wurde die Gesellschaft durch den Gärtner, welcher sich in einer dringenden Angelegenheit zu dieser ungewöhnlichen Stunde anmelden ließ. Er trat mit erhitztem Gesicht herein und meldete mit allen Zeichen des Schreckens, daß der Eremit, wie man überzeugt sein müsse, weggelaufen sei. Weggelaufen! der undankbare Trunkenbold! rief der Baron. Er nahm den Brief, den der Eremit zurückgelassen hatte, aus den Händen des Gärtners, und überlas ihn mit den Geberden des Zornes. Auch noch grob ist der schlechte Mensch! sagte er dann: Wilhelm! fuhr er fort, indem er sich gegen den Bedienten wendete, der nach dem Kammerdiener der vornehmste schien; es bleibt nichts übrig, als daß du einige Tage den Einsiedler spielen mußt, denn auf morgen hat sich Graf Kleeborn mit seiner Familie ansagen lassen, bis ich mir einen andern wirklichen Eremiten wieder angeschafft habe; es soll sogleich eine Anzeige in die öffentlichen Blätter gesetzt werden, daß diese Stelle bei mir offen ist.

Wilhelm schien über diese Anmuthung nichts weniger als vergnügt zu sein. Der Gärtner entfernte sich wieder, und der Baron war, so lange die Mahlzeit noch währte, verstimmt. Doch erneute er den Wunsch, daß man ihm, auf der Rückreise, wiederum das Vergnügen des Besuches gönnen möge: diesen Wunsch legte er besonders Titus recht dringend an's Herz, der auch feierlich versprach, das Glück, das ihm die Bekanntschaft eines so großen und edeln Mannes gegönnt habe, gewiß zu benutzen und seine Besuche zu wiederholen, um dieses Elysium näher kennen zu lernen.

Von Wein, Vergnügen und Ehre berauscht, empfohlen sich der Amtmann, der Pfarrer und Titus dem großmüthigen, neu erworbenen Freunde, und trafen den Kutscher Christian nachdenkend in der Schenke. Also, es soll doch immer noch weiter in die Welt hineingehn? Wir kehren nicht um? fragte er mit trübseligem Blick den Amtmann: Also, noch heut den ganzen Tag fahren, und morgen noch einen ganzen halben! Und immer gerade aus! Man kann es sich kaum denken, wie weit das vom Hause sein muß.

Zögernd und murrend spannte er an. Er war vom Wachen ermüdet und schien kaum fähig, den Wagen zu regieren. Titus ermunterte ihn, so viel er es konnte, doch war nichts vermögend, Christians Laune zu erheitern. Man fuhr ab, und die Gesellschaft richtete sich zum Schlafen ein, als Christian's Ausruf: Hier ist's zur See! indem er anhielt, sie erschreckte.

Zur See sind wir? rief der Amtmann, indem er den Kopf zum Wagen hinaus steckte.

Ja, Herr Amtmann, antwortete Christian, von hier bis zur Residenz.

Er will Chaussee sagen, bedeutete Titus vom Bock herunter, eine Sache, die ihm neu ist, die er noch niemals gesehn hat.

Ich auch noch nicht, erwiederte der Amtmann, ich bin noch nie auf einer solchen Chaussee gefahren, von denen ich immer so viel habe reden hören.

Nachdem Christian sich über den festen Weg, die Arbeiter auf demselben, die Einnehmer und Zettel eine Weile gewundert hatte, überließ er sich wieder seiner Schläfrigkeit, so daß Titus ihm wieder die Leinen aus den Händen nehmen mußte. Er rieth ihm zugleich, sich hinter zum Knecht zu setzen, welcher Weisung auch der Uebermüdete folgte. Man fuhr schneller, und als die Reisenden im Wagen sich nach einiger Zeit wieder ermunterten, und sich den Weg, die Gegend und die Dörfer und Häuser betrachteten, waren sie verwundert, daß jeder Wanderer und Reiter, jeder Wagen, der ihnen vorüber fuhr, Alt wie Jung, ihre Kutsche, und was zu dieser gehörte, mit einem auffallenden Erstaunen betrachtete. Der Amtmann sagte endlich: Haben alle diese Menschen noch niemals einen solchen Wagen gesehn? Sind die Reisenden hier so selten? Verwundert man sich, daß wir in dieser Jahreszeit zur Stadt kommen? Aber ich sehe ja so viele Equipagen und Menschen, die sich auch nach diesem berühmten Jahrmarkt begeben.

Als sie mit dem Abend in dem kleinen Städtchen, in welchem sie übernachten wollten, abstiegen, löste sich das Räthsel auf, denn mit Titus stieg auch jener Garten-Eremit in seiner Kutte und mit seinem übermäßig langen Barte vom Wagen. Die Jugend des Ortes hatte sich schon um die Kutsche versammelt, alle Fenster standen offen, und die Leute riethen und fragten, ob ein tür-

kischer Gesandter, oder ein Abgeschickter des Pabstes, oder von den Wilden der Herr der Equipage sei. Ein vielbelesener junger Kaufmann erklärte die Sache endlich den Neugierigen am befriedigendsten dadurch, daß die ganze Gesellschaft innen wie außerhalb der großen schweren Kutsche nichts anders als Emissare der Jesuiten seien, welche kämen, um in der Hauptstadt so wie auf dem Lande ihre Missions-Anstalten zu verbreiten.

Der Amtmann begab sich verstimmt auf sein Zimmer, daß er, wie ein Wunderthäter, durch den bärtigen Deserteur solch Aufsehn erregen sollte. Indessen wußte ihn Titus wieder zu begütigen, der seine Großmuth in Anspruch nahm und versicherte, er hätte in dem Flüchtigen schon während des Fahrens einen der edelsten Männer kennen gelernt, und es sei Christenpflicht, einem armen Verfolgten sein Unglück zu erleichtern, und ihn mit dem Himmel wieder auszusöhnen.

Der gutmüthige Amtmann war bald überredet und so gerührt, daß er den Anstößigen sogar an seine Abendtafel durch Titus freundlich einladen ließ. Die Pfarrerin war erst ängstlich, und der Geistliche machte sich ein Gewissen daraus, mit einem Katholiken und obenein einem Eremiten in so nahe Berührung zu kommen.

Bei Tische wurden Alle die Sache bald gewohnt, selbst der aufwartende Kellner, um so mehr, da der Einsiedler sich so, wie alle übrige Menschen im Gespräch ausdrückte. Er war sehr dankbar und küßte Rosinen wie deren Mutter mit vieler Ergebenheit die Hand, wovor sich die beiden erst entsetzten, nachher aber fanden, daß der verwilderte Mensch mehr Lebensart besitze, als man ihm, seinem Barte nach, zutrauen könne. Der Amtmann ermunterte ihn, zu essen und zu trinken, da er

dessen zu bedürfen schien, und da der Pfarrer der Einzige war, der sich noch zurückhaltend betrug, so gewann der Fremde auch dessen Herz endlich durch die Versicherung, er habe mit der katholischen Kirche keine Gemeinschaft.

Als die Dienerschaft sich entfernt hatte und das Gespräch vertraulicher werden konnte, der Amtmann auch seinem bärtigen Gaste fleißig eingeschenkt hatte, sagte dieser: Nein, mein verehrter geistlicher Herr, ich bin ein lutherisch, eifrig Glaubender, wie Sie, Herr Gottfried, und eben als ein Opfer meines frommen Eifers, sitze ich in dieser Gestaltung jetzt neben Ihnen hier an diesem Tisch.

Wie ist das möglich? rief Gottfried.

Erfahren Sie denn, frommer Kirchenlehrer, so wie Sie, großmüthiger Herr Amtmann, daß mein Ursprung sich aus Asien herschreibt. Meine Voreltern waren jenseit des rothen Meeres, wo die Stämme mehrerer Juden sich noch gesammelt haben und ein kleines Königreich bilden, Fürsten dieser versprengten, in Europa unbekannten Nation. Ich ward als Prinz auferzogen, und meine Aussichten waren die glänzendsten. Da spielte mir ein reisender Missionär das Evangelium in die Hände. Meine Seele wurde umgekehrt und dem wahren Glauben, dem Christenthume, zugewendet. Ich entfloh meinen Eltern und Wächtern, denn alle hatten schon Verdacht geschöpft, und der Schatz der Diamanten, die ich als mein Eigenthum mitgenommen hatte, eröffnete mir die Welt. Ich landete in Rom, sah aber bei näherer Erkundigung und Prüfung bald, daß hier das Christenthum nicht sei, welches mein Herz so inbrünstig suchte. Aus Furcht vor der Inquisition entfloh ich wieder, und mit mehr Furcht, als ich mich erst den Juden entzogen hatte. Ich gerieth nach Deutschland und begab mich bei einem wackern lu=

therischen Prediger in die Lehre. Bei ihm überzeugte ich mich, daß sein Glaube das wahre Christenthum sei, und daß alle übrigen Partheien nur in der Irre wandelten. Ich schloß mich also dieser einzig rechtgläubigen Meinung an, und glaubte jetzt, allen Gefahren und Nachstellungen entgangen zu sein. Aber wie sehr war ich im Irrthum!

Nun? sagte der Pfarrer mit der größten Erwartung, indem er die Hand des Fremden ergriff.

Ich hatte mir, fuhr dieser fort, merken lassen, daß ich reich sei. Durch die wundersame Verbindung der Judenschaft auf dem ganzen Erdboden war mein Aufenthalt ausgemittelt worden. Die deutschen Juden verfolgten mich mit Verleumdungen, als sei ich ein Räuber und Mörder. Die Päbstler, die mich schon in Italien als den ihrigen angesehn hatten, verbanden sich mit den Juden, um mich zu plündern und unglücklich zu machen. Ich sah mich plötzlich in weitläufige Prozesse verwickelt; mein Vermögen ward in Beschlag genommen, unter dem Vorwand, daß ich Caution leisten müsse. Die Untersuchung zog sich in die Länge und falsche Zeugen wurden erkauft, die gegen mich aussagen mußten. Unerfahren, wie ich war in dergleichen europäischen Schändlichkeiten, wurde es meinen Feinden leicht, meine Imagination zu erhitzen und mir große und unnöthige Angst beizubringen. Ich schätzte mich glücklich, als ich endlich nur aus meinem Gefängniß entfliehen konnte. Nichts war meinen Gegnern so erwünscht, als diese Unbesonnenheit, denn dadurch machte ich mich verdächtig, und das Recht schien auf ihrer Seite. Mein Vermögen war verfallen, und Juden sowohl wie Katholiken versäumten nichts, mich mit Anklagen zu verfolgen, so daß sich meine neuen Glaubensgenossen, die lutherischen Christen, auch voll

Mißtrauen von mir zurück zogen. Wohin ich kam, erblickte ich Feindschaft, wonach ich meine Arme hülferufend ausstreckte, wich vor mir scheu zurück. Ich versuchte es in allen Gewerben, aber ich fand nur Widerstand. Ich bin ganz Deutschland viele Jahre mit dem trostlosen Gefühl durchirrt, keiner einzigen Religion angehören zu dürfen. War es ein Wunder, wenn ich mich endlich einer gewissen Freigeisterei ergab, die ich selbst nicht billigen mag? Ich war Schulmeister, Gelehrter gewesen, ich hatte im Kleinen einen Handel getrieben, ich hatte eine Weinschenke gehabt, ein religiöses Conventikel gehalten, war Commis eines Banquiers gewesen, hatte rezensirt und ein pikantes Blatt redigirt, hatte Zeitung und Predigt, Roman und Gedicht geschrieben, und war allenthalben durch die menschliche Bosheit aus dem Felde geschlagen worden. In der höchsten Verzweiflung, als ich schon zu sterben wünschte, da ich doch zu verhungern schien, fand ich in einem öffentlichen Blatte einen Aufruf jenes Kunst-Barons, daß, wenn sich jemand fände, der als ein wirklicher Eremit in einer Clause, mit ächtem gewachsenen Barte, sich wolle anstellen lassen, dieser sich bei ihm melden solle. Diese Zeitung schien mir eine helfende Hand aus den Wolken. Ich eilte nach dieser Gegend, so viel ich nur vermochte, in Furcht, andre, Glücklichere, möchten mir zuvor kommen. Indessen hatte sich noch Niemand gemeldet, und ich ward angenommen. Der Gehalt war nur geringe, die Kleider, wie Sie wohl bemerken können, kosteten dem Baron auch nicht so gar viel: ich hatte aber gehofft, daß ich besser leben würde. Mein Herr aber, ob er gleich selbst Protestant war, und auch wußte, daß ich ein Opfer des lutherischen Lehrbegriffes geworden war, zwang mich dennoch, von Wur-

zeln und Kräutern, Wasser, selten schwachen Wein, und noch seltner Fleischspeisen genießend, ganz wie ein ächter, strenger katholischer Eremit zu leben. Dazu hatte ich auch, wie Sie gesehn haben, ein Brevier: ich mußte, wenn Fremde kamen, nicht nur viel knieen und beten, sondern den Reisenden auch, als wenn ich gleichsam ein Heiliger wäre, meinen Segen geben. Ob wir uns gleich täglich zankten, kniete er doch jedesmal, um die Illusion nur recht groß zu machen, selbst vor mir hin, und ich mußte die Hand auf seinen Kopf legen. Ich hätte ihn lieber in den Haaren gerissen, als ihn gesegnet, besonders heut Morgen. — Ich sah wohl, verehrter Herr Prediger, mit welchem Grauen Sie sich von diesem katholischen Aberglauben abwendeten, und mein Herz flog Ihnen deshalb auch gleich entgegen.

Ja, mein Lieber, sagte Gottfried schmunzelnd, ich durfte als ordinirter Pfarrer keine solche Blöße geben, mich von einem Eremiten segnen zu lassen. Ich hätte mich zurückgezogen, wenn ich selbst gewußt hätte, daß es nur ein nachgemachter Einsiedler sei.

Der Eremit sagte, nachdem ihm die Gesellschaft mehr Vertrauen eingeflößt hatte: verehrte Freunde (verzeihen Sie, daß ich so dreist bin, Ihnen diesen Namen zu geben), ich habe mich endlich selbst aus dieser Hölle erlöst, denn so muß ich den Aufenthalt bei dem Baron nennen. Denn keine größere Qual giebt es wohl auf Erden, als eine unauslöschliche Langeweile. Mein Gehalt war so kümmerlich, daß ich wirklich fast ganz allein von der mir angewiesenen Errmitenkost leben mußte. Ein nichtswürdiges Fasten, welches, da es nur von der abergläubischen päbstlichen Kirche vorgeschrieben wird, meinem Gewissen fast eben so lästig als meinem Magen wurde. Zuwei=

len, wenn katholische Herrschaften bei ihm speiseten, wurde ich wohl auch an die Tafel gezogen, aber mit raffinirter Grausamkeit. Denn ich mußte alsdann, damit die Fremden, wenn sie rechtgläubig waren, sich in ihrer Verwunderung an mir erbauen sollten, nur rohe Wurzeln und Kräuter speisen. Natürlich suchte ich, wie auch heute geschah, meinem verdorbenen Magen in der Schenke durch ein Glas Wein wieder aufzuhelfen: aber dann wurde ich von meinem Zwingherrn, wenn er es erfuhr, als Säufer und Trunkenbold ausgescholten. Solch Aergerniß machte er mir auch heute, als ich seinen ersten Klingelzug nicht gleich gehört hatte. Seine Natur ist eine schlechte Comödie, und seine Andacht mit dem Eremiten Gotteslästrung.

Der Amtmann war verlegen, was er hierauf erwiedern sollte, weil er in dieses Schelten über einen verehrten Mann und seine bewunderte Kunstwelt weder einstimmen konnte noch wollte. Der Pfarrer aber, dessen Gefühle nicht so zart sein mochten, stimmte mit dem vollständigsten Beifall in die Anklagen des entlaufenen aufgebrachten Einsiedlers. Gottlos, rief er aus, ist die ganze Garten-Anstalt, weil der hochmüthige Freigeist das Christliche und Heidnische so frech durcheinander mengt und verwirrt. Schade was um die sinnreichen Allegorieen, wenn der ächte Glaube dadurch auf falsche Wege geleitet wird. Wollte er einmal einen christlichen Garten bauen, so mußten weder Eremiten mit Brevieren, noch Sirenen, noch Chinesen und dergleichen Unzucht, nebst dem Höllenhund und Pluto oder Elysium hinein kommen, sondern er mußte streng bei den Thränen der Verzweiflung und Hoffnung verbleiben, von da in die christliche Liebe und in den Glauben an die Unsterblichkeit führen. Kann

denn ein Weltmann, dem so große Reichthümer zu Gebote stehn, nicht alle Gründe für die Unsterblichkeit der Seele, nicht alle vernünftigen Beweise für das Dasein Gottes in seinen Garten aufpflanzen und ausmauern? Aber ihm ist es nur um Sinnenlust und Ueberraschung zu thun, und Ihrem Fritz seinen neuen Reiserock mit seinen Wasserstralen zu verderben. Wo hat man noch gesehn, daß die Leidenschaften den Menschen naß wie eine Katze machen?

Ihr Christenthum, sagte Titus, macht Sie sehr unbillig gegen die Kunst, theurer Freund. Glauben Sie doch, Bester, daß die Heiden in ihrem Tartarus und Elysium eine dunkle Vorahndung von unsrer Wahrheit, vom Himmel und der Hölle hatten. Wäre der Garten dazu angelegt, um Heiden oder Freigeister zu bekehren, so hätte Ihr Tadel Grund, aber da Alles nur einen süßen Traum, eine schwärmerische Täuschung, eine Erinnerung an die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Zeiten und Räume andeuten soll, so ist das Kunstwerk mehr für den freien sinnigen Denker, für den fühlenden Menschen als für den orthodoxen Christen eingerichtet. Zu geschweigen, daß es schwer fallen müßte, Aussichten in die Ewigkeit, oder Beweise für das Dasein Gottes in Garten-Anstalten deutlich auszudrücken.

Wie Sie wollen, sagte der Pfarrer, ich mag mit Ihnen nicht streiten, der Sie lau im Glauben sind, um dem Phantastischen, der Poesie, Allegorie, Symbolik und Hieroglyphe, oder gar jenem noch verdächtigern Humor, oder der sogenannten Ironie mit desto wärmerm Herzen anzuhängen. Aber ich schwöre Ihnen, ein wahrer Christ könnte die Augsburgische Confession so gut zu einem

Garten machen, wie jener Phantast seine Weltgeschichte und Zeitalter.

Sie gehn zu weit, sagte der billige Amtmann: jedes in seiner Art. Es bleibt ja für die Zukunft einem religiösen Fürsten wohl einmal vorbehalten, Ihr Ideal zu verwirklichen. Geht doch alles stufenweise, so in der Geschichte, wie in der Kunst. Möglich, (und der Gedanke ist erfreulich), daß die Menschheit so hoch steigt, daß man in Zukunft einen Verbrecher oder gottlosen Zweifler nur in das Gatterthor eines Gartens sanft einschiebt, um ihm nach zwei, drei Stunden jenseit als Gläubigen, Ueberzeugten und Tugendhaften wieder heraus zu lassen. — Sie haben aber wirklich, (fuhr er fort, indem er sich wieder an den Einsiedler wendete), ein trübseliges Leben dort geführt, welches für uns durchreisende Fremde einen so reizenden Anschein hatte. Denn ich dachte mir, wie glückselig Sie dort in der grünen Umgebung, von Crucifixen und Todtenköpfen umstellt, der Andacht gewidmet sein müßten. Ich bin überzeugt, wäre meine Frau mit uns gewesen, sie hätte in Ihrer Seele Freudenthränen vergossen.

Das ist eben die lehrreichste Allegorie, sagte der Pfarrer, daß nicht alles Gold ist, was glänzt, daß hinter dem Kreuze oft der Teufel steckt, daß es nichts so Unnatürliches giebt, als die so genannte Natur, daß, wo man Wolle sucht, man oft selbst geschoren nach Hause kommt, und daß es am schlimmsten ist, wenn es einem, wie dem Einsiedler geht, immerdar geschoren zu werden, ohne eigentlich Wolle zu haben, wenn man auch vielleicht Schaaf oder Hammel ist.

Mann! Mann! rief erschrocken die gutmüthige Pfar=

rerin aus; Gottfried! Wohin geräthst du denn? So habe ich dich ja in meinem ganzen Leben nicht gesehn.

Es ist allerdings merkwürdig, sagte Titus, wie unserm lieben Prediger dieser Kunstgenuß zugeschlagen ist, als wenn er aus den Thränenweiden und Rosen nur bittern Wermuth geschlürft hätte. Es scheint, sein Gemüth muß dergleichen berauschende Erhebungen vermeiden, sonst wird er, trotz seiner Milde, ein Ketzermacher und inquisitorischer Verfolger.

Mich hat dieser Kunst-Vormittag milde und nur müde gemacht, sagte der Amtmann selbstgefällig. Und du, mein Sohn Fritz? fragte er lächelnd diesen.

Hunger kriegt man, sagte Fritz, daß man den Cerberus braten möchte; und insofern macht die Kunst auch gut und menschlich, denn Menschen, wie ich mir habe sagen lassen, die einen guten Appetit und Magen haben, sind immer auch gute Menschen.

Bleiben wir das, sagte der Amtmann: eine gewisse Rührung und Spannung der Lebensgeister erfrischt auch unsre Seele, und macht sie zart und weich, dann tritt die körperliche Ermüdung ein, und es ist eine schöne Einrichtung der allweisen Vorsehung, daß wir Schwache so auf die irdischen Nahrungsmittel hingewiesen werden, um in dieser Erschöpfung Zorn, Bitterkeit und Kritik aller Art auszulöschen.

Sehr wahr und tiefsinnig! rief der ziemlich berauschte Eremit; denn dieser unaufhörlich kneifende Hunger machte mich ja fast zum bösen Menschen, der immerdar den Baron und seine Freunde beneidete, die sich so gut herausfüttern konnten. Und doch bedaure ich diesen Baron.

Wie so? fragte der Amtmann.

Weil ihn ebenfalls, fuhr der Eremit fort, die Langeweile so ungeheuer quält. Jetzt ist er nun seit einigen Jahren mit seinem Allerwelts-Garten fertig geworden. Was soll er thun, wenn er nicht wieder einreißt, und statt Chinesen, Samojeden, statt Mandarinen, Braminen einsetzt? Er kennt jeden Grashalm und jeden Frosch im Sumpf; da steht er also und gähnt und gähnt, und sieht sich oben im Thurm fast die Augen nach allen Richtungen aus, ob denn nicht von Süden oder Norden, oder Nord-Nordwest und Südsüd-Ost eine Caravane anlangt, oder ein Reiter, oder mindestens doch ein Fußgänger, der wohl bei ihm einkehren und seine Zaubereien bewundern möchte. Wenn er nur dürfte, so ließe er es als Gesetz auf den Landstraßen anschlagen, daß Niemand bei Lebensstrafe durchreisen dürfte, ohne seinen Garten zu betrachten.

In der That! sagte Titus sehr lebhaft; nun das ist wahrlich ein sehr merkwürdiger Charakterzug! Ich, so wie jeder gebildete Mensch, der gern die Gastfreiheit übt, wird jeden angenehmen Fremden oder guten Bekannten freudig aufnehmen, aber diese Sehnsucht nach Gästen darf man doch wohl eine übertriebene, ja krankhafte nennen.

Gewiß! sagte der Einsiedler, denn man muß so reich sein, wie er, um an dieser Leidenschaft nicht zu verarmen. Wenn er nun Fremde in seinem Netze eingefangen hat, drängt er sich hinzu, ihnen die Raritäten selbst zu zeigen, um sich an ihrem Maul-Aufsperren, Aha!-Schreien, Zappeln, Verwundern, Kreischen, oder gar ihren Thränen der Dummheit zu ergötzen.

Sacht! mein lieber Mann: unterbrach ihn der Amtmann; Ihr Zorn führt Sie zu weit.

Vergebung, sagte der erhitzte Einsiedler, die neue,

ungewohnte Freiheit berauscht mich gleichsam, doch kann ich es nicht über mich gewinnen, an diesem Kunst=Baron, bei dem ich so lange Hunger und Kummer, Durst und Angst habe erleiden müssen, irgend eine gute Seite aufzufinden. Er rechnet sich auch selbst, so richtig ist sein Urtheil, zu seinen Pagoden und chinesischen Fratzen.

Wie das? fragte der Pfarrer begierig.

Hat sich eine Gesellschaft nun wieder melden lassen, so schickt er blank, von Gold starrend, seinen Bedienten, sein Thürsteher muß sich in seinen auffallendsten Staat werfen, und seine Keule mit dem ungeheuren silbernen Knopf in die Hand nehmen. Um so lieber thut er dies, wenn er meint, die Fremden sind vielleicht etwas simpel, haben die Welt nicht viel gesehn. Dann steht er selbst ganz ruppig, arm, die Ellenbogen am Ueberrock zerrissen, mit schmutzigen, herabhängenden Strümpfen im Hintergrund, und freut sich über die Maaßen, wenn die Gimpel vor seinem Portier in Ehrfurcht erstarren, und als Pinsel noch mehr erschrecken, wenn sie im Verlumpten den gnädigen Baron nachher erkennen müssen.

Herr Einsiedler! rief der Amtmann unwillig aus; Sie vergessen sich wirklich zu sehr. Zähmen Sie Ihre bittre Zunge etwas mehr, wenn wir Ihnen länger mit Wohlgefallen zuhören sollen.

Der Eremit, welcher merkte, daß er seinen Wirth beleidigte, mäßigte seinen Eifer, und fuhr etwas ruhiger fort: entdeckt nun der erhabene Gartenfreund, daß die Gesellschaft, welche er führt, verständige, gebildete und edle Menschen sind, so zieht er an eine der vielen Glocken, die im Garten vertheilt sind, und alle ihre Bedeutung haben, und die Fremden finden im gothischen oder chinesischen Hause ein anständiges Frühstück. Zeichnen sich

die Fremden durch Gedankenreichthum, Tiefsinn und Feinheit aus, so ladet er sie auch an seine Tafel. Dann wird auch, mögen es Fürsten, oder Land=Adel, oder Pfarrer sein, das silberne Tafel=Service aufgesetzt.

Der Amtmann schmunzelte wohlgefällig, und der Pfarrer, plötzlich beschämt, suchte seinen vorigen bittern Tadel wieder zu vergüten, indem er mit andächtiger Miene sagte: ich Armer bin nebst meiner Familie einer so hohen Auszeichnung nicht würdig gewesen, sondern man hat mich nur, als Begleiter meines edlen Freundes, gütig aufgenommen, obgleich der ausgezeichnete Mann mich nach seiner zu weit getriebenen Güte einmal einen tiefen Denker nannte.

Wir haben, sagte die Pfarrerin, heut von Zinn gespeiset, das aber sehr schön war.

Glauben Sie das nicht, verehrte Frau, antwortete der Einsiedler, es war schweres, gediegenes Silber. Zinn finden Sie im ganzen Schlosse nicht.

Mann! Gottfried! schrie die Pfarrerin auf; ich möchte ohnmächtig werden, wenn ich nur könnte. Ich habe von schweren, silbernen Tellern gegessen. Und alle die vielen, großen Schüsseln, die Terrinen, die Aufsätze, alles pures, reines Silber! Daß ich so was erleben muß!

Mäßige dein irdisches Erstaunen etwas, sagte Gottfried milde; ich habe es auch für Zinn gehalten: der Baron hat uns große, zu große Gnade erwiesen. Wir haben gespeiset, so gut, reich und prächtig, wie es uns im Leben niemalen wieder begegnen wird.

Der Amtmann sah ihn an und sagte: Herr Gevatter, wenn auch nicht von schwerem Silber, werden wir doch auch noch einmal mit einander eine Mahlzeit verzehren, die sich darf loben lassen.

Der Pfarrer reichte ihm freundlich die Hand, und der Eremit sagte wieder mit einigem Grimm: ich saß indessen in meiner Hundehöhle und hungerte! — — Darum bin ich vielleicht in meinem Urtheil über den Baron nicht ganz gerecht. So artig der Mann gegen Sie war, so grob kann er sein, wenn einmal ein Fremder sich ohne Erlaubniß in seinen Garten begiebt, und er jenen dort trifft, der nun alles bunt durch einander und, so zu sagen, gegen den Strich genossen hat. Aber seit einem Jahre hat er ein noch größeres Leiden. Drüben, eine Meile von hier, hat der Graf einen schönen Garten durch neue verständige Anlagen noch verschönert. Er hat der Natur selbst auf einfache Weise nachgeholfen, und nicht mit Künsteleien und kindischen Effekten einen Kukkasten aufgebaut. Kenner und Verständige besuchen den Grafen und freuen sich seiner Anlagen. Dies ist der größte Verdruß für unsern Baron. Ich habe ihn schon todtenblaß werden sehn, wenn ein Reisender jenen andern Garten lobte. Ich weiß gewiß, dieser Nachbar verbittert ihm sein Leben.

Ganz gut, sagte der Amtmann, er bleibt mit allen seinen Schwächen immer ein verehrungswürdiges Individuum, denn er strebt einem Unsichtbaren nach, einem Ueberirdischen, und ein solcher ist immer mehr werth, als tausende von denen, die sich nichts Höheres wissen und wünschen, als nur der Gemeinheit zu dienen. —

Man stand vom Tische auf, um sich zur Ruhe zu begeben. Der Amtmann gab dem Eremiten, ohne daß es Jemand bemerkte, einige Goldstücke, damit er sich Kleider verschaffen und ihn in einem Anzuge, der weniger anstößig sei, nach der Residenz begleiten könne. Der Eremit dankte mit einer demüthigen Verbeugung und ent-

fernte sich; die Uebrigen eilten nach ihren Ruhestätten, um morgen früh, bei guter Zeit, bereit zu sein, die Reise fortzusetzen, damit man noch zeitig am Sonntage in der Residenz eintreffen könne.

Am folgenden Morgen, als Alle sich zum Einsteigen in den Wagen versammelten, war der Einsiedler nirgend zu finden. Man hörte, daß er in einem neuen Anzuge, mit verschnittenen Haaren und Bart, sich einem Courier angeschlossen habe, der schon vor Sonnen-Aufgang nach der Hauptstadt geeilt sei. Der Amtmann tröstete sich, seinen Begleiter verloren zu haben, und der Pfarrer war augenscheinlich froh, dieses verdächtigen Gefährten entledigt zu sein. Christian war wieder in der Nachbarschaft des Herrn Titus, der Führer der Rosse, und machte sich, so sehr dieser auch dagegen kämpfte, dadurch lächerlich, daß er auf der breiten Chaussee Jedermann befragte, ob dieses auch der rechte Weg nach der Residenz sei.

So kam man denn gegen Mittag an. Im Thor wurde gefragt, man zeigte die Pässe, der Visitator ließ sich mit einer Kleinigkeit zufrieden stellen, und die Koffer brauchten nicht los gebunden, nicht aufgeschlossen zu werden. Man fuhr weiter und erschrack nur, als Christian wieder still hielt, über ein unmäßiges Gelächter einiger Vorübergehenden. Dieser weise Kutscher hatte nehmlich, um durchaus nicht irre zu fahren, wiederum gefragt, ob dieses die rechte Straße nach der Residenz sei, und ein Schalk, der Anführer einer Gesellschaft, antwortete lachend laut: kleiner lieber Mann, Er ist ja schon mitten in der Stadt! Vorübergehende, die die Sache erfuhren, verstärkten das fröhliche laute Gelächter. —

Man stieg am Gasthofe ab. In der Eil fragte der

Amtmann den Pfarrer: Welches waren doch ihre sonderbaren Nummern, Herr Gevatter? — Der Pfarrer sah seinen vornehmen Freund verwundert an und sagte endlich: wahrlich, ich habe sie selbst vergessen. Vergessen? rief der Amtmann; etwas so Wichtiges? — Es waren, sagte der Pfarrer nach einer Pause: 64, 28, 33. —

Bei Erkundigung im Gasthofe hörte der Pfarrer, es sei schon zu spät, noch Zahlen in der Lotterie zu besetzen; bloß bei der Haupt-Collekte sei es noch möglich. Er eilte gegen Abend dorthin. Auf der Treppe begegnete ihm der Amtmann, der ihn in der Eile nicht erkannte. Der Collekteur war verdrüßlich und sagte: sonderbar, daß die Herren so auf den letzten Augenblick warten! — Ich komme vom Lande, sagte der Pfarrer Gottfried, und bin eben erst angelangt. — Man nahm das Goldstück murrend, und gab ihm das Billet mit den Zahlen. Der Pfarrer ging nachdenkend zum Gasthof, sinnend, was sein Freund, der Amtmann, beim Lotto für Geschäfte habe ausführen wollen. —

Am Morgen standen Alle mit den größten und sonderbarsten Erwartungen auf. Fritz und Rosine sahen aus den Fenstern des großen Gasthofes, und freuten sich über die gerade, weit hingestreckte Gasse, wo Haus an Haus stand, eins so hoch wie das andre, und kein Feld, kein Garten, kein Baum dazwischen. Wenn man so was, sagte Rosine, unserer Magd draußen erzählte, sie würde es nicht glauben. Alle diese Häuser und Mauern so hoch wie unser Kirchthurm, und so weit, weit hinunter, wie das Auge nur sehn kann, und lauter große Fenster, und hinter allen Fenstern geputzte Leute, und Men-

schen unten, die immer, immer wieder vorbeigehn, und Soldaten darunter und Trommelschläger, und dann wieder Bauern mit Gemüse, und Briefträger und was nicht alles.

Hier, antwortete Fritz, kann den Leuten die Zeit unmöglich lang werden, denn es fällt immer, immer etwas vor. Wenn nur ein einzigesmal die gestrige Abendtrommel mit ihrer Musik durch unser Dorf ziehn wollte, die Leute würden gewiß alle ein ganzes Jahr darüber sprechen. Das muß in solchen Städten ein glückseliges Leben sein. Wenn wir uns draußen einmal unter der Linde heimlich sprechen wollten, so mußten wir immer fürchten, daß es der Verwalter, oder einer seiner Knechte, oder eure Magd sehn könnte und weiter erzählen, hier in der Stadt ist aber die allergrößte Sicherheit, denn es laufen, sprechen und drängen immer so viele Menschen, daß keiner Zeit hat, auf den andern Acht zu geben.

Hier ist ein solches Durcheinanderlaufen, antwortete Rosine, daß ich erst gedacht habe, es müsse Aufruhr oder Empörung sein. Auch schreit alles so durcheinander, die Höker, die Verkäufer, die Bauern auf Wagen, die Fischhändler, und so vieles mir ganz unbekannte Volk, daß man wie betäubt wird und keinen stillen Gedanken fassen kann. Wie die Leute nur beten können. Schon die vielen Glocken machen es ihnen unmöglich.

Nach dem Frühstück zog die ganze Gesellschaft aus, um sich vorläufig die Stadt etwas in Augenschein zu nehmen. Man schritt nur langsam vor, weil jeder, vorzüglich die jüngsten, bei jedem Laden, jedem Zeichen und Bilde still standen, um es aufmerksam zu betrachten. Ihre Neugier war so auffallend, sie stellten so unbefangen die Unerfahrenheit der Dorfbewohner dar, daß sie

wiederum für die Städter ein Gegenstand der Betrachtung und Verwunderung wurden. Als Fritz um eine Ecke bog, um einem Grenadier, dessen hohe Bärenmütze ihn erfreute, zu folgen, zog ihn der Vater am Rockschooße zurück, weil seine Absicht war, sich nach einem Platze zu wenden, zu welchem ihn hohe grüne Bäume aus der Ferne einluden. Dieser Gang führte sie wieder aus der Stadt in die Promenaden, und zugleich zu einer Reihe von großen hölzernen Gebäuden, in welchen verschiedene Schau-Ausstellungen sich der Betrachtung boten.

Man las die verschiedenen lobpreisenden Zettel und Ankündigungen, und dem Amtmann schien ein großes berühmtes Kabinett von Wachsfiguren, in welchem viele bekannte todte und lebende Menschen aufgestellt waren, am anlockendsten.

Man bezahlte den Eintrittspreis. Die Thür ward geöffnet, und der Amtmann, welcher als der Vornehmste voran schritt, wendete sich an einen wohlgekleideten Herren, welcher gleich rechts stand, mit der Frage: ist es erlaubt, allenthalben ganz nahe hinzu zu treten? Die Pfarrerin und Rosine, die jetzt folgten, verneigten sich vor den schimmernden geputzten Figuren demüthig, und der Amtmann nahm es fast übel, daß der freundliche Herr ihn keiner Antwort würdigte, bis er inne ward, daß dieser, mit welchem er sich unterhielt, eben auch nichts Besseres, als eine wächserne Larve sei.

Da es noch früh am Tage war, fanden sie nur wenige andre Beschauer, und die beiden Familien vom Lande waren im Genuß um so heitrer und weniger befangen. Als man sich genug von den Potentaten und den Diamanten der Prinzessinnen hatte blenden lassen, so nahm

man auch von den Gelehrten und Bürgerlichen in dieser Kunst-Ausstellung einige Kenntniß. Plötzlich eilte der Amtmann nach einem Winkel und deutete, daß seine Begleitung ihm folgen solle. Hier stand eine Figur in altfränkischen Gallakleidern, in einem betreßten Rock, seidenen Strümpfen, mit Degen und dem Hut unter dem Arm, das breite, stark gefärbte Gesicht lächelnd und grinsend. Nun? sagte der Amtmann erfreut; kennen Sie, Pastor, diesen Mann?

Nein, sagte dieser, und doch schwebt mir wie eine Erinnerung vor, als wenn ich diese Figur schon einmal sollte gesehn haben.

Ei! ei! rief der Amtmann halb verdrüßlich; sehn Sie doch nur die Kleider an! Es werden jetzt fünf oder sechs Jahre sein, daß ein umfahrender Künstler auf meinem Amte einkehrte und auch an meinem Tische aß. Er suchte mich, weil ich ihn freundlich aufgenommen hatte, zu zeichnen, er kopirte und bossirte, färbte und künstelte, und hatte auch mit Wachs zu schaffen. Er ließ mir auch keine Ruhe, bis ich ihm mein ältestes Gallakleid für einen mäßigen Preis verkaufte, wozu ich auch endlich mich bequemte, weil ich es, wie mir meine Gattin vorstellte, doch niemals wieder brauchen könne, indem die Mode zu veraltet sei. Nun hat dieser Mann, der wohl mit dem Kabinetthalter verwandt ist, meine Gestalt hier unter alle diese erlauchten und berühmten Menschen aus Dankbarkeit aufgestellt. Denn, sehn Sie nur etwas genauer hin, so werden Sie gewiß, wenn auch vielleicht nicht ganz täuschend ähnlich, meine Physiognomie erkennen.

Alle erkannten jetzt den Amtmann an seinen ehemaligen Kleidern, und Fritz war hoch erfreut, seinen Papa in einer so würdigen Gesellschaft stehn zu sehn. Ja, rief

Titus aus, Sie stehn hier zwischen Voltaire und Friedrich dem Großen, Sie haben sich Ihrer Nachbarschaft nicht zu schämen.

Einige Mädchen, in Gesellschaft von jungen Leuten, waren auch näher getreten, und der Prediger ersuchte jetzt den bewanderten Titus, die Nummer in dem Verzeichniß nachzusehn, und ihnen vorzulesen, auf welche Art ihr würdiger Freund in dem gedruckten Blatt beschrieben würde. Titus las:

„Dieses geistreiche Gesicht mit dem feinen bedeutsamen Lächeln“ —

Der Amtmann verbeugte sich erröthend, indem er mit leiser Stimme sagte: es muß mich beschämen, daß diese freundliche Gesinnung nun so allgemein aller Welt mitgetheilt wird. Indessen ist es schmeichelhaft, seinen Mitbürgern und wohlwollenden Zeitgenossen auf diese Weise vorgeführt zu werden. Fahren Sie fort, Herr von Titus.

Titus las weiter: „mit dieser Haltung, die ganz den vollendeten Weltmann verkündet, der immer nur in den vornehmsten Cirkeln gelebt hat,“ —

Man schmeichelt aber, warf der Amtmann ein, und übertreibt.

„in dessen Physiognomie, las Titus weiter, Menschenfreundlichkeit, Wohlwollen, Großmuth und jede edle Tugend sich zu verkündigen scheint,“ —

Ich weiß nicht, unterbrach der Amtmann wieder, das ganze Gesicht von Röthe der Bescheidenheit übergossen, wie ich nur, nach diesen Lobpreisungen, auf den Straßen werde wandeln können. Aber dir, mein Sohn Fritz, sei diese Begebenheit eine Aufmunterung, immerdar der Bahn der Tugend getreu zu bleiben. Du siehst, auch das verborgene Verdienst wird nicht verkannt, auch aus der stil-

len Einsamkeit wird es an das Licht des Tages gezogen, auch der schweigenden Tugend schlägt die Stunde der Anerkennung. Gieb mir die Hand darauf, mein Sohn, daß du in meine Fußstapfen treten willst. — Fritz schüttelte des Vaters Rechte und machte fast eine Miene, als wenn er vor Rührung weinen wollte. — Weiter! befahl hierauf der Amtmann in einem barschen Tone, indem er sich gerade aufrecht stellte, und stolz seiner Copie in's grinsende Antlitz schaute.

Titus aber fiel in einen seltsamen Husten, der gar nicht endigen wollte, sein Gesicht verzog sich gewaltsam, als wenn er zu ersticken fürchtete. Fritz klopfte dem Kämpfenden in den Rücken, um ihn zu erleichtern, und als der Krampf sich beruhigt hatte, las der Erschöpfte mit matter Stimme:

„Wer würde in dieser anmuthigen Bildung jenen Bösewicht, den weltbekannten Cartouche, der ehemals in Paris eine so große Rolle spielte, wieder erkennen? Der Künstler hat das Gesicht genau nach einem authentischen Gemälde gebildet, die Kleider sind ebenfalls dieselben, in welchen der Bösewicht die vornehmsten Gesellschaften zu besuchen pflegte" — —

Es ist nicht möglich, den Zorn, Schreck, das Entsetzen des Amtmanns zu beschreiben, als er diesen Artikel vorlesen hörte. Nein! schrie er mit donnernder Stimme, hier ist mehr als kriminell, mehr als Hochverrath! Himmel und Erde! Das muß einem ehrbaren Mann, einem tugendhaften Staatsbürger begegnen! Schändlicher, als im imfamsten Pasquill ausgestellt zu werden! Das verdient mit dem Scheiterhaufen, mit dem Fluche der Mit- und Nachwelt bestraft zu werden!

Es waren indessen noch mehr Neugierige herein ge-

treten, und Alles drängte sich neugierig um die Gruppe, welche den deklamirenden Amtmann umgab. Die Besitzer des Kabinetts, als sie dies wilde Schreien hörten, stürzten ebenfalls herein, weil sie fürchteten, es sei einer ihrer Figuren ein Unglück zugestoßen. Alles fragte, drängte, schrie, man wollte den empörten Amtmann zu Gute sprechen, aber vergeblich. Man hatte genug zu thun, den Wüthenden nur mit Gewalt von seinem Ebenbilde zurück zu halten, welches er zertrümmern wollte. Die Eigenthümer schickten nach der Wache, doch ehe diese noch anlangte, trat der Polizei-Präsident, welcher vorüber gehend den Lärmen vernommen hatte, in das Getümmel.

Er ließ sich den Fall vortragen, nachdem es ihm gelungen war, den Amtmann einigermaßen zu beruhigen. Der Besitzer des Kunstwerkes erörterte dagegen: er habe schon vor zwei Jahren diese Figur, welche dem fremden Herrn so großen Anstoß erregt, von einem nicht unberühmten Wachskünstler eingekauft, welcher sie ihm unter dem Namen des berüchtigten Diebes und Spitzbuben Cartouche verhandelt habe. Er habe die Figur lieber als einen neueren Charakter gut oder böse ausstellen wollen, am liebsten als den Mörder Louvet, oder als den Demagogen Hunt, weil jede Zeit sich selbst doch immer am nächsten, und Cartouche so gut wie vergessen sei: nur Gewissenhaftigkeit und redliche Gesinnung habe ihn abgehalten, so als Wiedertäufer zu schalten, und es schmerze ihn, daß ein Kunstverwandter ihn so gröblich hintergangen habe. Er müsse nach der Versicherung glauben, daß der Anzug der Kunstfigur ehemals den Körper des Herrn Amtmanns bekleidet habe, was aber das Gesicht betreffe, so könne er, als Kenner der Malerei und der Physio-

gnomie, die Aehnlichkeit mit dem verehrten Zürnenden nicht so auffallend finden: da also kein Mensch das Gesicht verwechseln würde, und Niemand in der Stadt den Kläger mit jenem Galla = Rocke jemals habe wandeln sehn, so bitte er, daß der Herr Präsident als Machthaber der Polizei dem ausgestopften Cartouche wiederum zu seiner Ehre und seinem Namen verhelfen wolle.

Von neuem erwachte der Zorn des Amtmanns, der Präsident hatte viel zu thun, ihn zu besänftigen, und es war schwer, ein Auskunftmittel, das Alle befriedigt hätte, ausfündig zu machen. Gegen den Vorschlag, daß man die Figur nunmehr als Lindwurm, in Wandelheim residirenden Amtmann, vorzeigen, und die ganze Charakteristik des Cartouche für einen Druckfehler oder Variante, die eine Verbesserung erlitten, ausgeben wolle, stritt mit gereiztem Gemüthe der Amtmann von neuem heftig, so schmeichelhaft ihm auch vor kurzem dieser Gedanke gewesen war. Da der Künstler wiederholt seine Unschuld beschwur, so bewegte ihn der Präsident, der die Sache nicht ernsthaft nehmen mochte, dahin, daß er dem Cartouche den Kopf abnahm, und aus seinem Vorrath ihm einen andern, der einem solchen Gesellen etwa passen mochte, aufsetzte. Der vorige Kopf aber ward dem Amtmann ausgeliefert, um mit ihm, da er wirklich seinem Gesichte nicht unähnlich war, nach Willkühr zu schalten. Die Kleider aber, da sie doch waren erkauft worden, blieben dem berüchtigten Schelme. So glaubte der Richter allen Partheien Genüge gethan zu haben, die sich auch bei diesem Ausspruche beruhigten.

Der Amtmann legte die Larve in seinen Hut und begab sich nach dem Gasthofe, um dort von seinem Zorne auszuruhen und zu überlegen, was er mit seinem so selt=

sam errungenen Kopfe vornehmen solle. Die Familie des Pfarrers ging mit ihm, um ihm Gesellschaft zu leisten, und Fritz folgte Rosinen, von der er sich niemals trennte. Titus aber spazierte durch die Stadt, um für seinen Humor und seine Menschenkenntniß Bilder einzusammeln, auch wohl bei Gelegenheit für sein Buch einen poetischen Verleger zu entdecken.

Er gerieth in den Keller eines Italiäners, wo eine muntre Gesellschaft sich an ausländischen Leckerbissen und Weinen erfrischte. An einem kleinen Tischchen saß ein großer und schöner Mann, mit einem lachenden Gesicht und klugen Augen, der unsern feinen Menschenbeobachter aber sogleich an Cartouche, aus dessen Gesellschaft er eben kam, erinnerte. Titus meinte, dieser Herr von Wandel, wie ihn die andern nannten, habe besser dort mit seiner geistreichen, schelmischen Physiognomie aushelfen können, als sein ehrwürdiger, unbescholtener alter Freund.

Dieser lebhafte Sprecher erlabte sich an einer Pastete und erzählte dazwischen; ihm gegenüber saß ein Offizier, der einen Muschelsalat verzehrte und nicht weniger gesprächig schien. Mit großen Schritten ging ein langer Mann heftig im kleinen Zimmer auf und ab, halb mit sich selber leise sprechend, und zuweilen singend. Dessen Bewegungen beobachtete eine kleine dicke Figur, die sich in einen Winkel gezwängt hatte und über den schlanken, älteren Mann lächelte.

Der Jahrmarkt ist weniger besucht, als sonst, rief endlich der Umwandelnde, indem er stehen blieb; die Zeiten werden immer schlechter. Es ist überhaupt ein klägliches Jahr.

Ihr seid blos verdrüßlich, sagte der kleine Dicke,

weil in diesem Jahr die Menagerie nicht kommt, dafür haben wir diesmal das Kabinett der Wachsfiguren.

Was gehn mich die Narrentheidungen an! sagte der Ernsthafte, und fing wieder an, heftig zu wandeln. Mein Kopf hat wohl andre Dinge zu verarbeiten.

Gewiß, sagte der Offizier, indem er sich herum drehte, Ihre Leidenschaft wird mit jedem Tage mächtiger. Sie vermagern auch sichtlich.

Ich weiß nicht, was Sie meinen, sagte der Schlanke verdrüßlich, ich bin nicht anders, wie ich immer gewesen bin. Der ächte Mensch hat genug zu denken, ohne sich mit Fratzen einzulassen.

Man muß nicht leugnen, sagte Herr von Wandel freundlich, was doch die ganze Stadt schon weiß. Es macht Ihnen übrigens ja nur Ehre, daß Ihr Herz noch so frisch ist.

Stumm ging der Schlanke jetzt fort, und warf die Thür hinter sich heftig zu. Ich wette, sagte der Offizier, er wandelt nun wieder eine Stunde lang dem Bäckerladen vorüber, um mit seinen Liebes-Augen das schöne Bäckermädchen zu betrachten, oder ihr gar Rede abzugewinnen. Der Alte ist verliebter, als ein Jüngling, und schämt sich seiner Leidenschaft.

Sie irren sich völlig in diesem Mann, sagte der Kleine aus seinem Winkel heraus, er liebt nichts als seine Kunst, und er scheut sich nicht, dieser die größten Opfer zu bringen. Selbst Verleumdung und falsche Urtheile sind ihm gleichgültig. Tag und Nacht beschäftigt ihn jetzt Schillers Philipp der Zweite, da Don Carlos in vier Wochen gegeben werden soll. Diesen Philipp möchte er nun recht groß, körnig, originell und tyrannisch heraus bringen. Sie wissen, daß bei den meisten

Bäckerläden eine Bretzel abgemalt ist, welche zwei Löwen halten, oder entzwei reißen wollen. So oft Maler auch diesen symbolischen Gegenstand mögen dargestellt haben, so ist es doch wohl noch niemals so großartig geschehn, als drüben auf dem Schilde des Hauses, in welchem die schöne Bäckerin wohnt. Die beiden Löwen sperren den Rachen so fürchterlich auf, funkeln mit den zornigen Augen so bedeutsam, und wickeln so krause und tiefsinnig zürnende Runzeln in ihre gefurchten Stirnen, daß unser Freund es nicht satt werden kann, vor diesen Bildern auf und ab zu wandeln, um von ihnen Tyrannen-Blick und Despoten-Stirn und Wange zu entnehmen. Als er im vorigen Jahr den Macbeth einstudirte, war er ebenfalls vor dem Laden des Seifensieders in der langen Straße viel anzutreffen, wo auch Löwen mit der Aufklärung, oder einem Gebunde Lichte spielen, und es ist auch nicht zu leugnen, dort sind die Löwen phantastischer entworfen, wodurch sie auch der Tyrannen-Laune eines Macbeth mehr zusagen. Sehn Sie, so wirkt und arbeitet unser Freund Zimmer, und wird nur verkannt. Wo fände auch das Große ein Anerkenntniß in unserm Säculum?

Die Uebrigen lachten, als ein großer dicker Mann mit Geräusch herein trat, der seufzend über die steile Treppe schalt, welche halsbrechend zum Keller hinunter führe. Er bestellte sich sogleich einige Sorten Wein und vielerlei Speisen, musterte die Gesellschaft mit kritischen, vornehmen Blicken, und richtete sich dann mit vielem Geräusch am Tisch ein, den er gleich so schob, daß Niemand neben ihm Platz finden konnte. Sein Auge verweilte am längsten auf dem magern Titus, der beschei-

den und langsam von seinem Weine trank, und sich fast ängstlich von dieser kolossalen Figur zurück zog.

Unausstehliche Hitze! begann dann der große Mann: und wo, meine Herren, wo komme ich jetzt her? Von draußen, von der Vorstadt, wo ich mich als Narr hatte hinlocken lassen, denn das ist wahr: ein Narr macht viele Narren. Da hat sich, wie Sie vielleicht wissen, ein Magus etablirt, und die Zeitung ist voll von seinen Ankündigungen. Er will die Vergangenheit und Zukunft wissen, und viele Geheimnisse kundbar machen. Mir hat er lauter Dummheiten gesagt, daß ich bald würde mager werden, und dafür zum Ersatz eine fette Erbschaft thun, daß meine Eltern nicht mehr lebten, was ich ohne ihn wußte, daß aber ein natürlicher Sohn von mir in der Welt eine große Rolle spielen würde. Und doch weiß ich von keinem, und habe Zeit Lebens weder natürliche noch unnatürliche Kinder gehabt.

Herr von Mayern, sagte der Offizier, sich zu ihm wendend, es kann ja aber sein, daß Sie zum Trost Ihres Alters noch einen entdecken, oder sich einen Erben Ihrer Reichthümer zeugen.

Ich habe weder Reichthümer, sagte der Kaufmann, noch bedarf ich der Erben. Aus der Hand in den Mund! ist mein Wahlspruch.

Aber wie war es dort, beim Magus? fragte der heitre Mann, der jetzt zu Titus gerückt war, um bequemer an dem Gespräch Theil zu nehmen.

Verstehn Sie, antwortete der Starke, daß da zwei Säle sind, mit Krokodilen, Schlangen, Fischen, seltsamen Figuren und allerhand Hexen-Hausrath ausgeputzt. Man muß lange warten, ehe man für seinen Thaler den Zauberer nur zu sehn bekommt. Allerhand Dienstboten,

kleine, dumme Tausendkünstler laufen einem vor den Füßen vorbei und machen sich unnütz. Endlich kommt denn die große dicke Figur herein, man muß wieder einen Thaler geben, und nun darf man den Aberwitzigen fragen, was man will. Er hört zu, schüttelt mit dem Kopf und seiner baumhohen Mütze, setzt sich nieder, rechnet, geht auf und ab, stellt sich, als wenn er nachdenkt, und, wenn die Langeweile viel Zeit weggenommen hat, kommt er endlich mit seinen dummen Sprüchen, die nicht Hand nicht Fuß haben. Aber vornehme und gelehrte Leute laufen hin, und ich habe ohngefähr die Empfindung gehabt, als wenn ich auf der Redoute, auf einem Maskenball gewesen wäre.

Es gehört dergleichen zum Jahrmarkt, sagte der Offizier. Man sollte, wenn der Mann vieles Geheime weiß, den Anführer jener Räuber- und Diebesbande, die schon so verwegne Streiche ausgeführt hat, ausfündig machen, und den Sitz dieser Brüderschaft durch seine Hülfe entdecken.

Das wäre das nothwendigste, sagte der heitre Mann, denn wir Gutsbesitzer auf dem Lande wissen uns vor den verwegenen Schelmen gar nicht mehr zu schützen. Sind sie in den Städten kühn, so sind sie in der Einsamkeit draußen frech und verwegen. Ob die vielen, einzelnen Banden zusammenhängen, ob das gestohlne Gut in einen gemeinsamen Schatz geliefert wird, ob sie auf eigne Hand ihre Streiche ausführen, oder ob sie einem Anführer gehorchen, alles das zu erfahren, wäre für den Menschenbeobachter ohne Zweifel sehr interessant.

So oft das Wort Menschenbeobachter, oder Menschenkenner, oder Kenner der Herzen und dergleichen genannt wurde, meinte Titus jedesmal, die Rede müsse an ihn gerichtet sein. Er erkundigte sich daher sogleich nach

den nähern Umständen dieser Diebesbande, und erfuhr so viel von ihrer Dreistigkeit und schlau ausgeführten Thaten, daß er beschloß, seinem Roman einige Kapitel über diesen Gegenstand hinzu zu fügen.

Den kleinen Caspar, sagte der Offizier, nennen diejenigen, die von der Sache etwas Bestimmteres wissen wollen, den Anführer. Es soll ein ganz kleines Männchen von ungewisser Herkunft sein, denn einige machen ihn zum Juden, andre wollen ihm sein Christenthum nicht rauben lassen. Dieser Zwerg soll aus Ungarn oder Siebenbürgen herüber gekommen sein, um in unsern Gegenden den großen Styl in der Gaunerei einzuführen, die bisher auf elende, jämmerliche Art getrieben wurde. So viel ist gewiß, diesem sogenannten kleinen Caspar stellt man von allen Seiten nach, und die Polizei soll eine genaue Beschreibung seiner Person besitzen und ihm auch unermüdet nachspüren.

Der heitre Mann, den die Uebrigen den Herrn von Wandel nannten und ihm mit Auszeichnung begegneten, spottete jetzt über die einseitigen und immer kurzsichtigen Maasregeln der Justiz. Er behauptete, je komplizirter die Polizei=Anstalten würden, je heller und aufgeklärter, um so mehr würde eben dadurch den Schelmen vorgearbeitet. Wo viele Theilnehmer nöthig würden, da könnte dasjenige, was nur durch Verschweigen gelingen könne, unmöglich ein Geheimniß bleiben. Auch sei es nicht schwer, die Subalternen der Justiz selber anzuwerben, daß sie wissend oder nicht wissend den Gaunern helfen müßten.

Titus kam immer näher, um von dieser, ihm so neuen Weisheit, nichts zu verlieren. Dem Herrn von Wandel schien diese Aufmerksamkeit zu gefallen, denn er

wendete nach einiger Zeit seine Bemerkungen und sein Gespräch fast ganz an den wißbegierigen Titus. Der kleine Dicke im Winkel mochte hierüber seine boshaften Bemerkungen machen, denn er lächelte mit witziger Miene, indem er die Beiden beobachtete. Als Herr von Wandel den schmächtigen Titus endlich ersuchte, mit ihm zu Mittage zu speisen, konnte der Kleine ein ziemlich lautes Lachen nicht unterdrücken.

Was ist Ihnen, Herr Buchweiz? fragte Wandel, überrascht. — Ich denke nur an unsern Collegen Zimmer, antwortete der kleine Schauspieler, ob er seine Löwen-Promenade schon beendigt hat, oder sich noch begeistert. Man sagt, er wird nachher Schwan, Gans, Krebs, Krokodil, Drachen und alle Zeichen der Gasthöfe durchstudiren, um seinen Kunst-Darstellungen eine größere Mannigfaltigkeit zu geben.

Ich traf diesen originellen Zimmer, nahm der Offizier das Wort, neulich draußen beim Baron in Schönhof, den er durch seine Begeisterung für dessen schöne Natur selbst im hohen Grade begeisterte. Wir hatten einen vergnügten Tag mit einander, obgleich Zimmer alles ernst und feierlich auffaßte.

Titus erzählte jetzt, daß er auch gestern erst den Baron und dessen wundersamen Garten kennen gelernt habe, und daß er nicht leugnen könne, er selbst, wie seine Begleiter, vielleicht nur den Pfarrer abgerechnet, wären von Erstaunen und Entzücken berauscht gewesen.

Die Freiheit, die Sache auf seine eigenthümliche Weise zu genießen, sagte der Offizier, muß jedem unbenommen sein. Ich konnte es nicht unterlassen, über Vieles, was wir sahen und hörten, zu lachen. Sie wissen es vielleicht nicht, Herr von Wandel, daß zu den Selt-

samkeiten dieses reichen und ziemlich gelangweilten Barons auch die gehört, sich in einer Clause einen ächten, wahren Eremiten zu halten.

Was nennen Sie so? fragte Wandel.

Nun, fuhr jener fort, daß es nicht eine ausgestopfte oder hölzerne Figur ist, wie ich sie wohl in andern Kunstgärten gesehn habe, die in einer Clause kniet oder steht: sondern ein wirklicher Mensch ist zu dieser Andacht und Einsamkeit für seine Clause gemiethet, und zwar für ein ziemlich beträchtliches Gehalt. Es meldete sich nehmlich vor anderthalb Jahren ein Landstreicher, der dessen Aufruf in den Zeitungen gelesen hatte, bei dem Baron. Der Herr bedang sich aus, der Vagabunde solle wirklich, um die Täuschung auf den höchsten Grad zu treiben, immer in der Kutte gehn, sich den Bart wachsen lassen und keine Leinwand tragen, dabei aber auch nichts als rohe Wurzeln und Kräuter genießen. Das Letzte schien dem gemietheten Einsiedler vorzüglich hart, und da es fast die menschlichen Kräfte überstieg, mußte sich der Baron gefallen lassen, den Gehalt noch bedeutend zu steigern. Als man einig geworden war, zeigte es sich bald, daß der Eremit einer der größten Trunkenbolde war, die man nur im Lande antreffen konnte. Wie sein Herr ihm darüber Vorstellungen machte, rechtfertigte er sich damit, daß die unnatürliche Kost, die kaum das Vieh ertrage, ihm den Wein nothwendig mache, wenn er nicht ganz den Magen verderben, er selbst erkranken und in seinem poetischen Dienste sterben wolle. Der Herr von Schönhof mußte es sich also gefallen lassen, ihn aus seiner Küche mit gesunden und nahrhaften Gerichten zu versorgen. Der Säufer aber ließ doch seine Unart nicht, und der Baron mußte ihm seine Stelle immer theurer

und theurer bezahlen, um nur den Eremiten, der ihm so wichtig war, nicht einzubüßen. Zuweilen ließ er ihn mit Fremden an seiner Tafel speisen, doch war es ausgemacht, daß der Eremit alles abweisen mußte um sich am klaren Wasser und Salat zu begnügen. Diese einfache Kost kontrastirte dann sehr gegen die gierigen Blicke, die der Schlemmer auf den Wein und die Leckerbissen der Gäste warf. Neulich also, als mich der Baron umher führte, waren wir schon zweimal der Clause vorüber gegangen, man hatte eine Glocke vernommen, aber kein Einsiedler war anzutreffen. Der Herr von Schönhof war sehr verstimmt. Als wir nun niederstiegen, ich weiß nicht, nach welchem Thal des Jammers, indem über unsern Köpfen der Fels der Verzweiflung hing, hören wir plötzlich Ketten klirren, und über uns zeigt sich der Eremit, der auf eine kleine Kettenbrücke springt und laut schreit: ich komme jetzt! gleich bin ich da! Indem er uns diese Worte zurief und sich weit überbeugte, verlor er das Gleichgewicht und stürzte die Höhe herab. Weil der Felsen nicht so gar hoch war, die Trunknen in der Regel auch viel Glück haben, so lag er unbeschädigt zu unsern Füßen. Er war berauscht und lachte heftig, daß wir so erschrocken waren, er sang einige Studenten-Lieder und ließ sich auf keine Weise beruhigen, oder zu einem anständigen und geistlichen Betragen bereden. Wir gingen zum Platz der Tugend, der Zufriedenheit und hörten ihn immer noch schreien und jauchzen.

Er ist gestern fortgelaufen, sagte Titus, und der Baron muß sich nun eine Zeit lang ohne Einsiedler behelfen.

Da könnte ich ihm, sagte der dicke Herr, meinen Bedienten empfehlen, der zu keinem weltlichen Geschäfte

zu gebrauchen ist. Ich werde den unnützen Menschen gleich fragen und ihm dann einen Empfehlungsbrief mitgeben. So wäre uns Allen dreien geholfen.

Der dicke Mann arbeitete sich wieder aus dem unterirdischen Gemache zur Oberwelt zurück. Der Kleine im Winkel sagte: er sollte lieber selbst die einträgliche Stelle annehmen, und überhaupt wäre es vielleicht gut, wenn sich alle große Herren dergleichen Eremiten hielten, so könnte mancher Gelehrte versorgt werden.

Es giebt sonderbare Mittel und Wege, nahm der Herr von Wandel das Wort, sich durch die Welt zu helfen, oder sein Brod zu erwerben. Im Hause meiner Eltern hatten wir einen alten Diener, der ganz eigen dazu gehalten wurde, meinen Vater zu ärgern, und je empfindlicher, je mehr wurde es ihm gedankt. Denn mein Vater, der in Grillen und Launen lebte, hatte die Einbildung gefaßt, er könne nicht verdauen und gesund bleiben, wenn ihm nicht recht tüchtig die Galle erregt würde. Da der Mann aber so phlegmatisch war, und Frau und Kinder, so wie die Hausgenossen liebte, so konnte ihm von allen nur dieser Domestik, der ihm zuwider war, einen heilsamen Aerger zuwege bringen. Die Sache, die anfangs blos sonderbar erschien, nahm aber bald eine sehr gehässige Wendung. Da der Vater mich besonders liebte und vorzog, so hatte der ärgernde Diener den besten Spielraum, wenn er seinem Herrn von mir Schlechtigkeiten und Bosheiten erzählte. Im Anfang war der Aerger erreicht, die Verdauung befördert, und die Heiterkeit des Vaters zurück gekehrt, indem er mir vergeben und die Sache vergessen hatte. Doch bald nahm es die Wendung, daß er alles, was der Bediente zu seinem Wohlsein erfand und erdichtete, immer für Wahrheit hielt, und

da er mich zärtlich liebte, um so schmerzlicher empfand. Kein halbes Jahr war vergangen, als er seine Liebe zu mir in den tödtlichsten Haß verwandelte. Ich erschien ihm als ein Ungeheuer der Hölle, das Unwahrscheinlichste, Tollste, schien ihm, wenn es mich nur verklagte, wahrscheinlich, ja ausgemacht. Meine Vertheidiger wurden nicht angehört, und ich selbst durfte nichts zu meiner Rechtfertigung sagen. Bald war mein Leben im väterlichen Hause mir eine Folter, und ich, ein Knabe noch, entfloh, ohne irgend zu wissen, was ich anfangen sollte, oder wo ich Rath und Hülfe finden könnte. Ich will mich nicht mit jenem jungen Lord vergleichen, den seine Eltern, nachdem er schon seit länger als einem Jahr im Hause vermißt war, als Schornsteinfeger wieder fanden: denn weder im Vermögen noch Ansehn kann sich meine Familie der seinigen vergleichen; doch waren meine Abentheuer, die ich als Kind bestand, nicht weniger sonderbar. Ich lief nach der großen Stadt, und als ich dort hungrig und ermüdet ankam, wußte ich nicht, wo ich mein Haupt hinlegen sollte. — In der Vorstadt erbarmte sich eine alte Frau meines Klagens und Weinens und beherbergte mich, indem sie auf meine hülflose Kindheit rechnete, um durch sie und die Rührung, die sie erregen möchte, ihre Auslagen wieder zu erhalten. Ich schämte mich, meinen Namen zu sagen, und ließ mich bald in das Geschäft einweihen, das mir, so erniedrigend es sein mochte, immer doch gegen die barbarischen Mißhandlungen, die ich im väterlichen Hause erlitten hatte, als ein herrliches Leben erschien. Die alte Frau hatte nehmlich noch einen ältern Mann, welcher stockblind war. Es wurde mir aufgetragen, diesen Hülflosen durch die Stadt zu führen, und Almosen für ihn einzusammeln. Im Anfang dünkte

mir diese Beschäftigung nicht unangenehm. Allenthalben bedauerte man uns und gab uns gern; man bemitleidete auch den kleinen Sohn, für den man mich hielt. Aber nach einiger Zeit änderte sich die Stimmung sehr zu meinem Nachtheil. Einige alte Frauen bemerkten, daß die Art, mit welcher ich bettelte, viel zu gleichgültig sei, daß die Worte, deren ich mich bediente, zu wenig Ausdruck hätten und einem jungen Sohn, der das Elend seines blinden Vaters doch fühlen müsse, nicht geziemten. Diesen Leichtsinn bestrafte man dadurch, daß man mir weniger gab, und manche, die noch strenger dachten und edler fühlten, entzogen mir ihr Almosen ganz. Zu Hause wurde dies übel vermerkt, und ich zog mir erst empfindliche Scheltworte zu, und nachher waren auch die Schläge nicht selten, die die alte Frau, so schwach sie auch schien, mit Nachdruck und Kraft zu geben wußte. Als meine Erscheinung in der Stadt etwas Gewöhnliches geworden war, hörte ich oft: ist es denn nicht erschrecklich, daß der Junge, der den alten Vater führt, so gut gekleidet ist, und der Vater so schlecht? Man gab immer weniger, und der Schläge, die ich in der kleinen Hütte erhielt, wurden immer mehr. Mein Gewand, das ich noch mitgebracht hatte, verschoß und zerriß, und der Alte erhielt einen neuen Anzug. Als ich nun mit ihm ausging, hörte ich: seht nur, das Kind, das den Alten doch ernähren muß, verkömmt, und der alte Esel putzt sich heraus! — Um Gerechtigkeit auszuüben, gab man uns immer weniger. Nach einiger Zeit waren der Blinde und ich in gleichem elenden Zustand, was den Anzug betraf. Da mußt' ich hören: wem gehören die beiden nur an? Immer kriegen sie Geld über Geld, und wie sehn sie aus! Schand' und Spott, daß die Obrigkeit der-

gleichen duldet! — Von einem übermäßig Mitleidigen erhielt ich unvermuthet neue Kleidung, ich sah heiter aus, und wenn ich bettelte, rief man: der Leichtsinnige! Kann man so ohne Gefühl sein, wie der junge Bengel! Er verdiente, in's Zuchthaus zu kommen! — Es ist nicht zu beschreiben, wie ich gemißhandelt wurde, als die Einnahme sich mit jeder Woche verminderte. Ich weiß nicht, ob es eine Wohlthat war, daß der Blinde endlich vor Alter und Schwachheit starb, aber so sehr ich der Schläge und des Hungers gewohnt war, schien mir das Leben doch unerträglich, und ehe noch mein alter Bettler begraben war, entfloh ich aus dem Hause, ungewiß, ob ich zu meinem Vater zurückkehren, oder noch länger die Abentheuer der Welt, die mir noch wenig Freundlichkeit erwiesen hatten, fortsetzen sollte. In meiner dummen Unerfahrenheit entschloß ich mich zum Letzteren, und lernte wieder neues Elend kennen.

So begab ich mich denn, um in meiner Erzählung fortzufahren, zu einer alten Frau, welche mir schon oft Mitleid gezeigt und mich getröstet hatte, wenn sie sah, wie unglücklich ich mich fühlte, von allen Seiten verkannt und unwürdig behandelt zu werden. Sie war nichts weiter als eine Hökerin, die mit mancherlei Dingen einen kleinen Handel trieb. Sie nahm mich freundlich auf und ich erbot mich, ihr in allem zu dienen, was sie mir nur auftragen würde; auch verlangte ich nur geringen Lohn, denn es komme mir mehr auf eine freundliche, gute Behandlung an. Wir waren also einig und ich besorgte alles für den kleinen Haushalt, ich kaufte ein, ich lief in der Stadt herum und bestellte, ich besorgte die Kundleute, wenn sie nicht zu Hause war.

Die Frau, welche zuweilen heftig sein konnte und

überall kein edles Betragen hatte, war mir doch bald wie eine Mutter, denn ich hatte mein väterliches Haus nun schon völlig vergessen. Mir schien, wie man in der frühen Jugend niemals an die Zukunft denkt, es könne mir nichts Besseres begegnen, als wenn ich nur den einen Tag wie den andern so hinleben dürfte. Doch hatte ein böser Geist schon daran gedacht, uns bald zu entzweien, denn nichts bleibt in diesem irdischen Leben auf lange Zeit in gleicher Güte. Derselbe Jahrmarkt, der jetzt Stadt und Umgegend in Bewegung setzt, fiel ein, die Zeit, auf welche auch die kleinen Krämer als auf die gewinnreichste rechnen. Meiner Pflegerin war es gelungen, zu wohlfeilen Preisen von einem Durchreisenden einen Schweizerkäse zu erhandeln, und da sie andre Geschäfte hatte, setzte sie mich mit einigen Pfunden und einer kleinen Wagschaale dort in jene Ecke hin, wo auch die Fremden mit Datteln und Feigen ihr Wesen trieben.

Es war der schönste, wärmste Sonnenschein. Das Gewühl des Marktes, die Fremden, vorbeiziehende Musik-Banden, Gelächter und Erzählungen der Wandelnden, schön geputzte Mädchen, alles versetzte mich in die froheste Stimmung. Ich freute mich, so in der heitern Umgebung bald mein Brod, mein Frühstück, verzehren zu können. Um den edlen Käse, dessen fette Augen glänzten, schwärmte eine große schwarze Fliege, die ich mit dem Messer zu verscheuchen suchte. In dieser Mühwaltung fügte es sich, daß ich mit der Schneide, indem ich zuschlug, einen kleinen, schmalen, fast unsichtbaren Schnitt vom Käse trennte, den ich, um ihn nicht umkommen zu lassen, auf meine Zunge legte und verschluckte. Unabsichtlich gerieth es mir, indem ich wieder die böse Fliege fortscheuchte, einen etwas größeren Theil von meinem

Käse scharf abzutrennen. Diesen Bissen, der mir so zufällig gegönnt wurde, genoß ich mit Behagen, und bemerkte, daß von allem, was ich bis dahin gegessen hatte, nichts von dem Wohlgeschmack gewesen sei, als dieser fette ächte Schweizerkäse. Ich nahm mein Brod aus der Tasche und wünschte, jene Fliege möge nur recht unverschämt wieder kehren, denn die Schärfe des Messers gönnte mir dann wohl im Scheuchen noch einige kleine Schnitte, die an der großen, vor mir liegenden Masse auf keine Weise vermißt werden konnten. Als wenn jene Fliege meine Gedanken errathen hätte, so kam sie meinen lüsternen Wünschen entgegen. Fleißiges Fortjagen und Schnitt auf Schnitt in fein abgetrennten Stückchen wurden mir von dem glänzenden Gebirge zu Theil, die ich lächelnd zu meinem Brode wohlgemuth verzehrte. Bald gerieth ich in eine Art von Begeisterung und Taumel, so daß es anfing, mir gleichgültig zu werden, ob die Fliege in Person mein Eigenthum umschwärmte; ich hieb immer eiliger und häufiger auf die weiße, scharf abgeschnittene Kante los, und zielte immer weniger genau, so daß die Bissen größer und wohlschmeckender ausfielen. Das Klipp-Klapp des schlagenden Messers ertönte wie eine arbeitende Mühle auf meinem kleinen Tisch. Ziemlich war mein Eifer schon in die Masse eingedrungen, als sich ein anderer Bursche zu mir gesellte, der aus der Ferne meine Thätigkeit nicht ohne Bewunderung angesehen hatte, und den Trieb der Nachahmung in sich erwachen fühlte. Ihm war, auf ähnliche Weise wie mir, ein Abschnitt eines Parmesan-Käses zum Aushöken anvertraut worden. Diesen Beitrag aus Italien legte er neben mein Schweizer-Produkt, und so, das Brod in der einen und das Messer in der andern Hand arbeiteten wir wetteifernd

und unermüdet in die beiden Provinzen hinein, daß bei dieser Länder-Allianz und Versetzung beide Kreise immer kleiner und unansehnlicher wurden. Sie waren nach einiger Zeit so sehr vermindert, denn Parma erhöhte das Wohlgefallen an der Schweiz, und die fette Schweiz half wieder sehr dem trocknen Italien auf, daß es nicht mehr der Rede werth schien, das Uebriggebliebene zu konservieren oder einem Käufer anzubieten. So war bald alles verzehrt und die Fliegen schwärmten zwecklos um die leere Stätte. Jetzt verwunderte ich mich über das, was ich gethan hatte, und begriff nicht, wie es gekommen sei, daß ohne böslichen Vorsatz, ohne Naschhaftigkeit oder Hunger diese Verwüstung oder Vernichtung so bedeutender Massen sei möglich geworden. Mein Mitarbeiter hatte sich nachdenkend und stillschweigend entfernt. Indem kam meine Pflegemutter erfreut, daß sie den Tisch schon ledig sah. Sie wollte fröhlich das Geld einstreichen und meiner glücklichen Hand sogleich neuen Vorrath herbei schaffen. Ich zögerte mit der Antwort, gestand aber, daß ich kein Geld abzuliefern habe. Sie begriff den Handel nicht, aber schadenfrohe Verkäufer, die den Vertilgungs-Prozeß mit angesehen hatten, eröffneten der erstaunten Frau das Verständniß. Ueber die Besitznahme, Ländervertheilung und Partage-Traktat, die jenen Vernichtungskrieg herbei geführt hatten, gerieth sie in den höchsten Zorn, und behandelte mich wie einen gewissenlosen Räuber und leichtsinnigen Verschwender. Als sie mir mein Verbrechen vorhielt, und immer wiederholte, wie ich auf gute Behandlung meine Wünsche gerichtet habe, und sie selber nun so schlecht behandle, gab sie mir ohne Weiteres den Abschied, indeß ich in der Nachbarschaft meinen Mitregenten und Handels-Compagnon tüch-

tig von seinem Vorgesetzten prügeln hörte, dessen Schläge über den geräuschvollen Markt vernehmlich hinschallten. Die Dattelhändler und Orangemänner waren über diese Begebenheit sehr erfreut, und man sprach noch lange mit lautem Lachen über diese Eßverbrüderung, die sich so seltsam verbunden und ein so klägliches Ende genommen hatte.

Wegen meiner Käse-Verspeisung war ich nun wieder brodlos. Aus Klugheit wollte ich einer neuen Anstellung gewiß sein, bevor sich der Hunger einstellen könnte: ich ging daher auf ein besuchtes Kaffeehaus, wo junge und alte Herren versammelt waren, unter denen ich einen zu finden hoffte, der mich als Jockey, Bedienten, oder Küchenbuben annehmen möchte. Ich trug, als eine Stille entstanden war, meine Bitte vor, und da ich wieder damit schloß, daß ich mehr auf gute Behandlnng als einen großen Gehalt sehn würde, entstand im Saale ein lautes und unendliches Gelächter; denn einige der Herren waren Zeuge meines Abschiedes gewesen, und hatten von meinem seltsamen Vergehn die Kunde vernommen. Indessen gab man mir zu essen und zu trinken, und ich mußte der aufgeräumten Gesellschaft meine Geschichte selber erzählen. Dies war die Veranlassung, daß ich nach einiger Zeit zu meinen Eltern zurück kehrte. Wenige Männer meines Standes haben wohl in ihrer Kindheit solche wunderliche Erfahrungen gemacht.

Der Offizier und der kleine Schauspieler hatten abwechselnd sich und den Erzählenden mit Erstaunen angesehn; jetzt stürmte der Wirth herein und rief: Das ist ein Spektakel! sie haben den schwarzen Caspar doch richtig gefangen!

Den schwarzen? rief der Herr von Wandel; ich denke, er heißt der kleine.

Einerlei! rief der erfreute Wirth; sie bringen ihn dort, sie schleppen ihn ins Gefängniß!

Man konnte durch die hochliegenden Fenster nur mühsam zur Gasse hinauf sehn. Jeder drängte sich herbei und sie sahen einen Haufen von schwarz gekleideten Leuten, in deren Mitte ein schwarzer Mann geführt wurde, in welchem Titus mit dem größten Erstaunen sogleich seinen alten Freund, den Prediger Gottfried erkannte. Titus stürzte sogleich hinaus und der Herr von Wandel folgte ihm. Die Schwarzen waren die Chorschüler, die von vielen Leuten umgeben und gedrängt wurden, und alles schalt auf den guten Prediger, dessen Stimme und Vertheidigung in dem Getöse nicht vernommen wurde. Es ergab sich endlich, als einige angesehene Männer hinzu getreten waren, daß Gottfried den Chorschülern gefolgt war, um sich an ihrem Gesange zu erbauen. Er ward aber verdrießlich, daß sie weltliche Musik vortrugen, der man geistliche Worte untergelegt hatte. Noch mehr aber ward er erzürnt, als er vernahm, wie man einige alte Kirchenlieder mit freigeistigen Veränderungen sang: er trat dem Chore näher und schrie laut mitsingend den originalen rechtgläubigen Text hinein. Dies machte die jüngern Sänger irre, und der Chorführer verwies dem alten Priester sein unziemendes Betragen. Dieser ereiferte sich, und so hatte sich ein Zank entsponnen, der das Singen unterbrach. Manche Bürger gaben dem rechtgläubigen Pfarrer recht, der Chorführer vertheidigte mit vielen Zuhörern die Neuerungen als passend und nothwendig. Die Wachparade zog vorüber und stiftete mit ihrer Janitscharen-Musik Friede, denn vor diesem welt=

lichen Getöse mußten orthodoxer Gesang wie erneuerter Text verstummen.

Der Pfarrer ging nach dem Gasthofe und Titus folgte seinem neuen Beschützer, Wandel. Der Offizier sagte zu Buchweiz, dem Kleinen, indem sie die Treppe hinauf stiegen: wie kann der reiche, vornehme Mann nur dergleichen Armseligkeiten von seiner Jugend erzählen?

Buchweiz antwortete: er ergötzt sich wohl am Contrast, auch erschreckt er gern einfältige Zuhörer mit dem Jammer; denn Sie wissen, er wird es nicht satt, auch die Verlegenheiten zu schildern, die er auf seinen mannigfaltigen Reisen erlebt hat. Es ist auch Eitelkeit, nur von einer ungewöhnlichen Art. Jeder treibt es auf seine Weise.

Im großen Saale des Gasthofes war die weit ausgebreitete Wirthstafel mit Gästen so besetzt, daß unsere bescheidenen Reisenden nur in einer Ecke ihre Plätze nehmen konnten. In ihre Nähe setzte sich der kleine Schauspieler Buchweiz, und ihnen gegenüber ein junger Mensch, der besonders in das klare reizende Gesicht der Rosine und in ihre leuchtenden Augen sich vertiefte. Dieser suchte sich durch Gespräch und zarte Aufmerksamkeiten beliebt zu machen, so daß auch Fritz, der neben Rosinen saß, böse war, weil sie nach seiner Meinung zu viel und zu aufmerksam nach den unnützen Redensarten des Fremden hinhörte. Der Amtmann so wie der Prediger waren verstimmt und nachdenkend; beide bereuten es fast, daß sie sich nach der verwirrten Residenz begeben hatten.

Nach vielen Erzählungen, Scherzen und nüchternen Einfällen kam endlich, gegen den Beschluß der Mahlzeit,

die Rede auf die Kunst, und der fremde Jüngling, der sich schon immer sehr lebhaft gezeigt hatte, wurde nun noch herzlicher begeistert. Wir leben in einer Zeit, fing er an, wo so viele die hohe himmlische Bestimmung dieser Tochter des Olymps bezweifeln wollen, und doch zeigen sich immer wieder und unter allen Umständen, Beweise, wie nahe der Kunst die Erreichung ihrer höchsten Absicht liegt, die Veredlung nehmlich des Menschengeschlechtes. So hat sich heute Vormittag ein merkwürdiger Vorfall ereignet, der in den Annalen der Kunstgeschichte eine Epoche bezeichnet.

Der Amtmann wurde aufmerksam und auch der Pfarrer hörte auf den Begeisterten hin, welcher also fortfuhr: Sie wissen, mein Fräulein, daß unsere Residenz und selbst das ganze Land schon seit lange von einem merkwürdigen Banditen, den sie nur den kleinen Caspar nennen, in mehr als einer Hinsicht belästiget wird. Man hat Preise ausgeboten, um den gefährlichen Menschen zu fangen, die klügsten Polizei-Beamten haben sich beeifert ihn auszuforschen und seiner habhaft zu werden; man hat alle Behörden auf dem Lande in Bewegung gesetzt, um nur etwas Gewisseres von ihm zu erfahren, doch bisher immer umsonst. Es ist jetzt (was Sie besuchen sollten) ein Kabinett von Wachsfiguren in unserer Stadt, lauter ächte Kunstwerke, die von den größten Meistern gefertiget sind, etwas Ueberschwengliches in jeder Figur, wie denn die Kunst in dieser Rücksicht seit neuerdings wirklich Riesenschritte gemacht hat. O mein Fräulein! verzeihen Sie meiner Bewegung, welche vielleicht eine kältere Natur mißdeuten könnte. Heute Morgen also tritt ein Mann, ein angesehener, mit Begleitung in diesen Saal. Man bemerkt, er ist erschüttert, man sieht seine

Thränen rinnen. Am längsten verweilt er vor dem Meisterstück, der sprechenden, unendlich geistigen Gestalt des berühmten Cartouche. Man sieht das Klopfen seines Herzens. Er sinkt in die Kniee in einer betenden Stellung, und als er sich wieder erhebt, sagt er mit hochverklärtem Antlitz: man rufe den Herrn Polizei-Präsidenten, ich habe ihm etwas sehr Wichtiges zu offenbaren! — Es geschieht. — Der Richter kommt, ungewiß, erwartungsvoll höchst gespannt, — und — denken Sie, schönes Fräulein, — bemerken Sie die göttliche Wirkung der Kunst — ich bin gerührt, erschüttert, ruft der Unbekannte, von diesen himmlischen Werken umgewandelt, ein neues Herz ist in meinem Innern erwachsen, — ich bin — so ruft der große, — der kleine Caspar, den man schon seit Jahren sucht. — Er giebt sich an, denken Sie das Erstaunen des Präsidenten, der sich anfangs in diese Seelengröße gar nicht zu finden weiß. Die ganze Stadt ist erschüttert, und ich kann meine Thränen nicht zurück halten.

Rosine hätte gern von Herzen gelacht, wenn sie nicht das verzerrte Antlitz des Amtmanns gefürchtet hätte, welcher jetzt, von neuem höchst erzürnt, der gefühlvollen Erzählung eine prosaische Nutzanwendung gab, indem er laut ausrief: Donnerwetter und kein Ende! Wie können Sie nur, mein guter junger Mensch sich solche abgeschmackte Faseleien aufbinden lassen! Wie sollten denn so ganz dumme Wachs-Narretheien, solche alberne Physiognomien, die alle wie nach Hammeln geformt sind, die blinzend in die Sonne schauen, — wie sollten denn solche Vogelscheuchen eine überirdische Wirkung, nur auf einen Dummkopf, geschweige auf einen abgefeimten Spitzbuben veranstalten können! Ich war es, mein junger Jüng-

lings=Mann, der sich über den wächsernen Nasendreher und gewissenlosen Schelmenfabrikanten heute bei der Polizei beschwert hat, weil man meinen Gallarock und meine Silhouette zu einer nichtsnutzigen Infamie gemißbraucht hat. Und weit entfernt, daß eine solche Kunst göttlichen Ursprungs sein sollte, verdient sie vielmehr als eine Pasquillantin in das ordinäre Halseisen gespannt zu werden und an dem Pranger zu stehn. Ja, junger Begeisterungs=Jünger, Sie sind also falsch berichtet worden, denn dieser niederträchtige Mann, der Cartouche (wie ich bei mir die Hunde nenne) war ich in der Vorstellung. Sehn sie also künftig zu, Bester, worüber Sie weinen, denn Sie können gewiß Ihre Thränen besser anwenden.

Der Jüngling stotterte sehr verlegen eine Entschuldigung, und meinte nur, ein andrer seiner Freunde habe ihm erzählt, wie er den großen Verbrecher, von den sämmtlichen Chorschülern begleitet, habe nach dem Stadtgefängnisse bringen sehn.

Das war ich! rief der Pfarrer höchst verdrüßlich; man kann, scheint es, nicht ein Paar Stunden in der Stadt sein, ohne für einen Banditen zu gelten.

So bin ich denn falsch berichtet worden, sagte der empfindsame Jüngling. Da ich aber ein so inniger Verehrer der Kunst bin, so glaube ich nur zu gern, was man zu ihrer Verherrlichung erzählt, und wenn es einmal sich deutlich ergiebt, wie sie durch ihre Gewalt das Gemüth eines verstockten Bösewichtes umgewandelt hat.

Die Kunst, warf plötzlich Buchweiz ein, indem er sich der Rede bemächtigte, wenn ich die des Theaters ausnehme, weil hier ihr Einfluß und ihre Heilsamkeit so einleuchtend ist, daß es Aberwitz wäre, ihn bestreiten zu wollen, die übrige Kunst, behaupte ich, hat von jeher weit

mehr geschadet, als genutzt. Sie ist ein verderbliches Gift, das die Kraft der Staaten aussaugt und die Moralität der Menschen untergräbt; sie erregt Zwiespalt, Haß, Verweichlichung, und ist schlimmer anzusehn, als ein offenbarer Feind, der von außen herein bricht.

Wenn Sie sich vielleicht auf die Wachsfiguren beziehn, sagte der Amtmann, so bin ich jetzt vollkommen ihrer Meinung; diese Kunst arbeitet der Religion entgegen.

Noch mehr das Aufputzen von Gärten mit heidnischem Kram, bemerkte der Pfarrer: alles führt uns ab von dem Einen, welches Noth ist. Ueber dergleichen eigendünkelnde Schöpfungen verlieren wir nur gar zu leicht den Schöpfer aus den Augen: wer sich mit Phantasten einläßt, entfernt sich vom Glauben.

Sehr richtig bemerkt, antwortete der Offizier, der sich auch an den Tisch in die Nähe der ländlichen Gesellschaft niedergelassen hatte. Wäre nicht die Kriegskunst, welche die Staaten erhält und vertheidigt, so dürfte alles, was Kunst heißt, nur wieder untergehn und in Vergessenheit gerathen, da die gereifte Menschheit diesem Kindertande endlich entwachsen ist.

Wie! rief ein junger Maler mit Entsetzen aus, indem er einen leeren Platz neben dem empfindsamen Jüngling einnahm: ist das Ihr Ernst, Herr Hauptmann? Kann irgend ein Mensch wirklich die Göttlichkeit der Kunst bezweifeln? Wenn ich auch die übrigen fallen ließe, so werden Sie doch wenigstens die Malerei müssen gelten lassen.

Und diese, rief Buchweiz etwas lauter, am wenigsten. Es ist nicht so gar unrecht von den Muselmännern, daß sie die Bilder, als eine Gottlosigkeit, verboten haben.

Wir sind aber Christen, erwiederte der Maler, und unsre Religion hat diese Kunst immerdar beschützt, und alle christlichen Fürsten haben der Kunst gehuldigt und sie durch Akademieen geehrt und befördert. Theure Schulen sind gestiftet, um Talente zu wecken und aufzumuntern. Ja, es hat den Anschein, als wenn Staaten und Regierungen, Völker und Constitutionen, Handel und Länderverbindungen nur dahin abzweckten, die Kunst mittelbar und unmittelbar zu befördern.

Dies kann alles wahr sein, antwortete Buchweiz, und ich und meine Parthei werden dennoch Recht behalten. Der Aberglaube an die Kunst und ihre Nothwendigkeit oder ihren Adel ist freilich ein sehr alter Aberglaube, denn in Indien und Aegypten finden wir ja uralte Spuren und Werke, die uns belehren, daß die Priester-Kaste durch sie schon in früher Vorzeit die kindischen Menschen gelenkt und beherrscht hatte. Seit die unruhigen Griechen auf Erden ihr Wesen treiben, ist es Mode geworden, das poetische Zeug und Alles, was mit diesem zusammenhängt, für was Nobles zu halten. Aber, glauben Sie mir nur, sehr dem Sinne der wahren Herrscher, welche in die Ferne sehn, entgegen. Und in neueren Zeiten, — wer waren denn diese Medicäer, die immer und ewig gepriesen werden? Bürgerliche Emporkömmlinge, um nichts besser, als jener konfuse Perikles, der ganz Griechenland in Verwirrung brachte und durch seine Kunstliebe zerstörte. Einige irreligiöse Päbste haben das Werk fortgesetzt, statt daß sie die Aufklärung hätten befördern sollen. Eben so Reichsstädte, wie Nürnberg, die nichts besseres zu thun hatten, und deren K nst sich nachher in die Kinderpfeifen und Puppen und Lebkuchen zurückgezogen, und in ihnen nur noch einigerma=

ßen fort vegetirt hat. Meine Herren, es ist nicht zu leugnen, daß es unter den menschlichen Anlagen auch einen Kunsttrieb giebt, und daß sich viele herrliche Genien dieses blinden Triebes bemächtiget haben, um treffliche und zuweilen ganz vorzügliche Werke hervor zu bringen. Aber geschadet hat die Ausbreitung dieses Kunstgeistes immerdar. Perikles und die Medicäer können es am deutlichsten beweisen. Und nun zu jener Zeit, die damals in Italien unter dem zweiten Julius angebrochen war, — welche Ueberschwemmung von trefflichen Kunstwerken! Die Kenner wissen, daß es damals in Italien kein Städtchen, keinen Flecken, kein Dorf gab, wo nicht wenigstens Ein vorzüglicher Meister wohnte. Wie eine Epidemie hatte sich das Gift ausgebreitet, denn wer nur einen Pinsel ansetzte, war ein Genie. Lächerlich drum, wenn wir jetzt so oft die Meister bestimmen und über sie zanken wollen. Ganz unbekannte, nie genannte, längst vergessene haben Tafeln mit Farben überzogen, wie es nachher und jetzt nicht die Berühmtesten vermochten. Allenthalben, in Kirchen, Klöstern und Pallästen, Kaufmanns- und Bürgerhäusern, in den offenen Capellen, auf den Landstraßen, auf Steinen und Hölzern am Wege fand und sah man nichts als Bilder, und gute Bilder, und diese Fülle von Mustern begeisterte wieder Knaben und Jünglinge, und alles streckte die Hände nach Pallette und Bleifeder aus, um zu zeichnen, zu malen, zu skizziren, inventiren, korrigiren, porträtiren und zu phantasiren, so daß es schien, als wenn die Welt an diesem Bilderkrame untergehn solle. Die Herrscher auf den Thronen, die klüger gewordenen Päbste auf ihren Stühlen, die Gesetzgeber zwischen ihren Akten fingen auch an zu zittern, daß die Gewerbe, der Glaube, Staat und Kir-

chenthum leiden, wohl gar an diesem Gewirre untergehn möchten. Was half es, wenn die Regierenden die Künste nicht mehr beschützten und ihnen die Unterstützung entzogen? Bürger, Kaufmann, Bauer, Adel und Unadel mochte ohne diese Klexerei nicht mehr leben. Nicht nur innen waren die Häuser und Wände voller Bilder, auch außen waren ganze Straßen, Klöster und Kirchen beschmiert, so daß ein rechtlicher Mann und Patriot kaum einen Winkel finden konnte, um sich, wie es doch oft unerlaßlich ist, zu erleichtern. In jenen Zeiten, so lesen wir in Chroniken und Berichten, war zwischen Päbsten, Florenz, Urbino, Frankreich, Ferrara, Venedig und was noch, ein beständiges Verhandeln, Beschicken, Gesandtschaftsberichten, heimliches und öffentliches Bündnißschließen. Die politischen Verhältnisse waren verwickelt; wer leugnet das? Aber ich, der ich Zugang zu manchen noch unbenutzten Archiven fand, da ich in so manchem Rathhause bis zu seinen unterirdischen Tiefen drang, wie in Bremen und Hamburg, ich habe an vielen Orten Spuren, Zeugnisse, Hindeutungen, ja gewisse Nachrichten angetroffen, die mich überzeugen, daß nicht bloß über jene politischen Verhältnisse zwischen den Päbsten, Herzogen, Kaisern und Königen verhandelt wurde: nein, es galt zugleich dieser verderblichen Kunst. Sollte man ihr den Krieg erklären? Die Zeit der Kreuzzüge war vorüber, man konnte nicht, wie gegen die Albigenser, gegen diese lombardischen, venetianischen und florentinischen Schulen wüthen. Die Bilderstürmer, die in den Niederlanden in diesem Sinne, und hie und da in Deutschland zu arbeiten anfingen, waren zugleich in den Augen der Regenten Rebellen, und in denen der Päbste, Ketzer. In dieser mißlichen Lage war ein weltkluger Pabst, der die Men-

schen kannte, auf einen Gedanken gerathen, dem Könige und Kaiser und etwas später die Herzoge, so wie bald darauf auch die Republiken beitraten. Mit Gewalt gegen das Uebel kämpfen hätte wahrscheinlich die Sache nur schlimmer gemacht. Nein, meine Freunde, man gab sich heimlich das Wort, daß man den Anschein annehmen wolle, als beschütze, als befördre man die verderbliche Sache, um sie auf diesem Wege nach und nach herunter zu bringen. So entstanden denn in allen Ländern jene gepriesenen Akademieen, und ihnen haben wir es in der That zu danken, daß dem Ueberwachsen und Ausbreiten jenes Unkrautes der Kunst ziemlich Einhalt gethan ist. Mit Recht trachtete man dahin, nach und nach das Vortreffliche zn verschreien, oder in Vergessenheit zu bringen, das Unbedeutende, Nüchterne, Manierirte zu heben. So verloren sich nach und nach die Genien, weil ihnen die löbliche neue Anstalt in allen Richtungen widerstrebte. Die Völker langweilten sich an der Kunst, die ihnen früher zum Leben unentbehrlich geschienen hatte. Man sorgte mit vieler Einsicht dafür, daß die Vorsteher der Akademieen, die Lehrer bei denselben nicht etwa helle Köpfe waren, die ihre Aufgabe mit Ironie und dem Verständniß der großen Forderung lösten: sondern ehrliche, beschränkte Männer wurden befördert, die ihr armes Pinseln und Anstreichen für das Rechte hielten, und von allen Schülern dieselbe Antike, dieselbe Kritik, Symbolik, Systematik, Physiognomik, Mathematik, und ihre erfundene Symmetrie der Gedanken verlangten. Als man schon weit fortgeschritten war, schickte man noch das Gespenst des Ideales in die ausgelichteten Köpfe und Gemüther, um gleichsam dadurch die Rückkehr und das Wiedererwachen eines lebendigen Triebes, oder gar der

Begeistrung auf immer zu verhindern. Sehn Sie, einsichtsvolle Kunstfreunde, so sind die Akademieen und ihre Direktoren und Professoren, ihre Intendanten und Exspektanten, ihre Scholaren und Mäcenen entstanden, und in diesem Sinne sind sie fortgesetzt, und haben das Lob und die Bewundrung der Staaten redlich verdient, die Ehrenzeichen und Besoldungen für ihre Vorsteher und Lehrer waren gewiß gut angewendet, — denn wo, möchte man wohl fragen, ist denn nun jene gepriesene und gefürchtete Kunst geblieben? Welche Werke hat sie seitdem aufgestellt? Wen hat sie begeistert oder verführt? Wie die übrigen Staats-Elemente, wie die andern Dikasterien, Büreaus oder Kollegien schleicht sie sanft und menschlich, still und ohne Aufruhr zu erregen, in ihrem Geschäftsgange saumselig aber human einher — und es ist eine Erbauung, es mit anzusehen, wie Diplomaten, große Herren, aufgeklärte Geistliche und geadelte Banquiers nun zuweilen vor einem neu vom Stapel gelaufenen großen Kunstwerke stehen oder sitzen müssen, durch und durch gelangweilt, aber doch in Freude, daß die Sache so überaus gelungen und das entzückende Werk so völlig schlecht ist. Sie werfen sich Blicke zu, sprechen: hm! — ha! — ja, ja! — und so weiter, die Losungssylben, mit denen sich die Klugen unter einander verstehen. Sind Uneingeweihte zugegen, oder Künstler, so muß man freilich einige Bewundrung hinzufügen, um nur das Geheimniß nicht zu verrathen. Es will freilich verlauten, der Krater dieser Revolution, der nun so verständig und human auf immer zugedeckt schien, habe sich neuerdings wieder in Lava und Flammen ergossen. Und so schiene denn, wenn das Gerücht Wahrheit enthält, daß keine menschliche Weisheit jenem Lucifer, dem Lichtbringer, Phos-

phorus, oder Kunstgeist, wie man ihn nennen will, auf immer hemmend entgegen treten könne. Das ist freilich das Loos aller Bemühung der Sterblichen.

Gottfried wollte antworten, als Alle durch den dicken Herrn von Mayern gestört wurden, der jetzt erst kam, als die Mahlzeit fast beendiget war. Er aß schnell und erzählte wieder von dem Magus in der Vorstadt so viel, daß Gottfried sich im Stillen vornahm, sogleich von der Tafel sich dorthin zu begeben, um von diesem wunderbaren Manne, der doch vielleicht mehr als ein Marktschreier sein könne, Nachrichten von seinem verlornen Bernhard zu bekommen.

Ehe er sich aber zum Zauberer begab, suchte er jenes Haus auf, in welchem er den Gärtner finden sollte, der ihm in jenem Briefe bezeichnet war. Die Anweisung führte ihn vor ein großes Gebäude, welches beinah ein Pallast zu nennen war. Er wunderte sich, als er auf Erkundigung erfuhr, dieses Haus sei das Eigenthum eines jüdischen Banquiers. Er ließ zaghaft die Glocke ertönen, die mächtige Thür öffnete sich durch ein Druckwerk, und der Portier wies ihn von einem Fenster herab nach dem Hofe. Hier war das kleine Häuschen, in welchem der Gärtner wohnte. Durch ein eisernes hohes Gitter sah er die Bäume eines weit verbreiteten Gartens.

Im Häuschen fand er ein uraltes Mütterchen, das in Sämereien und Tulpenzwiebeln kramte. Sie rief auf die Bitte des Pfarrers ihren Mann aus dem Garten. Der Greis verwunderte sich über den Besuch und konnte die Nachfrage nicht begreifen. Er erklärte, daß er von jenem Briefe und der ganzen Sache gar nichts wisse, daß er aber mit dem Herrn des Hauses sprechen wolle, denn diesem bringe er alle Briefe, die er wohl zuweilen,

aber nur selten, erhielte, und dieser Mann, der mit der ganzen Welt in Verbindung stehe, würde wahrscheinlich auch um jenen Brief und um die Angehörigen dieses verlornen Bernhard wissen. Der Pfarrer versprach, am folgenden Tage wieder zu kommen, um sich bei dem Handelsherrn selbst zu erkundigen.

In einem einsamen Hause der Vorstadt hatte der Magier seine Wohnung genommen. Einige Vornehme kamen mit rothen Gesichtern die Treppe herunter, um in ihre Wagen zu steigen, die in einiger Entfernung hielten. Er ist mit dem Satan im Bunde! sagte der Eine grollend zu seinem Begleiter, und ich bitte nur, sprechen Sie nie von dem, was er in Ihrer Gegenwart gesagt.

Ich muß dieselbe Bitte an Sie thun, erwiederte jener; es bleibt unbegreiflich, wie er so Vieles von uns weiß, das ich längst für vergessen hielt, weil ich selbst es gern vergessen habe.

Mit klopfendem Herzen stieg der Pfarrer die hohe Treppe hinauf. Sein Gewissen meldete sich und sagte ihm, daß er jetzt einen Schritt thue, der einem Priester und religiösen Manne nicht gezieme. Indessen war er schon zu weit vorgeschritten, und beschwichtigte seine Scrupel mit der Ausrede, daß er nur einer unschuldigen Neugier nachgebe.

Im Vorsaale mußte er seinen Thaler in eine Büchse werfen, die ihm eine seltsam gekleidete Figur hinreichte. Ein Diener führte ihn in den Saal, wo er einen andern traf, welcher den zweiten Thaler von ihm forderte. Auch dieser ging in einem fremdartigen orientalischen Gewande. In armenischer Tracht trat jetzt eine hohe Figur herein, mit einer spitzigen Mütze auf dem Haupt, einem schwarzen kleinen Bart und mit pechschwarzen Augenbraunen.

Gottfried begrüßte ihn als den Zauberer, der Armenier beugte sich, die Arme auf die Brust gelegt, vor ihm, umarmte ihn dann, und sagte ihm in gebrochenem, fast unverständlichem Deutsch, er sei nicht selbst der große, weltberühmte Magus, wolle ihn aber seinem Herrn und großen Meister anmelden, der drinne in seinem Zimmer über hochwichtigen Arbeiten sitze.

Mit den letzten Worten verließ er ihn, indem er sich wieder tief vor ihm, auf orientalische Weise, neigte. Der Pfarrer mußte lange warten, und betrachtete die ausgestopften Krokodile und Schlangen, die seltsamen Bildnisse, so wie einige Monstra, die in großen Gläsern aufbewahrt wurden. Endlich öffnete sich die Thür, der Armenier ging vorbei und bedeutete dem Priester, daß er eintreten möge.

Im Zimmer, welches sogleich wieder geschlossen wurde, saß ein kleiner greiser Mann, mit einem schwarzen Talar bekleidet. Er war in Schriften und Rechnungen vertieft, und um ihn standen Himmelsgloben, vielfache Instrumente, Bücher und sonderbare Gemälde, die Erscheinungen, Geister und Wunder darstellten; Blätter, mit Hieroglyphen bemalt, bedeckten die Wände. Der Kleine erhob sich endlich, sah mit durchdringendem grauen Auge den Prediger an, welcher sich in Verlegenheit befand und sagte dann: werther Herr, worin kann ich Ihnen mit meinem Rathe dienen?

Gottfried trug ihm seine Frage bescheiden vor, ob er wohl Hoffnung nähren könne, von einem gewissen Bernhard etwas, vielleicht bald, zu erfahren.

Der kleine Zauberer setzte sich nieder und fing an zu rechnen. Nach einer Weile stand er wieder auf und ließ sich bestimmter die Ursach angeben, weshalb der Pfarrer

jetzt diesen Verschollenen aufsuche. Als er die Umstände erfahren hatte, sagte der Kleine mit Feierlichkeit: Herr Prediger Gottfried, hochwürdiger Herr, der Sie aus Wandelheim in dieser und noch eine andern Absicht zur Residenz gekommen sind, es mag sich fügen, daß Ihr Wunsch in Erfüllung geht.

Der Pfarrer erstarrte, daß der Unbekannte seinen Namen und Wohnort, ohne Anweisung, so bestimmt anzugeben wußte. Wie erschrak er aber, als der Wahrsager fortfuhr: Die kleine Muhme Brigitta, die vor zwanzig Jahren in Ihrem Hause zum Besuch war, ist recht früh verstorben, das liebe Kindchen. Ihr großer Hund, den man seltsamer Weise Emmrich nannte, nach dem lustigen Jäger, von dem Sie ihn zum Geschenk erhielten, spielte damals recht artig mit dem kleinen Mädchen. Dieser gutgesinnte Pudel ist nun freilich auch seit lange dahin. Ich sehe, Sie tragen noch denselben Stock in der Hand, welchen Ihnen um dieselbe Zeit ein Durchreisender verehrte, der von Jerusalem kam, und Ihnen zum Andenken für Ihre freundschaftliche Aufnahme diesen Palmenzweig schenkte. Der Mann, wie Sie wissen werden, ist nachher als General in österreichischen Diensten gestorben. Es war ein lustiger Abend, als er sich auf einem Spaziergange zu ihnen verirrt hatte, und Sie beim anhaltenden Regenwetter mit Ihrer damals jungen Frau und dem Förster Emmrich und andern Nachbarn mit ihm einen ganzen Abend um Nüsse spielten, wobei viel gelacht und allerhand Mährchen erzählt wurden.

Der Pfarrer sah ihn mit großen Augen an und sagte endlich: Waren Sie denn, verehrter Herr, damals wohl auch in unserm Dorfe und meinem Hause?

Nichts weniger, sagte der Zauberer, ich bin niemals

in jene Gegend gekommen; aber so wie Jemand in meine Nähe tritt, und ich bin begierig, denselben näher zu kennen, so richte ich meinen Geist ihm zu, und weiß durch diesen Vorsatz Alles von ihm, was ich erfahren will.

Schrecklich! sagte der Pfarrer, und trat einige Schritte zurück; und so kann Ihnen Nichts verborgen bleiben?

Warum auch? erwiederte der Zauberer: der Mensch bleibt Mensch, das ist das Resultat meiner hundertjährigen Forschung. Ist es denn etwas Besonderes, daß Ihnen damals, als Sie noch ein junger Mann waren, die Nichte Ihres geistlichen Bruders in Warmstedt vielleicht etwas mehr gefiel, als es einem Priester und kürzlich getrauten Eheherrn nach den strengsten Grundsätzen der Eiferer geziemlich war?

Bei meinem Wort! rief der Pfarrer entsetzt, es ist nichts zwischen mir und diesem Mägdelein vorgefallen, worüber ich mir eigentlich Vorwürfe machen dürfte. Sie hat nachher in einer glücklichen, unbescholtenen Ehe gelebt.

Ich weiß, antwortete der Magus; aber das kleine goldne Herzchen, welches Sie ihr damals, halb gegen ihren Willen raubten —

Ich habe es ihr, als sie getraut werden sollte, zurückgestellt, erwiederte der Priester, und meine Frau hat niemals etwas bemerkt.

Zeigen Sie mir Ihre Hände! rief der Magus. Der Pfarrer bot sie ihm zitternd, und der Magus betrachtete die Linien der flachen Hand genau und lange. Dann setzte er sich wieder hin, um zu rechnen, und sagte nach einiger Zeit: Dieser Bernhard lebt noch, ich weiß es ganz gewiß, er hat mannichfaltige Schicksale erfahren und ist jetzt eben auf dem Wege zur Residenz. Morgen in der dritten Stunde Nachmittag können Sie das Fest des

Wiederfindens feiern, draußen im schönen Garten, in der zweiten Laube rechts. Erwarten Sie ihn dort.

Mit unbeschreiblichen Gefühlen ging der Pfarrer, nachdem er Abschied genommen hatte, zur Thür wieder hinaus. Ihm begegneten Fremde, welche der Armenier ebenfalls einführte. Herr von Wandel, rief der Armenier, wünscht besuch' Dir, und andre Cavalier. —

Der Magier begrüßte sie, und Gottfried glaubte, als er wieder im Freien war, sich in einer neuen Welt zu befinden. Immer hatte er allen Aberglauben als Thorheit abgewiesen, und jetzt mußten ihm so viele Wunder begegnen.

Er war tiefsinnend; die Uebrigen kehrten müde von einem Spaziergange zurück, und Alle suchten die Ruhe.

Am folgenden Tage war das Gewühl des Marktes viel lebhafter. Noch mehr Fremde und Landleute schienen angekommen zu sein. Die Familien begaben sich, Alles beobachtend, mitten in das Getümmel, und so sehr der Pfarrer mit den Prophezeiungen beschäftigt war, so verdrießlich der Amtmann auch über die erlittene Kränkung noch sein mochte, so rissen die verschiedenen Gegenstände, die Tracht der Fremden, die vielen kostbaren Waaren, sie doch so hin, daß sie sich selbst mehr und mehr vergaßen. Oft wurde der Zug getrennt, und fand sich nachher im Gedränge wieder eben so unvermuthet zusammen. Einen solchen Augenblick, als eine große Menschenmasse sich zwischen die Wandelnden geschoben hatte, benutzten Fritz und Rosine, wie sie es am Abend verabredet, um sich unvermerkt von den Eltern mehr und

mehr zu entfernen, und dann, sobald sie es vermochten, den Markt zu verlassen.

Sie bogen in eine Gasse, eilten von dort in eine kleinere, und Fritz suchte die Gegend zu finden, die er aufsuchte und deren Lage er sich eingeprägt hatte. Ach! lieber Fritz! sagte Rosine, so bin ich nun auf einmal entführt, wovon ich sonst nur in Büchern gelesen habe. Es ist so wunderbar und doch so natürlich. Eben erst noch bei den Eltern, und nun schon mitten in der Entführung.

Ja, mein Rosinchen, antwortete Fritz, das ist im Leben nicht anders. Laß uns nur das Haus des Superintendenten aufsuchen; es muß in jener Gasse dort sein und ist an seinem hohen Giebel kenntlich.

Wie ist dir, Fritz? fragte Rosine, klopft dir das Herz eben so, wie mir? Wenn man uns hier so gehen sieht, so meinen gewiß alle Menschen, die aus den Fenstern sehen, wir gehen hier so ganz gewöhnlich und natürlich spatzieren, und keinem einzigen in den Häusern und auf der Straße fällt es ein, daß du mich entführt hast.

Stille! sagte Fritz, sprich nicht so laut von der gefährlichen Sache, denn sonst können sie uns ja anpacken und mit Gewalt wieder zu unsern Eltern zurück führen. — Dort, dort ist das Haus schon, wo der edle Mann wohnt, der uns glücklich machen soll.

Sie gingen in das Thor ein und die breite Treppe hinauf. Eine Magd führte sie auf ihr Verlangen in das Zimmer des Superintendenten, welcher verwundert war, schon so früh Besuch zu erhalten. Der geistliche Herr ging den beiden jugendlich schönen Gestalten freundlich entgegen und ersuchte sie, ihm ihr Verlangen, weshalb sie zu ihm kämen, zu eröffnen. Fritz schickte sich

an seine Geschichte vorzutragen, als sie von der Aufwärterin unterbrochen wurde, die einen Herrn Zimmer anmeldete, welcher sich durchaus nicht wollte abweisen lassen, weil er, wie er sagte, höchst dringend und ohne Aufschub mit dem Herrn Superintendenten zu sprechen habe. Der Geistliche ließ den Fremden eintreten und ersuchte die jungen Leute, sich indessen zu setzen. Rosine wollte mit Fritz ein Gespräch anknüpfen, welches dieser aber abwies, denn sie war überzeugt, daß schon jemand von den Eltern abgeschickt sei, um sie eiligst zurück zu führen.

Ein schlanker Mann, mit einem verdrießlichen blassen Gesichte, trat ein. Hochwürdiger Herr, sagte der Fremde, schon seit vierzehn Nächten bin ich ohne Schlaf und am Tage ohne Ruhe, weil es mich immer drängte, zu Ihnen zu gehn, der Sie als der weiseste und frömmste unter den Häuptern der Geistlichkeit dieses Landes bekannt sind. Denn wahrlich jetzt ist eine so gefahrenvolle Zeit, daß alle Guten zusammen treten, daß alle Kräfte sich vereinigen und nach Einem Mittelpunkte hinwirken müssen, wenn nicht alles wieder zu Grunde gehen soll, was unsere Vorfahren mit so unsäglichen Aufopferungen erbaut und gegründet haben.

Nehmen Sie Platz, sagte der Geistliche gespannt, und sagen Sie mir, worin ich Ihnen dienen kann, wozu Sie meine Hülfe begehren.

Ich heiße Zimmer, fuhr jener fort, und bin Schauspieler beim hiesigen Theater. Lassen Sie sich diesen Titel, verehrter Herr, nicht mir und meinem Vortrage abwendig machen. Die Zeit ist vorüber, wo man von den Kanzeln gegen die Theater als sittenverderbliche und gottlose Anstalten donnerte; eben so wenig ist es mehr in

der Ordnung der Dinge, daß der Künstler oder Comödiant, wie man ihn ehemals nannte, sich mit einer mißverstandenen Genialität der Ruchlosigkeit widmet. Die Humanität hat sich durch alle Stände verbreitet, ächte Bildung hat alle Menschen einander näher gebracht, und das wahre Christenthum hat die Mehrzahl der Herzen durchdrungen.

Gewiß, antwortete der Geistliche, sind viele Vorurtheile gesunken, und schroffe Absonderungen vernichtet. Fahren Sie fort.

Mein Stand, sprach Zimmer weiter, bringt mich mit vielen Menschen in Berührung, er macht es mir zum Geschäft, sie zu beobachten; dazu kommt, daß man sich vor mir nicht so, wie vor einem Staatsbeamten verbirgt und verstellt, und so habe ich denn auch meine günstige Stellung benutzt, um manches zu erfahren, seltsame Spuren zu entdecken, die Zeichen der Zeit zu begreifen, und als Bürger und Patriot ist es meine Pflicht, die Resultate bekannt zu machen: und konnt' ich mich einem Würdigeren vertrauen, als dem Mann, dem ich jetzt nahe zu sitzen glücklich genug bin?

Der Geistliche wurde immer begieriger, was sich endlich aus dieser Unterhaltung ergeben würde.

Zimmer sah ihn gerührt an, reichte ihm die Hand und sprach weiter: ich versäume keine Ihrer Predigten. Gewinnt hier mein Herz, so lese ich aber auch viel Zeitungen und Journale, um historisch die Gegenwart würdigen zu können. Was nützte mir aber beides, wenn ich meine Umgebung nicht prüfte und kennte? Alles aber würde doch wohl nur ohne Inhalt sein, wenn ich mich nicht einer religiösen Vereinigung angeschlossen hätte, einem Kreise, den man mit der Benennung des pietisti=

schen schelten und verhöhnen will. Nicht wahr, allenthalben, in ganz Europa zeigt sich das Bestreben, unter allen möglichen scheinbaren Vorwänden, des Bürgerthums, Unterrichts, der Schulen, der Frömmigkeit sogar, alte, verdorbene und gefährliche Institute wieder einzurichten, die der Geistesfreiheit wie dem wahren Christenthum gleich gefährlich sind? Verkappte Jesuiten schleichen in allen Gestalten umher, und suchen sich der Gemüther der Schwachen in allen Ständen zu bemächtigen. Jeder muß jetzt auf die Wache ziehn, um der ächten Lehre, dem Protestantismus den Rücken frei zu halten. Und Ihnen, Verehrter, liegt es am meisten ob, zu reden, zu kämpfen, und der List und den Larven entgegen zu treten.

Was ich thun kann, sagte der Geistliche, indem er den bewegten Redner mit einiger Verwirrung betrachtete und seinen Stuhl etwas zurück zog, soll gewiß gern geschehn, und was Sie mir eröffnen werden, soll auch, sei es was es sei, verschwiegen und geprüft sein.

Auf den Dächern müssen wir es im Gegentheil ausrufen! rief der Schauspieler begeistert. — Er stand auf und nahm mit Feierlichkeit ein Paket aus der Tasche, welches er aus einander wickelte. Was ist dieses, verehrtester der Männer? sagte er dann.

Dies? rief der Prediger eben so erstaunt als verwirrt — dies, so viel ich unterscheiden kann, ist nichts anders, als ein geräucherter Hering, ein sogenannter Bückling.

So ist es, sprach Zimmer, ein Bückling ist es, ein einziger aus der Anzahl jener Millionen, die unser schwachsinniger Magistrat alljährlich in der Stadt und im ganzen Lande verkaufen läßt.

Aber in aller Welt, rief der Superintendent, was hat dieser gedörrte Fisch nur irgend für einen Zusammenhang mit unserm Gespräch?

Geduld, verehrter Hirt, sagte Zimmer. Schon seit zwei Jahren stand ich auf der Lauer, und bin nun endlich überzeugt, daß meine Vermuthungen Gewißheit sind. Dieser sogenannte Bückling, mein Herr, ist für eine kleine Silbermünze zu haben, also ohne Zweifel dem Armen so gut, wie dem Reichen, zugänglich. Sehn Sie, mein Herr, in jedem Jahr kommt mit diesen Fischen eine Anzahl von Menschen in unsere Stadt, fremden Aussehns, mit fremdem Dialekt, in einer Tracht, der hiesigen unähnlich. Diese, und es sind ihrer viele, sitzen, aus Westphalen her, oder von holländischer Gränze, zwölf, vierzehn, sechzehn Wochen behaglich, lächelnd, mit Nachbarn und Vorübergehenden schwatzend, auf ihren Stühlen; alles sehend, beobachtend, prüfend. Und wie viel verkauft ein jeder von diesen Verdächtigen? Kann das ausgelegte Kapital so viel Zinsen tragen? Können diese Menschen so lange davon leben und noch Vortheil haben, wie sie doch müßten, wenn sie immer und immer wiederkommen sollen, und zwar in jedem Jahre mehr ihrer Art? Das alles ließ mir keine Ruhe, und ich glaube auch, jetzt meinen längst gehegten Argwohn als Ueberzeugung aussprechen zu können. Alle diese Bücklingsmänner, diese anscheinenden Krämer, alle sind verkappte Jesuiten, Jesuitenschüler, oder von diesem Orden besoldete Menschen.

Sie glauben — sagte der Superintendent —

Ueberzeugt bin ich, rief jener: und sehn Sie hier, — hier, — hier, — was ist das alles?

Der Schauspieler kramte noch viele schmutzige Papiere aus der Tasche, breitete sie aus und wies trium=

phirend darauf hin. — Diese Blätter, sagte der Geistliche mit ungewissem Ton, sind Makulatur.

Makulatur! rief Zimmer heftig aus; glauben Sie wirklich, daß es dergleichen giebt? Bemerken Sie — hier Blätter aus einem katholischen Katechismus; hier katholische Gesänge; hier ein Aufsatz von der Unfehlbarkeit des Pabstes: hier vom Sünden-Ablaß; hier sogar ein Bogen von einer Schrift des verruchten Weislinger, in welchem auf unsern großen Luther gelästert wird. Die Schriften des Mannes werden als Seltenheiten geachtet; wie kommt es, daß man jetzt Bücklinge hinein wickelt? Und — was sagen Sie — hier! ich triumphire! ist hier nicht ein französisches Blatt aus der neuen Schule, hier ein Fragment vom Restaurator Haller — hier ein gottseliges Fragment von Adam Müller — Nun? was sagen Sie? — Sehn Sie, mit jedem Bückling ein Stück Gift ausgegeben: kein Armer, der nicht zwei, drei solcher Blätter erhielte; ist der Bückling verzehrt, jede Sylbe wird gelesen, der Unglückliche hält es für gottlos, das Blatt wegzuwerfen, ohne es auch zu genießen. In den reichen Häusern sind es wenigstens Diener und Mägde, die die Sachen studiren. Etwas bleibt hängen, das Gedruckte imponirt, die Nachwirkung bleibt nicht aus. O dies Schlangengezücht, diese Jesuiten, diese Weltverderber, nichts ist ihnen zu klein, sie benutzen es, um ihre Zwecke zu erreichen. —

Zimmer stand auf und sagte: Jetzt ist es an Ihnen, verehrter Seelenhirt, zu handeln! Die Data haben Sie alle in Händen, ich habe gethan, so viel ich konnte; meine Kraft ist beschränkt, und ich erwarte nun mit allen denen, welche mit mir gleiche Gesinnungen theilen, die Folgen.

Da er sich der Thüre schon näherte, rief der Geistliche: Wollen Sie nicht Ihren Fisch, sammt Zubehör, wieder mit sich nehmen?

Alle diese Documente müssen Ihnen bleiben, sagte Zimmer feierlich, und entfernte sich mit gemessenen Schritten. Der Superintendent begleitete ihn und kam dann murmelnd zurück, indem er sogleich heftig seine Klingel anzog Ein Diener erschien, und der Superintendent wandte sich mit einer Miene, die Ekel ausdrückte, nach dem Tische, indem er sagte: Nehmt Alles fort, auch die fettige, beschmierte Makulatur! — Und was soll mit dem Bückling? — Ich schenke euch das Thier, wenn ihr es haben wollt, sagte der Geistliche halb lachend. Kopfschüttelnd nahm der Diener Alles fort und ging.

Ich bin, sagte der Superintendent zu den beiden jungen Leuten, wie Sie selbst gesehn und gehört haben, auf eine höchst sonderbare Art unterbrochen worden, Ihr Gesuch zu vernehmen: Worin kann ich Ihnen dienen?

Verehrter Herr Superintendent, fing Fritz an, wir beide sind junge Leute, wie Sie sehen; Rosinchen ist die Tochter des Predigers auf unserm Dorfe, ich bin der Sohn des Amtmanns. Wir sind mit unsern Eltern nach der Stadt gereiset, wir lieben uns, können aber die Einwilligung nicht erhalten, weil mein Vater sich zu reich und vornehm dünkt, und der Prediger zu gewissenhaft und ängstlich ist. Da habe ich nun heut Morgen, wie es immer zu geschehen pflegt, und mir auch kein anderes Mittel übrig bleibt, meine Geliebte entführt, und so sind wir vom Markte her wohl durch sieben Straßen gewandert, ehe wir zu Ihnen kamen, und nun bitten wir Sie inständig, uns durch Ihren kirchlichen Segen zum Bunde der heiligen Ehe einzuweihen, damit wir durch

Sie glücklich und unsere Eltern zur Vernunft gebracht werden.

Der Geistliche betrachtete den jungen Mann mit Verwunderung, der ihm dieses Anliegen so einfach vortrug, daß man ihm ansah, er zweifle gar nicht, der Superintendent werde seinen Wunsch sogleich erfüllen. Rosine, die das Stillschweigen des Erstaunens zu ihren Gunsten auslegte, faßte jetzt die Hand des alten Mannes, indem sie ihm mit ihrem rothen, schaamerglühenden Gesichte ins Auge sah, und fügte hinzu: Ja, Herr Superintendent, zu Ihnen, als dem klügsten und frommsten Manne in der ganzen Stadt, haben wir das feste Vertrauen, daß Sie uns glücklich machen werden. Wir wollten gleich zum vornehmsten und besten Herrn von der Geistlichkeit lieber gehn, als zu einem andern, der uns vielleicht Schwierigkeiten machte.

Der Superintendent, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, erwiederte lächelnd: Ohne Zweifel ehren Sie mich sehr, meine jungen Freunde, durch dieses Vertrauen. In welchem Gasthofe sind Sie mit Ihren Eltern abgestiegen?

Im goldnen Schlüssel, antwortete Fritz.

Aber, fuhr der Geistliche fort, Sie sind beiderseits noch sehr jung, und wenn Ihre Eltern gegen Ihre Verbindung Einwendungen machen, so mögen diese wohl sehr gegründet sein; auch ist die Einwilligung der Eltern beim wichtigsten Schritte, den die Kinder im Leben thun können, so nothwendig und so heiliger Natur, daß jeder gutgeartete Mensch diese wohl nicht ohne die dringendste Noth umgeht.

Diese ist ja aber da, antwortete Fritz, nachdem ich meine Rosine nun entführt habe. Sie scheinen gar nicht

in Büchern gelesen zu haben, welch' ein wichtiger und fürchterlicher Schritt das ist. Nun ist ja jede Rückkehr unmöglich.

Der Gasthof, erwiederte der Superintendent, ist gar nicht so fern von hier, und wenn Sie still dahin zurückkehren, wird Sie in dem Getümmel des Marktes wohl Niemand vermißt haben.

Nein! rief Fritz, der Würfel ist geworfen! Das wäre schön, nun wieder nach dem Wirthshause zurück zu gehen, und dort mir nichts dir nichts wieder aus dem Fenster zu kucken. Das wäre ja beinah eine lächerliche Geschichte. So müssen wir uns denn also wohl nach einem andern Geistlichen umsehen, der uns trauen kann.

Sie sind ja aber schwerlich schon mündig, Herr Lindwurm, bemerkte der alte Superintendent; und auch, wenn das selbst wäre, so wäre es wider Pflicht und Gewissen, junge, leidenschaftliche Menschen, die die Welt nicht kennen, hinter dem Rücken ihrer Eltern zu kopuliren. Und selbst, wenn ich leichtsinnig genug wäre, wie ich es gewiß nicht bin, um Ihnen zu willfahren, so würde ich mir dadurch die schwerste Verantwortung zuziehen. Was würde das Consistorium, die Regierung, der Minister dazu sagen, wenn ich durch mein Amt Ihr pflichtwidriges, vielleicht nur kindisches Treiben sanctionirte?

So sprechen Sie, rief Fritz mit hochrothem Gesichte aus, so erwiedern Sie unser schönes Vertrauen? Wer ist Ihr Vorgesetzter? Was kümmert Sie die weltliche Regierung? Ich komme in der Ueberzeugung zu Ihnen, daß es noch die alte evangelische Freiheit giebt, in dem Glauben eröffne ich Ihnen mein Herz, aber ich sehe es nun auch ein, wovon ich schon oft habe munkeln hören, und was vorher der lange Herr, der den Bückling brachte,

auch gesagt hat, daß die Jesuiten wieder die Herrschaft erlangen und die Protestanten in Fesseln schlagen; wie könnten Sie sonst so zaghaft sein, ein gutes Werk zu befördern, und zwei liebende Herzen auf die Bahn des Glückes zu führen? Eine That, die den protestantischen Geistlichen, den ächten Seelenhirten am schönsten schmückt. Aber, ich sehe es, wir sollen wieder die alten Ketten tragen, alle Vorurtheile des dunkeln Mittelalters sollen wieder für uns Gesetze werden. Nehmen Sie sich in Acht, alter Herr, daß Sie nicht in diese Schlingen der Jesuiten fallen, die alle Welt zu verführen suchen, und unsere protestantischen Priester natürlich am liebsten.

Sie sprechen, junger Mensch, sagte der Geistliche mit einigem Unwillen, und wissen nicht was. Das ist heut ein sonderbarer Tag, an dem ich auf so verschiedenen Wegen so Vieles von den Jesuiten hören muß. Der Vater Ihrer Geliebten hätte Ihnen auch wohl bessere Begriffe von der protestantischen Freiheit beibringen können. Herrlich, wenn sie darin bestände, daß jedes entlaufene Paar sich ohne Zeugen und Legitimation vom ersten besten Prediger könnte kopuliren lassen. Doch ich sehe Sie beide lieber als Kinder an, die weder den Schritt begreifen, den sie thun, noch meine Pflichten. Ihre Erziehung ist vernachlässiget worden, und ich bin nicht dazu da, ihr weiter fort zu helfen. Gehen Sie in den Gasthof zu Ihren Angehörigen zurück, und bitten Sie sie um Vergebung, wenn man Sie schon vermißt haben sollte. Man nimmt auch wohl an, Sie sind im Gedränge von den Eltern getrennt worden.

Die kleine Rosine weinte bitterlich, Fritz aber warf sich in einen erhabenen Zorn und rief: Herr! Sie sind selbst ein Jesuit, nun sehe ich es klar, die letzte Wen=

dung hat Sie verrathen! Freilich, lieber lügen und heucheln, als seine edle Liebe baar und offen zu gestehen! Ich sehe das ganze Gewebe durch, und Sie sollen mir keinen Schleier über die Augen werfen! Jetzt begreife ich es auch, warum Sie so wenig darauf eingingen, was Ihnen der scharfsinnige Beobachter in Ansehung der bedenklichen und gefährlichen Bücklingsmänner vorgetragen hat, die skandalösen, papistischen Schriften haben Sie kaum eines Blickes gewürdigt. Vielleicht, wahrscheinlich selbst, daß Ihnen diese Umtriebe ganz recht sind. — Nein, weine nicht, mein Röschen, es giebt noch aufrichtige Herzen, es giebt noch ächte Protestanten! Komm von hier, verlassen wir dieses Babel. Es wird sich ein Geistlicher finden, der uns versteht, und der keine Ausreden sucht. Aber erzählen wollen wir dem, wie wir hier sind behandelt worden.

Er faßte die Hand seiner weinenden Geliebten, um sich mit ihr zu entfernen, als der Geistliche, nachdem er den jungen Mann eine kurze Zeit aufmerksam betrachtet hatte, mit ganz verändertem Tone sagte, indem er ihn auf den Sessel zurück führte: Nein, junger Herr, ich bin kein Jesuit, und davon will ich Ihnen den Beweis geben. Ich sehe, Ihre Liebe ist von der ächten Art, treu und ewig, allen Hindernissen gewachsen. Und da dem also ist, will ich es mit Freuden übernehmen, Sie nach Ihrem Wunsche zu trauen; aber Zeugen müssen dabei sein; ich werde meine Frau und deren Schwester rufen, auch muß ich meine Agende holen und mich in die Amtskleidung werfen. Gedulden Sie sich so lange, ich bin sogleich wieder bei Ihnen.

Er ging durch die Thür und Fritz sah seine Geliebte triumphirend an. Was sagst Du nun, mein Ro-

finchen? fragte er, schalkhaft lächelnd: siehst Du, man muß jeden Menschen nur zu behandeln wissen, so kann uns Alles gelingen. Jetzt habe ich ihn erschreckt, er sieht ein, mit wem er es zu thun hat. Jetzt bist Du nun in einer Viertelstunde meine kleine liebe Frau.

Rosine sah ihn verschämt an und erwiederte: Es ist ja aber fürchterlich und entsetzlich, wenn der Mann ein Jesuit ist. Ich zittre nun vor ihm.

Es war nicht ganz so mein Ernst, wie ich mich anstellte, belehrte sie Fritz, ich sprach mehr so, um ihn zu schrecken; halb und halb mag er wohl dahin inkliniren, und darum sattelte er, als ein kluger Mann, gleich um, da er meinen Ernst sah.

Lieber Fritz, sagte Rosine, was ist denn eigentlich ein Jesuit, wovon ich jetzt so viel höre?

Das ist eben schwer zu beschreiben, antwortete Fritz zögernd und mit einiger Verwirrung. Sieh, mein Kind, böse Menschen sind es auf allen Fall, die unsre Kirchen stürzen und uns wieder zum Aberglauben zurückbringen wollen. Sie sollen es so künstlich anfangen, daß man ihnen nur schwer auf die Spur geräth. Sie verfahren so fein, daß mancher ein Jesuit ist, und weiß es selber nicht. So geht es durch alle Stände, vom König bis zum Bettler hinab. Der Herr, der hier war, hat die Entdeckung gemacht, daß aus fernen Landen die Menschen verkappt herkommen, als wenn sie Fische verkauften

Mein Gott! mein Gott! rief Rosine verzweifelnd und rang die Hände, du bist wohl auch einer von den bösen Menschen, und ich gerathe unter sie und weiß nicht wie.

Nein, mein Kind, sagte Friedrich, und faßte die Hände der Kleinen, ich bleibe dem Glaubeu meiner Vä=

ter treu, und will schon dafür sorgen, daß Du nicht von der evangelischen Lehre abfällst.

Aber wenn Du nun schon, ohne es zu wissen, so ein böses Ungeheuer bist, antwortete sie: was ist denn die reine Lehre? Wo steckt eigentlich der Aberglaube? Nicht wahr, auf unser Dorf, nach Wandelheim, kommt das Mittelalter wohl nicht hin? Mein Vater hat mir von allen den Sachen nichts in der Kinderlehre gesagt.

Es ist erst jetzt so schlimm geworden, antwortete Fritz, und Alles weiß ich auch noch nicht; die Hauptsache ist, daß ich mich fürchte, und niemals mehr von den geräucherten Heringen essen werde, die mir schon immer verdächtig vorgekommen sind. Sie haben wirklich einen ganz papistischen Geruch. Da ist der klare, weiße, gesalzene Hering doch eine ganz andere Creatur.

Lieber Fritz, sagte Rosine ängstlich, was gehen uns alle die Sachen an? Weit schlimmer ist es, daß der alte Herr gar nicht wieder kommt.

Er muß sich ankleiden, sagte Fritz, seine Frau ebenfalls.

Wenn Du ihm nur nicht gesagt hättest, fuhr sie fort, wo unsre Eltern wohnen. Wenn der Mann so listig ist und zu der abscheulichen Sekte gehört, so ist er im Stande, ganz still zu Deinem Vater hinzugehen und uns zu verrathen.

Das wäre gräßlich! rief Fritz erschrocken aus. Er ging nach der Thür; sie war verschlossen. — Wir sind verloren! schrie er auf. — Eingefangen! — Siehst Du nun, daß ich ihm nicht Unrecht that, daß er ein solcher Ketzer ist? Uns vorgelogen, daß er uns trauen wolle, daß er nur seinen Ornat hole! So freundlich sich gekrümmt und gewunden! Und nun ein solcher Judas!

Und der Bösewicht soll der Vorsteher einer christlichen Gemeine sein! Er soll das Wohl und Wehe von Tausenden besorgen!

Hättest Du ihm nur nicht gesagt, wo die Eltern wohnten, klagte Rosine, wenn er uns nur vorher getraut hätte!

Er hätte wieder eine andre Ausrede gefunden, sagte Fritz, denn er ist klug wie die Schlangen.

Rosine ging händeringend und schluchzend im großen Zimmer auf und ab: Nun, rief sie, werden sie bald mit den Häschern kommen; Du bist ein Entführer, Fritz, darum schlagen sie Dich in Ketten und sperren Dich in den finstern Thurm. Entführen, nicht wahr, ist ein Kapital- und Kriminal-Verbrechen? Das geht eigentlich an den Hals? Ach! Du Unglückseliger! wohin hat Dich Deine reine, heftige Liebe zu mir, dem armen Wesen, geführt!

Jetzt konnte auch Fritz seine Thränen nicht mehr zurück halten. Die armen Kinder standen sich höchst betrübt gegenüber, und hatten allen Muth und jede Hoffnung verloren. Schaffot, Kerker, Ketten, Schande, Folter, Alles ging durch ihr verwirrtes Gemüth. Gern wären sie, wenn es möglich gewesen wäre, still zum Gasthofe zurück gekehrt, denn Fritz hatte alle seine Kühnheit, die eben noch so drohend sprach, eingebüßt. An der Tapete rührte in ihrer Betrübniß Rosine an einen kleinen Haken, und es zeigte sich, daß dies eine Thür war, die nach den innern Gemächern führte. Sie gingen sacht in das Nebenzimmer, welches auch eine Hauptthür hatte, die zum Glück offen war, sie schlichen die Treppe hinunter, öffneten leise das Thor und standen wieder auf der Straße. Schnell eilten sie nach dem bewegten Theile der

Stadt, um nur das Haus des Superintendenten aus den Augen zu verlieren.

Als sie von der Menschenmasse gedrängt und gestoßen wurden, war ihnen wieder wohl. Sie waren ungewiß, ob sie nach dem Gasthofe gehen sollten; sie kehrten aber schnell wieder um, als sie in dessen Nähe gelangt waren, denn sie sahen aus der Thür desselben den Superintendenten kommen, der noch auf der Straße mit den Kellnern sprach. Dieser Anblick scheuchte die Schuldbewußten wieder in das Gewühl des Marktes zurück.

Der Prediger Gottfried war indessen wieder nach dem großen Hause, in welchem er den alten Gärtner Friedmann hatte kennen lernen, hingeeilt. Es war ihm zu wichtig, nach den neuesten Aussichten, die ihm der wunderbare Magus gegeben hatte, von den Angehörigen seines vormaligen Zöglings etwas Näheres zu erfahren. Er mußte den kleinen Greis im Garten aufsuchen, der sich weit hinter diesem und vielen andern Häusern verbreitete. Der Alte arbeitete in einer Laube und ging dem Prediger, als er ihn kommen sah, mit den Worten entgegen: Gut, daß Sie da sind, ich habe Sie meinem Herrn schon gemeldet. Er ist sehr begierig, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Sie gingen durch den Garten, über den Hof und die große helle Treppe hinauf. Ein prächtiger Saal öffnete sich, welchen Gemälde in glänzenden Rahmen schmückten. Ein alter, feingekleideter Jude, dessen Gesichte ein kleiner greiser Bart sehr zierlich stand, erhob sich, und führte den verlegnen Gottfried zu einem seidnen Sessel. Lassen

Sie sich nieder, mein geehrter Herr Prediger, sagte er freundlich, wir sprechen nachher mitsammen.

Der Jude begab sich wieder zu dem Herrn, mit welchem er im Gespräch begriffen gewesen, und in welchem der Prediger zu seinem Erstaunen den Polizei-Präsidenten wieder erkannte. Ja wohl, fuhr dieser fort, hat uns die Angabe dieses angeblichen Magus in die größte Verwunderung gesetzt. Er erbietet sich, uns den viel berüchtigten kleinen Caspar zu schaffen und nachzuweisen, wodurch er in der That ein Wohlthäter dieser Gegend werden würde; denn nur gestern sind wieder zwei sehr bedeutende Diebstähle verübt worden.

Der Jude erwiederte: könnte man auf irgend eine Weise diese Bande stören oder ganz aufheben, so wäre es für Stadt und Land ein Glück zu nennen. Aber wie er helfen, wie er etwas entdecken kann, ist mir unbegreiflich.

Auf jeden Fall, sagte der Präsident, werde ich den seltsamen Mann zu mir kommen lassen und mich mit ihm besprechen. Auch ein Charlatan kann zuweilen nützlich sein. Daß er mit der weit verbreiteten Bande selbst irgend verknüpft wäre, läßt sich wohl nicht annehmen, weil er sonst die Blöße nicht geben und durch seine Deklaration selbst in die Untersuchung gezogen werden könnte.

Der Prediger konnte jetzt nicht länger schweigen, sondern wendete sich mit den Worten zum Präsidenten: Daß dieser Mann eine gleichsam übernatürliche Kenntniß, wenigstens eine unbegreifliche, von unzähligen Dingen besitzt, davon bin ich selbst ein Zeuge gewesen; denn er hat mir so viele unbedeutende Vorfälle aus meinem früheren Leben so wahr und umständlich vorgetragen, daß mir seine Kunde Zauberei zu sein schien.

Und in wiefern? fragte der Präsident begierig; was hat er Ihnen erzählt?

Kleinigkeiten, verehrter Herr, antwortete Gottfried, Dinge, die sich keinem Dritten mittheilen lassen. Es erschreckte mich nur, daß von Vorfällen meines kleinen Hauswesens, Kindereien und Thorheit plötzlich aus dem greisen Antlitze eines Magiers mir wieder lebendig würden.

Als sich der Präsident entfernt hatte, gab der Banquier die Ordre, daß Niemand ihn stören möchte, und setzte sich dann vertraulich zum Prediger nieder, der in einer seltsam bewegten Stimmung war, daß dieser reiche Mann, der Besitzer eines so prachtvollen, vornehmen Hauses so gütig und freundlich mit ihm war; dazu kam, daß, arme Wandrer und Kleinkrämer abgerechnet, dieser Mann der erste Jude war, mit dem der Pfarrer zu verhandeln hatte. Mein Gärtner, sagte der reiche Wolf, hat mir erzählt, daß Sie der Mann sind, welcher vor vielen Jahren einen gewissen Bernhard in Kost und Pflege hatte. Erzählen Sie mir von diesem, nnd Sie sollen dann erfahren, in welcher Verbindung ich mit seinen Angehörigen stehe.

Gottfried trug Alles weitläufig vor, wie er an diesen Pflegesohn gerathen, was er mit ihm erlebt, und wie er ihn wieder verloren habe. Er zeigte die Briefe vor, die er mitgebracht, was er durch Kaufleute erhalten hatte, und was er nach dem strengen Rechte vielleicht noch fordern könnte, wenn die Angehörigen ihm nicht vielleicht zürnten, daß der Wilde seiner Aufsicht entlaufen sei, und er in allen den Jahren keine Spur von ihm habe entdecken können.

Sie sind ein rechtlicher Mann, sagte der alte Wolf, das sagt mir Alles, was ich von Ihnen vernommen,

und was ich jetzt von Ihnen gehört habe; daß sie nicht eifriger im Wiederfinden des Wildfangs waren, ist sehr verzeihlich, und so lasse ich denn die Maske fallen, und spreche mit Ihnen als Freund zum Freunde. Wissen Sie also, daß Sie jenen Brief, auf einem Umwege, von mir erhielten, und da Sie eine Zeit lang die Vaterstelle bei Bernhard vertreten haben, so können Sie auch wohl verlangen, seine eigentliche Geschichte zu erfahren. Vor vielen Jahren, als unsre Familie noch keine Reichthümer besaß, und ich noch in Schwaben meine Geschäfte trieb, war mein Bruder, ein ziemlich ausgelassener Mensch, mein Compagnon. Er machte mir durch seinen Leichtsinn viele Noth. Immer waren Schulden zu bezahlen, von denen ich nichts wußte, Kaufleute, die er beleidigt hatte, wieder zu versöhnen, so daß ich beschloß, mich von ihm zu trennen, um meinen Kredit nicht völlig zu vernichten. Um so mehr wurde ich in diesem Entschluß bestärkt, weil ich plötzlich von mehreren Seiten hören mußte, mein Bruder sei Christ geworden, und zwar ein sehr eifriger, so daß er mit strengen Leuten und schwärmerischen Gemüthern gemeine Sache gemacht hatte, um Proselyten, besonders unter der Judenschaft, zu werben. Das Letzte war unwahr, aber gegründet allerdings, daß er sich zum Christenthum gewendet hatte. Er hatte ein schönes christliches Mädchen kennen gelernt, in die er sich so leidenschaftlich verliebt hatte, daß er sie heimlich heirathete. Die Eltern, die den Bruder für reicher mochten gehalten haben, als er es wirklich war, gaben ihre Einwilligung, doch nur unter der Bedingung, daß er zum Christenthum übertreten müsse. Der Leichtsinnige fand dabei kein Bedenken. Mein Vater und die ganze Verwandtschaft entzog ihm aber nun allen Beistand, und da er nur weni=

ges als sein Eigenthum erworben hatte, so gerieth er bald in Noth, und bereute den Schritt, den er ohne Ueberlegung gethan hatte.

Die Frau starb bald, nachdem sie mit einem Knaben, jenem Bernhard, niedergekommen war. Er war trostlos und schien zu verzweifeln. Ich nahm mich heimlich seiner an und versöhnte ihn wieder mit dem Vater. Die Annäherung wurde immer vertrauter und inniger, und mein Vater, ein eifriger Bekenner der mosaischen Lehre, vermochte über das schwache Gemüth des unbestimmten Mannes so viel, daß er ihn nach einiger Zeit zum Judenthum zurück bekehrte. Dies mußte aber geheim gehalten werden, denn sonst hätte es uns von eifrigen Christen und ihren Priestern eine gefährliche Verfolgung zuziehen können, weil eine so seltsame Begebenheit vielfachen Mißdeutungen unterliegen konnte; und viele, die die Juden bitterlich haßten, in einer Provinz, wo man unsern Reichthum mit neidischen Augen ansah, konnten eine so auffallende Thatsache benutzen, Kampf und Verfolgung gegen unsere bedrückte Gemeine zu erregen.

Wie es aber auch wohl zu geschehen pflegt, daß die schwächsten Menschen die hitzigsten sind und durch gesteigerte Leidenschaft als starke, kräftige und begeisterte erscheinen können, so ereignete es sich auch mit meinem armen Bruder. Es kam ihm nämlich nach einiger Zeit ein, er dürfe nicht als Lügner und Heuchler dasteh'n, er müsse sich öffentlich als Israelit und Bekenner der mosaischen Lehre zeigen. Wir konnten und durften ihm dies nicht gestatten, wenn auch viele Juden seiner Meinung waren und in unsern Schulen sich heftige Streitigkeiten über diesen Punkt entspannen. Der Unbesonnene ging noch weiter. Er verlangte auch seinen Knaben von den

Angehörigen zurück, die ihn indessen genährt und erzogen hatten, um ihn zum Juden zu bilden. Schadenfrohe Geister hatten die Sache ausgebracht, die sich auch nur schwer verheimlichen ließ, und so entstand ein Prozeß und viel Skandal. Alles zog sich von uns, als von verdächtigen Leuten zurück, wir verloren den Prozeß und unsern Credit, und waren gezwungen, den Ort zu verlassen, um uns anderswo zu etabliren, wo das Vorurtheil nicht so heftig gegen uns kämpfte. Wir mußten den Großeltern und Verwandten des Knaben Bernhard ein mäßiges Capital aussetzen, von dem er als Christ erzogen werden, und das ihm, wenn er mündig, als Eigenthum gehören sollte. So ward das Kind nach einigen Jahren einem Geistlichen übergeben, bald aber nach der Schweiz gebracht, weil mein Bruder Anstalten machte, es seinen Pflege-Eltern heimlich rauben zu lassen. Auch in der Schweiz hielten die Verwandten der Mutter es nicht sicher genug und der Knabe war plötzlich ohne Spur verschwunden. Damals wurde er ihnen übergeben. Mein Bruder verließ uns, ging erst nach England, wo er sich wieder mit einer reichen Jüdin verheirathete, und von dort nach Amerika.

So gingen Monden und Jahre hin. Ich hatte den Jungen, den Bernhard, ganz vergessen. Meine Bemühungen waren gesegnet, und schon vor geraumer Zeit kaufte ich mich in hiesiger Residenz an. Mit meinem Bruder und dessen Familie blieb ich in Verbindung, und wußte, daß ihm das Glück nicht so hold, wie mir, gewesen war. Seine Kinder starben alle, als sie erwachsen waren, die Frau war schon früher dahin gegangen, und so übermachte er mir sein Eigenthum, ein nicht unbedeutendes Capital, um in meinem Hause ruhig zu ster-

ben, von allen Geschäften entfernt. Umsonst erwartete ich ihn, eine Krankheit raffte ihn jenseit des Meeres hin. Nun gedachte ich jenes Bernhard, den er selbst in seinen Briefen erwähnt hatte. Um so mehr bedauerte ich diesen Hülflosen, als ich erfuhr, daß jener Kaufmann, bei welchem jenes Capital für ihn niedergelegt war, schon seit lange fallirt hatte. Die Großeltern waren längst todt, die Angehörigen verschollen, Bernhard selbst verschwunden. Da erhielten Sie jenen Brief von mir, denn es schien mir billig, daß der Arme, wenn er noch lebe, dieses Erbtheil seines Vaters, als der nächste, in Empfang nehmen müsse. — Nun — was kann aus ihm geworden sein? Ich zittre, wenn ich von Diebesbanden, von eingefangenen Schelmen höre, denn wie möglich ist es, daß der Unglückselige, wenn er keinen festen Standpunkt in der Gesellschaft gefunden hat, aus Verzweiflung und Leichtsinn sich von Gesindel und Bösewichtern hat verführen lassen, und daß ich diesen, meinen Neffen, wohl noch einmal als Verbrecher wieder sehe.

Der Pfarrer suchte zu beruhigen und sagte einiges von der Güte Gottes, welches Wolf mit Geduld und Fassung anhörte. Als aber der Priester in seinem Eifer ganz vergaß, wen er vor sich hatte, und vom Gebet, der Gnade und dem Vertrauen auf den Heiland mit vieler Genügsamkeit und in fließenden Worten sprach, sagte der Banquier gelassen: brechen wir davon ab, Herr Pfarrer, denn ich bin kein Mitglied Ihrer Gemeine.

Gottfried ward roth und stotterte eine Entschuldigung, doch Wolf unterbrach ihn, indem er den Pfarrer erinnerte, daß er ihm von jenem Bernhard noch etwas Wichtiges habe mittheilen wollen.

Das Beste und Nöthigste hätte ich fast vergessen, er=

wiederte Gottfried, wie mir jener Magus nehmlich als gewiß versichert hat, daß ich noch heut Nachmittag diesen verschollenen Bernhard im schönen Garten treffen werde. —

Der alte Kaufmann ward nachdenkend und sagte dann: Herr Pfarrer! Empfangen Sie vorerst mit meinem Dank die rückständige Summe, die wir Ihnen seit so langer Zeit haben schuldig bleiben müssen: Sie werden finden, ich habe nur mäßige Zinsen dem kleinen Capital berechnet, die Sie aber mit Recht erwarten können, weil Ihnen das Geldchen so lange ist entzogen worden. — Und — finden Sie den Bernhard, wie ich ihn wünsche, so führen Sie denselben noch heut zu mir, oder weisen Sie ihm mein Haus an, damit er mich besuche und wir unsre Rechnung mit einander stellen.

Der Pfarrer war gerührt, erschüttert und hoch erfreut, denn plötzlich war er Eigenthümer einer so großen Summe, wie er sie noch nie auf einmal besessen hatte. Als der Jude ihm die Hand gab, und er sie dem alten Manne herzlich drückte, umarmte ihn der Greis, und Gottfried vergoß Thränen in dieser Umhalsung.

Als der Pfarrer sich wieder auf der Straße befand, war er über sich selbst verwundert, daß er als Christ und Geistlicher in ein so inniges Verhältniß mit einem Juden gerathen sei. Er konnte es sich nicht abläugnen, daß er eine Ehrfurcht und zärtliche Liebe gegen den jüdischen Greis empfunden hatte. Je nun, sagte er zu sich selbst, man schreitet freilich immer mehr vorwärts, die Zeiten klären sich auf, der Jude selbst scheint mir auch von wahrhaft christlicher Gesinnung. Er wägte das Kapital, welches er in Gold empfangen hatte, und welches ihm die Tasche niederzog; er dachte darüber nach, wie glücklich es

sich für ihn getroffen, daß er den Amtmann nach der Residenz begleitet habe, und wie dieses eine Glück alle die kleinen erlittenen Unfälle und Drangsale hoch aufwiege. Er freute sich schon über die erstaunten, weit geöffneten Augen der Frau, wenn er ihr die Goldstücke auf den Tisch vorzählen würde, und eilte deswegen nach dem Gasthofe.

Titus, der taumelnd über die Straße ging, um seinen Mäcen, den humoristischen Herrn von Wandel aufzusuchen, lief ihm entgegen. Gottfried war so voll von seinem Glück, daß er ihm das Wesentliche aller dieser sonderbaren Begebenheiten mittheilte, ihm von Bernhard, dem alten Wolf und dessen vielseitig religiösen Bruder stammelnd und verwirrt erzählte, ihm auch nicht verschwieg, daß der Magier ihm versprochen habe, daß sich noch heut Bernhard wieder einstellen würde. Dann ging er schnell auf den Umstand über, daß derselbe Zauberer auch die Diebesbande zerstreuen und den Anführer derselben zur gefänglichen Haft liefern wolle.

Titus sagte: Mein alter Freund, Sie verjüngen sich sichtlich in diesen wunderbaren Abentheuern. Sie haben also eine namhafte Summe unerwartet erhalten, welches fast so gut als wie ein Gewinn in der Lotterie anzusehen ist. Wenn es sich nun noch zutragen sollte, daß Ihr kleines Rosinchen die Gemahlin des vortrefflichen, geistreichen Fritz würde, so bliebe Ihnen in dieser Welt kaum noch etwas zu wünschen übrig.

Ein Auflauf trennte sie. Gottfried eilte nach der Herberge, um aus dem verdächtigen Gedränge sein Geld in Sicherheit zu bringen, und seine Gattin durch den Anblick desselben glücklich zu machen. Er dachte unterwegs über die sonderbare Einrichtung der menschlichen

Seele nach, daß er in dieser Fluth von Begebenheiten die Lotterie so völlig vergessen hatte, daß er noch nicht wußte, ob seine ahndungsreichen Zahlen etwas gewonnen, oder ob sie durchgefallen wären. Er nahm sich vor, auch heut noch Erkundiguug darüber einzuziehen, so bald er die Frau gesprochen, gegessen, und dann den oft erwähnten Bernhard wiedergefunden habe.

Alle diese ihm so nahe liegenden Sachen beschäftigten ihn so sehr, daß er kaum darauf hinhörte, wie wieder in den Läden und auf den Straßen von einem Diebstahle erzählt wurde, der mit unerhörter Frechheit war ausgeführt worden. Man hatte ein Gewölbe, welches die feinsten und kostbarsten Brabanter Spitzen führte, fast ganz ausgeplündert.

Als Titus den Herrn von Wandel im bezeichneten Hause antraf, war dieser mit einigen Briefen beschäftigt, die ihn zu interessiren schienen. Er hörte anfangs auf das Geschwätz des redseligen Titus nicht sonderlich hin und sagte dann: Wissen Sie denn, daß man nun endlich einen bedeutenden Preis auf den Kopf des sogenannten kleinen Caspar gesetzt hat? Das hätte wohl früher geschehen sollen, um den verwegenen Menschen, wenn auch nicht zu fangen, wenigstens einzuschüchtern. Auch höre ich, daß ein angeblicher Zauberer sich anheischig gemacht hat, den Dieb zu entdecken. Die Polizei, im Bunde mit dem Magier, kann ihres Zweckes kaum verfehlen. Haben Sie auch schon von dieser Geschichte etwas gehört?

Titus sagte ihm, was er in der Stadt erfahren, und was ihm außerdem sein Freund, der Pfarrer Gottfried aus Wandelheim erzählt hatte. Als der redselige Titus die sonderbare Geschichte von Bernhard vortrug, wurde Wandel sehr aufmerksam. Der Magier, sagte er endlich

ist nur ein kleines schmächtiges Männchen, und dieser vermißte Bernhard soll, wie ich einmal vor vielen Jahren gehört habe, ein großer, breitschultriger Gesell geworden sein.

Also haben Sie ihn gekannt? fragte Titus.

Nichts weniger als das, sagte der Edelmann; sondern ich habe vor vielen Jahren nur von ihm reden hören. — Er brach ab um mit Titus nach dem Orte zu gehen, wo sie essen wollten. Titus wollte, so wie sie gespeiset hatten, einen Buchhändler aufsuchen, den man ihm als einen unternehmenden bezeichnet hatte, um diesem seinen humoristisch-sentimentalen Roman anzubieten. Er hatte ihn deshalb auch zu sich gesteckt, und wünschte nur, daß der Verleger Muße genug haben möge, um sich einige der glänzendsten Kapitel desselben vorlesen zu lassen.

Im Gedränge, welches sich auf dem Markte mit jeder Minute zu vermehren schien, war es schwer, daß die bekümmerten Liebenden, Fritz und Rosine, nicht von einander getrennt wurden. Sie hielten sich fest, wurden aber nur um so mehr hin und her gestoßen. In dem Geschrei und Toben war es nicht möglich, einen Rath und Entschluß zu fassen, ob sie nach dem Gasthofe zurück kehren, oder im Getümmel die Eltern wieder aufsuchen sollten. Da sie kein Wort mit einander wechselten, denn das Geschrei machte es unmöglich, so fand kein Ueberlegen statt, ob sie einen andern willigern Geistlichen ausmitteln möchten, oder den klug ersonnenen Plan, sich zu verbinden, wenigstens für heute aufgeben.

So hin und her geschoben, von Fuhrwagen und

Equipagen in Gefahr versetzt, von Käufern angeredet, von groben Leuten, die sich gehemmt fühlten, gescholten, verloren sie alle Besinnung, daß sie keines Gedankens fähig waren. Ein Lastträger, der auf dem Kopfe eine große Bürde trug und sich gehemmt fühlte, schrie: Platz da! das fehlt noch, daß sich die Menschenkinder hier an Armen führen! Scheert Euch in die Allee, wenn Ihr zärtlich spazieren wollt!

Ein heftiger Stoß des Ungestümen trennte die Liebenden, und sogleich schoß ihm eine große Fluth von Menschen nach, daß Fritz seine Rosine aus den Augen verlor. Er rief, aber vergeblich, denn sein schwacher Laut ward nicht vernommen. Er suchte ängstlich mit den Augen, aber vergeblich. Denn je mehr und länger er in die Verwirrung mit angestrengtem Blick hinein sah, um so mehr schwindelte sein Auge. In einer fast gleichgültigen Betäubung ging er weiter, um sie zu suchen, oder gelegentlich und unverhofft wieder anzutreffen.

Rosine wußte nicht, wie ihr geschah, als sie sich plötzlich in der ungeheuren Menschenmenge so ganz allein und völlig verlassen sah. Ihr Gewissen raunte ihr zu, daß dies die Strafe dafür sei, daß sie sich so leichtsinnig von Fritz habe entführen lassen. Sie fürchtete sich in dieser wogenden Menschenmasse, und kam sich einsamer vor, als im finstersten Walde. Wenn sie sich nicht geschämt hätte, so würde sie sich einem lauten Weinen und Schluchzen überlassen haben.

In dieser höchsten Verwirrung und Abspannung aller Lebensgeister fühlte sie plötzlich einen Pferdekopf in ihrem Nacken. Erschrocken blickte sie um, ein glänzender Wagen drohte sie zu verletzen; der Kutscher rief, der Bediente, welcher hinten aufstand, winkte, und eine ge=

schmückte Dame, die in der offnen eleganten Chaise saß, schrie, entsetzt, laut auf. Auf ihren Wink mußte der Kutscher halten. Das arme, liebe Kind! sagte die Dame, indem sie sich erhob. Sie beugte sich über den Schlag des Wagens und sagte mit feiner Stimme: Liebe Kleine! — Sie haben doch keinen Schaden genommen? Solch' allerliebstes Wesen, und ich muß Sie so erschrecken. Steigen Sie zu mir ein, Vortrefflichste, ich führe Sie nach Haus, oder wo Sie hin begehren. Wenigstens können Sie vom Wagen aus das Getümmel des Marktes mit mehr Sicherheit betrachten, und finden auch die Ihrigen, im Fall Sie sie verloren haben sollten, leichter wieder. Steigen Sie zu mir ein. — Joseph, öffne Er die Wagenthür!

Der Bediente, Joseph, sprang herunter, öffnete, hob Rosinen in den Wagen, so behende, daß sie kaum wußte, wie ihr geschah, oder ob sie ihre Einwilligung gegeben habe. — Wohin? gnädige Gräfin? fragte der Bediente. — Zu Humbert, rief die Dame; der Bediente stieg wieder auf und der Kutscher suchte sich Platz zu machen.

Wie Sie meiner Cousine ähnlich sehn, der Comtesse Bertha! sagte die Gräfin, indem sie der verlegenen und doch getrösteten Rosine die Hand gab. — Sie zittert noch, die allerliebste Kleine. — Sie sind gewiß nicht aus der Stadt hier, Sie sind zu hübsch. — Was das für klare Augen sind! — Wo wollten Sie hin?

Rosine erzählte eilig ihr Abentheuer, wie sie im wilden Gedränge von ihren Bekannten sei abgeschnitten worden und sich verloren habe: sie sagte auch ihren Namen und wo sie her sei. Alles von Getöse, Musik, Geschrei unterbrochen, indessen der Wagen nur langsam vorrücken konnte. Die Gräfin liebkosete das reizende Mädchen und

versprach ihr, sie, sobald sie es wünsche, vor ihrem Gasthofe sicher abzusetzen. Aber, sagte sie, als sie sich jetzt aus dem dichten Menschenknäuel heraus gewunden hatten und in eine Gegend geriethen, die etwas mehr gelichtet war, Sie müssen mir erlauben, Sie Mühmchen, Cousine zu nennen, denn Sie sehen meiner lieben Bertha gar zu ähnlich. Ich hoffe auch, daß wir unsre zufällig gemachte Bekanntschaft fortsetzen werden, daß Sie mich in der Stadt und auf meinem Gute besuchen.

Rosine bedankte sich mit ländlichen Ausdrücken für alle diese Artigkeiten, und war sehr erfreut, daß ihr Schicksal plötzlich diese angenehme Wendung genommen hatte. Sie überlegte, ob sie die Gunst und den hohen Schutz nicht vielleicht brauchen könne, den eigensinnigen Amtmann umzustimmen, und ihm durch die Ueberredung der Gräfin seine Einwilligung in ihr Glück zu entlocken.

Jetzt hielt man, der elegante Diener öffnete den Wagen, die Gräfin hüpfte hinaus; kommen Sie mit, Cousinchen, sagte sie, und sehen Sie sich auch im Laden etwas um. Rosine folgte und betrat mit beklemmter Brust den eleganten, mit Spiegeln und Bronze verzierten Ort, den sie gestern im Vorausgehen bewundert und nicht geglaubt hatte, daß es möglich sei, ihn jemals selbst zu besuchen.

Der glänzende Laden war voll Käufer und Betrachter, Shawls, Spitzen, Seidenzeuge, Sammt, Alles lag aufgeschlagen umher, ward geprüft und glänzte und blendete. Excellenz, Gräfin Solm! rief der Bediente, als der Herr der Handlung die Gruppe mit einem fragenden Blicke betrachtete.

Die Gräfin trat näher und der Kaufmann verbeugte

sich tief. Ich wollte, für meine Schwägerin, sagte sie, die Gemahlin des Ministers, einige Shawls auswählen, wenn Sie noch von den feinsten und edelsten Vorrath haben. Der Kaufmann versicherte, daß er noch schönere zu höhern Preisen empfangen habe, und holte sie aus einem innern Zimmer. Sie wurden ausgebreitet und geprüft, und die Gräfin legte sechs oder sieben beiseit. Jetzt für mich! sagte die Dame; ich kann aber so kostbaren Schmuck nicht brauchen. Sie wählte ein Paar geringere, und nahm dann einige Garnituren der schönsten Spitzen.

Nun, Comtesse Bertha, rief sie, wählen Sie sich, Cousinchen, auch etwas zum Angedenken. Rosine wurde roth und wußte nicht, was sie thun oder antworten sollte. Da sie so lange zögerte, warf die Dame ihr endlich ein schönes Tuch zu, stellte das blühende Mädchen dann vor sich und probierte es ihr an. — Es kleidet Sie gut, Herzchen, sagte sie, indem sie sie umarmte.

Bester Humbert, wendete sie sich dann zum Kaufherrn, der Minister, mein Schwager, ist Ihnen nicht unbekannt, Sie kennen sein großes Haus in der Vorstadt; dorthin geben Sie mir einen Ihrer Leute mit, denn ich weiß noch nicht, welche Tücher meine Schwägerin, die unpaß ist, auswählen wird; ich komme dann gleich zurück, und wir machen die Rechnung.

Excellenz, sagte der Kaufmann etwas verlegen, Sie sehen, meine Leute sind heut alle beschäftigt, es wäre auch ganz unnöthig, indessen werde ich die Ehre haben, Ihnen jemand mitzugeben.

Vetter Wilhelm! rief er, begleite die Dame nach dem Hotel des Minister Solm draußen, sie wollen mir die Ehre erzeigen, nachher wieder zu mir zu kommen.

Ein ganz junger, wie es schien noch unerfahrner Lehrling hörte diesen Auftrag mit offnem Munde an. Joseph legte das sorgfältig eingeschlagene Paket in den Wagen, half der Gräfin einsteigen, eben so der Cousine Bertha, und Wilhelm, der erst Miene machte, zum Kutscher hinaufzuklettern, mußte auf einen gnädigen bittenden Befehl den Rücksitz einnehmen.

Man fuhr fort. Der Hausherr machte in der Thür des Ladens noch eine tiefe Verbeugung, sah dem Wagen nach und sendete seinem Vetter, der sich zurück bog, einen scharfen Blick nach. Der junge Vetter fühlte sich geehrt, und betrachtete mit steigender Verwunderung und Freude die Cousine Bertha, welche ihm lächelnd gegenüber saß, mit ihrem schönen neuen Tuche geschmückt. Es schien dem jungen Menschen, als wenn er noch nie eine solche Schönheit, so klare Augen und so lieblichen Mund gesehn hätte. Nicht wahr, fragte die Gräfin, welche ihn beobachtete, mein Mühmchen ist ein schmuckes Wesen? So etwas blüht nicht jeden Frühling auf.

Wilhelm wurde noch röther, verbeugte sich und stotterte einige Worte, die die Behauptung der Dame bestätigen sollten. Ja, mein Kind, fuhr diese fort, Sie mögen hier in der Stadt auch recht schöne Mädchen haben, aber in unsrer Familie sind sie immer seit alten Zeiten ganz vorzüglich gerathen. Mit dieser lieben Comtesse möchten Sie wohl den ganzen Tag spazieren fahren, oder ihr gegenüber Stunden lang so sitzen? Nicht wahr?

Der junge Mann war von dieser Gnade und Vertraulichkeit entzückt, doch konnte sie ihn dennoch nicht, so erfreut er war, über seine Verlegenheit hinüber helfen. Als die Gräfin diese fast kindische Unbeholfenheit bemerkte, neckte sie ihn nur um so lustiger. Rosine wurde auch

betroffen, um so mehr, als endlich ihre Beschützerin laut lachend ausrief: Sitzen Sie nicht gegenüber ganz wie ein Paar Liebesleute! — Wilhelm schmunzelte selbstgefällig, aber Rosine dachte an Fritz und wurde verdrüßlich und traurig.

So fuhr man durch die Gassen und kam in die stillere Vorstadt. Nach andern Neckereien sagte die Dame: Aber gewiß hat unser junger Freund schon irgend eine Geliebte. Nicht wahr, Mühmchen, er ist zu hübsch, als daß er nicht schon längst ein artiges Mädchen bezaubert haben sollte? Ach die liebe Jugend, die erste frühe, frische, was ist sie glücklich! Und weiß es meistentheils selbst nicht!

Sie hielten vor einem großen Hause. Lieber junger Freund, sagte die Dame anmuthig, Sie leisten meiner Cousine wohl einen Augenblick Gesellschaft, in zwei Minuten bin ich wieder hier, wenn ich nur den Minister, meinen Bruder, und die Schwägerin kurz gesprochen habe. — Sie stand auf, legte die Hand des jungen Burschen in Rosinens Hand, hüpfte aus dem Wagen, gab dem Bedienten das Paket und verschwand in dem Thore des Palastes.

Wilhelms Hand zitterte vor Wohlbehagen in der des schönen Mädchens. Aus Höflichkeit wagte er es nicht, sie zurück zu ziehen, weil es ihm als Ungezogenheit vorkam, das wieder zu trennen, was die vornehme Gräfin so zart und freundlich vereinigt hatte. Rosine betrachtete diese Einmüthigkeit und Handhabung als einen Befehl, und wagte außerdem nicht, die Hand zurück zu ziehen, weil sie fürchtete, den jungen Menschen zu kränken, der von ihrer Schönheit so hingerissen schien. So saßen sie stumm einander gegenüber und betrachteten sich

still, so daß Wilhelm endlich aus Verlegenheit das zarte Händchen der Comtesse zu drücken begann. Da fing Rosine an, nachzudenken, was sie thun solle, um an ihrem Fritz nicht eine Art von Untreue zu begehen. Sie hätten wohl noch länger so gesessen, wenn ihnen nicht eine Kutsche schnell vorüber gerasselt wäre; vom Peitschenschlage des treibenden Führers geschreckt, fuhren auch die Pferde von der Chaise auf, zogen diese an, und rissen so die beklemmten Hände auseinander.

Rosine fuhr hastig zurück, um in die Kutsche zu sehen, denn beim Vorüberauschen hatte sie eine Dame bemerkt, die sich zurück drängte und verhüllte, und die ihr eine große Aehnlichkeit mit ihrer Beschützerin zu haben schien. Doch die Kutsche war schon aus dem Thor, und die Sache selbst so unwahrscheinlich, daß sie den Gedanken sogleich wieder aufgab.

Es schien aber wirklich, als wenn die Gräfin es wahr machen wollte, daß sich die jungen Leute zärtlich und liebäugelnd einige Stunden gegenüber sitzen sollten. Sie sahen nun abwechselnd ihre Gesichter und die großen Fenster des Hauses an, von diesen wieder auf den Thorweg, ob nicht endlich die heitere, muthwillige Dame, oder wenigstens Joseph, der Jäger, wieder erscheinen würde. Aber sie blieben ungestört, und so, um die Zeit zu vertreiben und die Verlegenheit etwas zu verbannen, faßte die Comtesse den Muth, nach dem Herkommen und den Verhältnissen ihres neu gewonnenen Freundes und Verehrers sich zu erkundigen. Es ergab sich, daß er in einer kleinen Stadt geboren sei, daß er zwar keine große Lust spüre, die Handlung zu erlernen, von Herrn Humbert aber, der eigentlich nur sehr, sehr weitläuftig mit ihm verwandt sei, gütig dazu ermuntert werde, in dessen

Hause er sich fast wie ein Sohn betrachten könne. So wie man weiter die Familienverhältnisse erörterte, fand Rosine zu ihrem Erstaunen und ihrer Freude, daß der Jüngling ihr näher verwandt sei, als seinem Erzieher; er selbst hieß Wilhelm Gottfried, und ihr Vater hatte ihr oft von diesem Gottfried, der in jener kleinen Stadt einen Krämerladen hatte, erzählt; es waren selbst zuweilen Briefe von diesem Vetter angekommen. Unvermerkt war beim Erzählen seine Hand wieder in die ihrige gerathen, und jetzt drückte sie die seine, als eines verwandten Blutes, recht herzlich. Durch diese Aufmunterung wurde der Jüngling immer redseliger, und die Zeit dünkte den beiden Sprechenden nicht lang, am wenigsten dem jungen Menschen, der seine Neigung, die er sich wohl selber nicht gestand, so schön erwiedert sah.

Der Kutscher aber war in einer ganz andern Stimmung; denn er fing erst an zu schelten, dann zu fluchen, daß man ihn so lange warten lasse. Dies störte die jungen Leute in ihren Herzensergießungen, sie wurden aufmerksam. Aus den Klagen des Kutschers ergab sich, daß ihm der Wagen gehöre, und daß er die Bezahlung desselben noch zu fodern habe. Der junge Mensch stutzte; wären Sie nicht, sagte er, verehrte Comtesse, im Wagen, so könnte ein Argwöhnischer auf sonderbare Gedanken gerathen; denn Excellenz, Ihre Frau Muhme, schien den Wagen für ihre Equipage auszugeben.

Ach Gott! sagte Rosine in Angst, sie ist nicht meine Muhme und ich bin auch keine Comtesse, sondern vielmehr Ihre Muhme, Herr Vetter; denn ich bin ja die Rosine Gottfried, die Tochter des Predigers in Wandelheim, von der Sie Ihren Vater wohl auch haben sprechen hören. Darum bin ich ja auch so bekannt und

freundlich mit Ihnen geworden. Die vornehme Dame macht sich einen Spaß mit uns.

Spaß? rief der junge Mann ganz bestürzt; ja, zum Verzweifeln! Wie sind Sie denn an sie gerathen? Woher kennen Sie sie?

Ich habe sie erst heut, vor einer Stunde, auf dem Markt kennen gelernt, sagte Rosine. Sie erzählte ihm hierauf ihr Abentheuer. Es trat ein Bedienter aus dem Hause und der Vetter rief ihn geängstigt an den Wagen. Dieser wollte von keiner Schwester seines Herrn, die der Gemahlin Shawls und Tücher zum Ansehn gebracht, etwas wissen. Das große Haus des Ministers war unten ein Durchgang zu einer andern Straße; ein Vorbeigehender erzählte, in jener Gasse habe seit lange eine Kutsche gehalten, in welche vor einiger Zeit ein Frauenzimmer, das aus dem Hause des Ministers gekommen, eilig gestiegen und schnell fortgefahren sei. Der Diener des Ministers, so deutlich die Sache auch schon war, lief zum Ueberfluß noch einmal zu seinem Herrn hinauf, und bestätigte nach einiger Zeit die Gewißheit, daß dieser, so wie dessen Gemahlin, von nichts wisse. Der junge Vetter fing an zu weinen, und die neugefundene Muhme leistete ihm Gesellschaft. Es hatten sich Leute um den Wagen gesammelt, man fragte, erzählte, indeß der Fuhrmann schalt und tobte und seine Bezahlung verlangte. Ein Polizei-Offiziant war auch herzu getreten, und hatte sich von dem Handel unterrichten lassen. Er verlangte, daß die beiden jungen Leute mit ihm nach dem Rathhause fahren sollten, damit man dort die Sache genauer untersuchen könne. So geschahe es, indem er neben dem Kutscher seinen Sitz einnahm.

Als man sich im Gasthofe an der Wirthstafel wieder versammelte, waren Alle besorgt und geängstigt, daß Rosine ausblieb. Jedermann hatte geglaubt, sie habe diesen oder jenen der Gesellschaft auf den Markt begleitet und sich verspätet; Fritz, der von Allen am meisten bewegt war, mochte nicht gestehen, wie viel er von ihr wisse, und daß er sie im Gedränge der Menschen verloren habe. Er hatte vernommen, daß der Superintendent am Morgen seinen Vater hatte sprechen wollen, der mit allen Uebrigen schon früh das Haus verlassen hatte. Er nahm sich vor, gleich, wenn abgespeiset sei, alle Buden und Läden des Marktes zu durchforschen. Der Vater selbst ängstigte sich weniger als die Mutter, denn sein Geist war zum Theil auf andere Gegenstände gerichtet. Die Stunde war ganz nahe, in welcher er den verlornen Bernhard wieder sehn sollte. Er war der Meinung, daß er dieses Rendezvous, welches ihm auf so wunderbare Weise war gegeben worden, nicht versäumen dürfe. Er nahm daher mit dem Amtmann die Abrede, daß dieser mit seinem Sohne die verlorne oder verirrte Rosine allenthalben suchen solle, und daß man sich am Abend wiedersehen würde. Titus war Gast bei seinem vornehmen Freunde, dem Herrn von Wandel. Im Gasthofe wurde fast nur von dem kleinen Caspar, dessen Klugheit und seiner Diebesbande gesprochen. Viele waren der Meinung, daß diese Gesellen sich noch niemals so frech betragen hätten, als während dieses Marktes, es fehle nur noch, daß sie am hellen Tage und in Gegenwart der Menschen und Wächter in die Silberläden öffentlich einbrächen. Man erzählte, daß Menschen in allen nur ersinnlichen Verkleidungen sich in der Stadt umtrieben, die zu dieser Gesellschaft gehörten, daß viele Subalternen der Polizei ihnen

angehören, oder von ihnen bezahlt sein müßten, weil es sonst unbegreiflich wäre, wie sie mit dieser Sicherheit arbeiten könnten, und immer im Voraus von allen Maaßregeln, die gegen sie genommen wurden, unterrichtet wären. Der dicke Herr von Mayern, welcher wieder zugegen war, behauptete, auch vornehme, reiche Frauenzimmer, Töchter aus guten Familien, befänden sich mit in diesem Bunde und wären Theilnehmer am Gewinn.

Die Gesellschaft vom Lande erhob sich früh, um ihre Vorsätze auszuführen, und Fritz, der in einer tragischen Stimmung war, rannte fort, ohne nur seinen Vater noch einmal zu begrüßen.

Titus hatte seinem Gönner mit Begeistrung einige Kapitel seines humoristischen Romanes vorgelesen, von welchen der Herr von Wandel hingerissen schien, denn er lobte sie übermäßig, und ermunterte den vom Lob berauschten Verfasser, das Buch ja recht bald dem Druck zu übergeben. Er hatte ihm auch einen Verleger, einen jungen Anfänger, empfohlen, der Enthusiasmus für die Literatur und ihre Fortschritte deutlich merken lasse. Der Gönner war auch so freundlich, sich nach den bürgerlichen und Familien-Verhältnissen des neuen Autors zu erkundigen. Von sich wußte Titus nicht viel, destomehr aber von der Familie seines Freundes, des Amtmanns, zu erzählen; es fand sich von selbst, daß auch der Hausstand Gottfrieds beschrieben wurde, und bei diesem Anlaß erzählte er von neuem, daß der alte Pfarrer, wie ihm der Magier verheißen habe, noch heute sein längst entlaufenes Pflegekind, das jetzt freilich schon über die dreißig Jahre hinaus sein müsse, wieder finden solle, einen Bernhard, dessen Vater und Mutter immer unbekannt gewesen wären. Bei diesen Erinnerungen wurde Herr von Wandel

aufmerksam und forschte diesem Bernhard weiter nach, doch konnte ihm Titus keine nähere Auskunft über diesen Vagabonden geben. Er muß also hier in der Stadt sein, dieser verdächtige Mensch, sagte der Baron Wandel, und wahrscheinlich hängt er mit dem unklugen Magier zusammen.

Diesen muß ich auch noch besuchen, rief Titus aus, ich kann vielleicht aus ihm ein paar Kapitel in meinem Buche machen, das noch nicht geschlossen ist. Er bringt wohl auch das Wunderbare hinein, welches bis jetzt meinem Romane noch fehlt. Meinen Sie nicht auch, Herr Baron, daß ein ächter oder ein gaukelnder Wahrsager, Zigeuner, Spitzbuben und Diebe, vielleicht auch Ein Mörder, aber nicht mehr, meiner Geschichte noch abgehen? Ich habe mich, durch meine Vorliebe für den Siebenkees, zu sehr in das Bettelgesindel vertieft und verliebt, und habe hier in der Stadt doch nichts Besonderes von dieser Gattung angetroffen. Ich möchte mein Werk gern so bunt und vollständig als möglich machen, daß es Ihrer nicht, indem ich es Ihnen widme und es durch Ihren Namen der Lesewelt imponirt, ganz unwürdig sei. Wenn ich nur mit einem recht feinen Spitzbuben in nähere Bekanntschaft gerathen könnte! Heißt das, ohne meinem Rufe und meiner Moralität zu schaden. Ich habe immer die Gauner-Romane sehr geliebt, bin aber noch niemals mit einem ausgezeichneten Spitzbuben in Gesellschaft gewesen, denn das Gesindel, unter welches man zuweilen draußen auf dem Lande geräth, ist ganz ohne Bedeutung. Werden Sie aber meine Dedication auch nicht verschmähen?

Der Baron dankte mit Freundlichkeit im Voraus für dieses öffentliche Zeichen der Achtung, das ihm, von

einem so ausgezeichneten Talente gegeben, im ganzen Vaterlande zur größten Ehre gereichen müsse.

Ein Bedienter brachte ein kleines Billet, der Baron erbrach es hastig, und Titus glaubte zu bemerken, daß er sich entfärbe. Verzeihen Sie, sagte er, ich muß nur eine Zeile antworten. Er ging in das Nebenzimmer und gab dem Diener ein Blatt, der sich schnell wieder entfernte. Jetzt, sagte der Baron, wie es schien, mit einiger Bewegung, muß ich mich auf einige Zeit von Ihnen trennen, denn mich rufen unabweisliche Geschäfte. Am Abend sehen wir uns dort im Keller wieder. — Beide verließen das Haus.

Im Gasthofe war indessen ein Diener der Polizei erschienen, welcher den Pfarrer Gottfried zum Präsidenten beschied. Doch war der Prediger, so wie die Uebrigen, schon längst entfernt und ihren verschiedenen Geschäften nachgegangen. Die Mutter aber, welche im Hause geblieben war, entsetzte sich vor dieser Citation, und wußte sich nicht anders zu trösten, als daß sie sich einem stillen, gemächlichen Weinen ergab.

Der Pfarrer Gottfried begab sich indessen mit klopfendem Herzen und gespannten Erwartungen nach dem schönen Garten. Er setzte sich in die Laube und erwartete seinen Zögling, indem er die längst vergangenen Jahre in sein Gedächtniß zurück rief. Es schien fast, als sei seine Erwartung vergeblich, und er wurde über sich selbst verdrießlich, daß er sich von einem angeblichen Magier habe hintergehen lassen. Als es ihm immer gewisser wurde, daß er nur geneckt sei, sah er einen großen, breitschultrigen Menschen nach der Laube schleichen. Der Fremde kam gleichgültig näher, nahm den Hut ab, und

reichte dem Pfarrer die Hand, indem er sagte: So sehen wir uns nun doch einmal wieder, Herr Gottfried.

Sie kennen mich also? fragte dieser.

Wie sollt' ich nicht? antwortete der Fremde; denn wenn Sie auch viel älter geworden sind, so haben Sie doch noch dasselbe gutmüthige Gesicht, die freundlichen Züge, aber das Ehrwürdige, welches den ächten christlichen Geistlichen charakterisiren muß. — Er streifte den Aermel auf und zeigte ein braunes Mahl am Arme. — Sehen Sie wohl an dieser Brandstelle, als ich einmal mit Pulver fast ihre Stube gesprengt und ich mich getödtet hätte, daß ich jener Bernhard bin, an welchem dazumal alle ihre Lehren und Bemühungen nicht anschlugen?

Gottfried umarmte seinen gealterten Zögling nicht ohne Rührung und sagte dann: Mein lieber Sohn, ich habe Ihnen Nachrichten mitzutheilen, die Ihnen wohl erfreulich sein können, nur möchte ich erst Einiges von Ihnen wissen, um zu beurtheilen, ob Ihre Angehörigen, die ich endlich entdeckt habe, sich Ihrer nicht zu schämen brauchen, oder ob die Erbschaft, die Ihnen zufällt, auch verdient in Ihre Hände zu kommen.

Bernhard sah den Pfarrer mit großen Augen an und sagte dann ganz ruhig: Geehrter Herr Pflegevater, wenn meine Angehörigen etwas anders als einen ganz gewöhnlichen Taugenichts in mir erwarten, so befinden sie sich im allergrößten Irrthum. Mein Herr, ein unnützer Bursche, der mit einer Bande Seiltänzer davon läuft, der bald Springer, Bettler, Comödiant, Bedienter und allerhand dergleichen ist, und nur eben dicht an Straßenräuber und Galgen vorbeikommt, kann in dieser zu hohen und großen Schule und Turn-Anstalt unmög-

lich zu einem feinen wohlhäblichen Tugendhaften gedrechselt werden. Sehr bin ich meines bisherigen Lebenswandels überdrüßig, und habe, wenn es sein muß, den Willen, besser zu werden. Ich danke Gott, wenn ich ein sicheres, dürftiges Auskommen finde, wenn ich dabei ein ehrliches Geschäft treiben kann; sind aber meine Verwandten von so verfeinerter Natur, daß sie nur einen Cousin suchen, der sich unter den gesichteten Rechtgläubigen gut ausnehmen würde, so ist es besser, sie kümmern sich gar nicht um mich, und lassen mich meines Weges weiter gehen.

Sie haben also wohl gar nichts gelernt? fragte Gottfried.

Zu viel, antwortete Bernhard, und das ist eben das Unglück, denn darum habe ich es in keiner Sache zu etwas Rechtem bringen können. Wenn ich ein kleines, nur ein kleines Kapital hätte, so ginge ich zu meiner Frau und finge einen Handel an, wie ich es schon vor sechs Jahren versuchte.

Verheirathet also? fragte der Pfarrer.

Ja wohl, an einem lieben Weibchen, von dem ich auch einen Sohn habe, wenn er noch lebt. Ich hatte sie auf meinen Irrfahrten im Reiche kennen gelernt, und sie gewann mich lieb. Ich war damals Tanzmeister. Ein kleines Vermögen, das sie ererbte, ward zu einer Handelseinrichtung verwendet. Aber wir hatten kein Glück Und ich, um sie nicht ganz arm zu machen, wanderte wieder aus, um ein besseres Verhältniß zu entdecken, das sich denn bis jetzt nicht hat finden wollen.

Gottfried erzählte ihm von seiner Abstammung, so viel er von dem alten würdigen Banquier erfahren hatte, und Bernhard sagte am Schlusse: Sieh! sieh! darum

habe ich es niemals dahin bringen können, ein recht eifriger Christ zu sein. Es steckt doch das meiste, was wie Vorzüge oder Fehler nennen, im Blute. Ich habe auch immer zu den Juden eine gewisse Inclination gehabt, und wollte in meiner dringendsten Noth mehr wie einmal zu ihrem Glauben übertreten; indessen ist es eben so gut, daß ich meine Religion noch so rein erhalten habe, denn es hätte mir sonst wie meinem guten Vater gehen können, der viel Verdruß, wie ich höre, mit seinem Gewissen gehabt hat.

Der Pfarrer erzählte ihm jetzt, daß ihm der sogenannte Magier von seinem Pflegesohne gesagt, und ihm diesen Platz des Wiederfindens bestimmt habe.

Das ist keine Kunst, antwortete Bernhard, denn zwei Tage früher kam ich zu diesem Charlatan in Dienst, und spielte seinen Armenier. Wie ich Sie kommen sah, erzählte ich ihm vorher die Schnurren, die er Ihnen gleich wieder vorgetragen hat.

Ihre Stimme, sagte der Pfarrer, ist mir so bekannt, als wenn ich sie schon sonst gehört hätte.

Ist auch geschehen, rief Bernhard aus, denn Sie trafen mich ja, alter Herr, dort in Schönhof als Einsiedler, das fatalste Gewerbe, das ich Zeit meines ganzen Lebens getrieben habe.

Ei! ei! rief Gottfried aus, so waren wir uns schon damals so nahe und ich wußte es nicht.

Als sie zu dem alten Banquier Wolf sich begaben, ward, nach einigen Erzählungen und Reden, die Sache bald geordnet. Bernhard nahm sich vor, zu seiner Frau zurück zu kehren, und mit Unterstützung Wolfs ein ehrliches Gewerbe anzufangen. Das Kapital, welches ihm der Banquier nach und nach auszuhändigen versprach,

war ansehnlich genug, um mit diesem und irgend einem Gewerbe, oder durch den Ankauf eines Gutes anständig leben zu können. Bernhard war auf seine Art erfreut und gerührt und sagte: Nun will ich der Welt und meinen Bekannten zeigen, daß es zehnmal leichter sei, ein ehrlicher Mann, als ein Schelm oder Abentheurer zu sein. Die wenigsten vortrefflichen Menschen wären der Aufgabe gewachsen; und doch wird das arme Gesindel unserer Art immer so unbarmherzig von Polizei und Moralisten verfolgt. Freilich ist das Gesindel eben so intolerant, wenn es einmal oben auf kommt, und hängt, köpft und plündert die Ehrlichen unbarmherzig, vertreibt sie aus dem Lande oder wirft sie in Gefängnisse. So geht der Streit der Sekten hin und her, und keiner will glauben, daß der Gegner so viel Recht habe wie er.

Jetzt beurlaubte sich der Pfarrer, nachdem er diese Sache zu Aller Zufriedenheit geschlichtet hatte, um seine verlorne Tochter aufzusuchen. Er mußte aber versprechen, mit dieser und der Frau, so wie mit dem Amtmann Lindwurm und dessen Sohn am folgenden Mittage beim Banquier zu speisen. Bernhard blieb gleich bei diesem, der ihm noch Vieles eröffnen wollte, auch wohl die Absicht hatte, ihm guten Rath zu geben, und ihn zu seiner neuen Lebensbahn zu stärken.

Titus wendete sich jetzt nach einer abgelegenen Gasse, um jenen unternehmenden Verleger aufzusuchen, der ihm als ein Mann von Geschmack und Einsicht, und als freisinnig empfohlen worden, der gern junge Autoren aufmuntere und unterstütze.

Als er den bescheidenen Laden, welcher ihm kein gro=

ßes Zutrauen einflößen wollte, aufgefunden hatte, fragte er nach dem Besitzer der Handlung. Ein kleiner, magrer Mann kam ihm entgegen, der ihn gleich mit scharfen Blicken musterte. Er mochte wohl aus einer gewissen verlegenen Bescheidenheit sogleich den angehenden neuen Autor erkennen, denn statt höflich zu sein, warf er sich gleich in die Brust und fragte kurz und barsch: Womit kann ich dienen, mein Herr?

Titus, der kürzlich erst von seinem vornehmen Gönner mit Lob und Bewunderung war überschüttet worden, empfand diesen Herrscherton etwas übel und erwiederte auf ähnliche Weise: Mein Herr, ich kam, Ihnen ein Anerbieten zu thun, was Ihnen vielleicht nützlich sein könnte; wenn Sie aber keine Zeit haben sollten, mein Gesuch anzuhören, so will ich Sie nicht belästigen, sondern eine andre Handlung aufsuchen, die meinen Vorschlägen vielleicht billiger die Hand bietet.

Der Herr Zinnober erschrak fast, und glaubte jetzt, irgend einen berühmten Autor verletzt zu haben, oder einen höchst freisinnigen Mann, der ihm mit bitterer Feder in öffentlichen Blättern schaden könne; deshalb nahm er schnell eine andere Wendung, nöthigte den Fremden in ein Stübchen, und bat ihn, sich niederzusetzen, und ihm mit Gemächlichkeit seine Wünsche vorzutragen.

Titus nannte ihm nun seinen Namen, und wie er, obschon als Edelmann geboren, von je Wissenschaft und Künste höher als einen zufälligen Vorzug der Geburt geschätzt habe. — Als nun Herr Zinnober über diese Eröffnung noch höflicher wurde, bekam Titus ein so großes Vertrauen zu dem kleinen Manne, daß er ihm fast zu weitläufig sein litterarisches Bestreben auseinandersetzte. Er erzählte ihm, wie seit vielen Jahren Jean

Paul sein Lieblings-Dichter sei, den er unablässig gelesen und studirt habe. Die Bewunderung dieses herrlichen Geistes, die genaue Bekanntschaft mit seinem Humor habe in ihm eine ähnliche Stimmung erzeugt, so daß es ihm wohl gelungen sei, das menschliche Thun und Treiben aus demselben Gesichtspunkte anzusehn; seine Begeisterung sei endlich so hoch gestiegen, daß sie ihm die Feder gleichsam in die Hand gezwungen habe, um der Welt die Ergießungen seiner Laune und seines Herzens mitzutheilen. Da er nun überdies, wie ein jeder moralisch gebildete Mensch es müsse, auch die Tugend, den Edelmuth, die Religiosität und alles Billige auf jeder Seite empfehle, so scheine es ihm dringend Noth, dieses Werk eiligst dem Druck zu übergeben. Wünsche er so auf der einen Seite seinen Landsleuten und Mit- und Nachwelt nützlich zu werden, so treibe ihn auf der andern auch der Stachel aller edlen Seelen, sich nehmlich berühmt zu machen und seinen Namen zu verewigen.

Zinnober hatte mit großer Geduld zugehört und sagte jetzt gerührt: Und Ihre Bedingungen?

Diese, sagte Titus, zu machen, würde ich Ihnen überlassen, denn meine Absicht ist nicht sowohl darauf gerichtet, durch meine Arbeit etwas zu erwerben, als nützlich zu sein und mich auszuzeichnen.

Mit einem billigen Lächeln lobte Zinnober diesen großmüthigen Entschluß, der eines moralischen Autors, der noch obenein Edelmann, vollkommen würdig sei, und fügte dann hinzu: Mein verehrter Herr, ich gebe Ihnen nur das unmaßgeblich zu bedenken, daß von den vielen Nachahmern jenes großen Geistes es keinem einzigen gelungen ist, nur einigermaßen Beifall zu finden. Die Kritik hat behaupten wollen, es sei leicht, in dem Tone

fortzufahren, den jener Genius, als Original, angestimmt habe. Nun bin ich zwar überzeugt, daß Ihre Arbeit, hochwohlgeborner Herr, eben so sehr Original als Nachahmung sein wird, daß es Ihnen gelungen sein wird, ganz neue Seiten dem geheimnißvollen Herzen und der tiefsinnigen Seele abzulauschen, aber, glauben Sie mir, Verehrter, und zürnen Sie mir deshalb nicht, für einen Anfänger, wie ich es noch bin, kann dieser treffliche Artikel, den Sie mir anzubieten die Gnade haben, nicht fruktifiziren. Die Welt hat jetzt ein anderes Bestreben. Alles drängt nach dem Oeffentlichen, das Staatsleben blüht, Gesinnungen, gründliche, liberale, lassen sich vernehmen, jeder will thätig sein und seinem Jahrhundert nützen; die Freiheit der Presse, der Kampf gegen veraltete Vorurtheile und Bedrückungen, das Stürzen der Autoritäten und großer Namen, die Proklamation der ächten Freiheit, dies, sammt Memoirs, Anekdoten, Enthüllung und an den Prangerstellen von Lastern und Kabalen, so wie Aehnliches, ist jetzt an der Tagesordnung. O, herrlicher Mann, wenden Sie Ihr großes, einziges Talent doch dazu an, auf diese Weise Ihren Mitmenschen nützlich zu sein, und sich unverwelklichen Ruhm zu erwerben.

Auf welche Art meinen Sie? fragte Titus, der verwirrt war und sich doch geschmeichelt fühlte.

Sehn Sie, fuhr der Buchhändler fort, im Grunde ist es auch leichter als jene Studien, die Sie so mühselig gemacht haben. Glauben Sie mir nur, es geht schon die Rede, daß unser Jean Paul sehr weichlich sei, daß er zu oft der Unnatur folge, und seine weiblichen Charaktere besonders aus Luft und Dunst gewoben sind. Er selbst wird schon vernachlässiget und wird bald nicht mehr der Lieblingsschriftsteller sein, der er so lange gewesen ist.

Was wünschten Sie also von mir herauszugeben? fragte Titus weiter.

Wenn Sie in unsrer Stadt bekannt sind, fuhr Zinnober fort, so wissen Sie auch, wie man klagt und schilt, lobt und tadelt. Könnten Sie mir nun so ein recht derbes, etwas grimmiges Büchlein über unsre Minister schreiben, etwas vom Hof einfließen lassen, so recht gründlichen Tadel, der wenigstens so aussieht, oder eine recht maliciöse Lobeserhebung von allen bei uns wichtigen Männern, die beim Volke nicht recht beliebt sind, so, daß jeder gleich die Bosheit mit Händen griffe, so wäre Ihr Ruhm auf immer entschieden, und Sie gelten der Welt als geistreicher Patriot. Dazu müßte nun freilich noch eine gewisse Kraft, Wärme, Begeistrung gefügt werden, was wir Gesinnung nennen, ein Aufbrausen bei jeder Gelegenheit, das Tugend verräth, so ein Zischen oder Gischen, so oft Sie auf Freiheit, Volksunterdrückung, Adelstolz und dergleichen kommen, daß es den guten Lesern so recht in Arme und Beine fährt, und sie gleich durch Ihre schöne Sprache und freimüthige Darstellung erhitzt eine Prügelei anfangen möchten. Wenn Sie mir ein solches Buch machen können, so theilen wir uns in den Gewinn.

Ich bin viel zu wenig mit den politischen Verhältnissen bekannt, antwortete Titus, um ein solches Werk unternehmen zu können.

Werk? sagte Zinnober, indem er die Nase rümpfte; ich sehe wirklich, daß Sie noch wenig mit der Schriftstellerei bekannt sind, denn es schreibt sich ja nichts leichter, als dergleichen. Man horcht zusammen, man spricht und läßt antworten, aus Vermuthungen über diesen und jenen Mann macht man Gewißheit, und wo Vermuthung

fehlt, erfindet man geradezu; dazu kommt, daß man nicht immerdar zu lügen braucht, die Wahrheit hat das an sich, daß sie sich so und so erklären und deuten läßt, die ächte Kunst aber ist, mit einem Skrupel Wahrheit einen ganzen Zentner Lüge verkäuflich und beifällig zu machen. Einen solchen politischen Schriftsteller habe ich immer gesucht; widmen Sie sich, geistreicher Mann und Herr, diesem einträglichen Fache, und wir wollen uns innig verbinden.

Was nicht aus mir selbst hervorgeht, sagte Titus, dazu kann ich meine Hand nicht bieten, am wenigsten zu solchen Sachen, die mir unmoralisch vorkommen.

Wo kommen Sie denn her? rief Zinnober lachend aus; wie fremd sind Sie in der Literatur. Zwei Drittheil unserer Bücher werden von uns Buchhändlern geradezu bestellt. Und das ist auch recht und billig. Wir sitzen an der Quelle der Erfahrung und sehen, was verkauft, was vernachlässiget wird. Macht was Aufsehen, Furore, reißt man sich darum, ist unser eins gleich hinterdrein, da wird fortgesetzt, ergänzt, in derselben Manier etwas geliefert. Oder wir bemerken von unserer Warte herab eine Lücke in der Literatur; gleich lassen wir sie durch ein neues Buch ausfüllen. Nun fließt der Strom der Wissenschaften einmal langsam, oder stehet gar still. Frisch wieder drauf los gearbeitet, daß er in Bewegung kommt. Wo soll der einsame Stubengelehrte, der fast immer bestochen für diese oder jene Arbeit schwärmt, und alles nur einseitig, das Ganze aber niemals sieht, woher soll er die Kenntniß schöpfen dessen, was Noth thut? Nein, mein Herr, wir sind die Verwalter der Wissenschaft und Literatur, und die Gelehrten, und Schriftsteller nur unsre Handlanger, wenige abge-

rechnet, die sich emancipiren wollen. Aber wir werden, wie ein großes Fabrikgeschäft, gewiß binnen Kurzem die ganze Sache des Volksthums und Volkswissens ganz allein dirigiren, und dann wird man auch eine ganz andre Consequenz, als bisher, wahrnehmen. Und was nennen Sie unmoralisch? Wenn man sich und sein ganzes Dasein dem Wohle des Volkes opfert, wenn wir nichts denken und wollen, als die große himmlische Freiheit befördern und ausbreiten, können wir da immer gerecht sein? haben wir nur Zeit dazu? Und wie unbedeutend, daß diesem oder jenem Manne, der der Sache im Wege steht, oder nicht eifrig genug Hand anlegt, Unrecht geschieht? Daß er mancher Dinge bezüchtiget wird, die ihm kein Mensch beweisen kann? Warum ist er groß, berühmt und ausgezeichnet? Konnte er sich nicht mit der Mittelmäßigkeit begnügen? Denn das ist doch auch verderbliche Aristokratie, unbillig hervorragen wollen. — Am liebsten aber stiftete ich ein recht bissiges, skandalöses Journal oder Wochenblatt, da müßte über Alles scharf, witzig, kurz und anziehend gesprochen, raisonnirt, abgeurthelt und immer gelogen und gelästert werden. Was soll denn geschehen, wie soll denn die Zeit vorwärts kommen, wenn man immer ein Paar Geister saumselig und abergläubig bewundert? Herunter gerissen das Hohe, erniedrigt das Große, das mit Füßen getreten, was man gestern anbetete, den beschmuzt, der das Reine liebt, mit dem sich verbrüdert, der eben so denkt, oder dessen Zahn und Gift man fürchten muß, wie die wachsamen Kettenhunde immerdar gebellt, auch wenn keine Ursache ist, so muß das Leben immer frisch und thätig erhalten werden, und die Musen müssen sich zu Köchinnen und Wäschermädchen umwandeln, wenn die Literatur

lebendig einwirken, wenn das Wissen fortschreiten, wenn die Pedanterie absterben soll. Schlagen Sie ein und helfen Sie bei dem großen Werke.

Ich kann mich nicht diesen Klätschereien hingeben, sagte Titus etwas unwillig, und mein Vorbild, Jean Paul, hat nie auf diese Weise zu wirken gestrebt.

Sie kommen mir fast verdächtig vor, fuhr der Buchhändler in seinem Eifer fort; sollten Sie vielleicht jener jesuitischen Parthei angehören, die in allen Richtungen dem Lichte entgegenarbeitet? — Noch eins, und etwas ganz Unschuldiges. Sie müssen doch erfahren haben, wie der berühmte oder berüchtigte kleine Caspar unser ganzes Land, vorzüglich aber die Residenz, in Bewegung setzt. Man weiß wenig von dem Menschen, man erzählt allerhand von ihm. Der neuliche Diebstahl, als der Laden, der mit Brüsseler Spitzen handelte, ganz ausgeplündert wurde, hat alle Menschen wieder aufmerksam gemacht. Schreiben Sie schnell seine ganze Lebensgeschichte, als hätten Sie neue und noch ganz unbekannte Nachrichten erhalten; seine Jugend und Erziehung muß erzählt werden, alle seine Streiche, und wir können manche von Cartouche und andern berühmten Spitzbuben mit hinein nehmen. Der Gauner soll sich in vielfältigen Verkleidungen, mit allerhand Namen, in allen Gesellschaften umtreiben. Welches Feld für einen erfindsamen Kopf, wie der Ihrige ist. Fingiren Sie, Sie haben ihn dort und hier angetroffen, sind genau mit ihm bekannt gewesen, führen Sie seine Reden an, sagen Sie, er hat hier in meinem Laden mit Ihnen gesprochen; legen Sie ihm possirliche und scharfe Urtheile über unsre berühmtesten Schriftsteller in den Mund, über die Regenten, etcetera, etcetera. Aber in acht Tagen muß das Werk fertig sein,

und so wie Sie schreiben, wird Tag und Nacht auch gedruckt und korrigirt. Noch im Jahrmarkt wird es über zehn Tagen mit dem Bildnisse des allbekannten Räubers ausgegeben, es geht reißend ab, und ich theile mit Ihnen den Gewinnst. —

Alles, was Sie mir da vortragen, erzählen und anbieten, sagte Titus, ist mir so fremd, daß ich nicht darauf antworten, und noch weniger auf Ihre Anmuthungen eingehen kann. In meiner Einsamkeit habe ich nur ein poetisches Auge auf die Händel und Verwirrungen der Welt gerichtet und bin ganz unfähig, auch wenn Sie mich, was gewiß nicht ist, überreden könnten, irgend einen dieser Plane auszuführen. Aber betrachten Sie wenigstens mein Buch, lesen Sie nur einige Kapitel, ja selbst nur einige Seiten, und ich bin überzeugt, Sie werden so hingerissen, so frappirt durch die neuen Gegenstände, die kühnen Bilder und Vergleichungen, den Witz und Humor, die Naturschilderungen nicht einmal mit gerechnet, daß sie es gern drucken und der Welt übergeben.

Zinnober sah ihn ungläubig an, und nahm das fein eingeschlagene und versiegelte Paket langsam und mißtrauisch in seine dürren Hände, betastete es mit den langen Fingern, als wenn diese durch den Einschlag das Manuscript lesen könnten, und ging dann an den Schreibtisch um die Siegel zu lösen. Er beseitigte das feine, einhüllende Papier, wickelte den Inhalt heraus — und starrte dann den Ueberbringer mit weit geöffneten Augen lange an. Titus wußte nicht, wie er diese sonderbare Miene auslegen sollte und sagte ruhig: Nun lesen Sie etwas. — Herr! Herr! fuhr der Verleger auf ihn ein — Alles ist entdeckt! Sie selbst (o Finger der rachekundigen Nemesis!) Sie selbst bringen mir einige Pakete der

geraubten Brüsseler kostbaren Spitzen! — Und an den Spitzen den Zettel — hören Sie: — Er las: „Dem kleinen Caspar wird bedeutet, daß man ihn kennt, er hat kaum noch eine Stunde Zeit, sich zu retten." — He! — Und darunter hier von einer andern Hand: — „Er kann nicht aus der Stadt, er thut am besten, wieder einmal, wie schon oft geschehen, die Maske des Gelehrten oder Schriftstellers vorzunehmen." —

Die Spitzen und der Zettel wurden schnell verschlossen, indem der Verleger zugleich seine Gehülfen und den Hausknecht rief. Bewacht, bewacht diesen Mann! er ist der weltberüchtigte kleine Caspar! schrie er mit der lautesten Stimme. — Alle entsetzten sich. — Daniel, sagte er, indem er sich an seinen großen Ladenburschen wendete, Du hast den derbsten und klarsten Ton; stelle Dich auf die Gasse hinaus, und schreie es aus, daß es mir gelungen ist, den kleinen Caspar zu fangen; er sei hier im Hinterstübchen durch die Glasthüren zu sehen, aber jeder, der ihn sehen will, muß im Laden eins von meinen Büchern kaufen, sonst wird er nicht eingelassen. Darauf gehalten; Sie, Melchior, gehen Sie nicht davon ab. —

Die Diener richteten den Befehl ihres Herrn aus, und bald hörte man Daniels Stimme, bald füllte sich die Gasse, bald drängten Menschen heran, und Melchior hatte viel zu thun, jedem ein Buch oder Büchelchen zu verabreichen und die Bezahlung einzunehmen. — Hier, sagte der Verleger, sitzt, Verehrte, der weltberühmte Gaudieb; wie charakteristisch ist sein gelbes, vermagertes Gesicht, die braunen, dunkeln Augen, die kleinen, kaum sichtbaren Augenbraunen. Sehen Sie, selbst dieser lederfarbene Rock ist bedeutsam. — Mit einem weltberühmten

Namen ist er zu mir gedrungen, Titus nennt sich der Spitzbube, die Wonne des Menschengeschlechts, nach dem Kaiser, der keinen Tag ohne Wohlthat verlieren wollte. Gewiß hat er keinen Tag und keine Nacht ohne Spitzbubenstreiche vergehen lassen. — Aber nun genug, meine Herren, treten Sie nun ab, Sie haben ihn genug gesehen; Sie sehen, mein ganzer Laden ist voll, Alle haben ein Recht ihn zu betrachten. Machen Sie Platz. — Eilig, Melchior! — Himmel, die ganze Straße ist schon gedrängt voller Menschen! — Hausknecht, bindet den Bösewicht fest an den Stuhl, ich muß im Laden helfen Geld einnehmen. — Wer nicht ein größeres Buch kauft, wird gar nicht eingelassen! — Gemach! meine Freunde! Human und höflich, wer den Genuß haben will, in die Nähe des Spitzbuben zu treten! — Nicht so gedrängt und gestoßen! — Still! ich habe nur zwei Hände! — Hier, nehmen Sie, geben Sie, — nehmen Sie Platz, die Andern wollen auch sehn!

So nahm der kluge Zinnober von dieser unerwarteten Entdeckung mit schlauer Eile seinen Vortheil, denn einige Hundert Menschen kauften bei ihm größere oder kleinere Bücher und bezahlten schnell und ohne den Preis genau zu beachten, um nur den bekannten und gefürchteten Schelm in Augenschein zu nehmen; indessen der arme Titus, an seinem Stuhle festgebunden, die Schadenfreude und den Hohn Aller ertragen mußte, die ihn mit einem schimpflichen Tode bedrohten. Das Getümmel war so groß, daß er es bald völlig aufgab, etwas zu seiner Rechtfertigung zu sagen. So resignirt und immerdar die schadenfrohen Verwünschungen hörend, schien er sich endlich, betrübt und überschrieen, selbst für den

Verbrecher zu halten, für welchen ihn alle Anschauenden hielten.

Man hatte die Wache rufen müssen, um den Andrang vor dem Hause zu vermindern. Das Geschrei und Gerücht, welches sich bald durch die Stadt verbreitete, daß der große Dieb eingefangen in Zinnobers Buchhandlung sitze, hatte den Polizei-Inspektor bewogen, sich ebenfalls zum Verleger zu begeben, um den Inquisiten in Augenschein zu nehmen. Der Inspektor protestirte lebhaft gegen den Ankauf eines Buches, weil er nicht als Neugieriger, sondern um sein Amt zu versehen, in das Haus trete. Nach einigem Widerspruch ward ihm, als einem Offizianten, der freie Eingang gestattet, er ward sogar in das innere Gemach hinzugelassen, um den Delinquenten näher zu betrachten, zu welchem ihn der Buchhändler selbst begleitete. Indessen draußen noch der Verkehr fortgesetzt wurde, der sich aber schon etwas verminderte, sagte Zinnober zum Inspektor: Sehen Sie, Herr Wahrmund, da sitzt der gottlose Bösewicht, den ich mit Gefahr des Lebens zum Besten des Staates eingefangen habe. Hier sind die Brüsseler Spitzen, die in seiner Tasche waren, hier ist der Zettel, der ihn, mehr als ein eignes Geständniß es könnte, überführt. — Er zeigte dem Inspektor die Dokumente, die er dann wieder verschloß. — Nun wissen Sie, fuhr Zinnober fort, daß die Regierung demjenigen, der den großen Verbrecher lebend einliefern würde, zwei Tausend Thaler zur Belohnung verheißen hat; auf diese mache ich jetzt Anspruch, und werde diesen Mann hier, den ich mir durch Klugheit und Geistesgegenwart erworben und eingefangen habe, der Polizei oder dem Kriminal-Gerichte nicht eher abliefern,

bis diese zwei Tausend Thaler hier blank und baar auf meinem Tische liegen.

Das hängt nicht von Ihnen ab, mein Herr, sagte der Inspektor; wir werden sogleich, ohne zu fragen, den armen Sünder abholen und die Untersuchung eröffnen.

Ich gebe ihn nicht heraus, schrie Zinnober; vorher mein Geld!

Was? erwiederte der Inspektor; sollen wir etwa die Katze im Sacke kaufen? Wenn er es nun nicht ist?

Katze im Sack! sagte Zinnober eifernd; welche unpassende Ausdrücke! Ehrenrührig! Er sitzt öffentlich da; die Handschrift und die Spitzen sind bei ihm gefunden worden; mein Handel ist der ehrlichste von der Welt; ich liefere Ihnen einen lebendigen, gesunden, gut konservirten Spitzbuben, in seinen besten Jahren, frisch und munter, nicht vom Volke zerschlagen, nicht durch Gewissensbisse herunter gebracht, und für die gute Waare will ich mein gutes Geld. Es ist aber begreiflich, daß die Inquisition oder der Staat, besonders bei dem jetzigen Spaar-System, ihn lieber umsonst hätte. Aber ich werde mir kein X für ein U machen lassen. Mein Recht ist klar.

Wenn es sich so findet, sagte der Offiziant, wird Ihnen Ihre Belohnung nicht entstehn; am wenigsten wird, wie Sie fast zu glauben scheinen, geleugnet werden, der Verbrecher sei er selbst, wenn es sich erst vollständig ausgewiesen hat.

Ich bin aber wirklich, wimmerte Titus, eine solche Katze im Sack, die man einer löblichen Justiz für einen Hasen verkaufen will. Erbarmen Sie sich meiner, geehrter Herr, und führen Sie mich zum Präsidenten der Polizei, der mich noch gestern Morgen bei den Wachsfiguren in meiner vollständigen Unschuld, in der unbe-

scholtensten Gesellschaft gesehen hat; er wird mich frei sprechen.

Kürzer ist es, mein Guter, sagte der Offiziant, Er wird vorläufig auf das Stockhaus gebracht und dort krumm geschlossen, damit er morgen, der Ordnung gemäß, zum Verhör geführt werden kann. Die Pflicht der ächten Polizei ist es, jeden Menschen, bis auf nähere Ausweisung, für einen Schelm zu halten. Auf die bloße Einwendung, man sei tugendhaft, darf nicht gehört werden.

Ich bin nicht tugendhaft, klagte Titus, aber unschuldig.

Und ich glaube noch weit eher, sagte der Polizei-Mann, daß ein Mensch tugendhaft, als daß er unschuldig sei.

Mir ist jetzt der Mensch, rief Zinnober, wie ein Wechsel nach Sicht; ich lasse und lasse denselben nicht aus meinen vier Pfählen. Jeder ist sich selbst der Nächste. Ich habe niemals einen andern Nächsten anerkannt.

Der Streit wäre noch heftiger geworden, wenn nicht alles durch den Eintritt eines angesehenen Mannes eine andre Wendung genommen hätte. Der Präsident, welcher von dem Auflauf gehört hatte, fuhr selbst vor, um den Grund oder Ungrund des Gerüchtes zu untersuchen. So wie er eintrat, erkannte er Titus wieder, den er in Gesellschaft des Amtmanns und Predigers gesehn hatte. So sehr sich Zinnober weigerte, mußte er doch Titus vom Stuhle losbinden. Titus dankte seinem vornehmen Befreier mit gerührtem Herzen. Der Präsident ließ sich die Spitzen und die Handschrift ausliefern und sagte zum Verleger: Sein Sie für das Erste mit dem Gewinnst

zufrieden, Herr Zinnober, den Sie ziemlich widerrechtlich gemacht haben, indem Sie diesen unschuldigen und achtbaren Mann wie ein wildes Thier zur Schau ausstellten und ihn für Geld sehen ließen. Herr von Titus könnte deshalb noch eine Klage gegen Sie erheben, ich vertraue aber seiner Gutmüthigkeit so viel, daß er diese Sache wird beruhen lassen. — Wie sind Sie aber an diese Spitzen gerathen, Herr von Titus?

Ich begreife es selbst nicht, antwortete dieser; ich las einem angesehenen Manne, einem Herrn von Wandel, mein Manuskript vor; ich ging von ihm, mit meinem Buch in der Tasche, und wie ich es diesem geldgierigen Herrn hier zum Drucke vorlegen will, hat es sich in diese Spitzen verwandelt.

Die Sache ist klar, antwortete der Präsident; wir haben, auf seltsamen Wegen freilich, die bestimmteste Anzeige erhalten, daß das Haupt der Diebesbande sich schon seit lange als ein Herr von Wandel in der Residenz umtreibe, alle Cirkel und öffentlichen Orte in dieser Maske besuche, um seiner Bande durch seine Bekanntschaften die Mittel und Wege zum Raube zu erleichtern. Er war unter dem Namen des kleinen Caspar bekannt, er soll aber eigentlich Lindwurm heißen. Dieser listige Mensch hat sich heut aus dem Staube gemacht, weil er erfuhr, daß er entdeckt worden sei; er hat Ihnen, armer Mann, das Paket mit dem Zettel in die Tasche praktizirt, und noch einige Worte hinzugefügt, die Sie nur um so mehr verdächtig machten mußten. Kommen Sie, ich will Sie in meinem Wagen nach Ihrem Gasthofe zurück führen, um Sie vor den Mißhandlungrn des unverständigen Pöbels zu sichern.

So geschah es, so ungern auch Zinnober seine

Beute fahren ließ. Er sah ihr um so trauriger mit langem Halse nach, weil sich nach der Erklärung des Präsidenten zugleich alle Käufer wieder zerstreuten. Indessen war er mit seinem unverhofften Gewinne, den er schnell überzählte, ziemlich zufrieden, und rechnete mit einiger Sicherheit darauf, daß noch mancher in den folgenden Tagen aus Neugier in seinen Laden treten, und so seine Handlung, die zu den unbekanntesten gehörte, einige Celebrität erlangen würde.

Fritz hatte indessen mit der gespanntesten Unruhe den Markt hier und dort in allen seinen Richtungen durchforscht. Er ging, unter den unwahrscheinlichsten Vorwänden, in alle Läden und Gewölbe hinein, und musterte auf eine unbescheidene Weise die weibliche Genossenschaft, um nur seine geliebte Rosine zu entdecken. Wo ein Auflauf war, wo die Menschen sich um ein aufgestelltes Bild und dessen Erklärer, um einen Leierkasten, um Bergmusikanten und dergleichen versammelten, dahin drang er ungestüm, um die Theilnehmer zu beobachten und zu unterscheiden. Seine Angst wuchs, je mehr Zeit er unnütz verlor, je mehr Straßen er durchirrte. Er erregte Verwunderung und Lachen, als er in manche Bude trat, und Käufer wie Verkäufer fragte, ob sie nicht ein junges Mädchen, welches er eilig beschrieb, gesehen hätten. Man erwiederte ihm, wohl ein Tausend solcher wären vorübergegangen und ständen und wandelten noch jetzt allenthalben. So verlor er Stunden, indessen der Amtmann sich ebenfalls in andern Richtungen umsonst bemühte. Als dieser bei einer Wandrung in eine andre Gasse seinen ge-

schärften Blick wieder nach der Ferne richtete und alle Vorübergehenden anstarrte, gesellte sich ein ältlicher, hagerer Mann zu ihm, welcher leise sagte: Ich freue mich, daß es noch andre Männer giebt, die ein wachsames Auge auf die Weltgeschichte richten und festen Trittes der Bosheit nachschleichen. — Kennen Sie Rosinen? fragte der Amtmann. — Nein, antwortete Zimmer, (denn dieser Schauspieler war es, der unermüdet umher wandelte), die Jesuiten meine ich, die auf diesem unglückseligen Jahrmarkt in allen Winkeln sitzen.

Indem stießen sie an eine dicke Figur, die nicht ausweichen konnte, weil sie von Andern gedrängt wurde. Es war der Herr von Mayern, der sich keuchend durch das Gewühl arbeitete. In der Fischergasse! In der Fischergasse sitzt er! schrieen jetzt viele Jungen, die sich tobend und muthwillig umtrieben. In der Fischergasse! hörte man von allen Seiten und rund um das Geschrei wiederholen. — Was giebt's da? schrieen andre. — Da haben sie den kleinen Caspar eingefangen, sie lassen ihn dort für Geld sehen. — Dahin! rief ein Schwarm, der sich durchdrängen wollte. — Lindwurm! Lindwurm! tobte man von einer andern Seite. — Der Amtmann sah erschrocken um und fragte: Was soll's? was will man von mir? — Er wurde aber nicht gehört, sondern der Jubel und das Toben überschrie jeden einzelnen Laut. — Lindwurm heißt eigentlich der kleine Caspar! riefen Viele von der andern Seite herüber. — Ja, sagte ein großer Mann mit tiefer Stimme, es ist nun alles entdeckt, Lindwurm ist des Spitzbuben eigentlicher Name. — Der Amtmann blieb betroffen und erschrocken stehen. Seltsame Vermuthungen, beschämende Gedanken, vereitelte

Hoffnungen, alles kreuzte sich sinnverwirrend in seinem Gehirn. — Denkt an die Jesuiten! schrie Zimmer mit einer hohlen Stimme dazwischen; duldet diese boshaften Fischhändler nicht und ihre verrätherische Makulatur! — Jetzt war Fritz, dessen Herz fast hörbar schlug, nahe an ein großes Gebäude gedrängt worden. So wie er die Hand erhob, um sich mehr Raum zu machen, wurde ihm plötzlich von einem Nahestehenden so schnell, daß er den Menschen nicht unterscheiden konnte, etwas Schweres in die Hand gedrückt. Er schloß sie mechanisch und fühlte, es sei eine Uhr. — Indem hörte man, etwas entfernt, aus dem Gewühl heraus eine heisere Stimme: Meine kostbare goldne Uhr ist mir gestohlen! Meine Uhr mit den Brillanten! — Es war der dicke Herr von Mayern, der das Zetergeschrei erhob. — Die goldene Kette, mit vielen glänzenden Petschaften, hing aus Fritzens geschlossener Hand herab, und ein Nahestehender packte die erhobene und zitternde Hand und rief: Hier ist eine Uhr! — Mayern arbeitete sich mit glutrothem Gesichte durch die Masse. Man machte ihm Platz, und er erkannte sogleich seine Uhr, der er sich wieder bemächtigte. Die Umstehendin hatten Fritz ergriffen, auf dessen Leugnen Niemand hörte. Ein Polizeidiener sagte: Gleich ans Halseisen mit dem jungen Spitzbuben, der auch zur Bande gehört. — Ja, sagte ein andrer Beamte, so ist es Gebrauch; wer auf frischer That ertappt wird, den schließt man dort an, daß er eine Stunde ausgestellt bleibt; nachher folgt die Strafe. — Die beiden Diener der Gerechtigkeit hatten Fritz gepackt, indessen ein anderer schon das Eisen öffnete, um den Verbrecher einzuschließen. Der Haufen jubelte. Jetzt war der Amtmann nahe gekommen. Was?

schrie er mit Entsetzen: mein Sohn, mein unschuldiger Fritz soll so beschimpft werden? — Wer sind Sie, fragte der Polizeidiener. — Amtmann Lindwurm — Man ließ ihn nicht weiter sprechen. Lindwurm! Lindwurm! tobten Alle, der Hauptspitzbube! Laßt ihn nicht entwischen! Der kleine Caspar! — Auch der Amtmann wurde festgenommen, und der Pfarrer Gottfried, der indessen sein Geschäft beim Banquier und mit Bernhard beschlossen hatte, sah mit Entsetzen diese Scene des Tumultes und der Verwirrung. Er war viel zu schwach, dem Pöbel Einhalt zu thun, Niemand achtete seiner. Schon war es daran, daß unter schadenfrohem Jauchzen Fritz der Schande Preis gegeben, und dessen Vater gemißhandelt und verhaftet werden sollte, als ein Wagen durch die Menge langsam fuhr, in welchem der Präsident und Titus saßen. Titus erkannte seine bedrängten Freunde, und der Präsident stieg mit ihm aus, um sie zu befreien.

Gehen wir in dies Haus, sagte der Präsident, nachdem er Fritz angehört und den Dienern der Polizei seine Befehle gegeben hatte. Wir sind hier an dem Lotterie-Gebäude, das uns vorerst sichern wird.

Alle gingen in den Saal, in welchem sie der Vorgesetzte, ein angesehener Mann, empfing. Man beruhigte sich, und der Pfarrer, der bis dahin seines Zettels nicht gedacht hatte, sah seine besetzten Nummern groß im Saale angeschrieben. Er verständigte sich mit dem Vorgesetzten, es ergab sich, da er hoch gespielt hatte, daß sein Gewinn funfzehn Tausend Thaler betrug.

Auch die arme Rosine, deren Unschuld bald erkannt wurde, ward wieder frei gemacht. Alle dankten dem

Präsidenten, und begaben sich mit mannigfaltigen Gefühlen, nachdem sie so viele Erschütterungen überstanden hatten, in den Gasthof zurück.

Der verstimmte und gedemüthigte Amtmann, dem nun deutlich geworden war, daß sein verschollener Bruder, der kleine Caspar und Herr von Wandel ein und dieselbe Person seien, sagte zum Pfarrer: Ist das Recht, Herr Gevatter, mir falsche Nummern zu sagen? Ohne Ihre Unredlichkeit hätte ich so viel als Sie gewonnen.

Wie konnte ich, theurer Mann, antwortete der Pfarrer kalt, denken, daß Sie auch setzen wollten, da Sie meinen Aberglauben so lächerlich machten? Indessen hat sich der Herr meiner erbarmt, mein Alter ist sorgenfrei, meine Tochter mit einem mäßigen Vermögen keine üble Parthie. Nun ist es wohl an mir, zu bedenken, ob ich sie einem jungen Menschen geben will, der fast schon im Halseisen gestanden hat, der einen Namen führt, welcher nun bald im ganzen Lande berüchtigt sein wird, der sich eines Onkels zu schämen hat, von dem man wünschen muß, daß er niemals wieder zum Vorschein kommen möge.

Ihre Tochter, erwiederte der Amtmann, ist auch im Arrest, und mit einem spitzbübischen Weibe in Verbindung gewesen.

Die ebenfalls, sagte der Pfarrer, zu jener Bande gehört, die ich nicht nennen will, denn es ist am klügsten, alles zu verschweigen. Sie können nichts dafür, Herr und Freund, und ich wäre eben so unvernünftig als unhöflich, wenn ich Ihnen das Schicksal, das Sie bedrückt, zum Vorwurf machen wollte.

Am Morgen versammelte man sich wieder, wie es bisher an jedem Tage geschehen war, in dem großen Zimmer des Amtmanns. Nach den überstandenen Leiden hatten die jungen Leute sehr gut geschlafen. Rosine hatte erst noch ein Stündchen geweint, indem sie der Mutter alles hatte erzählen müssen, daß sie, des Diebstahls verdächtig, auf dem Rathhause gesessen hatte. Fritz war über seinen Unfall, und jene kurze Schande, die ihm nur ein Irrthum zugezogen hatte, bald getröstet, da sich Rosine wieder gefunden hatte. Er glaubte fest, daß sein Wunsch nun bald in Erfüllung gehn würde. Am freudigsten war der Pfarrer, der sich plötzlich in einen reichen Mann verwandelt sah; er hatte in der Nacht noch viel mit der ruhigen Frau, die sich mit Gelassenheit in alles fand, über sein Glück gesprochen. Dagegen war der Amtmann mürrisch und verdrüßlich und ihn hatte der Kummer wach erhalten. Seinen alten Freunden gegenüber, die er bis jetzt gewissermaßen beherrscht hatte, fühlte er sich gedemüthigt: seit Jahren war es seine stolzeste Hoffnung, seinen abentheuernden Bruder wieder zu finden und an dessen Glücke Theil zu nehmen. Jetzt war der sonst ehrwürdige Name Lindwurm schimpflich geworden, und er wußte, daß er in allen Zeitungen würde verrufen werden.

Titus war am meisten darüber bekümmert, daß bei seinen wunderbaren Begebenheiten sein kostbares Manuskript war verloren gegangen, welches derselbe Herr von Wandel eigenmächtig gegen jene Spitzen eingetauscht hatte, die natürlich dem Gericht anheim gefallen waren, das sie dem Eigenthümer wohl wieder zustellte.

Der Amtmann machte, als man wieder vereinigt war, die Bedingung für ihren künftigen Lebenslauf, daß man ihn nie bei seinem Namen, sondern nach seiner Würde nennen sollte, daß des kleinen Caspars aber und aller Umstände, die mit diesem zusammen hingen, niemals wieder erwähnt würde. Seine Freunde versprachen es ihm feierlich.

Man wollte sich bis Mittag zu Hause halten, um kein unnützes Geschwätz der Menschen anhören zu müssen. Es war jedem erfreulich, einen Theil des Tages im Hause des Banquier Wolf zubringen zu können. Auf morgen war die Rückreise nach Wandelheim festgesetzt, worüber sich Christian besonders freute, der in der großen Stadt gar nichts anzufangen wußte und sich völlig verlassen fühlte.

Indem der Amtmann nachdenkend im Zimmer auf und nieder ging, sagte er plötzlich: Ich gehe doch auf keinen Fall mit zu diesem reichen Juden, es sind fremde Menschen da, man wird mich vorstellen, mich nennen, und wenn dies auch nicht geschehen sollte, so wird man von dem kleinen Caspar sprechen. Ja, wenn selbst alle Menschen mein Verhältniß zu ihm wüßten, ist es zu verlangen oder zu erwarten, daß der Gegenstand nicht auf das Tapet kommen solle, der Groß und Klein, die ganze Stadt in Bewegung gesetzt hat? Nein, ich speise zu Hause, hier auf meinem Zimmer.

Er öffnete einen Schrank, nahm die erbeutete Wachsmaske und zertrümmerte sie, knetete dann den Klumpen in einander, indem er sagte: Jetzt wird man jenen Caspar, an den ich nicht denken mag, hie und da aufstellen;

wie gut, daß ich das Gesicht, das meines vorstellen soll, aus der dummen Bude fortgenommen habe.

Gegen die Zeit der Speisestunde gingen alle Uebrige im besten Anzuge nach dem Hause des reichen Wolf. Gottfried hatte genug zu thun, um seine Frau darüber zu beruhigen, daß sie am Tische eines Juden essen solle. Der Weltmann Titus führte ihr aber so mannigfaltige Gründe an, daß sie sich endlich zufrieden stellte. Als man in den großen Saal trat, erschrak Rosine nicht wenig, daß sie in Gesellschaft des jüdischen Greises schon den Superintendenten traf, den gestern am Morgen ihr Fritz so derb ausgescholten hatte. Der Geistliche machte sogleich mit dem Pfarrer Bekanntschaft, den er gestern schon vergeblich im Gasthofe aufgesucht hatte. Er erzählte, wie er die Enkel des geehrten Wolf im Christenthum unterrichtet und konfirmirt habe, die mit freiem Entschluß den Glauben ihrer Väter verlassen hatten. Die Pfarrerin überlegte im Stillen, wie es doch wahr sei, woran sie auf ihrem Dorfe immer noch gezweifelt hatte, daß die Welt sich sehr verwandelt habe und vorgeschritten sei, da sie hier im Hause eines Juden sich in Gesellschaft des hochverehrten Superintendenten befinde. Fritz bewachte ängstlich die Mienen und das Gespräch dieses Geistlichen, der ihn lächelnd betrachtete, und benutzte eine Pause, in der er ihm zuflüsterte, er möge seinem Vater von der Entführung nichts sagen, denn die gewünschte Eheverbindung würde sich jetzt wohl ohne gewaltsame Schritte fügen, da die Sachen sich sehr geändert hätten. Gottfried erzählte auch gleich darauf von seinem unverhofften Lotteriegewinnste, durch welchen er ein reicher Mann gewor-

den sei, die große Summe, die er für Bernhard erhalten habe, hinzugerechnet. Bernhard trat jetzt auch, anständig gekleidet und in seinem Wesen auffallend verändert, zur Gesellschaft. Die Familie Wolfs erschien mit dem Polizei-Präsidenten, mit welchem Titus und der Pfarrer, so wie Fritz und Rosine ihre Bekanntschaften erneuerten. Er erzählte, daß einige Subalternen, die schon längst verdächtig gewesen, plötzlich unsichtbar geworden, weil sie mit dem Herrn von Wandel verbunden gewesen waren und in dessen Sold gestanden hatten.

Man erwartete nur noch den reichen Grafen Rehbahn, um sich an den Tisch zu setzen. Wolf sowohl wie der Präsident sprachen mit Bewunderung von diesem jungen Manne, der, so viel er bei Hofe gelte, doch um kein Amt nachsuche, sondern sich ganz unabhängig erhalten wolle. Man erzählte von ihm und seinen Launen die seltsamsten Dinge. Wie er mit den verschiedensten Menschen aus allen Ständen leben, und jedem eine interessante Seite abgewinnen könne. Mit Handwerkern, Schauspielern, Künstlern, Gauklern sei er vertraut, ohne sich zu erniedrigen, und genieße eben so die Achtung der Vornehmsten, sei von Damen begünstigt, und von den Armen seiner Wohlthätigkeit wegen angebetet. Die ihn nicht kannten, mußten nach dieser Beschreibung auf seine Erscheinung sehr neugierig werden. Endlich trat er ein. Ein kleiner, feiner, junger Mann, zart gebaut und fast mädchenhaft anzusehen, der ganz den Anstand eines feinen Weltmanns hatte. Er war heiter und gesprächig, und die Gesellschaft fühlte sich belebt und behaglich, so wie er nur an ihren Gesprächen und Verhandlungen Theil genommen hatte.

Man setzte sich zu Tische und die ganze Gesellschaft war heiter und fröhlich. Die Fremden hatten alle ihre Leiden vergessen, und erfreuten sich der Speisen, des guten Weins und der Erzählungen. Der alte Wolf zeigte für Bernhard, den er neben sich gesetzt hatte, die Zärtlichkeit eines liebenden Oheims, und Bernhard, der seit vielen Jahren nicht von ehrbaren Leuten mit Freundlichkeit und Achtung war behandelt worden, fühlte sich glücklich, dachte an Gattin und Kind, und nahm sich fest vor, in seinem neuen Lebenslaufe ein rechtlicher Mann zu werden.

Der junge Graf wurde bald sehr fröhlich und erzählte so manche sonderbare und lustige Begebenheit, die er in seinen mannichfaltigen Lebensweisen gesehn und erfahren hatte, daß aller Augen an seinen Lippen hingen. So sehr es Wolf verhinderte, daß sich die Rede nicht auf den jetzt enthüllten Lindwurm oder kleinen Caspar wendete, so wurde doch der neuesten Entdeckung wieder erwähnt, und Rehbahn, der gern scherzte, wendete sich zu einer Dame, die neben ihm saß und zum Präsidenten gegenüber, indem er ausrief: was man nun viel Aufhebens von der Sache macht, der Mann ist nichts weiter, als ein Sektirer, der nur darum verfolgt wird, weil wir andern von den Lehren einer andern Sekte befangen sind.

Wie meinen Sie das? fragte der Präsident.

Ich denke, erwiederte der Graf, daß von den frühesten Zeiten her, so lange uns die Geschichte etwas meldet, die Menschen immerdar von Vorurtheilen beherrscht werden, für die sie weit mehr wie für Vernunft und Weisheit eifern. Dergleichen Sekten haben den armen

Menschen von jeher viel zu schaffen gemacht. Wie viel Unheil hat die uralte Kasten-Einrichtung, wie viel die Aufhebung dieses Vorurtheils und das Verfahren im entgegengesetzten Sinne hervorgebracht! Wir finden Spuren, daß es Völker gab, die die Weiber vielleicht übermäßig verehrten, und andere, die sie unbillig herabsetzten und beschränkten. Die alten, fast erloschenen Sagen von Semiramis und Sesostris deuten darauf hin. Von den verschiedenen religiösen Partheien will ich nicht einmal sprechen. Hüben war es ein Lehrsatz, der seine Bekenner selig sprach, drüben, nur wenige Meilen entfernt, verfiel der Bekenner desselben der Verdammniß, und wenn einer den andern auf seinem Territorio, den Ketzer von jenseit, erwischen konnte, so schlug er ihn todt und machte ihn zum Märtyrer. Wir bemerken zwei sehr verschiedene Sekten in der Lehre, die wir die Reinlichkeit nennen. Diese leben still neben einander, ohne sich eben zu verfolgen. Die Südländer, so wie der Sclave, weiß fast gar nicht, was die Lehre zu bedeuten hat, die sich auch in der That nur schwer beschreiben läßt; denn was ist, tiefsinnig angesehen, diese Reinlichkeit? Der Holländer, der orthodoxeste Bekenner, treibt sie so weit, daß sie nicht nur lästig, sondern für den Deutschen widerwärtig, und selbst zu Zeiten ekelhaft wird. In der Regel ist der Protestant sauberer, als es die meisten in katholischen Ländern sind; Sachsen und Böhmen machen einen großen Abstich, und in Italien neigt sich Florenz wieder mehr zur Reinlichkeit. In Spanien scheint, wie in Sicilien und Calabrien, wenige Orte ausgenommen, die Sache noch nicht entdeckt zu sein, die jene Völker wohl für einen germanischen Aberglauben erklären mögen; denn

in der That hat sich bei den Deutschen Stämmen diese Lehre zumeist ausgebildet.

So theilen sich die Menschen auch immerdar wieder in diejenigen, welche an das Eigenthum glauben, und in jene, die es bezweifeln, oder, wenn sie streng orthodox sind, es zu vernichten streben. Jede Lehre, jeden Gedanken, von denen ich innigst durchdrungen und wahrhaft überzeugt sein soll, muß ich wahrhaft erlebt haben, sonst wird mein Bekenntniß immer nur todter Buchstabe und Nachbeterei bleiben. Es ist aber bekannt, daß es in allen Ländern Tausende giebt, die ohne alles Eigenthum umirren, und denen es unmöglich wird, den Glauben daran lebendig aufzufassen, wenn sie auch sagen hören, Palläste, Gärten, Equipagen, reichbesetzte Tafeln wären das Eigenthum von Diesem und Jenem. Diese Skeptiker schelten also auf jene Lehre als einen verderblichen Aberglauben. Die Bekenner des Eigenthums sind fast immer auf diese irrenden Ketzer nicht gut zu sprechen, und die orthodoxen derselben bestrafen sie, wie sie können, indem sie ihnen schwere Arbeiten auflegen, sie verachten und mißhandeln, und nur eben das nackte Leben der Gottlosen fristen. Manche der irrenden Ketzer suchen nun, um sich zu überzeugen und zu bekehren, Eigenthum zu erleben und zu erwerben. Krank, hülflos irren sie oft umher und sprechen die orthodoxen Eigenthümer an, sie zu überzeugen, ihnen, wo möglich, den Glauben in die Hand zu geben. Die Weichherzigen, die gern Proselyten machen wollen, drücken nach Umständen einen halben Gulden, Groschen, Dreier oder Pfennig dem, der sich bekehren möchte, in die Hand, sagend: siehe, da theile ich dir von meinem Eigenthume mit, sei auch hübsch

gläubig Der Skeptiker betrachtet die kleine Gabe, wundert sich, daß das dünne Blech eine so große Zauberkraft besitzen solle, sein System und seinen Glauben umzuwerfen, er sagt: der Himmel segne, belohne euch dafür! das heißt: der Himmel erleuchte euch, daß ihr selbst euren Irrthum aufgebt, und, wenn es wirklich Eigenthum giebt, mir doch so viel mittheilt, daß es mir in die Augen fällt, daß ich mich darauf stützen kann. So geht der Irrende in die nächste Schenke oder zum Bäckerladen, setzt das Blech, um die Zauberkraft zu prüfen, in wenig Nahrung um, verißt und vergißt die Bekehrung, und fällt in seinen Irrthum zurück.

Andere giebt's, die, schon lehrbegieriger, sich selbst hinbegeben, wo das Eigenthum aufbewahrt wird. Still und unbemerkt, ohne durch ihren Glaubenstrieb Aufsehen erregen zu wollen, schleichen sie sacht, oft sogar in finstern Nächten, bei Sturm und Regen in fest verschlossene Häuser, mit Gefahr, zu den Gold- und Silberhaufen, um sich zu überzeugen und ein Pfand mitzunehmen, daß die Lehre ihrer Gegner kein Irrthum sei. Sie wollen sich überzeugen, aber nicht bloß für den Augenblick, die Wahrheit soll ihnen durch das Leben leuchten, und sie wollen gern, wie natürlich, in Massen und so viel als möglich von den Documenten an sich bringen. Unglaublich ist es, wie diese Armen und ihr lobenswerther Trieb von der Sekte der Eigenthümler verfolgt werden. Gefängniß, Pranger, Schläge, was sie nur ersinnen können, lassen sie ihnen zukommen, aber nichts von ihrem sogenannten Eigenthume, durch welches sie sie doch am leichtesten überzeugen könnten. Ist es zu verwundern, wenn mehr als einer über diese Bigotterie und Verfol-

gungssucht der Gegner empört wird, und diese Enthusiasten sich verbünden, auf allen Wegen durch List und Gewalt, durch heimlichen wie öffentlichen Widerstand entweder das Gespenst des Eigenthums zu zerstören, oder sich den Glauben daran durch Realität, Besitz, nicht auf phantastische Weise durch jene aus den Händen gleitende, kleine, unansehnliche Amulete, anzueignen? Wenn sie nun im Walde, auf dem einsamen Felde einen ihrer ausgemachtesten Gegner antreffen, der aber viel des sogenannten Eigenthums im Wagen mit sich führt, so erhebt sich ein lebhafter Dispüt, jeder besteht auf seine Lehre, und die Unterdrückten vergessen sich auch zuweilen in ihrem Triebe, sich besser zu unterrichten, so weit, daß sie den hartgläubigen Gegner simpel todt schlagen und mit seinem Gute davon gehen. In der Regel sind die Regierungen auf der Seite der Eigenthümler, und stehen ihnen nach allen Kräften bei, so daß jene Skeptiker, oder Unbekehrte, die aber oft sich gern zum bessern Glauben wendeten, fast schlimmer als die Kaste der Paria in Indien verfolgt werden. Und doch haben wir schon Regierungen und Fürsten gekannt, die auf allen Wegen dahin strebten, ihren Unterthanen unter vielfachem Vorwand das sogenannte Eigenthum zu entreißen, und das Volk somit in jene verkannte und verfolgte Sekte zu werfen.

Ihr Scherz, sagte der Präsident, hat, wie jeder, eine sehr ernste Seite. So lange die Staaten nicht viel besser für die Bildung der niedrigsten und ärmsten Klassen sorgen, sieht es fast aus, als freue man sich, um doch alles vollständig zu besitzen, Diebe, Spitzbuben und Mörder zu haben, an denen sich Criminalisten und Henker üben können. Ich meine nicht, daß man dem Bauer,

dem Bauernknecht und dem ganz verstoßnen Armen die Kunststücke eines Pestalozzi, oder anderer Virtuosen, wie es wohl geschieht, beibringen solle; sondern früh soll den Aermsten und Verlassenen ein edler Trieb zur Thätigkeit, eine Liebe zur Wahrheit beigebracht werden. Der Staat wird dann freilich auch hie und da etwas aufgeben müssen, um nicht mit der einen Hand wieder mehr zu nehmen, als er mit der andern giebt. In nahrungslosen Gegenden wachsen nur zu oft, von diebischen, ehrlosen Eltern, die allgemein verachtet werden, denen aber kein Mensch zu helfen sucht, verwahrlosete Kinder auf, ohne Bewußtsein, daß es Wahrheit und Ehre geben könne, alles menschliche Gefühl wird in ihnen erstickt, in der Schule, die sie bezahlen sollen, lernen sie nichts; die Gemeine, das Dorf, die Provinz, das Land, ja die Menschheit steht ihnen als verachtender, hassender Feind gegenüber, und sie sollen — mehr als man von Märtyrern und Glaubenshelden fordert — in der Entbehrung aller Bedürfnisse und Genüsse, ehrlich, tugendhaft und edel sein. Wie viele der Guterzogenen würden sich denn wohl unter diesen Umständen so zeigen? — Die Armen, völlig Verwahrloseten erliegen der Versuchung, oder sie sind schon des Glaubens, alles sei ihnen gegen den allgemeinen Feind erlaubt. Nun weiß der Staat, der zu diesen Verstoßenen niemals auch nur mit einem Blicke hingesehen hat, nichts als sie zu geißeln, zu hängen, zu köpfen und zu rädern. Und doch kann der Listige, wenn er die Umstände kennt und nutzt, und an der rechten Stelle steht, durch List und Trug unter dem Scheine der Tugend viel Schlimmeres thun, wenn er schuld ist, daß der Rechtliche verarmt, der wackere, gedrückte Bürger in sei-

nem Wirken gestört, sich dem Leichtsinn und der Verzweiflung ergiebt, damit er nur reicher und immer reicher werde. Wir haben es auch schon erlebt, daß der Staat solche Spekulanten durch Ehrenstellen belohnt. — In meinem Amte habe ich wohl die Erfahrung machen müssen, daß der gemeine Mann nicht so schlimm ist, als man ihn oft schildern will, und daß selbst der verfolgteste Bösewicht, wenn man ihn beobachtet und seine Geschichte kennt, eine menschliche Stelle im Herzen hat, von wo aus er gebessert werden kann. Ich habe aber freilich auch die Ueberzeugung gewonnen, daß die Todesstrafen menschlicher und weniger grausam sind, als die Surrogate oder Zwangsanstalten, die man an die Stelle derselben, scheinbar human, hat einführen wollen. Ein Botany-Bay ist wahrhaft menschlich; kann der Verbrecher sich nicht in den Zuchthäusern und Gefängnissen bessern, so sind wir gegen ihn und gelegentlich gegen andere weniger grausasam, wenn wir ihn hinrichten.

Als man diese Ansicht gebilligt hatte, gestand Bernhard ein, daß er es sei, der den Magier veranlaßt habe, der Polizei die Anzeige zu machen, daß man in der Person des Herrn von Wandel sich des kleinen Caspar bemächtigen könne. Schon vor einigen Jahren sei er auf seinen Wanderungen diesem Schelm nahe gekommen, der ihn selbst, da er von seinen tollkühnen Streichen und seiner Armuth gehört habe, für seine Bande habe anwerben wollen.

Der Banquier unterbrach dieses Gespräch, weil ihm dergleichen Geständnisse seines abentheuernden Neffen ängstlich waren. Titus erzählte nicht ohne Laune, wie sonderbare Verlegenheit er bei seinem Verleger erlebt habe,

und wie wunderbar ihm sein Wunsch in Erfüllung gegangen sei, in der Person des Wandel mit einem ausbündigen Schelme in ein vertrautes Verhältniß zu gerathen. Aber wo, sagte der Präsident, ist nur dieser sonderbare Magier geblieben? Er ist verschwunden, ohne Spur: man glaubte, er würde sich melden, um auf eine Belohnung Anspruch zu machen, da er doch für Geld geweissagt hat.

Diese Summe, sagte der heitre Graf, die nicht unbeträchtlich ist, hat er schon ganz und vollständig der Armenanstalt überliefert, die auch darüber dem großmüthigen Manne eine Quittung ausgestellt hat.

Noch unbegreiflicher, sagte der Präsident; denn, muß man fragen, wovon lebt dieser alte Charlatan? Wo kam er her? Wo ist er geblieben?

Mir ist er völlig unbekannt, bemerkte Bernhard, denn ich bin ihm früher niemals begegnet; ganz zufällig lernte ich ihn kennen, denn einer seiner Diener führte mich zu ihm, und er selbst unterrichtete mich dann, welche Rolle ich zu spielen habe.

So sehe ich mich denn in dieser heitern Gesellschaft veranlaßt, rief der Graf mit fröhlichem Lachen, einzugestehen, daß ich selbst dieser alte Charlatan und Zauberer war.

Alle erstaunten. Es entstand neulich, fuhr der junge Mann fort, unter einigen meiner nähern Freunde ein Streit, der sich in eine Wette verwandelte, indem ich behauptete, ich könne mich irgend einmal, die Zeit war nicht bestimmt, mit ihnen in Gesellschaft befinden, ich so verkleidet und entstellt, daß keiner von ihnen mich wieder erkennen solle. Alle wußten, daß ich zu meinem Oheim

reisen müsse, der mir eines seiner Güter übergeben wollte; keiner vermuthete mich also in der Stadt. Ich nahm Abschied, fuhr am Tage aus dem Thore, und benutzte die Verwirrung und den Andrang dieses Jahrmarktes, um unerkannt in meiner seltsamen Maske zurück zu kommen. Da ich mir schon seit lange diesen Spaß vorgesetzt hatte, so war ich auch beflissen gewesen, Anekdoten zu sammeln, mich in Kenntniß von vielen Kleinigkeiten zu setzen, und mir alle die Nachrichten, besonders diejenigen, die meine näheren Freunde betrafen, genau einzuprägen. Durch meine Dienerschaft, durch weibliche Bekanntschaften hatte ich auch mancherlei erfahren, und so meinte ich, für meine Rolle hinreichend vorbereitet zu sein. Es geschah, wie ich erwartet hatte. Meine Freunde waren fast die ersten, die sich, so aufgeklärt sie sich dünkten, zu dem alten Zauberer begaben. Mit Schrecken und Bestürzung verließen sie seine Wohnung, weil ich ihnen Dinge erzählt hatte, die, wie sie wähnten, nur ihnen allein bekannt waren. Durch den Herrn Bernhard erhielt ich die Kunde, daß ein Mann, der sich in der Stadt Baron Wandel nennen ließ, niemand anders als der sogenannte kleine Caspar sei. Kamen ganz fremde Menschen zu mir, die ich nicht konnte abweisen lassen, so half ich mir mit allgemeinen Aussprüchen, die jeder auslegen konnte, wie er wollte, und ich war in diesen Späßen um so dreister, weil ich ja binnen kurzem wieder verschwand, und Niemand mich beschämen konnte, wenn meine Weissagungen etwa nicht in Erfüllung gingen. Jetzt also habe ich Ihnen das entdeckt, was morgen meine beschämten Freunde erfahren werden, die mir außerdem eine ansehnliche Wette zu bezahlen haben.

Man beurlaubte sich von dem alten reichen Wolf, dem Alle eine große Hochachtung bezeigten. Gottfried war bewegt, um so mehr, als er gesehn hatte, wie vertraut der Superintendent, vor welchem er eine verehrende Scheu empfand, der Präsident und der junge Graf mit dem Kaufmanne umgegangen waren. Der Landprediger war vollkommen glücklich, daß seine Reise ihn so unverhofft zum reichen Manne gemacht hatte. Seine Frau, die immer gelassen war, zeigte sich auch bei diesem Glückswechsel völlig ruhig.

Man machte im Gasthofe die nöthigen Vorbereitungen, um am folgenden Morgen mit dem Frühesten abreisen zu können. Der junge Vetter des Predigers, der sich so leicht von der verkappten Dame hatte hintergehen lassen, war vom Kaufmann Humbert mit einigen unfreundlichen Worten seines Dienstes entsetzt, er wußte nicht wohin, da er sich scheute, unter diesen Umständen zu seinem Vater zurück zu kehren; der Pfarrer beschloß also, ihn vorerst bei sich aufzunehmen, bis sich ein anderes Unterkommen für ihn gefunden hätte; leicht war der Amtmann dahin gestimmt worden, ihm noch ein Plätzchen in seiner geräumigen Kutsche zu bewilligen.

So kam man am folgenden Abend in Schönhof an. Der Amtmann war nicht, und der Pfarrer noch weniger gelaunt, die Herrlichkeit des Gartens und die Gastfreundschaft des Barons noch einmal zu genießen. Titus aber, der vor einigen Tagen vom Gutsherrn so dringend war eingeladen worden, meinte, er dürfe sich der Freundlichkeit des angesehenen Mannes nicht entziehen, ohne für unhöflich und undankbar zu gelten. Er hoffte, daß ihn der Baron in seinem prächtigen Schlosse einige Tage oder

Wochen beherbergen würde, er hatte die Aussicht, daß er öfter diesen Gartenkünstler besuchen und bei ihm wohnen könne, und darum wollte er diese günstige Gelegenheit nicht fahren lassen. In diesen Aussichten fand er auch einigen Trost für sein verlornes Manuskript, dessen Verlust er um so mehr beklagte, weil er seiner kranken Freundin, der Frau des Amtmanns, noch gar nichts von diesem poetischen Werke vorgelesen hatte.

Ohne diesen Freund reisete die Gesellschaft weiter, welches die Folge hatte, daß dem jungen niedergeschlagenen Vetter ein bequemerer Sitz auf dem Bocke eingeräumt werden konnte. Ohne Gefährde und Widerspruch brachte der mehr gewitzigte Christian, der jetzt die Welt hatte kennen lernen, den Amtmann und seine Begleiter am Abend nach Wandelheim und seinem Hause, das gemeinhin nur das Schloß genannt wurde.

Die kranke Frau, die noch wach war und im Jean Paul las, war höchst verwundert, den Mann und die Freunde, die sie erst sechs oder sieben Tage später erwartet hatte, schon ankommen zu sehen. Sie war beruhigt und erfreut, daß nur kein Unglück diese so unvermuthet schnelle Rückkehr veranlaßt hatte.

Der Pfarrer hatte schon am folgenden Tage eine geheime Unterredung mit dem Amtmann, und beide trennten sich heiter und zufrieden. Es war ausgemacht worden, daß Fritz die kleine Rosine heirathen sollte. Ein Gut, kaum eine Viertelmeile von Wandelheim, war zu kaufen, wozu der Pfarrer das im Lotto gewonnene Geld hergab, und der Amtmann die größere Hälfte aus seinem Vermögen bezahlte. Der Amtmann behielt sich vor, in den ersten Jahren selbst die Verwaltung zu führen, da-

mit Fritz die Wirthschaft lernte; als Jäger und Forstmann hatte der junge Mann schon mit Nutzen seine Lehrjahre überstanden.

Die beiden jungen Kinder, als sie diese Anordnungen erfuhren, waren sehr glücklich. Schon am Sonntage geschah in der Kirche das erste Aufgebot, bei welchem Rosine und die Mutter von Herzen weinten.

So verflossen die Tage und Wochen, und der Sonntag, an welchem die Hochzeit gefeiert werden sollte, war schon ziemlich nahe. Da erschien plötzlich und unerwartet Herr von Titus, den man fast schon vergessen hatte. Er war sehr redselig und glücklich, sein Angesicht strahlte von Heiterkeit. Er entdeckte den versammelten Freunden, daß er ebenfalls verlobt sei, seine Braut am folgenden Tage erwarte, und mit dem lieben Fritz seine Hochzeit zugleich feiern wolle, wenn der Prediger ihm das Aufgebot erlasse. Gottfried machte vielerlei Einwendungen, doch der begeisterte Titus wußte alle Bedenklichkeit hinweg zu räsonniren. Auf Erkundigung, wer diese Braut sei, erklärte er: Sie ist eine schöne und reiche Dame, eine geborne Freiin Enselsberg, die Witwe des Major Baron Fabel, der im Oestreichischen Dienst in Ungarn verstorben ist. Ich lernte sie, wunderbar genug, im Labyrinth unsers Barons, dort in Schönhof, kennen. Sie war von der entgegengesetzten Seite in den Garten eingetreten; sie dankte mir in der Finsterniß, daß jemand eintrete, der sie von dort befreien werde, wo sie den Ausgang vergeblich gesucht. Wir haben glückliche Tage dort im schönen Garten verlebt, im welchem unter den Naturwundern unsre Liebe nach und nach erwuchs und reifte. Sie verließ vor einigen Tagen Schloß und Garten, und

ich besuchte sie auf einem Dorfe, wo sie bei einer Freundin wohnte. Hier verlobte ich mich mit ihr, uud erwarte sie jede Stunde, weil ich ihr, im Vertrauen auf meinen edlen Freund, Wandelheim zum Ort unsrer Vermählung bestimmte.

Der Amtmann und dessen Gattin waren mit allem zufrieden; die Frau fragte nur, um ihren Freund besorgt: Bringt Ihnen, geehrter Mann, die Dame auch einiges Vermögen zu?

Sie ist reich, erwiederte Titus, und zum Beweise, daß sie es ist, hat sie mir vorläufig zwei Tausend Thaler baar eingehändigt, um unsre erste Einrichtung auf meinem Gute zu treffen, das ich nun wohl vergrößern und verbessern werde.

Alle wünschten ihm Glück und freuten sich seines zunehmenden Wohlstandes; auch war man sehr begierig, seine künftige Gattin kennen zu lernen.

Als man von Tische aufgestanden war, ging der Pfarrer mit seiner Familie in den Garten, der hinter dem Amthause lag, und weitverbreitet wieder an die Landstraße gränzte, die durch das Dorf lief. Die Frau des Amtmanns, die sich etwas besser fühlte, ließ sich beim warmen Sommerwetter nach der Laube, ihrem Lieblingssitze, führen, von wo man einen Baumgang übersah, und auf der andern Seite die Straße und einen Theil des Dorfes. Fritz und Rosine, so wie die Pfarrerin, berathschlagten die Anstalten zur Hochzeit und die Aussteuer, wobei Gottfried und die Gattin des Amtmanns die höchste Behörde vorstellten. Titus führte den Amtmann nach dem Baumgang, und sagte, als sie entfernt genug waren, daß ihn die Uebrigen nicht vernehmen

konnten: Hochgeehrter Freund, noch einmal, aber zum letztenmal, sei ein Name gegen Sie erwähnt, des kleinen Caspar, oder Baron Wandel nehmlich, aber um Sie völlig zu beruhigen. Zürnen Sie mir nicht, denn mir scheint es Freundespflicht, Ihnen Folgendes mitzutheilen. Der Präsident, den wir beide kennen, und der sich uns wohlwollend erwiesen hat, war draußen in Schönhof, um den Baron zu besuchen. Jener Mann, dessen Namen ich verschweige, ist glücklich davon gekommen; er war von Vielen unterstützt, mit Vielen in Verbindung, selbst ansehnlichen Familien, so daß man über sein Entschlüpfen froh ist, weil man sonst nicht umhin konnte, viele Menschen zu kompromittiren. Durch seine Verbindungen weiß der Präsident für gewiß, daß jener Wandel mit einem ansehnlichen Kapital nach Amerika unterwegs ist; mit einem ganz neuen Namen, den er jetzt schon führt, kann er dort auch ein ganz neuer Mensch werden.

Der Amtmann gab ihm die Hand und sagte: Schön! Nun auch kein Wort weiter, auch nicht zu den andern. Er kehrte heiter um, um sich der Gesellschaft wieder zu vereinigen, und den jungen Vetter des Predigers zu begrüßen, der jetzt erst vom Pfarrhause kam und seine Verwandten aufsuchte. Indem sie an der Landstraße standen, rief Titus, der vorangeschritten war: Ich sehe einen offenen Wagen, meine Braut langt an! Haben Sie nicht den Schlüssel hier zum Gatterthore bei sich? Man hörte Pferde und einen rollenden Wagen, der Amtmann forschte nach dem Schlüssel, auf einen Ruf des begeisterten Titus hielt der Wagen dicht vor den Stäben des Gatterthores.

Die Dame, eine zierliche Gestalt, stieg vom Wagen herab, alles drängte sich, sie zu sehen und zu begrüßen, ein Bedienter lief nach dem Hause, um den Thorschlüssel zu holen, Titus hatte die weiße Hand der Geliebten ergriffen, näherte sie durch das Gitter seinen Lippen, um sie mit zärtlichen Küssen zu bedecken. Indem stieß Rosine einen lebhaften Schrei aus, der junge Vetter sekundirte, beide sagten dann: Sie ist es! und die Dame, so wie sie die beiden jungen Gesichter zwischen den übrigen Figuren unterschieden hatte, riß ihre Hand so heftig zurück, daß Titus Nase gegen das Gitter schlug und nicht ohne Verletzung blieb. Bevor er noch fragen konnte: was soll das? war die Braut schon wieder in den Wagen gesprungen, und der Kutscher fuhr, ihrem Befehle folgend, im schnellsten Trabe seiner Pferde davon. Als der Bediente den Thorschlüssel brachte, und die Gesellschaft sich von ihrem Erstaunen erholt und einigermaßen verständigt hatte, war die Geliebte aus dem Bereich, und, wie man glauben mußte, auf immer verschwunden; denn Rosine, so wie der junge Vetter, erklärten jetzt, die Flüchtige sei jene Gräfin, die die kostbaren Shawls und Spitzen neulich beim Kaufmann Humbert ausgenommen habe.

Titus konnte sich erst nicht fassen. Er verbat sich jeden Trost und hörte kaum die vernünftigen Reden seiner poetischen Freundin an. Er wurde erst beruhigt, als der Pfarrer über seine schnell gestörte Ehe scherzte, und die Uebrigen gutmüthig über seine Verlegenheit lachten.

So haben Sie wenigstens, bemerkte der Pfarrer, auch zwei Tausend Thaler in der Lotterie gewonnen; wenn

Sie diese Summe nicht als Abstands- und Schmerzensgeld nehmen wollen.

Gewiß nicht, sagte Titus, denn ich werde noch heut das Geld an den Kaufmann Humbert, dem es zunächst gehört, zurücksenden. Vielleicht ist doch so sein Schaden großentheils vergütet, und er nimmt den jungen Vetter wohl auch wieder zu Gnaden an.

So geschah es. Der Vetter betrat wieder seine Laufbahn als Lehrling des reichen Kaufmanns, und Titus war ganz zufrieden, als er bald darauf sein verlornes Manuskript, ohne Brief und Nachricht, durch die Post erhielt.

Der Hexen-Sabbath.

Novelle.



In Arras lebte, in den letzten Regierungsjahren Philipp des Guten, eine reiche schöne Wittwe, die sich am liebsten, da sie mit ihrem Manne nicht glücklich gewesen war, Frau Catharina nennen hörte. Sie besaß ein großes Haus in der Stadt, in welchem sie viele Gesellschaft sah, so wie vor dem Thore einen anmuthigen Garten, wo in den Sommertagen ihre Freunde oft im kühlen Saale sich um sie versammelten.

Philipp, den seine Zeitgenossen den Guten nannten, war in seinem hohen Alter schwach geworden, und seine Günstlinge benutzten seine Launen und wechselnden Stimmungen, um sich zu bereichern und vieles durchzusetzen, worüber die Unterthanen mit Recht Klage führen konnten. Die Mächtigen, der hohe Adel, die Reichen handelten oft nach Leidenschaft und Willkühr, und jedermann war in dem wohlhabenden blühenden Lande mehr oder minder darauf angewiesen, sich selber Recht zu schaffen, und durch Kraft der Waffen Anhang oder Protectoren sich zu sichern, um nicht beeinträchtiget zu werden.

Der Herzog Philipp war mit seinem Sohne Carl gespannt. Beide hatten Ursache, sich über einander zu beklagen und Günstlinge und Schmeichler wendeten alle Künste an, um diese Verstimmung in Zwietracht und einen öffentlichen Bruch zu verwandeln.

So waren zwei Partheien im Lande, die sich entgegen arbeiteten. Die des Sohnes hatte sich verstärkt, seitdem der Dauphin von Frankreich, Ludwig, seinem alten, argwöhnischen Vater mißtrauend, sich als Flüchtling unter den Schutz des Herzogs Philipp des Guten nach Burgund begeben hatte. Der Sohn, Carl, Graf von Charolais glaubte, und wurde von seiner Umgebung in dieser Meinung bestärkt, daß der Dauphin seinen Einfluß benutze, um ihm seinen Vater Philipp ganz zu entfremden. Entfernen sich die Gemüther, die durch Bande des Bluts, durch Dankbarkeit und Wohlthat verbunden sind, erst von einander, so wird den Bösgesinnten leicht, gerade diese unversöhnlich und auf immer von einander zu trennen.

Alle Stände litten, indem sich das Mißtrauen immer bestimmter aussprach, und sich die Partheien immer schärfer gegenüber stellten.

In einem so reichen Lande, wie es unter der Regierung Philipp des Guten alle Provinzen von Burgund waren, gab es freilich auch viele Menschen, die sich wenig um die Gefahren des Staates, oder um die zunehmende Macht Frankreichs kümmerten, und nur dafür hauptsächlich sorgten, wohlbehaglich ihr Einkommen zu verzehren, mit Verstand ihr Vermögen zu verwalten, und mit Heiterkeit das ungewisse Leben zu genießen, das so Viele unter den Anstalten verlieren, indem sie es herausputzen und zu etwas Würdigerem erheben wollen. Der Kreis von Freunden und Bekannten, der sich bei der verständigen Frau Catharina versammelte, war in der Stadt Arras als ein solcher bekannt, in welchem man dem Kummer, der Furcht, den Grübeleien, oder fern und selbst nahe liegender Besorgniß keinen Raum gestattete. So

wenig die kluge Frau ihren Umgang beschränkt hatte, so sehr sie gern Menschen um sich von allen Ständen sah, so zogen sich doch die finstern Gemüther, oder diejenigen, die nur dem Gewinne oder ihren Tagesgeschäften lebten, von selbst zurück, weil man wußte, daß nur von Dichtkunst, Malerei, Festen, Putz, oder lustigen Geschichten in diesem Hause die Rede war. Schien es also, daß die weltliche Freude eine zu ausschließende Rolle hier spielen dürfe, so verweigerten dennoch ernste Gemüther, und selbst angesehene Geistliche nicht, Theil an dieser Heiterkeit zu nehmen, denn ein langer Friede durch die Weisheit des Regenten erzeugt und erhalten, hatte Lust, Ueppigkeit und Pracht befördert, und der Herzog und sein Hof gaben das Beispiel und ermunterten zur Nachahmung, das arme Leben mit allem Glanz aufzuschmücken, dessen es fähig ist, obgleich Philipp fromm war und die Kirche und ihre Regenten hochachtete und verehrte.

Im Garten der Frau Catharine Denisel war am heitern Sommertage eine Gesellschaft versammelt, die sich an Liedern und Saitenspiel ergötzte. Beaufort, ein alter, angesehener Edelmann und Ritter, war heut der vornehmste in der Versammlung, er war in der ganzen Stadt wegen seiner Sitten, seiner Freundlichkeit und Milde, so wie wegen seines großen Reichthumes geschätzt und geliebt. Er war mit seinem Sohne Friedrich zugegen, um von der artigen Frau, die er schon seit lange kannte, Urlaub zu nehmen, weil er sich in Geschäften auf einige Tage nach Gent begeben wollte. Friedrich war schwermüthig, denn er entfernte sich nur ungern, selbst auf kurze Zeit, von Arras, weil er, wenn er seinen Vater nicht gefürchtet, alle Stunden seines Lebens an der Seite der Frau Catharine zugebracht hätte, die ihn gern sah, oft

aber verstimmt wurde, wenn er seine Leidenschaft zu deutlich zeigte, oder in die Gesellschaft trat, in welche er nicht geladen war.

Erfrischungen, Wein, Obst und Gewürz in Zucker wurde herum gegeben, als der alte Beaufort das Wort erhob und sagte: meine Freundin, diesen anmuthigen Saal, diese glänzenden, schön gewirkten Tapeten, und Euer liebliches, holdes Antlitz, dessen Lächeln alle diese bunten Figuren bleich macht, werde ich nun auf eine oder zwei Wochen nicht sehen, denn ich habe Geschäfte in Gent mit dem großen Grafen von Etampes, dem Vetter unsers gnädigen Herzogs. Diese vornehmen Herren brauchen, eben weil sie zu Zeiten großmüthig und freigebig sind, immerdar Geld; und zuweilen nehmen sie es mit der Art, es zu erringen, nicht so gar genau und christlich. Da sollen wir wieder beisteuern, und der Vorwand dazu ist ziemlich nichtig. Die Stadt, die schon genug gethan hat, wird gedrückt, und so viel auch aufgebracht wird, so zerrinnt es doch unserm Herrn wieder unter den Fingern, weil er zu gütig ist.

Ein geistlicher Herr, der etwa vierzig Jahr alt sein mochte, wendete sein schönes volles Antlitz herum, sah mit klugen Augen den Ritter an, und sagte mit wohlklingender Stimme: Gewiß, Herr Ritter, hat Euer Stand, und der der Bürger, zu klagen Ursach; aber was sollen wir Geistlichen erst aussprechen? Wir, die wir so schwer vor einigen Jahren taxirt wurden, als mit so großen Feierlichkeiten der Zug gegen Constantinopel beschlossen wurde, um den Türken wieder von dort zu vertreiben? Alle die Summen, die wir und das Land hergaben, verschwinden, und es geschieht nichts, und kann und wird niemals etwas geschehen. Und doch wird im=

merdar wieder Nachschuß begehrt, und immer wieder reicht die Summe nicht aus. Wenn wir aber verarmen, wie soll es der Armuth ergehn, die wir ernähren müssen?

Herr Dechant, verehrter Herr Marck, antwortete der alte Ritter, Ihr findet in der Kirche immer neue Quellen, um den Verlust wieder zu ersetzen; sind aber unsre Güter verpfändet und mit Schulden belastet, dringt der Kaufmann auf plötzliche Rückzahlung, so sind wir ganz und auf immer verloren. Und doch können wir uns nicht so einschränken, wie es dem Geistlichen vergönnt ist, wie es ihm sogar zur edlen und heiligen Pflicht gemacht wird; kommt der Fürst oder dessen Sohn zu uns, gilt es einen Aufzug, ein Bankett, dem Grafen Etampes zu Ehren, oder den großen Croys, den Herren, die fast allein das Land regieren; kommt gar der Dauphin von Frankreich einmal zu uns herüber, so müssen wir in Kleidern und Livreen glänzen, und dürfen nicht fragen, um wie viel unsre Schulden zunehmen, oder wie sehr dadurch unsre Nachkommen verarmen.

Wächst uns, sagte der Dechant lächelnd, das Getreide unsichtbar nach, wie Ihr behauptet, so wißt Ihr vom Adel dagegen Künste, es auf offener Straße, in der Stadt oder auf dem Felde, am lichten Tage mit scharfer Sichel zu schneiden. Noch vorgestern ist bei Douay, unter dem nichtigsten Vorwand eines alten Zankes, ein reicher Mann aus Seeland eingefangen worden; der übermüthige Ritter hat ihn gefänglich eingesteckt, und so lange gemißhandelt, bis er ihm zweitausend Goldstücke durch einen andern Kaufmann ausgeliefert hat.

Der alte Ritter stand auf und sagte mit zornigem Gesicht: Herr Dechant, Ihr seid ein wackrer Mann, aber

mit der Zunge noch etwas zu jung. Ich könnte erwiedern, daß die Kirche, Pabst und Klerisei, mit Ablaß, Jubeljahr, und auf wie andre Weise noch, Gelder zwar nicht gewaltthätig erpressen, aber doch auch, wie manche Freigesinnte sagen, durch Mißbräuche und falsche Deutung an sich bringen. Ich bin keiner dieser Freigesinnten, und will gegen die Kirche, die ich fromm verehre, nichts einwenden und vermuthen, weil es unerlaubt ist. Jener gewaltthätige Räuber, von dem Ihr eben sprachet, ist mir weitläuftig befreundet, aber weder ich noch andre echte und wahre Ritter werden sein Mißthun billigen oder rechtfertigen. Ich bin jetzt, unter den Augen meiner Mitbürger, siebenzig Jahr alt geworden, aber ich fordere Euch, oder wer es sei, selbst meine bittersten Feinde, auf, mir das Kleinste zu beweisen, worin ich von dem Wege Rechtens abgewichen wäre. Jeder mag sein Thun verantworten vom Höchsten bis zum Niedrigsten. Unser glorreichster Fürst, den die Welt bewundert, ist zu alt und nachgiebig, um allenthalben, wo es nöthig wäre, das Schwert der Gerechtigkeit walten zu lassen; auch erfährt er nicht alles, und so ist Gewaltthat, Willkühr und Laune des Hochmuthes in unserm Lande freilich nicht so bewacht und bestraft, wie in Frankreich. Doch ich fühle mich rein, und darf es aussprechen; und deshalb gestehe ich Euch, daß mich Euer Wort beleidigt hat.

Der geistliche Herr erhob sich, und reichte dem alten Ritter die Hand, indem er in einem freundlichen, fast bittenden Tone sagte: Nicht so war es gemeint, mein geehrter, wackerer Freund; ein Wort giebt das andere, halb im Ernst, halb im Scherz; doch vergebt mir, wenn Ihr aus meiner Rede etwas anderes herausgehört habt,

denn wahrlich, es war nicht meine Absicht, Euch im mindesten zu verletzen.

Wie kommen wir nur, sagte die freundliche Frau Catharine, auf so sonderbare, widerborstige Gespräche? Laßt die jungen Nichten der Frau Wacker wieder einmal das Lied singen, welches neulich unser Freund Labitte gedichtet hat.

So geschah es; die jungen Mädchen wurden von ihrer alten Base ermuntert, und Friedrich nahm die Laute, um sie zu ihrem zärtlichen Gesange zu begleiten. Als sie geendigt hatten, fragte der Dechant, von wem diese zärtlichen Verse gedichtet seien, die sich dem Ohr und Herzen so schmeichelnd einfügten.

Kennt Ihr das schöne Lied nicht? erwiederte Frau Catharina. Es ist ja von unserm vielbekannten Labitte, dem beliebten Dichter.

Ist dieser jetzt hier? fragte der alte Ritter.

Schon seit geraumer Zeit, erwiederte Friedrich; vor Jahren war er auch in unserm Hause.

Ich kenne wohl, sagte der Ritter, manche seiner älteren Gedichte; auch weiß ich, daß er ein guter Maler ist.

Er ist eine Zier, fuhr Catharina fort, unserer Dichtergesellschaft; und eine unbegreifliche Munterkeit und Kraft hält ihn aufrecht, so alt er nun auch ist. Wer ihn nicht kennt und ihn zum erstenmale erblickt, hält ihn für einen einfältigen, fast blödsinnigen Menschen; auch hat er Stunden, in welchen er nur wenig Verstand verräth. Doch plötzlich erfaßt ihn die Laune, oder eine Stimmung zur Poesie, und er spricht und singt die wunderbarsten Sachen und Gedichte. Er ist es manch=

mal allein, der lange Zeit hindurch unsre Gesellschaft belustigt.

Ganz recht, fügte der Dechant hinzu, es ist derselbe alte Thor, den sie oft den einfältigen, den blödsinnigen oder dummen Abt nennen, weil man nicht weiß, ob er sich albern stellt, oder wirklich ist. Ich habe nie begriffen, wie Menschen noch als Greise den Lustigmacher spielen mögen.

Ihr seid viel zu hart, ehrwürdiger Herr, sagte Catharina sehr freundlich; soll alles auf eine und dieselbe Art sein? Ich versichere Euch, der gute Alte macht sich niemals verächtlich, so seltsam auch manchmal seine Reden ausfallen mögen. Sein Sinn ist ernst, ich habe ihn selbst schwermüthig gesehen, und wenn ein solcher, der ohne Weib und Kind, ohne Bruder und Schwester, nicht im Ueberfluß lebend, sich über die dunkle Bestimmung des Daseins durch Scherz und Laune, Spaß und Witz, die manchmal an die Tollheit gränzen, zu trösten sucht, und andere erheitert und ergötzt, indem er seine Lebensgeister in der Gesellschaft erhöht, so darf man solchen nicht mit jenen gemeinen Narren vergleichen, die das Edle verschmähen und in den Staub treten. Er ist ein guter, lieber alter Mann, einfältig wie ein Kind, leichtgläubig und harmlos. Deshalb wird sein besserer Sinn auch oft von Listigen gemißbraucht, die ihn lächerlich machen. Wenn es geschieht, und er einsieht, wie boshaft man mit ihm umgegangen ist, so ist er der Erste, welcher alles vergiebt. Ist dieß nicht eine christliche Tugend?

Ohne Zweifel, antwortete der Dechant, doch wäre es noch christlicher, wenn er zu allen diesen Anstößen keine Gelegenheit gäbe.

Friedrich nahm das Wort und sagte: Nicht so, ehrwürdiger Herr; sollen wir dem Scherz und Gelächter gar keine Stelle einräumen, so dürften wir jungen Gesellen nur lieber Maulkörbe tragen, die die Lippen zu Ernst und Ehrbarkeit fest zusammen schnüren. Man muß die Thorheit erleben, um später Unglück ertragen und Weisheit begreifen zu können. Glaubt Ihr nicht, daß in solchen Späßen, die oft zweideutig aussehn und dem Tadel unterliegen dürfen, sich nicht auch Liebe, Gefühl und eine Art Frömmigkeit zu Zeiten erziehn lassen?

Verschont mich mit dergleichen Fragen, sagte der Dechant, in übler Laune, denn da ich sie nicht verstehe, weiß ich keine Antwort darauf zu geben.

Der Vater sah den Sohn mit einem strengen Blick an, worauf Friedrich mit Laune und Freundlichkeit erwiederte: Ich will niemand ärgern, sondern jene Vorrede sollte nur die Einleitung zu einer kleinen unbedeutenden Geschichte abgeben. Unser guter Labitte war schon im vorigen Jahre, als er noch draußen in Douay wohnte, eine Zeit lang hier bei uns. Wir suchten ihn auf, da wir schon längst seine schönen Lieder gesungen hatten, und er gab sich uns so freundlich hin, als wenn er der jüngste und unerfahrenste von uns allen wäre. So verlor sich bald die fromme Scheu vor dem Manne, der auch den Lobgesang auf die Maria gedichtet hat, der bei uns zur Erbauung dient, wenn feierliche Umgänge gehalten werden, oder wenn man das große Erntefest feiert. Er nahm uns in seine Wohnung, und ließ uns zugegen bleiben, wenn er an seinem Bilde malte, das, wenn es auch nicht die vorzüglichsten erreicht, doch anmuthig wurde und uns mit seinen klaren Farben ergötzte.

Der Mann hat einen weißen Pudel, den er schon

seit manchem Jahre mit der größten Zärtlichkeit liebt. Dieses Thier mit seinen langen Ohren und aufgelocktem Fell ist zu Hause sein beständiger Gesellschafter. Er spielt mit ihm, er spricht zu ihm, erzählt ihm, als wenn der Hund ihn verstehen könnte. Da wir zuweilen den halben Tag bei dem alten Maler zubrachten, so wurde der Hund, der schon gesellig war, auch bald mit uns allen vertraut und zuthunlich. Er machte auch uns seine Künste, die der Maler ihn gelehrt hatte, und freute sich in Sprüngen, wenn er einem von der jungen Bande auf der Straße begegnete. Wir wunderten uns oft über die Leichtgläubigkeit unseres Labitte, dem man, weil er sich um weltliche Händel und Staatssachen so gar nicht kümmerte, alles Mögliche einbilden konnte, wenn auch jedes Kind die Fabel begriffen hätte.

So geschah es denn, daß wir ihm erzählten, sein Hund sei um vieles klüger, als er es selber wisse. Wir hatten des Pudels Geburtsstunde von unserm Freunde erfahren, und so hatte uns ein leichtfertiger Astrolog das Horoskop des Künstlers gestellt, aus welchem hervorging, daß ein Wesen, in dieser Stunde, unter diesen Aspekten geboren, die auffallendsten Geistesfähigkeiten in sich vereinige. Es schmeichelte dem Alten, daß das Thier, welches er liebte, außer seiner Treue noch so viele Vorzüge besitze. Wir wußten, daß er an einem Morgen schnell zum Statthalter gerufen werden würde, um dessen Bildniß zu malen; er war auf dem Spaziergange, und mußte auf einen Augenblick in sein Haus gehen, um seinen bessern Mantel umzulegen und seine Farben zu holen. Einer der Genossen, der in demselben Hause wohnte, hatte auf unsern Wink den gelehrigen, freundlichen Pudel genommen, ihn aufrecht sitzend in einem Sessel fest=

gebunden, und vor ihm eine Chronik, die auf einem Pulte lehnte, aufgeschlagen. Wir schlichen uns in den Saal, um den Alten, wenn er eintreten würde, zu beobachten. Hinter einem großen Gemälde versteckt, sahen wir vor uns die possirliche Gestalt des Hundes, der aufrecht-sitzend, die Pfoten auf den Tisch gestützt, in der kostbaren pergamentnen Handschrift zu lesen schien, indem ihm die lange rothe Zunge aus dem Maule hing, und er, von den Bändern gehemmt, keuchend Athem holte, wie einer, der tief von dem, was er lieset, ergriffen ist. Der Maler tritt hastig ein, fährt zerstreut und fahrig, nach seiner Weise, in die Kammer, kommt gleich in seinem neuen Mantel zurück, nimmt vom Tisch die Pinsel, und sieht plötzlich seinen weißen, zottigen Freund im Studium des Froissard begriffen. Die Miene des Erstaunens, der aufgerissene Mund, die großen Augen, seine Stellung, alles dieß ist nicht zu beschreiben. Er hört die mahnende Glocke schlagen, und stürzt in größter Eile wieder aus dem Hause. Der Hund wird gleich losgebunden, und wir zerstreuten uns.

Am andern Tage sind wir in der Weinschenke heiter versammelt, und der Alte kommt auch wohlgemuth zu uns. Man sah ihm an, daß er ein Geheimniß auf dem Herzen habe, welches ihn drücke, und daß er den Muth und den günstigen Augenblick nicht finden könne, es uns mitzutheilen. Als ihn die Weinlaune mehr beherrschte, sagte er endlich: Freunde, junge Menschen, wenn Ihr nur ein wenig solider dächtet, so könnte ich Euch wohl etwas erzählen, das schon der Beachtung würdig ist. Aber Ihr seid zu leichtsinnig und zu ungläubig, Ihr werdet mir nicht glauben, und in Eurem Spott der Unerfahrenheit das abstreiten wollen, was ich mit mei=

nen eignen Augen gesehen habe, und das wird mich dann verdrießen.

Wir ermunterten ihn, sich uns edel und offen mitzutheilen. Die Rede kam auf den Pudel, und dessen Lob wurde von neuem gesungen. So eröffnete er uns denn endlich, wie er gestern unvermuthet die Entdeckung gemacht habe, daß das gute verständige Vieh seine besten Eigenschaften verberge und verschweige; er habe diesen Tyras nehmlich überrascht, der sich dessen nicht versehen habe, wie er Geschichte hinter seinem Rücken studire und mit großem Eifer lese, so von dem Gegenstande hingerissen, daß er ihn selbst, seinen Herrn, nicht einmal bemerkt habe. Wie er nach zwei Stunden zurückgekommen, sei das Buch wieder an seinen Platz gestellt gewesen, und der bescheidne Student habe wieder, als sei nichts vorgefallen, und als könne er kein Wasser trüben, auf die gewöhnliche Hundeweise unter dem Bette gelegen. Mit ernster Miene hörten wir zu, und erklärten dann, er erzähle uns in dieser Sache nichts Neues, denn wir hätten dergleichen schon längst gemerkt, wie der Hund seine Abwesenheit benutze, um sich, ohne damit zu prahlen, im Stillen mehr auszubilden. Keiner hätte ihm etwas davon sagen wollen, weil er schon so oft klage, daß man ihn necke; man sei aber überzeugt, der Hund werde sich auch nächstens im Schreiben, vielleicht im Malen üben.

Der Alte war entzückt und rief aus: Wenn mein Tyras mich einmal durch ein gelungenes Bild von eigener Erfindung überrascht, oder durch ein gutes Gedicht, so soll er bei mir Zeitlebens die besten Tage haben. Welch ein Hund! Man kann ja von ihm noch das Unwahrscheinliche, ja das Unmögliche erwarten, da er es schon so weit gebracht hat. — So sehr sich meine Spiel-

genossen über die Albernheit des Alten freuten, so war mir diese seine mehr als kindliche Einfalt eine zu rührende Erscheinung, um es dulden zu können, daß er noch länger ein Spielball der übermüthigen Jugend sein sollte. Ich ging am folgenden Morgen zu ihm, und eröffnete ihm den ganzen Handel. Er war sehr bestürzt und traurig, nicht darüber, daß man ihn so arg geneckt hatte, sondern daß seinem Hunde nun jene Fähigkeit abgehe, über welche er sich schon so sehr gefreut habe. Es ist doch Jammerschade, sagte er dann, daß so alles Geschaffene sich in Schranken bewegen muß. Man findet doch auch so gar nichts, bei dem nicht das Hohe und Geistige mit dem Nichtigen, dem ganz Armseligen verbunden ist, ja in diesem Dummen, Nichtsnutzigen nur wurzeln und aus ihm erwachsen kann. Unsre schönsten Gemälde stehn da auf Holz, die Farben sind Saft aus Pflanzen, Pulver aus Erde und Metall. Staub, Nässe, Licht, alles arbeitet daran, den Schimmer wieder zu trüben. Der Dichter singt, und wird heiser, er vertraut dem Pergament und dem Papier seine hellen Gedanken; sie vergehen und verschrumpfen, und haben nur für wenige, in wenigen Augenblicken geleuchtet. Wie man sich begeistert dünken mag, so fällt man doch, wie sich der Zeiger der Uhr nur etwas weiter bewegt, in Müdigkeit, Hunger und Durst zurück, und was eben noch das Feuer ins Auge trieb, ist jetzt ein kalter, oder unverständlicher, oder selbst widerwärtiger Gedanke. Der Hund versteht mich nicht, und ich nicht den Hund. Von dem Geheimniß der Welt und der Schöpfung weiß ich nun gar nichts, und Ihr, junges Volk, versteht nicht einmal, wie man die Farben reiben muß. Warum Roth roth, und Blau blau ist, weiß kein Mensch; noch weniger, was das Roth ist.

Wir gehen eben so gut, wie Tyras, auf vier Beinen; er kann dienen und Schildwacht stehen, aber er muß doch wieder in die Quadratur seiner Füße und Bestimmung zurück. Wir richten auch unsern Geist nach oben, und sind beflügelt, schauen und glauben, und müssen platt wieder zur Erde in den Staub niederfallen. — So räsonnirte er viel durch einander, nahm dann mein Taschentuch und hieß mich gehen. Als ich auf der Straße in einem fernen Theil der Stadt war, rannte mir der weiße Pudel nach, sprang an mich hinauf, zerrte mich am Kleide, und belferte und kläffte in seinen hohen Tönen, mit denen er Freundlichkeit ausdrückte. Ich merkte nun wohl, daß er mich zurück haben wollte, und ging auch mit ihm wieder nach der Wohnung seines Herrn. — Da seid Ihr wieder, rief mir der Maler lachend entgegen. Seht Ihr nun wohl, daß in seinem Fache der Hund mehr ist als wir alle? — Ich wies ihm nach einer halben Stunde nur Euer Tuch und winkte damit hinaus, er beschnupperte es eifrig, sprang Euch nach und hat Euch durch die Witterung bald ausgefunden. Macht das einmal nach, wenn ich Euch auch deutlich sage, holt mir den Ferdinand, Boppo, den Melzer, oder wer es nur sei. Trefft Ihr sie nicht zu Hause, und erfahrt dort nicht, wohin sie gegangen sind, so steht Ihr ganz dumm und völlig hülflos da; ja Euern besten Freund oder Euer Liebchen könnt Ihr nicht aus der dringendsten Lebensgefahr reißen, wenn Ihr es nicht mit dürren Worten erfahrt, wo und wie sie anzutreffen sind.

Der Dechant nahm nach dieser Erzählung wieder das Wort und sagte: Wenn dieser konfuse Mensch, wie es scheint, einigen Verstand hat, so wäre es wohl seine Pflicht, mit diesem seinen ganzen augenscheinlichen Blöd-

sinn auszubessern, damit er zum Menschen würde. Immer habe ich es geglaubt, und diese Schilderung bestärkt mich wieder in meiner Meinung, daß die Dummheit im Menschen meistentheils etwas Freiwilliges sei, das man aber abwerfen, und sich den Verstand aneignen muß. Aber bequem ist es, sich so gehn zu lassen, allen Launen zu folgen, ihnen Trägheit, Spaß und Laune die Herrschaft einzuräumen, und das göttliche Ebenbild in uns auszulöschen.

Seid nicht so unbillig, ehrwürdiger Herr, sagte die freundliche Frau Catharina. Die Gaben sind verschieden, die Geister mannigfaltig, und das ist das Erfreulichste der Schöpfung. Wir können uns nicht alle gleich und ähnlich sein, ja wir sollen es auch gewiß nicht. Dieser faßt in der Schärfe des Geistes die Bedeutung der Dinge in seinem Verstande auf, und weiß von allem Rechenschaft zu geben. Heil ihm, denn er ist wach im Erkennen, und wird weder vom Aberglauben beherrscht werden, noch sich den Täuschungen der Phantasie, oder den blinden Leidenschaften ergeben. Ein solcher Prüfender ist frei und Herrscher im Gebiet der Sinne und des Denkens. Doch der Dichter, der Künstler, der Maler muß jenem Schein, dem der Scharfsinnige entfliehen will, mehr Wesen, dem Schatten mehr Körper, und seinen Träumen mehr Wirklichkeit zugestehen, wenn ihm nicht in seinem Handwerk die Arme ermüdet und ungläubig am Leibe niederfallen sollen. Und unser alter, lieber Labitte nun gar. Er kommt mir vor, wie ein in Menschengestalt verwirklichter Traum, der unter uns herschreitet, um von den seltsamsten Gegenden, die wir niemals besuchen, Kunde zu bringen. Der Glaube an Wunder ist ihm der natürlichste; seine Phantasie umkleidet ihn wie ein Mantel, und es giebt für ihn keine

Unmöglichkeit. Kann er durch diese Traumfähigkeit etwas auffassen, so sieht er weiter wie die meisten Menschen, und spricht tiefsinnig und prophetisch; soll er auf dem Wege unsers gewöhnlichen Verstandes etwas begreifen, so erscheint er ganz unfähig und blöde. Sein Wesen, sein Umgang, seine Laune ist deshalb so wundersam daß jeder, der ihn kennt und versteht, ihn von Herzen lieb gewinnen muß; daß er aber auch allen, die ihn so, wie die übrigen Menschen, nehmen und auffassen, nur als unbeholfener und langweiliger Gesellschafter erscheint. Er ist wie ein Spielkamerad von Thieren und verklärten Geistern; das Irdische an ihm ist wie Verkleidung bei einem Maskenanzug, und dahinter glänzt ein Elfe: Oberon, der König der Feen.

Genug und übergenug! rief der Dechant aus; der alte Thor muß sich glücklich schätzen, daß er von so schönen Lippen so kräftig vertheidigt wird. Er hat Recht, Wunder und das Wunderbare zu glauben, denn diese Gunst, die ihm selbst widerfährt, ist seltsam und unbegreiflich genug.

Der Zorn des Dechanten stieg noch höher, als jetzt ein aufwartender Knabe die Ankunft des alten Mannes meldete. Man sah diesen auch alsbald, auf seinen Stab gelehnt, durch den Garten schreiten. Der Geistliche stand auf und nahm Abschied von der Dame und der übrigen Gesellschaft, und hörte nicht auf Catharinens Bitte, daß er noch verweilen möge. Als er dem Alten vorbeiging, der ihn freundlich und achtungsvoll begrüßte, dankte er kaum, was der Maler in seiner arglosen Weise nicht bemerkte.

Der junge Friedrich ging dem Alten entgegen und Catharine begrüßte ihn herzlich. Meine theuren, verehr=

ten Freunde, sagte der Alte mit erschöpfter Stimme, erlaubt mir, daß ich mich niedersetze, denn ich bin sehr ermüdet, und die Sachen, die ich da draußen auf dem Markt habe hören müssen und erläutern sollen, haben mir alle Kraft geraubt.

Er ließ sich im Gartensaale lächelnd nieder, und sagte nach einiger Zeit, indem ihn alle neugierig betrachteten: In der Stadt tragen sie sich mit der Nachricht, daß nicht weit von Mecheln vor einigen Tagen in der Nacht ein großer Stein vom Himmel gefallen sei, von einer Materie, die kein Mensch kennt und jemals gesehen hat. Er hat ein tiefes Loch in den Erdboden, auf dem Acker eines guten Landmannes, geschlagen, und man grübelt, deutelt und prophezeit nun, was dieser sonderbare Fall zu bedeuten habe. Einige meinen, es sage uns den Tod unsers guten alten Herzoges an, manche böse Menschen gehen noch weiter, und meinen, unser Philipp würde sterben, und unter seinem Sohne Carl, dem verwegenen Fürsten, das ganze Land zu Grunde gehen.

Am einfachsten, sagte der alte Ritter, ist anzunehmen, daß die ganze Sache erlogen sei, wie es denn viele dergleichen kindische Mährchen giebt, an denen sich das gemeine Volk ergötzt.

Nein! nein! rief der Maler, der Naturfreund Melchior, der so viele Steine sammelt, hatte sich gleich ein Stückchen von dieser Materie senden lassen, und zeigte es den Neugierigen vor.

Und wie sahe es aus? fragte Beaufort.

Halb wie Glas, antwortete Labitte, wie so grobes, grünliches, trübes, dickes Glas in der Masse, halb wie Eisenschlacke, halb wie ganz unförmlich gestaltet, halb

wie ein Ding, das man schon sonst gesehen hat, und dann wieder wie etwas, worauf sich keiner besinnen kann. Es ist eben ein kurioses Ding, und verdient wohl eine genauere Betrachtung, denn ich dachte gleich daran, daß sich so was nicht malen ließe, und in einem Bilde eine schlechte Figur machen würde.

Der alte Ritter lachte über die Beschreibung und sagte: Sollte es nicht vielleicht wirklich eine Erzschlacke sein, die man aus einem Bergwerke gebracht hat?

Nein, sagte Labitte, denn dergleichen unnützes unterirdisches Ungeziefer habe ich wohl oft schon auf meinen Reisen sonst gesehn. Der freundliche Denker und Philosoph, der Küster drüben an unsrer Cathedrale, der Dichter Wundrich, sagte: es sei offenbar ein Stück, welches vom Mond herunter gefallen sei. Er glaubte nehmlich, die Gestirne hätten eben so gut Krankheiten zu überstehen, wie die Menschen und Thiere, und unsre Erde sei auch nicht von solchen Fiebern, Catharren, Coliken, Gicht und Schwindsucht frei zu sprechen. Er habe seit lange unsern alten herkömmlichen Mond beobachtet, und nach seinem unpartheiischen Urtheil aussagen müssen, daß er schon seit einigen Jahren an einer bedenklichen Bläſſe leide. Diese zeige sich um auffallender, wenn er in der Fülle sein rundes Gesicht aufblase, und uns die runden Backen und seine aufgetriebenen Augen so recht vollständig hinhalte. Neulich, sagte Wundrich, als ich in einer Frühlingsnacht den Kunden beobachtete, erschrak ich fast über die Gesichter, die er plötzlich schnitt, denn es war nicht anders, als wollte er nun eben zu sprechen und zu heulen anfangen. Seht, Männer, fuhr der gelehrte Küster fort, mag es nun sein, was es will, aber er hat sich etwas zu Gemüthe gezogen, er ist nicht mehr

der Alte, jener rüstige, frische, unermüdete Nachtwanderer, mit dem kerngesunden, rothen, feurigen Antlitz, das dem dicken Dorfschulzen gleicht, wenn er Abends aus der Schenke kommt, sondern er pimpelt, bläßelt, und wimmelt und wabbelt nur so nächtlich dahin, und so ist es natürlich, daß er abbröckelt, in Nerven- oder Altersschwäche hie und dort ein Stück von seinen Gliedern und Bestandtheilen abfallen läßt, die nun uns, seinen nächsten Erben und Nachbarn, zusterben. Drum eben, fuhr der Naturfreund fort, merken wir nichts davon, wenn andre Gestirne, Sirius, Orion, Bär, Löwe oder Morgenstern dergleichen Anwandlungen kriegen, weil sie uns zu entfernt ihr Wesen treiben. Ich selbst aber fürchte fast, wenn unser Küster Recht haben sollte, daß es so in Kurzem um den ganzen lieben Mond gethan sein möchte, und wenn alles so beschaffen ist, wie das, was er uns jezt gesendet hat, so ist es nicht der Mühe werth, auf seinen Sterbefall und sein Vermächtniß Hoffnungen zu gründen, denn der Bauer meint, zu gar nichts sei der Abfall der Mondwelt und diese Probezeichnung des jüngsten Tages zu gebrauchen, sondern es liege nur seinem Acker zur Last und verderbe ihn. Man will also das dumme Ding einer überreifen, ins Holz gewachsenen Schöpfung dort wegnehmen, und zum Angedenken der wunderbaren Begebenheit in der Kirche aufhängen. Fragt sich nur, ob der Mond, wenn die Umstände sich wieder einmal ändern, und er den Rausch ausgeschlafen hat, nicht diesen alten Knopf von seinem Alltags-Wamms, oder was es sein mag, wieder zurückfordert, um ihn sich von der Jungfrau am Himmel wieder an seine Stelle, wo er hingehört, nähen zu lassen.

Die Sache läßt sich bedenken, sagte der Ritter Beau-

fort: indessen hat das was für sich, was jener Mann von der Krankheit der Planeten vermuthet und fürchtet. Ein Neffe von mir hatte noch vor zwei Jahren zwei schöne und große Landgüter; er zeigte sich darum auch hier und in Brüssel, als ein Client des Grafen Etampes, in großem Glanz; und seht, diese Theile der Erde sind ihm so rein weggeschwunden, daß er jetzt Schulden halber im Gefängniß sitzt.

Seht Ihr wohl? antwortete der Maler; diese Schwindsucht ist also augenscheinlich und wird auch von andern Leuten bemerkt. Auf der andern Seite aber ist es, als wenn oft eine Wassersucht, ein Anschwellen und Aufquellen die arme Erde befällt und ängstigt. Die Familie Croy war immer schon mächtig und groß, aber wie sind ihre Ländereien seit Menschengedenken aufgequollen! Dasselbe kann der Graf Etampes, der nahe Verwandte unsers Herzoges, an seinen Grundstücken beobachten. Aber noch sonderbarer ist es mit jenem jungen Köstein, den wir alle als einen Lumpen, Taugenichts und Habenichts gekannt haben; der junge blondlockige Bengel kam in die Dienste unsers Herzogs, erst Aufwärter, dann Page, dann Liebling; und wie er nur erst ein ganz kleines Gärtchen, mit einem bescheidenen Häuschen, von seinem zu gnädigen Herrn erhalten hatte, — o Wunder! — so war dieses Fleckchen unserer Burgundischen Erde gerade ein so fruchtbares, schwangeres, quellendes und treibendes, daß es in wenigen Jahren alle benachbarten Aecker, Gärten, Felder und Wälder ganz mit magnetischer Kraft an sich gezogen hat, so daß es fast lächerlich wird, wenn man die erste Grundlage, die kleine Mutter aller dieser großen, ausgereckten Kinder, mit den Riesen-Armen und Beinen, betrachtet. Nun will man, und selbst unser Erbherr, der

Carl von Charlorois, dies Wunder auf die Schwäche unsers alten Herzoges schieben, und es ist offenbar eine Schwäche unsers Erdballs, und der gute Philipp muß, selbst gegen seinen Willen, dieser Nachgiebigkeit des Bodens nachgeben, weil er mit aller seiner Macht dies Zusammenschießen der Landgüter doch nicht verhindern könnte.

Alter Freund, warnte der Ritter, sprecht Euch nicht in Euern eignen Schaden hinein; alle, die Ihr da nennt, sind mächtig, und könnten Euch, wenn sie es vernehmen sollten, verletzen.

Nein, werther Freund, antwortete Catharina, statt des Malers; unser guter Fürst ist zu milde, um Tadel, auch wenn er ernst gemeint ist, so zu ahnden, wie wir es nur in Geschichten älterer Zeiten von Tyrannen lesen; um so weniger zürnt er, der selber gerne scherzt, über Scherz, und seine Günstlinge, und selbst sein Sohn, dürften es nicht wagen, über dergleichen zu klagen, oder es mit Strafen verfolgen zu wollen. Das sind die freundlichen, ruhigen Tage, die wir dem Frieden und der hohen Gesinnung zu danken haben. Ist es nicht eben so mit der Geistlichkeit und ihren frühern Anmaßungen? Sie sind beschränkt, und selbst die Inquisition, die über die Gewissen und die Ketzerei wachen soll, ist kaum zu spüren, und darf nur die gröbsten Vergehen, Abfall von der Kirche, Gottesleugnung und dergleichen vor ihren Gerichtshof ziehen.

Der alte Beaufort warf der Redenden einen ernsten Blick zu, er schwieg eine Weile nachdenkend und sagte dann: Ihr mögt Recht haben, im Wesentlichen, und wir sollen unser Glück mit Dank erkennen. Doch ist mir eigentlich nur wohl, wenn ich mich aller dieser Gedanken

entschlage. Vieles vergessen, noch mehr nicht sehen, über das, was man sieht, nicht zu viel denken, unterkriechen, wenn Sturm und Platzregen kommen, lieber kleines Unrecht dulden, als sich im Bewußtsein der gerechten Sache zu männlich widersetzen — das ist, was ich immer befolgt, und wobei ich und mir ähnliche Männer uns wohl befunden haben. Sprechen wir lieber noch von jenem Mondstein.

Recht! sagte Labitte; die Politik und das Räsonniren über Staat und Fürst ist immer verdrießlich; wir wollen philosophiren. — Und so denke ich denn von jenem Stein eigentlich ganz anders als der gelehrte Küster. Nicht wahr, Ihr alle kennt das Sprichwort, womit alle Menschen so oft die zu weit getriebene Aengstlichkeit abweisen: wenn der Himmel einfällt! — Mancher sagt: dann werden die Lerchen wohlfeil; andre: dann brauchen wir keine Schlafmützen mehr — und dergleichen unnütze Redensarten: — diese Begebenheit zeigt uns aber, daß wohl einmal unter gewissen Umständen der Himmel einfallen könne, und dieser große, ungerathene und unbrauchbare Stein ist eben ein Stück aus dem Himmel und ein scharfes Auge würde droben auch wohl das Loch entdecken können, wo er eigentlich hingehört.

Nun, das wäre mehr als ein Wunder! rief Friedrich.

Junger Mensch, sagte der blasse Alte, der Ihr Euch gar zu gern verwundert, — es giebt gar kein Wunder; alles, was geschieht, geschieht ganz natürlich, einfach, wenn auch nicht alltäglich, nach nothwendigen Gesetzen, wenn auch unsern dummen oder verwöhnten Sinnen nicht immer begreiflich. — Sollte die Luft nicht das älteste Element sein? In der Schrift scheint es wenigstens vor

dem Licht das Majorat zu haben. Die Erde war im Anbeginn bloß hart, wüst, unbrauchbar, vielleicht wie jener Mondstein, nur im Großen; Licht war nicht, die Luft, die zarte, bewegliche, sich dehnende, ziehende, belebende und tiefathmende, hatte wohl auch damals, vor dem Anfange der Zeiten, den starren Klumpen, im Schreck über die werdende Schöpfung ausgestoßen. Die Wasser bewegten sich, die immer eins und dasselbe Gemüth mit der Luft sind, nur im andern Kleide. Mit dem neuen Spielgenossen, Licht, fing nun erst recht das sonderbare Handthieren an. Da wurde dem starren Erdklumpen so zugeredet, geliebkost, er ward gedrückt, gewiegt, geschüttelt, verkehrt und bekehrt, daß er sich denn gefallen ließ, aus seinem starren Wesen nachgiebig und durch all das wunderliche Wesen gerührt, die Gartenerde in sich zu zerbröckeln, und so den Bäumen, Gräsern, Halmen und Blumen den mütterlichen Boden anzuweisen. Aber die alten Träume und Tücken kamen wieder; aus den Launen brachen von unten aus der Tiefe die Gebirge hervor, und strebten und wuchsen hinauf, um Wald und Wiese zu beschämen und zu verhöhnen; aber die Liebe kletterte nach, und hing ihre grünen Kränze fast bis in die gerunzelte, weiße, verdrießliche Stirn der Alpen hinein; zurückgeschreckt blieb das Grün in scheuer Entfernung, aber die heitere Luft gab den ernsten, blendenden Schnee, und die muntern, kindischen Quellen, die beredsamen Bäche, die muthigen Ströme tanzten doch oben um den Alten her, der keinen Spaß verstehen und von keiner Liebe was hören wollte. Wer steht uns denn dafür, daß nicht damals auch die Luft, in welcher sich alles gebärt, auch Steine, Berge, Gebirge nieder geworfen hat, um jenen harten Launen und scharfen Einfällen der

Erde entgegen zu kommen? Die Luft zieht das Wasser, das als Regen niederfällt; alles Wasser kann Dunst, Wolke, Luft werden; alle Nebel, Wolkenmassen, und auch die klarste, blaueste Luft, kann angesteckt, angerührt, durch die Umstände persuadirt, zu Wasser werden. Warum denn nicht zu Stein? Nun, hinauf muß es rieseln, herunter muß es grieseln; fügen muß sichs, und dann ist es wenigstens eben so natürlich und begreiflich, als daß die Pflanze in der Erde aus dem verfaulten Keime wächst. Ja, es kann geschehen, wenn sich der Himmel so verhärtet, daß einmal eine thurmhohe Kruste herunterfällt, und Städte, Wälder, ja ganze Länder zudeckt. Weil die uralten Ungezogenheiten und groben Späße der Elemente und ihrer Geister aufgehört haben, weil das Volk wohlerzogen scheint, muß es darum immer so bleiben? Vielleicht schlummern sie, vielleicht sind sie bei der Mama in der Putzstube in feiner, artiger Gesellschaft, und schneuzen höchstens einmal mit einem kleinen Trompetenton die Nase. Aber sie können wohl wieder einmal ins Bengelhafte gerathen, und nicht darauf achten, ob sie die neuen Manschetten und Halskrausen zerreißen. Die uralten Geister, die auf Pension sitzen, fabeln gewiß, unsre sanfte, geregelte Welt sei der Untergang der Welt, und die Erde nichts besseres als ein Käse, den Millionen Würmer und Maden durchfressen und zermürbt haben. Geht für uns die Welt unter, so munkeln sie wohl, nun finge die wahre Schöpfung erst wieder an, und die alte Ordnung würde wieder hergestellt. Essen wir, trinken wir, so lange etwas da ist und wir noch Zähne haben, von denen mir die meisten fehlen; respektiren wir die Luft, wie ich gesagt habe, und bedenken, daß, wenn es nach meinem Glauben Luftgebirge giebt, die Menschen nicht völlig zu

verachten sind, die auf Luftschlösser rechnen und sie zu bauen suchen. — Alles jedoch sei mit Vergunst meines großen Meisters gesagt und seiner höhern Einsicht unterworfen. —

Friedrich lachte laut; doch dessen Vater blieb ernsthaft und sagte dann: Meister Labitte, alles, was man von Euch erzählt, so wie das, was ich jetzt von Euch gehört habe, ist höchst sonderbar. Es scheint, daß Ihr das Meiste in der Welt aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet, als die übrigen Menschen.

Geehrter Herr, erwiederte Labitte, indem sich sein bleiches Antlitz zu einem übertriebenen Lächeln verzog, das ist meine Art so; wie ich mich etwas krumm halten muß, vor Alter und Schwäche, wie ich übertrieben mager bin, wie mein Bart nur dünn und mein weniges Hauptthaar fast ganz ausgefallen ist, wie ich eine beinahe zu lange Nase habe, und meine Lippen beim Sprechen und Schweigen in ihrer Bläſſe immerdar zittern, so ist es auch mit meinem Geist, meiner Sprache und meiner Art mich auszudrücken, beschaffen. Glaubt mir nur, die menschlichen Gedanken sind wie das Wetter. Oft ist es recht blau und hell in mir, aber wenn ich eben an etwas anderes als an die Gedanken denke, so weiß ich es selber nicht, daß ich nachdenkliche Sachen und weise Sentenzen von mir gebe; erzählen mir nach einigen Tagen meine jungen Freunde davon, so erbaue ich mich selbst an meinen Aussprüchen und lerne viel aus ihnen. Dann kommen dichte Wolken und Hagelschauer und verfinstern meine Seele. Drinnen kochen und gähren dann wieder zukünftige Gedanken, und wenn ich gerade bei Laune bin, sehe ich selber diesem tollen Wesen zu. Ach! Sonnenschein! Freunde! das ist etwas Großes! Wer hat ihn immer?

Und könnte ihn immer brauchen, wenn es uns auch vergönnt wäre? —

Ja, dann, in diesen herrlichen Momenten, bin ich wirklich sehr gescheidt, und nicht nur klüger wie die andern Menschen, sondern ich übertreffe mich sogar selbst. Ich habe es oft gesagt, ich hätte es zu etwas Außerordentlichem gebracht, auch in meiner Kunst, wenn es nicht Ein Ding mir unmöglich gemacht hätte, und zwar etwas recht Erbärmliches, was die Menschen eine Kleinigkeit nennen, und die es doch wahrlich nicht ist. Aber blind und verworren bleiben sie freilich immer in ihren Bestrebungen.

Und das ist? fragte lächelnd Catharina. Schade ist es doch immer, daß Ihr nicht so vortrefflich geworden seid, wie es Euch, Euren Aussagen gemäß, so nahe lag.

Spottet nur! rief der Alte, Ihr bleibt doch mein Liebchen, und die holdseligste Creatur, die ich jemals gekannt habe. Um Euch aber die Sache deutlich zu machen, muß ich Euch erzählen, daß ich, wenn mich die Thoren auch oft ketzerisch nennen, eine viel zu große Ehrfurcht vor dem Schöpfer, und eine so innige, liebevolle Anbetung seiner Herrlichkeit habe, daß ich dem Gesellen, der ihm gegenüber arbeitet, nicht die Macht und ungeheure Wirkung und Furchtbarkeit zutrauen kann, die ihm die unwissende Menge, aus abergläubischer Angst vor ihrer eigenen Thorheit, zuschreiben will. Durch kleine Erbärmlichkeiten macht sich dieser Geist Luft, und hindert freilich auch durch diese das Große und Edle. Wenn ich so recht mit meinem Geiste einverstanden bin und ihm zuhöre, in der Sabbathstille meines aufgeklärten Gemüthes immer schönere und feinere Gedanken und Bilder aufsteigen, wenn ich dann mein Sein und Fühlen aus-

strecke, weiter, immer weiter, und ich schaue und weiß, jetzt ist das Rechte und Beste unterwegs, und wird gleich in die aufgeräumte Putzstube meiner Seele anlangen — brtsch! ist alles weg, denn ich muß niesen; wenigstens einmal, oft auch in drei Repetitionen. Der Moment nimmt mir das Bewußtsein, ich bin auf einen Augenblick nicht mehr als ein Pfahl oder Stock, — und, wie nüchtern, arm, düster, jammervoll ist es nachher in meinem Innern; alles, was glänzte, liegt wie altes, widerwärtiges Geträbel in einer Polterkammer durcheinander, mit Staub und Spinnenweben überzogen, so daß ich keinen der Fetzen, die eben noch Gedanken und Entzückungen waren, aus dem Gerümpel hervorlangen mag, um mir nicht die Hände meines kümmerlichen Bewußtseins zu beschmuzen. Denn meine Dummheit ist wenigstens noch besser, als das Denken und Anschauen, was ich jetzt treiben könnte. So ist es mir auch immer beim Malen ergangen. Ich habe mir mehr wie einmal eingebildet, wenn ich vor meiner Tafel saß, ich könnte die Werke meines Freundes Johann, des van Eyck, erreichen; ich war selig in der Arbeit, die Farben wurden immer glänzender, die Mienen immer heller und menschlicher, — nun kommt mit eins jenes verdammte Niesen, aus ist alles, todt; wenn ich die Augen wieder brauchen kann, stehn Fratzen und schmierige Oelflecke auf dem Holze, und alle Anmuth ist in dieses hineingeschlagen; ich sehe im Pinsel, den ich noch eben in Freude fliegen ließ, nur einen Theil des unsaubern Schweines, von dem er genommen ist. Das hat immerdar mein Leben verkümmert. So weiß ich nun schon, streckt einmal der Geist sich in mir so aus, daß ich nahe daran bin, die Bande zu zerreißen, so werde ich augenblicklich niesen, — und oft, wenn ich

zerstreut bin und an gar nichts denke, so weiß ich am Niesen, wenn es mich befällt, daß so eben in meinem Innern der Festkuchen gebacken wurde, um dem verlornen Sohn in Procession entgegen zu gehen. Nun fällt Kuchen und Kalb, Sohn und Vater, Sünder und Gerechter zugleich in den Brunnen. Man kann wohl auch fragen, ob es nicht selbst so feine, geistige Wahrnehmungen giebt, die ohne weiteres, wie ein zu scharfes Licht, auf die Nase wirken, und sie zum innerlichen Krampfe zwingen. Es kommt aber auf dasselbe hinaus, ob ich es physisch, ob geistig betrachte. Diese Gedanken sind mir einmal nicht gegönnt; statt im Gehirne eine höhere Stelle zu suchen, rennen sie abwärts und erlöschen in jenem Kitzel, der in einem Ton ausbricht, welcher aller Musik sich durchaus feindlich entgegenstellt. — Daß der Fliegengott, Beelzebub, dem Denker und Andächtigen oft eine Fliege sendet, um ihn zu stören und zu empören, das haben selbst fromme Theologen eingesehen und ausgesagt.

Guter, lieber Schwätzer, sagte der alte Ritter, indem er ihm die Hand gab, gehe es Euch recht wohl in den letzten Jahren Eures Lebens, und möge diese krause Laune Euch nie verlassen. Was Eure Zunge bei diesen Erzählungen allein verschuldet, wie viel aus Eurem Herzen kommt, das möchte schwer zu unterscheiden sein.

Er beurlaubte sich von der Wirthin und der übrigen Gesellschaft. Er versteht Dich nicht, sagte Friedrich, der gute Vater. Er meint, alles Denken müsse immer gerade aus gehen. Er ist auch kein Freund der Dichtkunst. Deine Gedichte kennt er gar nicht.

Ja, ja, sagte der Maler, die Menschen sind seltsam. Immer nur gerade aus denken! Nicht singen mögen!

Meine Gedichte nicht kennen! Wir haben Schlund, Hals, Gaumen, Lippen, Zähne. Es zeigt sich deutlich der Gebrauch von allem, ob der Erste, Nothwendigste der Beste, wer kann es sagen? Wir sollen schlingen, kauen, essen, und außerdem vernünftig mit allem diesen Handwerkzeuge sprechen. Gut, wir thun es auch alle. Aber, wenn nun Gaum und Zunge den liebevoll geistigen Wein auf die feine wundersüchtige Probierwage legt? Und züngelt, schleckert, lippelt, und der Schlund auch zur Zunge wird? Wenn das schon mit bei der Schöpfung ausbedungen ist, wie ich doch glaube, warum soll Kauen des Brotes und Schlucken des Wassers oder Bieres rechtgläubiger sein? Die Lippen schon prüfen den Wein, die Nase riecht seine Geister ahndend, und Gefühl, stummes, ist mehr als Auge und Ohr. Statt zu sprechen, singt nun gar das Maul. Er soll nichts Vernünftiges, Nutzbares oder Erbauliches, sondern eben nur Gesang werden, der eben so hoch über das nüchterne Reden steht, wie der heitere Rausch über die Sättigung des Durstes. Und wer unter den Sterblichen hat denn den unnützen, widersinnigen, ganz vernunftwidrigen Kuß erfunden? Da treten die Lippen nun vollends aus Reih und Glied, und das Auge glänzt vor Freude, daß ein Druck mehr ist als Vernunft, Licht, Gesang, Poesie und Philosophie; daß nur durch das Maul das Maulen auf die süßeste Art in sprachlose Freude übergehen kann. Ja, Menschenkinder, es ist Euch viel gegönnt, daß das Lippenwesen so fein über den Zähnen aufgeliebelt ist. Und dann noch das Lächeln als Zugabe. — Seht! seht nur Frau Catharinen an, und die jungen Mädchenkinder dort! Möchte man nicht die ganze Seele zwischen die Mündchen und die Lippenröthe legen, daß sie dort in

Liebe gewiegt würde, und als der holdseligste Gedanke aufblühen könnte?

Er stand auf und küßte nach der Reihe Catharinen, die Mädchen und die alten Frauen. Friedrich sah seinem Beginnen so eifrig zu, als wenn er den Wunsch und die Absicht habe, seine Freiheit nachzuahmen; doch ein strenger Blick Catharinens nahm ihm den Muth.

Die Gesellschaft wendete sich wieder zum Gesange und zur Musik. — Nicht wahr, sagte Labitte nach einiger Zeit: Ihr seht doch auch alle die kleinen Geister von allen Farben, roth, weiß, gelb, blau und scheckig, die in der Luft auf den Tönen, wie auf ausgespannten Seilen, tanzen und springen? Und da oben sitzen andre mit ehrbaren Gesichtern und in weiten Gewändern, und nicken gar ernsthaft und schlagen den Takt, um das tolle Unwesen in Ordnung zu halten. So ist es immer. Der Unsinn hat nichts zu bedeuten, und ist weder toll noch erfreulich, wenn nicht Sinn und Vernunft die Aufsicht über ihn führen, und seine Raserei bedeutsam machen. So herrscht auch in diesem Wirrwarr der Takt, die Töne schwingen in Melodie um: und kein Schmidt, kein Schiffbaumeister kann seine Arbeit fördern, wenn nicht eben so Takt und Puls das Werk bewachen. Nur der sogenannte Teufel kennt weder Maaß, Takt, noch Melodie; er hat das Maul bloß zum Sprechen, darum ist er so unglücklich, und kann, wie er sich auch anstellt, so wenig ausrichten.

Ihr sprecht so vertraut von ihm, sagte Friedrich, als wenn Ihr ihn persönlich kenntet.

Kenne ich den miserablen Knirps denn nicht etwa persönlich? rief der Alte im halben Rausche; so viel, wie man ein solches klägliches Unwesen, das keine Person

hat, kann persönlich kennen lernen. Da draußen im Walde hält der Armselige manchmal seinen Sabbath, und da bin ich neulich hinaus gelaufen, um ihm meine Aufwartung zu machen und ihm meine ganze Verachtung und Geringschätzung zu zeigen. Er saß auf drei uralten Kröten, das sollte seinen Thron vorstellen, auf dem Kopf hockte als Krone eine Fledermaus, sein Mantel bestand aus Spinnenweben, und eine Scheere eines großen Hummers sollte das Scepter bedeuten. Blähte sich das dumme Vieh nicht, als wenn er Monarch des Erdbodens wäre! Frösche, Unken, Molche, Spinnen, manches Geziefer kniete und kroch vor seinem Throne. Auf Besenstielen, in Backtrögen ritten und fuhren ein Dutzend alte, runzlichte Weiber, um ihn zu verehren, herbei, die Luft verfinsterte sich, indem sie kamen. Die Abgeschmackten konnten die Herrlichkeit der Natur und Schöpfung nicht mehr sehen und fühlen; sie hatten die heilige Anbetung, das süße Grauen vor dem Vater und Schöpfer der Welt auf immer verloren, sie empfanden nichts beim Kirchengesang, beim Ton der Nachtigall, bei Gedicht und Musik, und waren nur für das Abgeschmackte, Aberwitzige begeistert, weil der Mensch irgend etwas verehren muß; ihre Tollheit trug sie durch die Lüfte, um hier anzubeten, und dem Kläglichen ein Harem durch ihre Buhlschaft zu bilden. Der Kerl wurde dann auf seinen Kröten auch immer aufgeblasener, und lächelte die Unholdinnen, in seiner Manier, recht freundlich an. Kleine bucklichte Pygmäen von bösen Geistern schwirrten und tanzten in der Luft, ein Igel spielte auf der Trommel, eine Heuschrecke auf dem Hackebret, aber alles ohne Takt. Der Mond sah kläglich und mit schiefem, verhöhnendem Gesicht auf das Gesindel,

und ich stand in der Ferne unter einem Baum, um die ganze Hofhaltung aufzuzeichnen.

Ganz recht, sagte Friedrich, das ist das berüchtigte Gemälde, welches Ihr schon vor Jahren zu Stande gebracht habt, und das Euch von manchem Kunstfreunde viel bittern Tadel zuzog. Man meinte, der Gegenstand sei häßlich und aberwitzig zugleich, und man begriff nicht, wie derselbe Mann, der die Mutter des Herrn, die gebenedeite Jungfrau, in einem Liede so schön besungen hat, diese Widerwärtigkeit mit so vielem Fleiße und dem Aufwand so vieler Zeit hatte ausführen können.

Der Alte lachte selbstgefällig und sagte: Macht man einmal etwas zu seiner eignen Freude, so will es den Leuten, für die man sich oft geplagt hat, in der Regel nicht gefallen. Ich wollte dem dummen Teufel, oder dem Teufel der Dummheit, der mich oft stört, auch einmal eins versetzen.

Ihr wißt aber, fuhr Friedrich fort, daß der herrliche Maler, Johannes, selbst Euer Bild sehr scharf damals getadelt hat, und gesagt, so etwas dürfe gar nicht dargestellt werden.

Ich weiß es! rief Labitte aus; ist denn das nun etwas andres, als das ganz einfache Nein? Wahrlich, ich sage Euch, es werden nicht viele Tage ins Land gehen, so werden wir einen Ueberfluß von diesen Bildern, von Hexen, Teufeln, Beschwörung und dergleichen haben, und meine Sache ist nur anstößig gewesen, weil sie die erste in dieser Art war. — Jeder Erfinder ist der Märtyrer seiner Originalität. Viel schlechtere Sachen werden nach meinem Tode Aufsehen und Verwunderung erregen, und, wenn es geschieht, so wird kein Mensch dann mehr von dem armen Peter Labitte nur reden.

Es war spät geworden, und die Gesellschaft erhob sich. Ist es Euch nicht bange gewesen, sagte die kleine Sophie, als Ihr, mein theurer Herr Labitte, mit dem Satan so ganz allein im Walde waret?

Nein, sagte der Maler, denn ich muß Euch sagen, wen man recht von Herzen verachtet, den fürchtet man nicht. Und doch thut man vielleicht nicht wohl, denn oft, sehr oft ist das, was uns verächtlich scheint, nur eine Maske des Fürchterlichen.

Alle begaben sich zur nahen Stadt, und nur Friedrich blieb zurück, obgleich es den Scheidenden auffiel, um mit der Dame Catharina ein sonderbares Gespräch zu führen. Sie sah es ungern, daß der Jüngling verweilte; indessen meinte sie, da er sich nicht rathen ließ, ihm jetzt im Vertrauen alles sagen zu können, was sie für nöthig hielt.

Wie also Friedrich vom Gartenthore wieder umkehrte, war sie fast erzürnt, denn sie sah, daß die Uebrigen dieses Betragen des Jünglings auffallend fanden. Indessen, da es nicht zu ändern war, nahm sie sich vor, ganz aufrichtig mit ihm zu sprechen, denn sie kannte seinen Sinn und auch den Gegenstand des Gespräches, zu welchem er sich wieder wenden würde.

Sie setzten sich im Gartensaal, indem sich der Himmel schon röthete. Alles verkündet die Nähe des Abends, sagte Catharina, und Ihr wollt nicht zu Eurem Vater kehren, der Euch sehnlich erwartet, und der auf mich zürnen wird, weil er meint, ich halte Euch zurück.

O nein! rief Friedrich aus, durch meine Klagen, durch meinen Verdruß ist er genug davon unterrichtet, wie Ihr es nicht seid, die mich aufmuntert, länger zu verweilen.

Aber, mein lieber junger Freund, sagte die verständige Frau mit heiterer einschmeichelnder Rede, warum strebt Ihr denn nun schon seit Monaten, diese Eure Freundschaft, die ich so hoch achte, die zu meinem Lebensglück gehört, mir zu entreißen? Warum wollt Ihr mich überreden, es könne ein anderes Verhältniß zwischen uns statt finden, welches Ihr ein innigeres nennt?

Ja, rief Friedrich, ich muß noch einmal Euer Ohr mit allen jenen Wünschen, Forderungen und Fragen bestürmen, die Ihr so weit von Euch werft! Jetzt ist es ein Jahr, schöne Frau, daß ich Euch kenne. Ohne Vorurtheil, ohne Leichtsinn bin ich in Euer Haus getreten; ich hörte nicht auf so manches Geschwätz, was der und jener, armselige Menschen, mir hatten mittheilen wollen. Ihr wißt, mein Sinn ist ernst, so thöricht ich wohl manchmal im Haufen meiner Jugendgefährten erscheinen mag; meine Wünsche sind lauter, mein Leben war einfach und rein, so vielfach Basen und Splitterrichter meine jugendliche Heiterkeit und den erlaubten Leichtsinn haben verlästern wollen. So erwachte mein Herz in Eurer Nähe zum erstenmal, und was ich mir sagte, wie ich gegen dieses Gefühl kämpfte, das zur brennenden Leidenschaft wurde, so war alles vergeblich; ja, jeder Einwurf, jedes Hinderniß entzündete und verstrickte mich nur mehr. Es ist keine Täuschung, keine Aufwallung unreifer Jugend, nein, feste Ueberzeugung, daß Ihr, nur Ihr das Glück meines Lebens machen könnt. Wenn Ihr, Geliebte, nicht alle Liebe leugnet, so müssen Euch meine Worte, meine Bitten endlich gewinnen.

Catharine betrachtete ihn lange mit den großen braunen Augen, und sagte dann mit dem Ausdruck des Schmerzes: Mein geliebter Freund, es thut mir weh,

daß Ihr noch immer beharrt. Glaubt mir, ich kenne Euch besser, als Ihr Euch selbst; die Welt, wie das Leben, sind mir vertrauter, da Ihr noch eben im Frühlinge des Jahres steht, und ich mich dem Herbst und Winter schon nähere. Ihr wißt es ja, mein Freund, daß ich mehr als zehen Jahre Euch voraus bin, Ihr seid kaum fünf und zwanzig und ich bin sechs und dreißig. Schon seit zwölf Jahren bin ich Wittwe, nachdem ich in einem bittern Ehestande die schrecklichsten Erfahrungen und Schmerzen gewonnen habe. Jetzt, das weiß ich, dünkt es Euch, als wenn in meinem Besitz Euer Leben erst anheben würde. Diese Täuschung des Gefühls und der Phantasie ist in der Natur so fest begründet, daß Euch jeder als ein Lästerer erscheint, der Euch das Gegentheil darthun will. Aber mir werdet Ihr das Wort vergönnen, das ich in Eurer und meiner eignen Sache sprechen darf. Durch den Besitz, durch einen kurzen Rausch des Genusses würde Eure Sehnsucht befriedigt, das Unbedingte und Unbeschränkte Eurer Leidenschaft gemäßigt und beschlossen, und das verirrte Gefühl aus der poetischen Täuschung zur Wahrheit und Natur zurückkehren. Nicht daß Eure Neigung erlösche, daß Ihr Euren Entschluß bereuetet, daß Eure Liebe sich in Haß und Widerwillen verkehren könnte! Ihr seid zu edel, Ihr würdet mir Euer Unglück, Eure Enttäuschung verschweigen, durch Zärtlichkeit, Aufopferung und Wohlwollen mich und Euch hintergehen wollen. Aber unglücklich würdet Ihr sein, und fühlen und sehen, wie Ihr Eure Jugend an eine Einbildung, einen leidenschaftlichen Eigensinn verloren hättet. Die Natur verlangt es, daß in der innigsten Verbindung, auch wenn beide Liebende im Jugendrausche träumen, jene quälende und beseligende Un=

ruhe und Sehnsucht erlischt. Ich aber würde Eurer erwachten Phantasie sehr bald als eine ältere Schwester, vielleicht nach einem Jahre als eine mütterliche Freundin gegenüber stehen. Die Reize, die ich noch etwa ans meinem Schicksale und meiner längst entwichenen Jugend davon getragen habe, müssen binnen Kurzem schwinden; soll ich erwarten, daß auch mein Alter reize, Schwächen, Blässe, Runzeln? Eine Krankheit kann in wenigen Wochen diesen Nachsommer der Wangen und Augen zerstören, — und für diesen kurzen Besitz einer Schönheit, die in Eurer Umarmung in Asche und Staub zerfällt, wollt Ihr den Hohn Eurer Landsleute, den Zorn Eures Vaters, die Verachtung der Jungfrauen auf Euch laden? Wie manches schöne Auge zielt nach Euch, wie manches junge Herz wünscht im Stillen, Euch zu gewinnen. Ernüchtert wäret Ihr nun an mich, vielleicht auf lange, gekettet. Nicht lösen läßt sich das Band, wie es leicht sich anlegen läßt. Nun hätte ich erst das höchste Elend meines kummervollen Lebens gewonnen. Ich müßte Euch im stillen Gram, in Reue schwinden sehen; ich müßte mir den bittern Vorwurf machen, daß ich Euch nicht rein, nicht wahrhaft genug geliebt habe, indem ich so schwach habe sein können, Eurem Ungestüm nachzugeben. Und wenn ich es nun erlebte, wie es doch ohne Zweifel geschähe, daß Euer Sinn sich einer edlen Jungfrau näherte, die Euer Gemüth zu würdigen wüßte, so stände ich als die Furie, als ein Gespenst zwischen Eurem Glück, und ich müßte mich verachten und meinen Tod so sehnlich herbei wünschen, daß Nadel, Messer und Scheere in meinen Händen zu Strafe nnd Rache gegen mich werden könnten.

Friedrich stand auf und schritt durch den Saal.

Sie sah es wohl, wie er ihr die Thränen verbergen wollte, die sich aus seinen heißen Augen drängten. Endlich, nachdem er lange, um sich zu kühlen, in den Garten geblickt hatte, kam er zurück und sagte: Mögt Ihr Recht haben, mag die Vernunft so sprechen: aber ist es gut, ist es, möchte ich sagen, fromm, so verständig zu wägen, und Herz und Leben so in die Dienstbarkeit der anscheinenden Nothwendigkeit herabzuzwingen? Nicht alles, was unvermeidlich ist, kann und soll darum vermieden werden. Das ist kein Schicksal, daß wir uns der Natur und ihren Gesetzen fügen; sondern daß wir, unsrer Kraft vertrauend, auch in den Kampf gehn, um stärker als diese Gesetze zu sein, uns höher zu stellen, als diese Natur: nun beginnt das wahre Schicksal im Ringen, und wie wir Stand halten oder erliegen, kann erst der Inhalt und die Aufgabe unsers Lebens werden. Und was weiß denn die Liebe von Zeit, Tagen und Jahren? Der Held stürzt in den Feind, und der Augenblick des Sieges, indem der Feind mit allen Panieren flieht, genügt ihm übervoll, und er sieht lächelnd das Blut aus seinen Todeswunden strömen. In wie manchem Gedicht bewundern und beneiden wir den Liebenden, der endlich den Lohn seiner Schmerzen erhält, und beseligt in der Geliebten Armen ruht; dieser Moment ist sein Leben, seine Vergangenheit und Zukunft, wir preisen ihn, wenn der Tod auch schon hinter dem Lager lauert, und beweinen in unsern Thränen nicht ihn, sondern das Räthsel des Daseins selbst, daß eben das Höchste, das Einzige, Innigste, Göttlichste und Edelste, das unnennbare Glück, die Liebe freilich nur in unsrer Einbildung ruht, daß alles dies kein Unterpfand in der Wirklichkeit aufzeigen kann, und daß das Unsterbliche nur am Staube gebunden,

erscheinen kann. Damit, wenn Ihr diesen Glauben nicht verleugnen könnt, sind auch alle Eure Zweifel und Einwendungen abgewiesen.

Für Euch wohl, erwiederte sie schmerzlich lächelnd, aber nicht für mich; immer bleibt die Frage übrig, da sich einer von uns aufopfern soll, welcher es von beiden sei; Ihr leugnet, daß Ihr es seid, so muß ich also die Geopferte sein, und wie das Eure Liebe verlangen kann, begreife ich nicht.

Nein, rief Friedrich aus, Ihr sollt eben so glücklich sein, als ich mich fühlen werde! Das könnt Ihr, wie ich aus diesen Reden schließen muß, auf keine Weise, und ich bin also elend.

Ich bin unglücklich, erwiederte sie, wenn ich Eure Freundschaft verliere.

O, Catharina, rief Friedrich jetzt in der höchsten Leidenschaft: Freundschaft! Was ist sie, was soll dies unverstandne Wort? Wissen die Menschen schon nicht, was sie mit dem Ausdruck „Liebe" meinen, so denken sie bei dem Laute „Freundschaft" noch weniger. So tief kann ich mein Gefühl für Euch nicht hinunter stimmen, so kalt, gewogen, gleichgültig kann ich in Eurer Nähe nicht sein; ich bin es nicht, wenn ich nur an Euch denke, wenn Euer Bild in mir aufsteigt. Ist das Leben denn einmal wahnsinnig, warum wollen wir uns dem Taumel nicht hingeben? Ist es der Tod, der in allem Leben wirkt, ist es die Verzweiflung, die schon in der Freude schlummert, — fügen wir uns denn und sein wie Sterbliche, da uns das Ewige, Bleibende nicht gegönnt ist. Im Moment, im Rausch, im Wollen erhaschen wir es, und können dem Vergangenen doch nachrufen: du warst es! du sollst es gewesen sein!

Laßt uns abbrechen, sagte Catharina, wohl giebt es Freundschaft, die auch glücklich macht. Indem ich Euren Geist und Werth begreife und Ihr meinen Charakter versteht, uns Lieder und Gesänge näher treten, die Behaglichkeit des Daseins, die edle Rührung, und wir uns einer am andern erfreuen, und so alle Güter durch unser Verständniß heller glänzen. Versucht es so mit mir und Ihr sollt zufrieden sein.

Das ist es ja, rief der Jüngling, was ich nur halb an Euch verstehe und die Welt ganz mißdeutet. Ich muß es Euch sagen, und Ihr wißt es ja wohl zum Theil, wie viel unwürdige Verleumdung man an Euren Namen knüpft, wie man Euch mißversteht, wie man das Beste Euch zum Schlimmen ausdeutet, Eure Liebe zur Kunst Euch zum Verbrechen macht, und selbst Eure Wohlthätigkeit verunglimpft, weil Ihr immer heiter scheint, und jeden Prunk der Religiosität, jedes Prahlen mit Frömmigkeit, alles, wodurch sich die meisten Menschen Ehrfurcht verschaffen, geflissentlich vermeidet.

Was soll ich thun? rief Catharina, nicht ohne einigen Unwillen, aus; mich in ein Kloster sperren? Nur die Gesellschaft langweiliger alter Weiber und mürrischer Priester aufsuchen? Oder mein Leben in Bußübungen, sogenannten guten Werken, als Mitglied einer frommen Schwesterschaft zermartern? Der Musik, der Heiterkeit, dem Lachen und Scherz scheu aus dem Wege treten, als wenn alles nur Bosheit, Laster und Erzeugniß der Hölle sei? Ich kann es nicht, und will es nicht, um das zu werden, was die Knechte tugendhaft nennen. Meine Ehe war Schmerz, das Schicksal erlöste mich von meinem Tyrannen; ich habe alle Hoffnungen meiner Jugend, alle jene goldenen Träume, die den Busen der Jungfrau um=

gaukelten, mit eignen Händen längst begraben, aber ich habe auch Trauer und Wehmuth überstanden, Schmerz ist mein Leben, hoffnungslos meine Zukunft, und darum kann ich mit der Gegenwart scherzen, darum bin ich froh, weil ich mich selbst nicht mehr verlieren kann, darum sind mir Gedicht und Gesang so lieb und befreundet, Gespräch und Gedanke, edle Menschen, wie Ihr, und Bücher, weil ich kein Irdisches, kein Bedürfniß an sie knüpfe, keine Erwartung einer andern Erfüllung, die noch außerhalb dieser zarten Freude liegt.

Gut also, sagte Friedrich; ist es nun nicht besser, klüger, edler, durch eine neue, glücklichere Ehe jenen Schwätzern unmittelbar die Zunge zu lähmen, um so, auch ohne den mindesten Vorwurf, ohne den kleinsten Verdacht sich diese Güter alle anzueignen. Und glaubt Ihr wirklich, daß nicht Zeiten kommen dürften, wo ein Beschützer, ein Ehemann Euch unentbehrlich wäre? Wo es Euch späterhin gereuen möchte, daß Ihr nicht irgend einen Gemahl, schon Eurer äußern Lage wegen, gewählt hättet? Beglückt Ihr mich durch Eure Hand, so ist auch dies gewonnen, und mein höchstes Glück zugleich mir obenein in den Kauf gegeben.

Ich verstehe Euch nicht, sagte Catharina; wir genießen eines glücklichen Friedens, unser Fürst beschützt uns, wir alle erfreuen uns seiner; woher soll Hader, Zwietracht oder Krieg uns kommen? Und selbst, wenn auch —

Ihr habt wirklich nicht bemerkt, fuhr Friedrich eifernd fort, daß der Dechant, dieser ehrgeizige, heftige Mann, mehr als Freundschaft und Wohlwollen für Euch empfindet? Seid Ihr wirklich so arglos, und wohnt Euch nicht die Frauenfeinheit bei, dergleichen zu erspähen und

zu verstehen? So ist die Liebe, die Eifersucht denn scharfsichtiger. Dieser Dechant bewacht Eure Blicke, er erröthet, wenn Ihr ihm naht, er erblaßt, wenn Ihr vertraulich Eure Hand in die meinige legt. Ist er zugegen, so könnt Ihr kein Wort sprechen, keinen Schritt thun, keine Meinung äußern, keine Höflichkeit einem Gaste erzeigen, die er nicht beobachtet, prüft, und Euch in seiner Seele grollt und hadert. Seine scharfen Blicke geizen, um die Eurigen aufzufangen; mit jedem Jüngling, der Eure Zimmer verläßt, wird sein Busen erleichtert; er seufzt, ohne es zu wissen, wenn ein Fremder eintritt, der jung und schön erscheint. Wie wollt Ihr dieser Leidenschaft ausweichen? Wie viel Unheil kann sie Euch bringen! — Liebt Ihr mich auch nicht, so wie ich Euch, wollt nicht, könnt es vielleicht nicht, o Theuerste meiner Seele, so nehmt mich doch als Wächter, Schutz; kümmert Euch nicht, wie glücklich ich bin, denn ich bin es gewiß, und kann dann auch die Gefahren abkämpfen, die Euch bedrohen.

Catharina lächelte und sagte dann: O, Ihr wollt mich durch Schlauheit und Furcht in Euer Netz ziehen, Ihr Arglistiger! Woher Gefahr? Die Zeit ist so herangewachsen, daß die Geistlichkeit, und selbst Petri Stuhl, nur noch diejenigen schrecken, die sich wollen schrecken lassen. Unsre Obrigkeiten sind eifersüchtig auf ihre Rechte und Gewalt, und lassen niemals Abt und Kloster, selbst nicht den Bischof, einschreiten, wie es wohl ehemals geschah. Spottet man nicht oft und zu viel über Priester, Kirche und Glaubensartikel? Jenen finstern Jahren sind wir auf immer entrückt, das dunkle Gewölbe des Aberglaubens und der Schrecken ist verriegelt und auf ewig verschlossen. Die Welt ist heiter geworden und wird sich

immer mehr aufhellen, das wissen die Priester selbst und verkündigen es.

Man geht oft eben so gern zurück, als man vorschreitet, bemerkte Friedrich.

Das ist, antwortete sie, in Sachen des Landes, der Regierung, der Geschichte unmöglich.

Und dieser Dechant ist unerträglich! rief der Jüngling; seht Euch vor mit ihm!

Er ist ein frommer, edler Mann, erwiederte Catharina, der mir wohl will, und freien, hellen Geistes ist. Er kennt die Welt und Menschen, aber sein Gewissen und sein Beruf wird ihm nie erlauben, den Leidenschaften, die ihm Sünde sind, Gehör zu geben. — Weil ich Euch so bekümmert sehe, und weil Ihr mein Vertrauen verdient, so kommt morgen, zwei Stunden etwa vor Sonnenuntergang, zu mir; ich bin dann einsam, wir werden nicht gestört, und ich will Euch einen Theil meiner Geschichte erzählen. Dann, so kenne ich Euch, werdet Ihr mir selber zureden, meinem Entschluß getreu zu bleiben.

Gekränkt, betrübt verließ sie Friedrich, denn sie hatte ihm selbst, wenn auch freundlich lächelnd, einen Abschiedskuß verweigert.

Am folgenden Tage, als Frau Catharina in ihrem Garten bei einer Arbeit saß, meldete ihr die Dienerin den Besuch des Dechanten. Sie ging ihm entgegen, etwas verwundert, daß der geistliche Herr so früh schon zu ihr eintrete. Beide gingen in den Saal, der gegen den Garten offen war, und setzten sich, die frische Kühle des anmuthigen Morgens zn genießen. Einige Dienerinnen

gingen ab und zu in Geschäften des Hauses, der Gärtner arbeitete in der Nähe, und der Wirthin war offenbar diese Störung erwünscht, um dadurch den Anschein zu vermeiden, als walte ein Geheimniß zwischen ihr und dem Dechanten ob. Dieser aber schien diese Störung des Gespräches weniger gern zu sehen, denn er war verlegen, und mehr wie einmal stockte die Unterhaltung, indem er Neuigkeiten erzählte, und vom Hofe in Brügge, vom Erben des Reiches, von Rom und manchen andern Gegenständen redete.

Am meisten erging sich sein Witz über den Stellvertreter des Bischofes. Derjenige, der den Stuhl von Arras besaß, war auf einer Gesandtschaft in Rom, und sein Stellvertreter war ein Bischof in partibus, der von Baruth, der nach den Schilderungen des geistreichen Dechanten einer der sonderbarsten Menschen war. Dieser kleine, stets verdrießliche Mann stand in Arras beim Adel wie beim Bürgerstande nur in geringer Achtung, weil er ohne Anstand beim Gottesdienste war, verständigen Rath nur selten anhörte, und den Gelehrten durch seine Unwissenheit manche Blöße gab.

Catharina war verwundert, daß der Dechant von seinem zeitigen Vorgesetzten so ohne Rückhalt sprechen konnte. Dieser aber, als sie ihm dies bemerkte, antwortete lachend: Schöne Frau, Euch darf ich es doch wohl nicht erst sagen, in welcher merkwürdigen Krisis sich unsre Zeit befindet. Das alte Regiment der Geistlichkeit ist zu Ende, und wenn sie sich nicht der Welt bequemt und nach ganz andern Grundsätzen handelt, so muß ihre Macht in allen Ländern zerbrechen. Die Bücher und Erzählungen des Boccaz, so wie vieler andrer hellen Köpfe, haben allenthalben Eingang gefunden, sogar der Bauer lacht

über vieles, vor dem er noch vor dreißig Jahren in scheuer Ehrfurcht kniete. Ein großes Elend für die Christenheit mag es sein, daß der Türke Constantinopel, wie wir es erlebt haben, eroberte; aber wie viel die Bücher und Wissenschaften, die dadurch nach dem Abendlande mit flüchtigen Griechen herüber gekommen sind, wirken werden, läßt sich gar nicht bestimmen, da schon seit wenigen Jahren fast alles eine andre Gestalt gewonnen hat. Und vorzüglich in unsern Ländern, die, ohne uns zu täuschen, durch Friede, Wohlstand und Handlung, in Kunst und Wissenschaft jetzt wohl höher, als alle andern, stehen. Wie gesagt, diese Macht der Clerisei ist geschwächt und gebrochen, wenn es gleich verderblich werden könnte, falls die Welt dahin strebte, sie ganz zu vernichten. Wir also sind ohne Gefahr für die Welt, und derjenige unseres Standes, der noch die verjährten Rechte geltend machen will, kann nur, wie dieser klägliche Bischof, lächerlich werden. Nicht so ist es mit dem Adel. Er mißbraucht seine Stellung und Macht. Alle Thaten verderblicher Willkühr, alle Unterdrückung geht von ihm aus, und der Prinz wird genug zu thun finden, um, vielleicht mit Gefahr seines Lebens, alles das böse Unkraut auszujäten, welches so wild und üppig allenthalben empor geschossen ist, weil der alte Gärtner viel zu schwach wird, den Wuchs dieses Giftes zu beschränken. Ein Kampf gegen den Adel wird der Zukunft eben so nothwendig sein, als er es bis jetzt gegen die Mißbräuche der Kirche war.

Und Ihr meint, sagte Catharine, jene schreckliche Finsterniß, der wilde Aberglaube, die Verfolgungen und Martern, wovon wir mit Grausen lesen, wenn wir die

alten Chroniken aufschlagen, könnten niemals wiederkehren?

Gewiß nicht, sagte der Dechant; alles, was Irrthum und Wahnsinn der Art hervorbringen konnte, ist zu Ende, diese Krankheit des Gemüthes hat sich erschöpft. Der Krieg hat Greuel genug ausgesäet, diese Wuth, die Engländer und Franzosen damals aneinanderhetzte, und das letzte traurige Opfer des Aberglaubens und der Verfolgung, die arme Johanna von Arc, von der wir in unsrer frühen Jugend so viel haben reden hören, hat die Reihe jener Märtyrer geschlossen.

Wenn Ihr Recht habt, gelehrter Herr, antwortete die Frau, so haben wir auf jeden Fall viel gewonnen.

Gewiß, erwiederte der frohsinnige Geistliche, und darum ist alles, was dieser gute, liebe Bischof, dieser kümmerliche Athanas, thut und will, nur komisch. Der lächerlichste Zug seines Charakters ist der, daß er sich die feinste und umgreifendste Kenntniß der Menschen zutraut. Er sieht nur wenige Leute und studirt gar nicht, so wenig weltliche wie geistliche Schriftsteller, und dennoch hat er eine so hohe Meinung von sich, daß er sich selbst für gelehrter als alle Gelehrte hält. Das Unglück seines Lebens ist es gewesen, daß er vor fast zehn Jahren bei dem großen Jubelfeste in Rom zugegen war, und er damals die Stelle eines Pönitentiarius beim Pabste hatte. Dies ist dem schwächlichen Manne so zu Kopfe gestiegen, daß er sich seit dieser Zeit wie ein wahrer Apostel vorkommt. Wie Ihr wißt, hat sich damals eine unzählige Menschenmasse aus ganz Europa in Rom zusammen gedrängt. Er fand eine Gelegenheit, die freilich wohl nicht wieder kommt, Spanier, Engländer, Deutsche, Franken, Ungarn, Polen und Nordländer aller Art und von allen

Ständen zu sehen. Sein Beruf machte es ihm zur Pflicht, da dieser Menge auch die große Anzahl von Priestern in Rom nicht genügte, mit vielen und den verschiedensten in ein vertrautes Verhältniß zu kommen, und diese tausend und tausend Beichten und Bekanntschaften und Erzählungen der Pilger haben ihm, wie ich die Sache begreife, seinen schwachen Geist geradezu gestört und verdreht, er ist ein verrücktes Haupt, ein dummer Mann geworden, und da manche vom Pöbel ihn und seine Verkehrheit verehren, so spielt er den Begeisterten und Propheten.

Seid Ihr nicht vielleicht unbillig gegen den Mann, fragte die Frau mit Bescheidenheit, der im Ruf der Frömmigkeit steht? Man sagt, Ihr habt oft Streit mit ihm, und, wenn er Euch drückt, so ist es begreiflich und vielleicht verzeihlich, daß Ihr ihn verkennt.

Ihr sollt selbst urtheilen, schöne Freundin, sagte der Geistliche mit lachender Miene. In voriger Nacht ließ er mich eilig zu sich berufen. Ungern kleidete ich mich an und ging hinüber. Er war in seinem Schlafgewande und ganz verstört. Schreiend kam er mir entgegen und klagte, daß er gar nicht mehr schlafen könne, allnächtlich werde er von Gespenstern und bösen Geistern gestört und beunruhigt. Er zeigte nach einem dunkeln Winkel der Stube und rief: Seht! Freund! da steht immer noch das große Vieh, und glotzt mich mit seinen grünen Augen an! Vertreibt ihn, beschwört ihn, damit ich Ruhe gewinne.

Ich wußte nicht, ob ich lachen sollte, ich fing aber an, nach seinem Wunsche zu beten und zu beschwören. Eifriger! schrie der Wahnsinnige, der Kerl ist abgehärtet, aus so einfachem ruhigen Gebete macht er sich nichts,

der will schon stärker angegriffen sein. — Ehrwürdiger Herr, erwiederte ich, nicht ohne Verlegenheit, Ihr seid einsichtiger, frommer, älter, als ich, wenn Ihr ihn selber bannen wolltet, würde er Eurem stärkern Worte gewiß leichter, als dem meinigen, schwachen, gehorchen. — Nicht unwahr, sagte der Bischof; und wenn ich ihn mit meinen Feueraugen so recht starr anschaue, seht, so zittert die ganze Creatur, wie der Nebel im Morgenwinde. Das Gethier hat aber, wie ich schon lange gemerkt, eine sonderbare Sympathie zu mir, es kommt eben so oft freiwillig, als es wieder von einem mächtigern Geiste, um mich zu turbiren und zu entsetzen, abgesendet ist; denn Ihr müßt wissen, daß der verdammten Bestie wohl in meiner Nähe ist, von meiner heiligen Weihe strömt auf ihn etwas über, und mildert auf Augenblicke seinen unseligen Zustand. Seht, darum wird er auch schwächer und ohnmächtiger durch Eure Gegenwart, denn er kann Euch und Euer etwas weltliches Wesen nicht ausstehen, weil seine Qual durch Euer Nahesein verstärkt wird. Der ganze Kerl wird sich, so bärbeißig er thut, gleich davon machen müssen, denn Gesellschaft, das sehe ich ihm an, kann er durchaus nicht vertragen. — Nach einigen Gebeten war denn auch wirklich, nach der Aussage des Bischofs, das Ungeheuer verschwunden. Er dankte mir für meine Bemühung und fügte hinzu, es sei auch eine nicht zu verachtende Gabe, daß ich so scharfe, grimmige und witzige Höllengeister, wie die, die ihn quälten, durch eine gewisse Mittelmäßigkeit meines Geistes, durch das Unbedeutende, ja fast Langweilige, was mir anklebe, verscheuchen könne; der Arbeiter im Weinberge müßten eben manche und von verschiedenen Tugenden und Qualitäten sein. Ja, beschloß er, das habe ich schon bemerkt, in

Eurer Nähe hält kein Geist aus, weil Ihr das seid und vorstellt, was man geistlos nennt. Dankt dem gütigen Himmel für diese Gabe und wuchert mit Eurem Pfunde.

Catharina lachte laut und sagte dann: Dem guten alten Herrn legt Ihr allerliebste Sachen in den Mund; weil Ihr Scherz liebt und versteht, macht Ihr den lächerlich, der nur ernsthaft sein kann und mag.

Nein, rief der Dechant, eben in seinem steinharten Ernst hat er mir buchstäblich so diese Worte gesagt. Glaubt mir, theure Freundin, man braucht bei manchen Menschen nichts zu erfinden, wenn man von ihnen wieder erzählt, so fern stehn sie mit ihrem Wesen der hergebrachten Möglichkeit. Nachher führte er mich zu einem Sessel, und ich mußte ihm diesen entzaubern helfen. Er erzählte mir, daß, so oft er in diesem sitze und meditire, steige jedesmal hinter seinem Rücken ein ungeheures, widerliches Fratzengesicht empor, und kucke ihm über die Schultern in sein Buch; er sei oft erschrocken, und habe darüber den Faden seiner Gedanken verloren; manchmal aber habe er lachen müssen, was noch schlimmer sei, denn im Gelächter erlösche alle Frömmigkeit, und das, was die Menschen Lachen nennten, sei eigentlich der bestimmteste Gottesleugner. Seht, werthe Frau, so denkt, handelt und träumt dieser sonderbare Mann, den wir wohl zu den wahnsinnigen rechnen müssen. — Doch, warum so viel von diesem Thoren sprechen? Diesen klaren Augen gegenüber? Wenn der Wahnsinn dort in jener finstern Gegend eines willkührlichen Aberglaubens liegt, so ist in diesem Lächeln und liebevollen Blick Freude, Vernunft und die Wahrheit, um die es sich allein der Mühe lohnt, das Leben noch so weiter zu leben.

Ihr seid sehr artig, Herr Dechant, sagte Catharina nicht ohne Verlegenheit; wie sollte man glauben, daß ein Priester auch wie ein Weltmann so überfeine Schmeicheleien und Unwahrheiten einer alternden Wittwe vorsagen könnte? Möchte ich Euch doch auch fast für einen bösen Geist halten, der mir erschiene, um mich zu thören, so wie jener Euern Bischof irrte, wenn gleich Eure Gestalt nicht so abschreckend ist.

Ihr seid witzig und bitter, sagte der Dechant, und das habe ich nicht um Euch verdient. Ihr sprecht das Wort Priester mit einem besondern Ausdruck. Euch, der Verständigen, brauche ich doch wohl nicht zu sagen, daß alles Abschreckende, Beschränkende, Verweisende und Furchtbare, was ehemals in diesem Laut liegen konnte, jetzt seine Bedeutung verloren hat. Ihr kennt und wißt von den Italiänern. Sind sie doch oft genug als Gesandte, Reisende, Geschäftsträger in unserm Lande. Ihr habt so viele Franzosen gesehn, auch von hier sind, wie oft, die vorzüglichsten Männer in Eurem Hause gewesen. Mag der Haufen, der gemeine Mann, der Arme, oder der zünftige Priester, der nichts Höheres kennt als den Zehnten und die Beisteuer, die ihm aus Beichtehören und Messelesen erwächst, am Buchstaben, an der todten Lehre haften, und aus dem Mißverstand den Sinn, aus der kalten Verzweiflung den Trost holen wollen. Wir alle, wir Höherstehenden, wir Begünstigten, wissen, daß das Geheimniß eben ein verriegeltes Thor für jeden ist, der draußen bleibt; daß aber derjenige, welcher den Schlüssel besitzt, in diesen Lehren und Ueberlieferungen, in diesen Gesetzen und Strafen die Erklärung sieht und faßt, die ihn eines freieren und edleren Lebens würdig und fähig macht. Was der Geweihte in allen Zeiten lehren konnte,

er, dem die Binde vom Auge fiel, der sich weder durch Buchstaben noch Gespenst schrecken ließ, das versteht derjenige, der ohne Frage und Antwort zum Bunde hinzugelassen ist. Das Göttliche ist nur darum ein Geheimniß, weil es der Haufe nicht versteht und nicht verstehen kann. Wunder ist alles, oder nichts. Der versteht das Wundervolle nur, der im verschlossenen Busen die Erklärung schon hinzu bringt. Gesetz und Schranke dient nur, den Pöbel abzuhalten. Der erkennende Geist, der Erhabne, derjenige, welcher lieset, ohne sich mit dem Buchstaben zu quälen, erreicht sogleich, ohne auf Staffeln hinauf zu klettern, die höchste, oberste Stufe. Dasjenige, was in unserer Religion das Göttliche, Wahre, Ewige ist, war schon da, bevor die Menschen noch von Christenthum oder Christus wußten. Wir sind nur dadurch Christen, indem wir als Schüler das offenkundig bekennen und aussagen, was ehemals ein Geheimniß war. Das alte Geheimniß, was der Vorzeit unverständlich und ein Gräuel war, ist nun nach außen gekehrt, und dafür das, was in frühern Jahrhunderten allverständlich war, wiederum zum Geheimniß geworden. Denn so erzeugt sich immerdar das Verständniß aus dem Unverständlichen. Derjenige aber, der Beides verbinden kann und mag, nur er allein ist der wahre Mensch der Natur und der Religion; ihm allein sind alle Zeiten erschlossen, und nur er ist der Freiheit fähig, welche die Apostel in räthselhaften Worten den wahren Christen verheißen haben. Die Vision mit den reinen und unreinen Thieren deutet darauf hin; der Spruch: dem Reinen ist alles rein, nicht weniger. Aber nur die Auserwählten haben den Muth, das ganze Leben in allen seinen Kräften zu erfassen, und niemals nach Reue, Vorwurf, und allen den Armseligkeiten

zurück zu blicken, durch welche jene schwachen Geister geängstigt werden, die immerdar der Sünde hingegeben sind, indem sie tugendhaft zu sein wähnen, und nicht wissen, wo sie den ewigen reinen Urquell der Wahrheit suchen sollen.

Ich verstehe Euch und Eure Weisheit nicht, antwortete Catharina; Ihr haltet mich für zu wissend und gelehrt, daß Ihr mir diese Gedanken mittheilt.

Und wandelt doch, sagte der Dechant lebhaft, seit Jahren in unserer Mitte nach dieser Einsicht, befolgt doch in Eurem Dasein und Walten diese Lehren. Ich habe Euch deshalb seit lange bewundert; diese Stärke des Charakters, diese Freiheit der Gesinnung ist es, die Euch mein Herz gewonnen haben. Ja, geliebte Frau, verstehen wir uns ganz, sprechen wir ganz offen mit einander, damit wir uns kennen und uns gegenseitig glücklich machen. Seit lange schon, so wie ich Euch kannte und beobachtete, habt Ihr mein Gemüth entzündet, alle meine Gefühle erregt, und die leidenschaftliche Liebe hat sich meines ganzen Wesens bemächtigt. Mein Stand, mein Gelübde, alte Satzungen und Vorurtheile, der Aberglaube und die Unvernunft haben mich, wenn ich mich allem diesen fügen will, auf immer elend gemacht und mein Dasein vergiftet. Genuß und Schönheit, Natur und Wahrheit, Kunst und Einsicht werden mir zum Fluch, wenn ich mich diesen Einrichtungen einer längst rasend gewordenen Welt fügen will. Wohin ich blicke, hat sich der denkende Priester, der Pabst auf seinem Thron, der Bischof, so wie der einsame Mönch, alle haben sich diesen strengen Satzungen entzogen. Wir selber müssen jene witzigen Geschichten und anstößigen Begebenheiten belachen, welche von Priestern erzählt werden, und deren Wahrheit wir nicht leug=

nen können. Derjenige, der in der ächten, alt strengen Furcht Gottes, in der Beobachtung jener Gesetze wandelt, die heilige Männer mit verfinsterten Sinnen vorschrieben, bleibt ehrwürdig und groß, wenn er kämpft und siegt; immer ist es erhebend, wenn das Sterbliche dem Unsterblichen (wie die Menschen denn nun einmal diese Trennung gemacht haben) geopfert wird. Alles in der Welt ist wahr, und alles unwahr; der Denkende und der Grübler sind eben diejenigen, die am meisten in die Irre gerathen werden. Schon in den früheſten Zeiten, und bei Aegyptern wie Persern, meinte der Priesterstand, er müsse durch vorgegebene Entfernung von aller Freude, von allem Glück und Genuß, der das Leben der Sterblichen erhöht und ihm Inhalt giebt, das Volk blenden und in Unterwürfigkeit erhalten. Aber auch Vernunft beherrscht die Unvernunft, auch der Schein vertritt die Wirklichkeit, und feiner Anstand, Freundlichkeit und Weltklugheit entwaffnen den rohen Haufen. Man verletze nur nicht den Schein, man fordre das öffentliche Urtheil nur uicht heraus, und man herrscht noch sicherer als jener finstere Ernst, der mit seinen Schrecknissen doch manchmal nicht auslangt. Das ist die Kunst des Lebens, alles mit einander auszugleichen, und diese große Kunst ist es, die ich an Euch immer habe bewundern müssen. Denn eben so, ja schlimmer noch, wird Euer Geschlecht, die Frau so wie das Mädchen, von Vorurtheilen und Aberglauben umgarnt und umstellt. Argwohn, Eifersucht, Lästerung stehen Wache, und senden die Bosheit, wie eine verzehrende Flamme, durch die Welt, um Spott und Schmach, Verfolgung, Schande, ja Einkerkerung und Tod, auf jene herabzuziehen, die die Satzung verletzten und dem Triebe des Herzens oder der Natur folgten, oder die selbst ganz

unschuldig sich nur der Heiterkeit, dem Scherz und Lachen auf Stunden hingaben. Wie ist die Welt durch jenen finstern Ernst entstellt, der in allen Wandlungen als Gesetz, Moral, Sitte und Religion auftreten will. Wie hat er die natürlichsten Verhältnisse zerrissen, alle Freuden vernichtet, das Schöne entwürdiget und die Natur selbst in ein Gespenst verwandelt. Das sind in solcher Irrsaal die wahren Menschen, die sich auch beim Pöbel nichts vergeben, und dennoch sich und ihrer wahren, ungefälschten Bestimmung leben; die nicht von blinder Leidenschaft hingerissen, Unglück in Familien verbreiten, gute wahre Ehen verderben, deren es freilich nicht so gar viele giebt, und dadurch, indem sie Elend veranlassen, jenen finstern Gesetzgebern, den wahnsinnigen Asceten und Einsiedlern, wieder in die Hände arbeiten, die uns immerdar predigen, die Freiheit sei das Böse an sich selbst, und der Mensch sei nur um so besser, frommer und tugendhafter, je mehr er eiserne und unzerbrechliche Schranken um sich ziehe. Ihr seid ein Muster Eures Geschlechtes, und beweiset uns, daß auch Weiber Philosophen sein können. Ihr benutzt Eure Stellung, um Euch selbst und das Leben auf die feinste und freieste Art zu entwickeln und zu genießen. Jung und Alt umgiebt Euch, Dichter und Künstler, Mädchen und Frauen entziehen sich Eurem Umgange nicht, der vornehme Ritter, der stille Bürger, der Geistliche achtet Euch, und immer habt Ihr einen Günstling, einen jungen und ältern Mann, der diese Auszeichnung verdient. Ihr verachtet die Lästerung und wißt sie zu zähmen, sie wird niemals Frechheit und Anklage. Sei Liebe eine himmlische Entzückung, sei die wahre Ehe eine heilige Einrichtung, immer werden sich edle Menschen finden, die von einer einzigen, ewigen Liebe, die von ei-

ner Verbindung, die Gesetz und Kirche weiht, nicht befriedigt werden können. Ihr gehört zu diesen Frauen, und Ihr seid mir darum nur noch liebenswürdiger. Und in diesem Sinne wage ich nicht zu viel, da ich weiß, daß Ihr mir nicht unhold seid, Euch meine Liebe und Leidenschaft für Euch zu bekennen. Glaubt nicht, daß mein Gefühl, oder mein Glück, wenn Ihr mir holdselig entgegen kommt, mich roh und unfreundlich machen wird. Wie könnte ich verlangen, daß Ihr für mich allein Augen und Sinn haben solltet? daß Euch nicht andere, Jüngere und Schönere auch gefielen? Noch weniger fällt mir ein, Euer Verhältniß mit Friedrich, das Euch zu beglükken scheint, aufzulösen. Aber auch mir könnt Ihr Freundlichkeit, Gunst und Liebe zuwenden, und mein stilles, unbekanntes Glück soll Euch nichts rauben, und keinen Seufzer um ein verlornes kosten. Aber noch inniger werden wir uns dann verstehn, und durch mein Verhältniß zur Kirche und zur Welt ist Eure Stellung noch sicherer und fester. Gehört Friedrich zu jenen Schwachen, die nur an eine ausschließende Liebe glauben können, die den verehrten Gegenstand wie einen Besitz, wie ein Eigenthum behandeln wollen, so sind wir klug und erfahren genug, ihm unsre Verbindnng verhüllen zu können.

Während dieser langen Rede war die überraschte Frau ganz in sich und in die Worte des Dechanten versunken; sie war erschreckt und erschüttert, und gewann erst wieder die Gewalt über sich, als sie sich in den Armen des Dechanten sah, und einen brennenden Kuß seines Mundes auf ihren Lippen fühlte.

Sie stand auf, ganz mit Röthe übergossen, sah sich um, und bemerkte, daß die Dienerinnen sich entfernt hatten. Sie ging durch den Saal, und drückte den Arm

des Geistlichen von sich, der sie in vertraulicher Umschlingung begleiten wollte. Ich sehe Euch erschüttert, sagte er endlich, und das ist, was ich am wenigsten erwarten konnte.

Wie? rief Catharina, so wenig habt Ihr mich gekannt? O über die klägliche Bestimmung des Weibes! Sind wir nicht ganz wie alte Basen und Muhmen, ganz eingewickelt in Herkommen und in trübe Langeweile des Hauswesens, so meint jeder, wir sind auch als freie Beute jedem Gelüste Preis gegeben. Daß der Pöbel von mir so denkt, habe ich verachten können; daß aber diejenigen, die sich meine Freunde nennen, mich nicht achten und verstehn, muß mich innigst kränken. Ja, tief schmerzen muß es mich, mich selbst, mein Geschlecht und die Natur muß ich verachten, daß ein Mann, der mir würdig dünkte, den ich mir befreundet wähnte, mir diese Worte sagen, diese Vorschläge einreden darf. Es ist denn doch ein Zeichen, daß in allen, allen Männern eine tiefe unvertilgbare Verachtung der Weiber und ihrer Bestimmung wohnt, die manche nur, wenn sie sich für verliebt ausgeben, leicht mit Phrasen und süßen, eigenliebigen Gefühlen verhüllen. Durch meine Jahre glaubte ich endlich vor aller dieser Mißhandlung, die die Männer immerdar an der Schönheit ausüben, die sie anzubeten wähnen, gesichert zu sein; ich folgte meinen unschuldigen Launen, ich ergötzte mich am Geiste und an der Reife der Männer; ich hatte mit meinem Leben und allen Hoffnungen abgeschlossen; mein Gefühl und mein Herz wahrte ich und trug meine Leiden nicht zur Schau, um die Heiterkeit der Gesellschaft nicht zu stören, und diese Opfer wie Mittheilungen ziehen es mir zu, daß ich verkannt und erniedrigt werde. Ihr sprecht von der Freiheit, als dem

edelsten Besitz des Geistes, und nehmt doch schon ohne Frage an, das Weib könne nur ein Genuß, ein Zeitvertreib sein, geadelt genug, wenn sie Euren Sinnen Befriedigung gewährt. Daß sie auch in der Liebe selbst ein Opfer bringt, daß sie auch im süßesten Einverständniß fürchten muß, im Herzen, das ihr ganz ergeben, möchte jenes Gefühl der Verachtung erwachen, welches sie und ihr ganzes Geschlecht erniedrigt, daß sie also immerdar, auch angebetet, auch beglückt, immerdar an jenem Abgrund steht, der sie und die Liebe in jedem Augenblick verschlingen kann, das ist Euch in Eurer tyrannischen Männersicherheit noch niemals eingefallen. Ja, jener Fluch, den die erste Mutter des Menschengeschlechts empfing, ist keine bloße Sage, die bittre Wahrheit, die täglich, stündlich jedem fühlenden Herzen in Erfüllung geht. Ich muß glauben, daß auch in der wahren, edlen Liebe des besten Mannes, in seiner Schwärmerei und Begeisterung, diese Verachtung unsers Geschlechtes, diese unbewußte Verhöhnung des Edelsten in uns, einen Theil seiner Schwärmerei ausmachen muß.

Wie Ihr es nun nehmt, deutet und nennt, rief der Dechant sehr bewegt: mit andern Worten, Ihr seid Weiber und wir sind Männer; um dieses klare Geheimniß, um dieses Räthsel, welches keiner Lösung bedarf, dreht sich alles. Das einfache, ungetrübte Naturgefühl weiß von diesem Schmerz und dieser Grübelei nicht, es nimmt selbst den Scherz und alle Empfindungen, die Ihr krampfhaft aufgeregt Verachtung nennt, leicht und heiter auf. Sei alles, was Euch schmachvoll dünkt, nun auch Natur-Nothwendigkeit; aber warum Fluch? Alles, was lebt, hat seine Schranken, und lebt nur in diesen; alles, was Ihr ersinnt und denkt, könnt Ihr Euch nur in Be-

dingung, in Beschränkung denken; das Unbedingte, Schrankenlose ist ein Nichts. In diese Bedingung sich heiter fügen, sogar den Vortheil dieser Schranken verstehn, ist die Aufgabe des Lebens, und die Liebe, wie Ihr auch widerstreiten mögt, gleicht alle diese Widersprüche und Kämpfe am schönsten aus. Wer von den Sinnen und der Sinnlichkeit geringe denken will, der muß auch alle Kunst und Poesie verdammen, und warum soll ihm der Schmuck der Natur und die Farbe der Blumen, der Wohllaut der Musik und alle Schöpfung irgend etwas sein? Schlimm, verehrte Frau, daß gerade das, was ich an Euch hochschätze, mir Euren tiefsten Unwillen zuzieht, indem er es das Verwerfliche, Sündliche nennt.

Wir wollen nicht streiten, sagte sie, denn wir verstehen uns nicht. Aber glaubt mir, ein Verhältniß, wie Ihr es annehmt, hat zwischen mir und Friedrich nie stattgefunden, und kann auch niemals eintreten. Was mir das Leben noch sein kann, die Freuden, die mir noch blühen, sind nicht aus jenem Garten, in welchem mit Euch zu wandeln Ihr mich zwingen wollt. Friedrich ist mein Freund, eben so, wie Ihr es waret; mein Umgang mit ihm, mein Vertrauen zu ihm war nicht anders, als zu manchem, den ich in meinem Hause gesehen habe, seitdem ich Wittwe bin.

Der Dechant sah die Frau mit scharfen Augen an, indem beide still sich gegenüber standen. Wenn es wahr ist, sagte er dann, wodurch Ihr nicht im mindesten in meiner Achtung steigen würdet, — wozu dann dieser ausgewählte Anzug? Diese Farben, von denen Ihr so genau wißt, wie sie Euch kleiden? Dieser Schmuck um Haupt und Brust? Warum muß diese so reizend, so verrätherisch sich blähen, nur halb verhüllt sein, um mit

dem Elfenbein der blendenden Schultern zu wetteifern? Warum denn dieser feine, golddverzierte Schuh? Dieser blinkende Gürtel, der so schön Euren edlen und vollen Wuchs bezeichnet? Warum wollt Ihr in jedem, der Auge und Sinne hat, diese Trunkenheit erregen, und sie niemals, wie die tödtlichen Sirenen, befriedigen?

Catharina weinte. Was ist Euch? fragte der Dechant erschrocken. Nun ja, sagte sie, so ziemt es sich, so muß es sein, daß derjenige, der am Mißverstehen seine Freude hat, alles mißverstehen muß. Wie die Rose sich bei der Sommerwärme entfalten muß, und schön und immer schöner blühen, bis sie am Sonnenstral verblaßt und bald nachher in Staub zerfällt, eben so in Unschuld wird das Weib sich durch Schmuck, Putz, Zier und Sauberkeit verschönen. Sie will freilich gefallen, sie will es, ohne es sich vorzusetzen oder darüber zu denken. Jene Schroffgesinnten, die mit Bedacht der Zier aus dem Wege gehen, und sich in verwilderter Nachlässigkeit selbst verhäßlichen, sind keine Weiber, und ihrer giebt es nur wenige. Euer Wort erinnert mich, wie bald es mir geziemen wird, vielleicht sollte es jetzt schon geschehen, mich in die Gewänder zu verhüllen, die dem Alter wohl anstehen.

Nein! rief der Geistliche, Ihr seid reizend, und wißt es; noch lange wird sich Eure Schönheit erhalten, denn sie ist großartig und edel, nicht den vergänglichen Zufälligkeiten anvertraut. Aber verwerfen sollt Ihr mich darum nicht, weil ich Euch vergöttere, weil ich Euch nicht glaube, denn auch die süße, Unschuld und Tugend spielende Lüge ist dem Weibe als Mitgift von der ewigen Natur zur Ausstattung mitgegeben. Opfert mich nicht ganz diesem Friedrich, den ich nicht verdrängen will; be=

glückt ihn und mich. Noch ist Eure Regierung der Schönheit nicht beschlossen, theilt künftig noch andern Eure Gunst mit, wenn dieser, wenn ich Euch Langeweile machen; aber erkennt den Bund an, den ich als einen solchen anbiete, der uns geziemt, der mein Leben verherrlicht, der erst allen jenen freundlichen Worten, die Ihr mir manchmal gesagt habt, Seele, allen holden Blicken Geist einhaucht.

Catharina wandte sich ab, um sich in ihr Gemach zu begeben. Nein, verlaßt mich nicht so, mit dieser Verachtung nicht, denn diese muß ich für Lüge halten; Ihr bildet Euch ein, jenem Jüngling dadurch treu zu bleiben, und vergiftet so die schönste Region Eures Geistes. Haß erfüllt Euch dann statt Liebe, und dieser könnte aus Eurem Herzen, eben weil ich Euch ganz angehöre, in das meinige herüber sprühen. Wahrt Euch, ich bitte, in Eurem Hochmuth, und laßt die Klugheit wenigstens das thun, was Neigung versagt. Mäßigt Euch und schont mich mindestens. Es könnte sich, das fühl' ich, eine Hölle in meinem Herzen erzeugen, so sehr ich alle finstern Leidenschaften, die alle aus der Eigenliebe fließen, immer gehaßt habe. Seht Euch vor, überkluges, tugendsames Kindchen. Ihr wollt mit mir spielen und Eurem Stolze ein Fest geben; aber hütet Euch, ich bin kein Jüngling.

Welche Sprache! rief Frau Catharina aus, indem sie sich umwendete; wie ziemt sie Euch zu mir? Wißt, hört, es ist mir gleichgültig, ob Ihr es glaubt; ich habe mir nichts vorzuwerfen. Gott kennt mein Herz und meinen Wandel.

Gut, sagte der Dechant, indem er sich, um fortzugehen, nach dem Garten wendete, die Welt soll also Unrecht haben, alle Gerüchte sollen lügen, die Frau Denisel

könnte sich einem Gottesgericht unterwerfen. Aber auferstehen werden denn doch einmal alle die Sünden, die jetzt im Winkel schlummern und begraben scheinen, die Verführung des jungen Friedrich — — nun? warum seht Ihr mich so zornig an? Den Namen könnt Ihr also hören, und mit Ruhe, — gut, — aber auch, wenn ich Robert ausspreche? —

Er kehrte um, sie aber stürzte blaß in den Sessel und sah nicht, wie er Haus und Garten verließ. — Als sie sich von ihrem Schreck erholt hatte, suchte sie sich durch Thränen zu erleichtern.

Am Nachmittage traf Friedrich seine verehrte Freundin noch weinend und in Schmerz aufgelöset. Sie empfing den Jüngling freundlich, mochte ihm aber jetzt noch nicht anvertrauen, wie sehr sie vom Dechanten gekränkt worden sei, weil sie seine Heftigkeit fürchtete. Sie gedachte aber der Warnungen, die Friedrich ihr noch gestern gegeben hatte, und sie erinnerte sich nun mit Schmerz, wie leichtsinnig sie die Entdeckungen seiner Eifersucht abgewiesen. Friedrich war sehr bekümmert. Er suchte die Geliebte zu trösten und zu beruhigen, aber Catharina war so tief betrübt, daß seine Reden nur wenig Eingang fanden.

Nach einer Pause sagte die Frau: Mein theurer, mein wahrer Freund, ich hatte diese Stunde dazu bestimmt, um Euch etwas von meinen Schicksalen zu erzählen, damit Ihr mich näher kennen lerntet; und so wie ich meinem Gedächtniß das trübe Blatt meines Lebens wieder aufgerollt habe, hat mich ein ungeheurer Schmerz befallen. Ach freilich! sind wir meistentheils nur glück-

lich, wenn wir in Zerstreuungen, in Nebensachen uns selbst vergessen.

Meine Eltern, die in der Nähe unsrer Stadt Besitzungen hatten, waren reich. Ich ward als das einzige Kind mit aller Liebe und Sorgfalt erzogen. Man kam allen meinen Wünschen zuvor, und meine Mutter, die schwach war und fast verliebt in ihr verzärteltes Kind, verdarb mich und bestärkte mich in meinem kindischen Eigensinn. Mein Vater zeigte mir seine Liebe durch Geschenke; er liebte den Prunk, war aber ein ernster, ja finstrer Mann, den keiner niemals lachen oder lächeln sah. Als ich nun zur Besinnung kam, erfuhr ich und bemerkte es selbst, wie er gänzlich ein Werkzeug der Priester sei, die sich aller seiner Kräfte bemächtigt hatten und ihn unbedingt regierten. Er war in seiner Jugend Soldat gewesen, und erzählte selbst zuweilen von jener Zeit mit Grauen, und klagte sich auf dunkle Weise vieler Vergehungen an. Es schien mir, als ich erst fähig war, nachzudenken und über dergleichen Dinge ein Urtheil zu fassen, daß er in seiner wilden Jugendzeit die Freiheit gemißbraucht hatte, die der Krieg und der Beruf des Soldaten bei so vielen zur Zügellosigkeit steigern.

So hatte er sich nun vorgesetzt, seine früheren Sünden durch Buße nnd strengen Wandel abzubüßen. In dieser Sinnesart bestärkte ihn vorzüglich sein abergläubiger Beichtvater, der jedes Geschöpf nur wie einen abgefallenen bösen Geist betrachtete, und in jeder unschuldigen Freude eine Gotteslästerung sah. Meine Mutter, deren weltliche Gesinnung diesem Wesen widersprach, fühlte sich in diesem finstern Treiben oft sehr unglücklich, besonders da mein Vater immer verschlossener uud trübsinniger wurde; sie äußerte wohl, indem sie sah, daß jedes Jahr

ihr mehr und mehr alle jene Feste, Reisen, Gesellschaften und weltliche Freuden raubte, auf welche sie mit Sicherheit gerechnet hatte, daß sie niemals die Verbindung mit meinem Vater eingegangen wäre, wenn er früher schon so streng und unfreundlich gewesen wäre.

So ward meine Jugend, die heiter zu beginnen schien, bald verfinstert, und noch mehr, als mein Vater verlangte, daß ich an seinen Andachtsübungen Theil nehmen sollte. Christenthum und Religion, wie ich sie nun kennen lernte, was diese Priester so nannten, war abschreckend und furchtbar. Der Gott, den sie erkennen konnten, war ein grausamer Tyrann, der an Qualen, die er verhängte, an sinnreichen Strafen, die er auf Kind und Kindeskind sendete, seine Freude hatte; das Leben war ein Gefängniß, der Mensch nur geschaffen, um zu büßen. Die Opferung des Sohnes heischte zur Vergeltung Blut; Haß, Verfolgung, Bitterkeit und Verzweifeln war es, woran sich diese Christen als solche erkannten.

Mein jugendlicher Sinn wendete sich mit Abscheu von diesen Vorstellungen. Es geschieht so oft, daß Kindern und jungen Gemüthern auf diese Weise selbst das Edelste und Größte auf immer oder auf lange verleidet wird, und ich bemerkte nicht an mir allein, daß die Mädchen und Jünglinge, die man vorsätzlich zu Frommen und Rechtgläubigen ausbilden wollte, am leichtesten in Unglauben und Widerwillen gegen die Religion verfielen. [illegible]r es auch mit mir. Es hatten sich mehr Mäd[illegible]eines Alters zusammen gefunden, und wir bildeten [illegible]sam eine stille Verschwörung gegen die Kirche und ihre Gesetze, wir brachen in unsern Versammlungen die Fasten, und ahmten die Lächerlichkeiten der Priester und

unserer Beichtväter nach. Als die Sache verrathen ward, entstand, wie leicht zu begreifen, ein ungeheures Geschrei. Wir waren alle verdammt, und es konnten kaum Bußen genug und hinreichende Grausamkeit ersonnen werden, um diesen entsetzlichen Abfall wieder einigermaßen zu vergüten. Ich wurde menschenscheu, gab mich selbst auf, und mein Leben war mir in der Jugend schon verbittert. Jetzt befreundete ich mich mit den Vorstellungen des Todes und der Verwesung, da ich hier keine Freude haben sollte und mir jenseit keine denken konnte, daher war mein Wunsch und meine ganze Sehnsucht nach der Vernichtung gerichtet. Ich glaubte weniger als jene, aber um nicht wieder den grausamen Mißhandlungen derer zu verfallen, die für meine Seele sorgten, lernte ich lügen und heucheln, und war in meiner Trostlosigkeit auf dem Wege, ganz schlecht zu werden. Meine Mutter bejammerte meinen Zustand, wußte aber keinen Rath, da man sie so eingeschüchtert hatte, daß sie kein Wort für mich zu sprechen wagte. Auch litt sie an einer Krankheit, die allgemach ihre Kräfte verzehrte, und an der sie wirklich nach einigen Monden starb. Ich hatte sie leiden sehen, und ihre Schmerzen hatten mir oft das Herz zerschnitten. Ich begriff es nicht, daß sie ungern starb, daß sie noch, selbst mit allen diesen Leiden, zu leben wünschte. Ich beneidete sie und wünschte mich an ihrer Stelle; gern hätte ich meine Gesundheit und Jugend gegen die Vernichtung ausgetauscht, in welche sie jetzt, nach meiner Ueberzeugung, eingegangen war. In jener Stimmung, in welche ich damals gerathen war, erschien mir nichts so fürchterlich, als zu leben, da zu sein. Die ganze Schöpfung schien mir die Wirkung eines furchtbaren Fluches, oder der Niederschlag ehemaliger, wahnsinniger Gei-

ster, die auch verschwunden waren in das Nichts, und nur das tolle Werk ihrer Raserei zurück gelassen hatten, das sich nun irr und zwecklos fortbewegte und ängstigte, und sich in Verzweiflung dem Tode entgegen quälte. Ich kann nicht Worte finden, meinen damaligen Zustand zu schildern, es ist mir auch nicht möglich, ihn mir deutlich zu vergegenwärtigen. Aber wahr ist, daß ich ganz und unerschütterlich überzeugt war, es sei kein Gott. Wie mir nun Kirche, Priester, Religionsübung erschien, wie mir die Lehren, die Wunder, die Messe und alles Christliche vorkamen und in das Ohr tönte, würde, wenn man es beschreiben wollte, das seltsamste Gemälde einer Verstimmung des Herzens und der Seele geben. Indem ich mich in der Kirche in mein Gebetbuch niederbückte, von meinem Schleier verhüllt, mußte ich oft laut in bitterm Hohn der Verzweiflung lachen, welches meine gläubigen Nachbarn für Thränen der Buße und Erschütterungen der Reue hielten, da meine Gottlosigkeit stadtkundig geworden war.

Ich schwankte an der Gränze des Wahnsinns hin. Schlimmer als jede Entartung ist diese innere Verwesung des Herzens. Ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, wenn ich nicht, als ich zur Jungfrau erwachsen war, einen wahrhaft frommen Mann, einen Priester hätte kennen lernen, der von einer Wallfahrt nach Jerusalem zurück kam. Dieser Pater Philipp, der in einem benachbarten Kloster ein Bruder war, löste allgemach meine Seele aus ihren Todesbanden. Daß nur Liebe der Geist der Religion, vorzüglich aber des Christenthums sei, dieses Gefühl, diese Ahndung ging nach und nach in meinem erstorbenen, felsenharten Gemüthe auf. Alles, was ich verhöhnt hatte, erschien mir nun als ein süßes Ge-

heimniß, in welches sich mit allen Kräften unterzutauchen, himmlische Wollust war. Als ich erst als Schülerin in diese Lehre eingeweiht war, sprang mein Geist auch sogleich von einem zum andern Aeußersten; denn mir genügte nicht Wort, Bild und Wunder, ich glaubte alles noch inniger, in einem höhern Sinne zu verstehen und zu erfassen. Meine Trunkenheit hob mich oft wie über die Erde und alle Bedingungen des zeitlichen Daseins hinweg. Ich schaute, ich war entzückt, und rühmte mich, daß der Geist Gottes in mir sei, Philipp suchte diese Gefühle zu mäßigen und mich von dieser Schwärmerei zu heilen, welche er eben so gottlos als jenen starren Unglauben schalt. Ich verstand ihn damals nicht, und wähnte schon, in einer höhern Weisheit, als mein Lehrer, einheimisch zu sein. Wahrscheinlich wäre mein Abfall von dieser schwindelnden Höhe noch gefährlicher und heilloser als mein früherer geworden, wenn nicht das Glück oder mein Schicksal, vielleicht der Himmel, vielleicht ein böser schadenfroher Geist, mir einen Mann entgegen geführt hätte, der so in meinem Herzen das Gefühl der irdischen und ewigen Liebe anzündete, daß in diesem Schimmer sich alles sühnte und erquickte, alle jene über die Erde fliegenden Gefühle und Phantasieen sich im nächsten Gefühle milderten und zum Verständniß wurden.

Ja, Friedrich, ich habe einmal geliebt, ich bin geliebt worden, und meine Liebe war kein Irrthum, war es wenigstens in ihrem ersten Frühlingsalter nicht. Ach nein, die Liebe selbst ist niemals ein Mißverständniß, nur stößt oder verwundet sie sich leicht an diesen Mißverständnissen des Lebens und der Wirklichkeit.

Ein Mann, der schon das Jünglingsalter überschrit=

ten hatte, Robert, ward durch den Pater Philipp in unser Haus eingeführt. So wie ich ihn nur erblickte, mußte ich Vertrauen zu ihm fassen. Jetzt begann der Frühling meines Lebens, jetzt erst fand ich mich selbst im Abglanz meines Freundes, im Verstehen seines hohen Geistes erwachte meine Seele erst von ihren Träumen.

Ihr seht, mein trauter Friedrich, daß ich ganz wie zu einem geliebten Bruder zu Euch spreche. Mein Bildniß wird nach diesen Geständnissen meines Glückes und Unglückes klarer in Eurer Seele stehn. Dieser Robert hatte viele Länder durchwandert und war in Jerusalem mit dem Bruder Philipp bekannt worden. Seine Seele kam der meinigen entgegen und wir verstanden uns.

Ohne Wunsch, ohne Streben war diese Liebe. Es genügte uns Gespräch, Blick, Verständniß, Beisammensein. Robert war ganz glücklich, und ich war beseligt, daß er nicht mehr begehrte. Ein ganzer, heiterer, höchst beglückter Sommer verfloß uns in dieser kristallreinen Freude. Aber es sollte nicht immer so bleiben. Durch meinen Geliebten erfuhr ich zuerst von einem gewissen gereinigten Christenthum, das sich im Stillen verbreitet, und in vielen Ländern die helleren Geister, die kräftigeren Gemüther zu einem geheimen, unsichtbaren Bunde vereinigt hatte. Dieses Bündniß war gegen die verfolgenden Priester und den tödtenden Buchstaben ihrer rohen Satzungen gerichtet. Schon früher, belehrte mich mein Freund, hatten Waldenser und Albigenser dieselben Erleuchtungen gesucht, doch bei der fast allmächtigen Hierarchie jener Tage waren sie vertilgt worden, weil sie ihre Einsichten zu offenkundig gemacht hatten; das empörte Volk, das den geistigen Sinn nicht fassen konnte, mordete die Priester und zerstörte die Kirchen, und Clerisei wie

Regenten vertilgten mit Feuer und Schwert diese Rebellen. Seitdem bewachte die geistliche Inquisition und der Dominikaner-Orden die Länder. Man freut sich, daß man heut zu Tage über dergleichen zu vertrauten Freunden, wenn auch noch nicht öffentlich, sprechen darf. Diese Einsichten vermehrten das Glück meiner Liebe, und ich that mir selbst das Gelübde, mich niemals zu vermählen, um in diesem geistigen Bunde meine ganze Befriedigung zu finden, und so am schönsten mein Leben zu erfüllen.

Aber es war mir nicht gegönnt, meinen Vorsatz auszuführen. Die Priester, die sich zwar nicht die Macht der früheren Jahrhunderte anmaßen durften, waren doch in Wuth, als sie hie und da auf die Spuren dieser unsichtbaren Gemeine gekommen waren, und sie zürnten um so mehr, weil alle diejenigen, die sie auf ihrem dunkeln Wege entdeckten, zu den tugendhaftesten und frommsten Christen gehörten, die sie selbst vielfach gelobt und andern als Muster zur Nachahmung aufgestellt hatten. Mein Vater schäumte vor Wuth, und der angeklagte verdächtige Robert durfte unser Haus nicht mehr betreten. Damit nicht zufrieden, suchte mein Vater mir unter seinen geistigen Zunftgenossen einen Gemahl aus, der mich genauer bewachen und vor allen Verirrungen bewahren sollte. Ein ehemaliger Soldat, noch älter als mein Vater, war derjenige, den die Priester auserkoren, um meine Seele zu retten. Sein Wandel war in der Jugend und in jenen Feldzügen so ruchlos gewesen, daß man sprichwörtlich denjenigen, den man als abscheulich bezeichnen wollte, nur „so arg, als Denisel" nannte. Obgleich sich dieser Sünder bekehrt hatte, auf jene Weise nehmlich, auf welche ihn jene abergläubigen Priester hatten bekeh-

ren können, so war der Zorn und die Wuth des alten Riesen immer noch furchtbar und ungeheuer. Viele Fehler hatte er nach seiner Meinung abgelegt, aber niemals, wie er selbst bekannte, hatte er sich die geringste Mühe gegeben, sich des Trunkes zu entwöhnen, und selbst sein Beichtvater durfte ihm mit dieser Anmuthung nicht beschwerlich fallen. Dadurch wurde sein Zorn, an den er sich seit früher Jugend gewöhnt hatte, bei jeder Gelegenheit, auch der geringfügigsten, in ihm aufgeregt, er kannte sich selbst nicht, und wußte nicht, was er in dieser thierischen Wuth begann. Sehr oft, und wohl die Folge seiner wilden ausschweifenden Jugend, fiel er dann in Krämpfen nieder, in welchen er schäumte und sich ohne Bewußtsein wälzte. Oft hatte man schon glauben müssen, daß er in solchem Anfalle seinen Geist aufgeben würde. So sehr war das Gemüth meines armen Vaters verfinstert worden, daß er den Einreden seiner geistlichen Freunde nachgab, und mir dieses Ungeheuer zum Gatten bestimmte. Daß jede Einrede von mir vergeblich sein würde, wußte ich, und ich verlor auch kein Wort gegen meinen Vater, um ihn auf andre Gedanken zu bringen.

Aber zu meinem Freunde Philipp flüchtete ich, den ich bei einer Muhme von mir traf. Er tröstete mich; aber welcher Trost konnte fruchten? Einigemal sah ich auch meinen Geliebten heimlich. Er war in Verzweiflung. Wie glücklich ich in deiner Nähe, im Bewußtsein deiner Liebe war, rief er aus, davon bist du Zeuge gewesen; kein Wunsch, keine Begier bestürmte dich. Vielleicht soll der irdische Mensch nicht so geistig schwärmen und sich seinem Berufe, der Aufgabe des Lebens entziehen, die er freilich auch mit den Niedrigsten theilt.

Aber meine Seele duldet es nicht, dich in den Armen jenes Ungeheuers so völlig entweiht, so bis zum Entsetzlichen geschmäht zu denken. Jetzt ist die Begier, dich ganz mein zu nennen, daß du mir als Gattin angehörst, geheiligt worden. Jetzt ist es meine Pflicht, dich zu diesem Schritt zu überreden, durch meine Liebe dich zu ihm zu zwingen, wenn du dich weigern solltest.

In der Verwirrung aller meiner Lebensgeister folgte ich seinen Einreden nur gar zu gern. Ich ward sein Weib und Philipp segnete unsern Bund.

Wir sahen uns oft bei jener Muhme, einem liebevollen, schwachen Wesen, die durch unsre Noth war gerührt worden. Da aber zu befürchten stand, daß mein Vater alles entdecken würde, so hatten wir die Flucht beschlossen; wir hatten vor, uns nach England zu wenden, wo Robert angesehene Freunde hatte. Doch zu spät. Mein Vater traf mich, indem ich einen Brief an Robert schrieb, aus ihm ersah er, daß er mein Gatte war. Er schäumte und war entsetzlich in seiner Wuth. Ich ward eingesperrt und bewacht. Er wendete sich an Bischof und Clerisei. Philipp ward als Verbrecher angeklagt und mußte entfliehen, ich weiß noch jetzt nicht, wohin. Alle Worte, Bitten und Klagen waren vergeblich. Durch Geld — o was vermag das Geld nicht — brachte man es dahin, daß meine scheinbare Ehe, so nannte man sie, für ungültig erkannt und aufgelöst wurde; ich sei noch nicht mündig gewesen, und habe mich also, vorzüglich ohne Wissen meines Vaters, noch nicht versprechen können; Philipp sei ein Abtrünniger und kein Priester, er habe also das Sakrament nicht verwalten und spenden dürfen, und von jener Sünde des Concubinats ward ich, als Unwissende, Thörichte, von meinem Beichtvater,

nachdem ich mancherlei Bußen hatte üben müssen, losgesprochen. Ich war wieder vernichtet und zum zweiten mal um mein Leben, und um ein verschönertes, veredeltes betrogen. Ich mußte mich und die Welt und Menschen verachten, um so mehr und schmerzlicher, da der rohe, gefühllose Denisel keinen Anstand nahm, mich nach diesem öffentlichen Schimpf als seine Gattin heimzuführen.

O! es ist entsetzlich, was der Mensch erleben und ertragen kann, und kein Mann kann es fühlen und wissen, um wie viel furchtbarer noch das Schicksal des Weibes ist. Sei er durch Unglück an eine Gattin gekettet, die er hassen oder verachten muß, — so vernachlässigt er sie, findet im Geschäft, Arbeit, Gesellschaft, oder bei andern Weibern, selbst im Laster, Zerstreuung und Trost. Giebt er sich in schwachen Stunden dem aufgedrungenen Weibe hin — er verliert nicht seinen Werth, nicht sich selbst in ihren Armen. — Ja, Freund, wir sind schon in der Geburt, seit dem Beginn der Schöpfung verflucht, und nur wenigen, nur Auserwählten ist es vergönnt, sich dieser Schmach und Verwerfung zu entziehen, und diesen gelingt es doch wohl nur, wenn sie sich der Alltäglichkeit, den kümmerlichen Gewohnheiten des Lebens, der hoffnungslosen Mittelmäßigkeit unbedingt ergeben, und einem Gatten angeschlossen sind, der auch von sich und dem Leben nichts als ein jammervolles Unbedeutendes erwartet. — Gefühl, Liebe, Sehnsucht nach Wahrheit und unsterblichen Gütern überliefert uns immer wieder dem schadenfrohen bösen Feinde.

Was mir am leidlichsten schien, ja was mir eine Art von Trost gewährte, war die Grausamkeit, mit der mich dieser aufgedrungene Gatte mißhandelte. Mein Va=

ter, die Priester und er waren übereingekommen, daß er mich, als Ersatz der Kirchenbuße, wegen meiner Abtrünnigkeit täglich züchtigen und strafen könne, auch ohne Veranlassung, ohne daß ich gegen ihn den kleinsten Fehl, nach seiner Meinung, begangen habe. Dies zu thun vergaß mein Peiniger nie. Meine Gesundheit schwand, mir war alles gleichgültig, ich stand in keinem Verhältniß, in keinem Zusammenhange, weder mit Gott noch Menschen. — Ach! mein Freund, ich habe viel gelitten, ich habe viel gefehlt, und auch an der Liebe mich versündiget. Damals wünschte ich kaum noch den Tod, denn Sein und Nichtsein lag in der fürchterlichsten Gleichgültigkeit vor mir. Ich glaube, eine Pflanze hat mehr Stolz.

Unvermuthet lichtete sich mein Dasein wieder aus. Die Liebe macht listig und erfinderisch, und so hatte Robert Mittel gefunden, durch Verkleidung unkenntlich gemacht, wieder in die Stadt zu kommen; er hatte mit meinem Peiniger Bekanntschaft gemacht, und als armer Bittender dessen Gunst so sehr gewonnen, daß dieser ihn in seine Dienste nahm. Wie erstaunte, wie erschrak ich, ja hielt es für ein Wunder, als mein Mann mir meinen Geliebten, meinen Gatten selbst in mein Zimmer führte, und diesem die Aufsicht über mich anvertraute.

Freilich hatte sich mein Leben nun verwandelt. Die Kunst des Robert vermochte viel über den unmenschlichen Denisel, nur konnte er ihn nicht überreden, die Strafen, mit denen er mich täglich heimsuchte, zu unterlassen. In der Abwesenheit des Mannes war Robert mein Gesellschafter. Oft aber, wenn Denisel keine vornehmen Freunde fand, mußte Robert mit ihm trinken und schwärmen; in diesen wilden Stunden erzählte er ihm von den Streichen

seiner Jugend, von seiner Rohheit und Mordsucht im Kriege, von den Weibern und Mädchen, die er verführt und elend gemacht hatte, von den Bauern und Bürgern, die er geplündert oder in ihren Häusern verbrannt hatte. Auch jetzt noch, ob er gleich Greis war, hatte er seine Liebschaften mit gemeinen und liederlichen Dirnen. Alles dies erzählte mir Robert, und es war natürlich, daß ich meinen Quäler nur um so mehr verachtete und haßte.

War mein Wesen verwandelt, so war auch Robert nicht mehr, wie ich ihn ehemals gekannt hatte. Sein Sinn war weltlicher, heftiger, ja ich mag es wohl so ausdrücken, roher geworden. Die Gelage, zu welchen er meinen Mann begleiten mußte, waren ihm bald nicht mehr so zuwider, wie anfangs; ich entschuldigte es, wenn ich ihn manchmal berauscht sah, daß er sich der Umgebung und dem Willen seines Herrn fügen müsse. Wollte ich, wenn ich ihn jetzt betrachtete, meine Empfindung für ihn mit jener messen, wie sie noch vor kurzem, wie ein Engel leuchtend, durch meine Seele flog, so schnitt es durch mein Herz; ich konnte mich jenes Himmelsklanges nicht erinnern, und mir war, als sei alles nur Lüge gewesen, welche mir eine Seligkeit erheuchelt hatte.

Warum, Freund, führe ich Euch diese Wanderung durch die furchtbare Wüste meines Gemüthes? Ihr sollt mich kennen lernen, damit Ihr Euch und mich beruhigt. Aber richtet nicht zu strenge, und entzieht mir Eure Achtung und Freundschaft nicht.

Heftiger geworden, in einen Mann verwandelt, der sich viel weltlicher als ehemals zeigte, glaubte Robert sich durch seine ihm von der Kirche gegebenen Rechte ermächtigt, vertraulich mit mir umzugehen, und auf das neu

geschlossene Bündniß keine Rücksicht zu nehmen. Alle meine Zweifel wußte er mit seiner Beredsamkeit zu widerlegen, seine Bitten bestürmten mich, die Achtung vor mir selbst hatte ich längst verloren, meinem Quäler glaubte ich keine Pflicht schuldig zu sein, Religion und Priester hatten sich mir als Feinde, die erkäuflich waren, gegenüber gestellt, und so ergab ich mich ihm, in der Ueberzeugung, ihn glücklich zu machen.

Ich fühlte, daß er mich noch liebte, aber jene Heiligkeit war aus seiner Liebe entschwunden; er ehrte mich nicht, er achtete mich nicht mehr; Mitleid, Erbarmen hatte er mit mir, und sich selbst hielt er ebenfalls geringe, und suchte jetzt durch Leidenschaft und Heftigkeit zu ersetzen, was seinen Gefühlen an Innigkeit abging. Und doch waren wir glücklich, so sehr, als es arme Verirrte sein können, die jede Leuchte in der Nacht verloren haben.

Muthwille, Scherz und Witz sollten unser Dasein erhöhen, wir freuten uns, wenn der gemeine Denisel durch eine neue List betrogen wurde, wenn ein Anschlag gelang, ihn vom Hause fern zu halten, wenn wir, seine Trunkenheit benutzend, in seiner Nähe uns Liebkosungen erlaubten. Robert wurde mit jedem Tage ausgelassener; mit den grellsten Farben schilderte er mir jetzt oft die Ausschweifungen des rohen Gemahls, und ich freute mich dieser Darstellungen und lachte. Doch ward es noch schlimmer. Mein vormaliger Gatte und jetziger Geliebter konnte sich, um seinen Herrn nicht mißtrauisch zu machen, vielleicht schon durch eigenen Leichtsinn dazu bewegt, dem nicht entziehen, hie und da auch eine Liebschaft anzuknüpfen und ein ärgerliches Abentheuer zu bestehen. Wenn er mir diese Geschichten eben so umständlich und

anstößig erzählte, so schnitt freilich eine brennende Eifersucht durch meinen Busen, aber ich lachte doch, weil mir das ganze Leben als ein albernes Possenspiel, eine widrige Fratze erschien. Längst schon war durch Robert jene weibliche Heiligkeit meines Wesens verletzt, schon in seinen herzlichsten, liebevollsten Stunden mußte ich ihm vieles vergeben, und um ihn zu entschuldigen redete ich mir vor, er könne nicht anders sein, denn dies sei die Natur der Männer. Jetzt hatte ich nun entdeckt, daß auch im besseren Weibe, und für ein solches hatte ich mich gehalten, das Unheimliche, Frevle und Freche schlummre, das nur durch Leidenschaft und Selbstvergessen geweckt werden dürfe, um harmlosen Scherz, holdselige Schalkheit und süßen Muthwillen in das Widerwärtige und völlig Unweibliche zu verwandeln.

Ja, ich gestand es mir, ich sei eine Buhlerin, nichts besser als Hunderte, die ich ehemals verachtet und verabscheut hatte. Ich meinte dann, das sei Schicksal und das menschliche Leben. Wir bildeten jetzt in unserm Hause eine Gruppe, wie eine der vielen, die uns Boccaz so witzig und kräftig schildert.

Woher nehme ich den Muth, Euch alles das zu sagen, was die Schwester vielleicht dem Bruder verschwiege? Weil ich Euch ganz vertraue, und weil Ihr mir helfen sollt, wenn Ihr mich ganz und alle meine Verirrungen kennt.

Immer dreister und unbesonnener wurden wir in unserem Taumel. An einem Tage, an welchem wir uns am sichersten glaubten, überraschte uns der grausame Denisel. — Diese Stunde war die furchtbarste, die ich noch erlebt hatte, so entsetzlich auch mein Leben gestaltet war. Kein Mensch vermag die Wuth meines Mannes

zu beschreiben. Nicht bloß war er darüber in Verzweiflung, daß ich ihn getäuscht hatte, sondern daß es durch den geschehen sei, den er mir im vollsten Vertrauen zum Wächter gesetzt hatte. In seiner Wuth befiel ihn jener tödtliche Krampf, der ihn so oft leblos niederstreckte.

Er kam wieder zu sich, und statt Ausbrüche neuer Wuth, die wir erwarteten, erhob er sich, setzte sich matt in einen Sessel und weinte laut und heftig. Da er unser Erstaunen sah, sagte er schluchzend, indem er noch ohne Fassung war: Ja, Ihr Schändlichen, Ihr seht etwas, das mir selbst ein Wunder dünkt. Seit meiner Kindheit habe ich keine Thränen vergossen, so viel Elend ich auch sah und erlebte. Wißt denn, schon seit lange hat mich die Ergebenheit dieses Weibes, ihre Geduld, mit der sie meine Grausamkeit ertrug, tief bewegt. Ich empfand, wie unglücklich sie sein mußte, und warf einen reuenden Blick in mein Leben. Ich nahm mir fest vor, besser zu werden, und sie fortan gut und freundlich zu behandeln: sie sollte künftig nur Güte in mir finden und sich mit mir versöhnen. Diesem Menschen, den ich liebte, dachte ich eine Summe zu schenken, daß er nicht mehr Diener zu sein brauche, sondern mein Freund würde. Gemeinsam wollten wir in Liebe und Ruhe leben, ich wollte mich von jenen hassenden Priestern zurückziehen, denn ich schämte mich vor dieser Catharina, die mir wie eine Heilige gegenüber stand. Und nun? Ich sehe, sie ist schlechter als ich, sie verdient nur meine Verachtung.

Jetzt stellte sich Robert ihm gegenüber, gab sich zu erkennen, nannte seinen Namen, erzählte sein Unglück, und wollte ihm deutlich machen, daß er selbst mir früher angehört habe, und daß unsre Verbindung vom Priester geweiht und eine rechtmäßige Ehe gewesen sei, die wi=

derrechtlich sei aufgehoben worden. Als Denisel erfuhr, seit wie lange er schon sei getäuscht worden, und mit welchen Künsten sein größter Feind sich ihm genähert und seine Freundschaft erworben habe, gerieth er von neuem in Wuth und Raserei. Er stürzte, indem er einen Dolch faßte, auf Robert, um ihn zu ermorden; dieser aber stieß ihn mit solcher Gewalt zurück, daß der Alte rücklings über stürzte, wiederum in seine Krämpfe fiel und sich nicht erhob. Er war gestorben.

Robert fand zuerst Sprache und Besinnung wieder. Was wir in diesen Augenblicken erlebt hatten, war so erschütternd, so allgewaltig in unser Leben gedrungen, daß wir fühlten, eine neue Bahn liege vor uns, wenn wir uns nicht zu Grunde richten sollten. Robert war in Reue und Trostlosigkeit zerflossen. Die herzzerreißendste Anklage seiner selbst floß von seinen Lippen, wie er mich, die er zu lieben und zu verehren gemeint, in den Abgrund gezogen habe, und wie er jetzt sehe und innigst fühle, daß die Liebe selbst das Böse sei; wie er jetzt verstehe, daß im ersten Keime derselben, in der frühesten und unschuldigsten Regung, die ihn wie mit himmlischer Heiligkeit überschüttet habe, schon das Laster geschlummert. Das Leben selbst, so fuhr er fort, sei Sünde, und das Gift in diesem regiere. Er bereue auch jetzt alle seine Irrthümer gegen die Kirche, er widerrufe jene Lehren, die er und Philipp ihren Vertrauten geprediget hätten, und einzelne schlechte Priester könnten niemals die hohe Würde des Standes erniedrigen.

Er war ganz vernichtet, erflehte in Thränenergüssen meine Verzeihung, daß er mich zur Sünde verleitet habe, und ging, sich mit der Kirche zu versöhnen. Seitdem,

so hat man mir erzählt, lebt er unter strengen Büßungen in einem Walde als Einsiedler.

Es machte kein Aufsehen, daß Denisel gestorben war; er war Greis, es war bekannt, daß die fallende Sucht ihn schon oft dem Tode nahe gebracht hatte. Auch mein Vater verließ bald die Zeitlichkeit, und ich war mir nun, im Besitz eines mäßigen Vermögens, selber überlassen; denn vieles, das wir früher besessen hatten, war durch Denisel und meinen Vater an Klöster und Kirchen vergabt worden. —

Nun wißt Ihr alles, mein vertrauter Freund, und ich hoffe, Ihr helft mir dieses Leben erheitern, welches ich mir erwählt habe, nachdem so viele Stürme mein Gemüth erschütterten.

Liebe Catharina, sagte der junge Mann, Euer Bekenntniß hat Euer ganzes Wesen mir näher gebracht, und doch wieder seid Ihr mir fremder und entfernter als gestern. Ich meine nur, da Ihr schon früher nachgabt, um einen andern zu beglücken, solltet Ihr um so leichter meinen Bitten nachgeben.

Lieber Friedrich, antwortete sie, ich habe in allen diesen Jahren nicht aufgehört, mich als Roberts wahre, vom Priester angetraute Gattin anzusehen. Ich wäre, wenn es seine Reue und Zerknirschung zugelassen hätte, wohl mit ihm, da ich nun frei war, nach England gereiset. Ich liebe ihn noch, sein Bild wohnt in meinem Herzen, ich darf ihm die Treue nicht brechen. Ihr verwundert Euch vielleicht, wenn ich Euch sage, daß ich selbst jene Umwandlung seines Wesens so wenig verstand, wie billigte. Gewiß hatten wir uns schwer versündiget, und viele Augenblicke der Schaam und Reue hatten mich zu dem Vorsatz geführt, besser zu werden. Meine un=

sterbliche Seele bedurfte es, aus dem Zustande der Erniedrigung wieder erhoben zu werden. Aber nicht durch Untreue gegen mich und das Edelste, was ich geschaut und erlebt hatte, durfte die Besserung anheben. Sein Bild, jenes Frühlingsgefühl, welches den Winter meines Herzens damals durch Duft, Glanz und Blüthe vertrieben hatte, war mir noch heilig, muß es mir in Ewigkeit bleiben. Ich kann nicht jenen Glauben aufgeben, alle jene Ansichten, die ich damals durch Robert und Philipp gewann; denn sie läuterten und erhoben alle meine Seelenkräfte. Und so bin ich seitdem allgemach und sicher zu meiner frühern Lebensweise zurück gekehrt, in Schaam und Vergessenheit sind jene unseligen Verirrungen begraben, mit jedem Tage ward ich sicherer, fester und im Herzen glückseliger. Werdet Ihr mich verstehen, wenn ich Euch sage, daß ich es nicht fasse, wie jene wilde, verzweifelnde Reue, Buße und Trostlosigkeit, Selbstqual und Selbstverachtung uns dem Ewigen näher bringen soll? Im Anschauen des Schönen und Edlen, im Glauben an meine Liebe, im Genuß von Kunst und Poesie, im Umgang mit Freunden und edlen Menschen habe ich die Verklärung meiner Seele gesucht und gefunden. Die Süßigkeiten des Glaubens und der Religion sind mir näher gekommen und eindringlicher geworden, und alles Unedle ist mir fremd, nicht unverständlich, da ich es erlebte, aber weit entrückt. So bleibt Ihr nun auch ferner mein Freund, Theuerster, und mißversteht mich niemals.

Friedrich war in tiefes Nachsinnen verloren, er fuhr aus diesem auf, als wenn er seine Gedanken wie mit Gewalt von sich verscheuchen wollte, betrachtete seine Freundin dann, und eine Thräne der Rührung floß aus seinem

Auge. In dieser Stunde, sagte sie, da Ihr so bewegt seid, hört noch einige Worte von mir geduldig an, geduldig und ohne Zorn.

Friedrich setzte sich wieder, Catharina nahm seine Hand und sagte mit den lieblichsten Tönen: Euer Vater war bei mir, er ist ein guter, lieber Mann, der zärtlich um Euer Wohl besorgt ist. Die Hoffnung Eurer Familie beruht auf Euch. Sammelt Euer Gemüth, edler Freund, faßt den Entschluß, der Euch, von so wackern Eltern stammend, geziemt. Jetzt müßt Ihr unbezweifelt einsehn, daß keine Verbindung unter uns möglich ist, da selbst die Gesetze der Kirche wie des Staates, wenn auch sonst keine Hindernisse wären, sie unmöglich machen. Das liebliche Mädchen, Sophie, welches Ihr neulich hier saht, die, von edlen Eltern stammend, Euch Reichthum, Schönheit und alles Wünschenswerthe bringt —, macht diese glücklich; denn man sieht, daß sie Euch verehrt. Je früher Ihr diesen Entschluß fassen könnt, um so früher erfreut Ihr Euren Vater, dessen Alter schon so vorgerückt ist, daß er Euch vielleicht bald kann entrissen werden. Dann sind wir alle froh und zufrieden, und jenes Glück, das wir uns wünschen, ist uns freundlich gesichert.

Friedrich sprang auf, faßte Catharinens Hand, sah ihr scharf in's Auge, und sagte dann: Also daher Eure Weisheit? Ihr verschmäht es nicht, Euch zur Unterhändlerin mißbrauchen zu lassen, um die Absichten eines alten Mannes durchzusetzen, der nur auf Geld und Besitz sieht, und diesen eigensinnigen Wünschen das Wohl seines einzigen Sohnes opfern will? Und doch wollt Ihr meine Freundin sein? Nein, elend, verachtet, verstoßen lieber als eine solche Verbindung! Muß ich denn

gerade in eine Ehe treten, wenn Ihr meinen Wunsch so bestimmt und mit aller Kälte zurück weiset? Und Ihr fühlt nicht, daß nur die Einsamkeit noch mein Glück sein kann, die Flucht vor solcher vernünftig berechneten Ehe? Ihr habt ja den Fluch dieser tyrannischen Verkuppelung an Euch selbst erfahren, und solltet mindestens diejenigen nicht in das Joch zwingen wollen, die Ihr Eure Freunde nennt.

So ist dies denn, sagte Catharina trauernd, die Frucht meines Vertrauens? Ihr wollt mich lieben, und könnt mich so ganz mißverstehen? Ihr sagt, daß Ihr mich achtet, und traut mir doch eine geringe Gesinnung zu?

Ich weiß nicht mehr, was ich bin, was ich denke! rief der heftige Jüngling; Ihr seid es selbst, die mich irre macht in allen meinen Erkenntnissen; kann ich denn noch sagen, was ich wünsche? Ob ich liebe? In wie fern ich Euch verstehe? Ihr wollt es ja selbst, daß eine unermeßliche Kluft zwischen unsern Herzen sein soll. Warum zürnt Ihr mir nun, wenn ich den Riß noch größer mache? Eure Erzählung, Euer Gefühl kann es mir nicht deutlich machen, wie ich Euch entsagen müsse; ist denn nun nicht besser, wir nehmen an, dies unergründliche Mißverstehen beruhe schon auf innerm Hader, auf einer unsichtbaren Feindschaft, die ausbrechen muß? Ja, könnte man die Liebe auflösen, sei es auch durch lange Geduld, wie einen künstlich verschlungenen Knoten; der aber liebt nicht, der sagen kann: Ich will von der Zeit und Zukunft meine Genesung erwarten, denn im gegenwärtigen Augenblick ist und strebt die ganze Kraft der Liebe und weiß von keinem Morgen und Uebermorgen! Gut denn; wir gehen nun auf verschiedenen Bahnen, und

ich weiß in Zukunft, daß, wenn Ihr mich freundlich anblickt, Ihr nur darauf sinnt, mir wieder eine andre Ehehälfte annehmlich zu machen. Das sagt wenigstens meinem Vater, daß Ihr redlich seinen Auftrag ausgerichtet, aber keinen Dank dafür geerntet habt.

Er stand auf und ging, ohne der Trauernden noch einen Blick zu gönnen. In der Gartenthür stand er still, schaute um, und sah das sehnsüchtige Auge der Gekränkten. Vergebt mir, rief er, indem er zurückkehrte: der tiefe Schmerz hat auch sein Recht, und ich fühle wohl, aus räthselhaftem Gelüst kränkt man den nur recht schmerzlich und vorsätzlich, den man auf das innigste liebt. Diese Schmerzen, die ich so roh und wild Euch gebe, sind ja nur eine andre Art von Liebeserklärung, und ich muß mich bewachen und mir in die Zügel fallen, um mich nicht noch mehr zu erniedrigen. Schändlich könnte ich in diesen Augenblicken werden, und innerlich bin ich es schon, aber ich will Euch den Anblick ersparen. Vergebt mir denn, wie Ihr könnt. Aber Ihr könnt nicht, da das Wort einmal gesprochen ist. Wenn ich mich bis daher für gut hielt, so bin ich jetzt zu der Ueberzeugung gekommen, daß ich ganz schlecht bin und werden kann.

Er entfernte sich, und Catharina blieb in tiefer Trauer zurück. So müssen sich also, klagte sie, die Menschen, die sich verstehn und lieben, am schlimmsten verletzen? So führt gerade die Einigung der Seelen zur feindlichsten Entfernung? Ja, wenn sich nicht Leidenschaft in Freundschaft und Liebe mischte, so wären sie himmlische Güter. — Und was wäre Freundschaft und Liebe ohne Leidenschaft? Würde ich gekränkt sein, wenn nicht diese süße Leidenschaft, dies selige Einssein und in=

nere Näherverwachsen der Empfindung und des Verständnisses mich an ihn mit ewigen Banden gekettet hätte? Und liebe ich ihn denn vielleicht? — Ja und Nein. — Nicht wie Robert, nicht als Gatten, — und doch kann ich ihn nicht entbehren, und doch hat er mein Herz zerrissen. — Ja wohl besteht unser Leben nur darin, daß wir immer und immer wieder alle Güter, allen Besitz aufopfern müssen. — Unser Dasein ist wie der Sturm auf der See; mehr und mehr werfen wir über Bord, um uns selbst nur zu retten, und gehn doch wohl auch unter; oder, wenn wir endlich landen und uns geborgen nennen, so sind wir Bettler, und es verlohnt sich nicht, das nackte Leben fortzuleben.

Nacht und Schlaf unterbrachen endlich diese Klagen.

In einem Winkel der Vorstadt lebte in einer unbemerkten Hütte eine alte, sonderbare Frau, ganz von der Welt zurück gezogen, die bei den Nachbarn, vielen Priestern und denen, die nicht blos weltlich gesinnt, und sich um die Einsamen bekümmerten, in dem Ruf der Heiligkeit stand. Sie war so arm, daß sie bettelte und nur von Almosen und Wohlthaten lebte. Für sich selbst bedurfte sie fast nichts, sie lebte von Brot und Wasser, und versagte sich jede Erquickung, denn das Gebet und der fleißige Besuch der Kirche war ihre höchste Labsal. Aber verarmte, elternlose Kinder unterstützte sie, brachte sie in den Häusern armer, gutwilliger Handwerker unter, und sprach darum die Wohlthätigkeit Gutgesinnter an, um die Pflegeeltern der Waisen zu unterstützen. Für diejenigen, die schwer krank lagen, die keine Hülfe hatten, bettelte sie unermüdet bei den Vornehmen, und zürnte nie, oder

klagte, wenn sie auch wieder und immer wieder, oft mit harten Worten abgewiesen wurde, nicht selten von den übermüthigen Dienstboten oder von solchen Reichen, die noch niemals von ihr vernommen hatten, gemißhandelt wurde.

So wie sie aus ihrer finstern Hütte auf die Straße trat, fiel sie allen am Licht des Tages als ein sonderbares Schauspiel auf. Sie war mit Lumpen bedeckt, in Holzschuhen ging ihr nackter Fuß, die greisen Haare strebten reich und lang aus einer schwarzen, kleinen Tuchmütze hervor, die sich eng dem Kopfe anschloß. Ihre weißen, struppigen und langen Augenbraunen verschatteten die dunkeln großen Augen. Ihr Antlitz war kreideweiß, am meisten die lange vorstehende Nase. So erschien sie allen, vorzüglich der Jugend, wie ein Leichnam, oder wie ein Gespenst. Die Buben auf den Straßen nannten sie nur die alte verrückte Gertrude, und liefen ihr schreiend und sie verhöhnend nach; die schlimmsten warfen sie dann mit Steinen, und würden sie verwundet, wohl gar getödtet haben, wenn die ältern Leute die Frechen nicht gehemmt und bestraft hätten. Sie selbst aber blieb immer ruhig und freundlich, erwiederte niemals ein böses Wort, beklagte sich auch nicht, sondern wandelte fort, ohne sich nur nach den Scheltenden und Höhnenden umzusehen.

Der Küster Wundrich, ein kleines, stets heiteres Männchen, wandelte jetzt nach der stillen, einsamen Gasse, in welcher die Hütte der Alten lag. Er kannte sie und brachte ihr das, was ihm von weichherzigen Menschen war mitgetheilt worden, damit sie es an die verarmten Kinder und nothleidenden Kranken vertheilen könne.

Indem Wundrich sich der Hütte näherte, überlegte

er noch einmal, wie er am besten seinen Auftrag ausrichten könne; denn so freundlich, ruhig und demüthig die Alte war, so hatte er doch schon die Erfahrung gemacht, daß es nicht immer leicht sei, sie zu einer Sache zu bereden, die ihrer Gemüthsweise entgegen war.

Leise öffnete er die kleine Thür, und indem er die innere öffnen wollte, sprang ihm eine Ziege so heftig entgegen, daß sie ihn bald umgerannt hätte. Sieh da! sieh da! rief der kleine Mann aus, was schafft sich denn unsre alte Wahrsagerin für gehörnte Freunde an, die den Fremden so ungestüm begrüßen? Stille, stille Kind! Du mußt bei unsrer feinsprechenden Gertrud um eine bessere Erziehung bitten.

Er machte die Thüre auf, und vor ihm drängte sich die Ziege in die kleine, finstre Stube. Nur wenig Licht fiel durch die runden, verfinsterten Scheiben, am grellsten hob sich ein hölzerner Christus am Kreuz hervor, der lebensgroß die eine ganze Wand bedeckte, mit Farben bemalt. Der vermagerte Leichnam, mit den stark hervorgetriebenen Rippen in der hochgewölbten Brust, dünnen Beinen und Armen war einer jener widerwärtigen, mit denen viele Kirchen und Kapellen verunziert waren.

Die Alte kauerte im Winkel, so klein zusammengezogen, daß sie fast unsichtbar war. Wundrich entdeckte sie an der Ziege, die sich vor sie stellte, um von der Alten gemelkt zu werden. Bei diesem Geschäft kehrte das Thier sein kluges Gesicht mit den starren großen und gespaltnen Augen zu dem Küster wie höhnisch herum, als wenn es ihm deutlich machen wolle, wie viel Recht es habe, in der Kammer zu sein.

Die Alte begrüßte ihren Bekannten mit einer kleinen Bewegung des Hauptes, indem sie ungestört, und ohne

ein Wort zu sagen, ihr Geschäft verrichtete. So habt Ihr Euch ja eine Gesellschafterin zugelegt, sagte Wundrich; die Einsamkeit ist Euch doch wohl zu lästig geworden. Der Springinsfeld ist aber für Eure Haushaltung etwas zu munter, wenn Ihr ihn nicht als Thürhüter anstellen wollt, der mit Hörnerstößen die Fremdlinge von Eurem Pallaste abweist.

Die Alte ging jetzt, ohne nur aufzusehen, mit der Schale, in welcher sie die Milch gefaßt hatte, stillschweigend in eine finstre Kammer. Nach einiger Zeit kam sie zurück, öffnete stumm die große Thür und ließ die Ziege heraus, die nach dem Hofe sprang, auf welchem sich ein schmaler Grasplatz befand.

So, sagte Wundrich, nun sind wir allein und kein Mensch kann unser geheimes Gespräch behorchen und verrathen. Nicht wahr? Nun, so redet doch, alte gute Meisterin, die Ihr hier abseits wie eine Hexe oder Zauberin wohnt. Kocht Ihr brav Liebestränke? Beschwört Ihr Euch wohl selbst ein Liebchen daher? Kommen viele Kunden zu Euren Sprüchen? Warum redet Ihr denn heute so gar nichts?

Wenn Ihr vernünftig anfangt, sagte die Alte, so giebt es vielleicht etwas zu antworten.

Hier, sagte der Küster, nehmt, was mir eingekommen.

Ohne das Paket anzusehen, legte es die Alte in einen Kasten.

Es ist Gold dabei, sagte Wundrich, verzettelt es nicht; ich bringe Euch diesmal viel.

Viel oder wenig, sagte Frau Gertrud; es ist da und wird morgen nicht mehr da sein; die Noth wächst immer, wie die Saat auf dem Felde, und das Almosen

will immer nicht zur Sichel werden, es zu schneiden. — Setzt Euch.

Wohin? sagte Wundrich; altes Kind, ich werde mich, wie die Ziege vorher, da auf vier Beine hinstellen, und Euch so in das blasse Angesicht schauen.

Da, antwortete sie, ist der kleine Schemel unter dem Kreuz; lehnt Euch an das.

Und so dem Heiland den Rücken kehren? fragte der Geistliche.

Das thut Ihr ja doch immer, erwiederte sie; wenn er Euch einmal anblickte, würdet Ihr Euch die unnützen Reden abgewöhnen. Ihr seid gut, aber Ihr könntet noch viel besser werden.

Der Küster setzte sich auf den niedern Schemel und lehnte sich an das Bild; die Alte aber kauerte wieder in ihren Winkel und nahm einen Rosenkranz in die dürren Hände.

Wie geht's Euch sonst? fragte Wundrich.

Wie immer, antwortete sie, gut; ich kann meinem Schöpfer und Heiland nicht dankbar genug sein, wie ich hier schon im irdischen Leben so überschwenglich glücklich bin.

Es ist erbaulich, sagte er, daß Ihr Euch so begnügt. Aber neulich, als Euch die Buben ein Loch in den Kopf geworfen hatten, das Euch viele Schmerzen machte, wie war es da?

Ach! erwiederte sie fast lachend, ich habe durch meine Sünden viel Schlimmeres verdient.

Ihr sündigt nicht, Alte! rief Wundrich gerührt, schweigt still, Sybille, und lästert Euch nicht selber, gutes, liebes Weib.

Ihr kennt mich nicht, sagte sie gelassen, ich bin so

sündig, wie irgend ein Mensch, und der Herr ist so gütig und freundlich gegen mich, daß er nicht mit mir in's Gericht hat gehen wollen. Die Wunde ist ganz geheilt, und ich kann den Kopf besser brauchen als jemals. O die Gnade, die mir der Herr erwiesen hat! Ich könnte krank sein, und bin gesund; ich könnte weit weg im Heidenlande leben, und bin hier als Christin geboren, von frommen Eltern, in der Nähe schöner Kirchen und ehrwürdiger Priester; ich könnte gottlos und verstockt sein, und der Herr hat durch seine Gnade mein Herz schon vor vielen Jahren angerührt; ich könnte blind und taub sein, aber ich vernehme die heiligen Glocken, ich höre den Gesang der Kirche, sein Wort dringt durch mein Ohr in meine Seele; ich sehe seine Sonne und seine Gestirne, ja schon früh fällt und schleicht ein Strahl durch die matten Scheiben und vergüldet das todte Antlitz meines Heilandes dort, der dann wie mit Stimmen zu mir spricht, und wie mit Liebesblicken in mein Herz hinein leuchtet.

Liebe alte Segensprecherin, fing Wundrich wieder an, der Dechant Dubos ist ein verständiger Mann und meint es gut mit Euch. Ihr sollt Euch im Spital selbst eine Zelle aussuchen, da wird man Euch verpflegen; Ihr seid der Kirche näher, Ihr braucht nicht mehr Almosen zu heischen, und Euer hülfloses Alter ist ganz ruhig und ohne Sorgen. Der Herr schätzt Euch hoch, er hat von Eurem Wandel gehört; er wünscht, daß Eure Tugend belohnt werde, und daß Ihr doch endlich die guten Tage kennen lernt.

Küster, sagte Gertrud verdrießlich, schwatzt nicht so albern; wo wäre Tugend an mir zu finden? Wenn ich für meine Kinderchen bettele, so gehe ich nur meinem

Vergnügen nach, und kein Mensch soll mir diese Freude nehmen. Dann sehe ich die Kleinen selbst, wie sie gedeihen, ob sie die rechte Pflege haben; tröste die Kranken, gebe den armen Pflegeeltern, und bin so froh in meiner Seele, daß ich laut dem Geber aller Güter danken muß. Was geht mir hier ab? Die alte Stube verlasse ich einmal nicht. Was kümmert mich der Herr Dechant, so sehr ich ihn verehre? Er soll mich in Ruhe lassen, so wie ich ihn nicht störe. Giebt er mir Almosen, um so besser für meine Kinderchen; kann und will er nicht, so werde ich auch nicht über ihn klagen.

Der Bischof von Baruth, fuhr der Küster fort, möchte Euch in seiner Nähe haben, er nennt Euch eine heilige Frau und ein Muster für die Christenheit. Geht es nach ihm, so bleibt Ihr nicht arm, sondern stellt Euch in der Stadt an die Spitze einer frommen Schwesterschaft, verwaltet das Almosen und seid selbst der Noth enthoben, genießt noch Ehre und Achtung, und gebt so Veranlassung, daß sich die christliche Gemeine an Euch erbaue.

Küster! Küster! rief die Alte, wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, Ihr seid ein Schalk! Ihr wollt mir da von einem frommen Bischofe etwas aufbinden, das ihm keine Ehre macht, wenn er es gesagt haben sollte. So selten sollte es um einfältige Christen stehn, daß man sie bei mir, hier in der Hütte, aufsuchen müßte? Ein Bischof, ein Gesalbter des Herrn sollte so gottlose, trostlose Reden führen? Ein armes Bettelweib bin ich, das so, wie andre an Tanz und Mahl, ihre Lust am Betteln hat; ich ließe es gewiß, wenn es mir nicht Spaß machte. Und hört, Küstermann, ich will weder den Herrn Dechanten, noch den Herrn Bischof sehen; ich will nichts

verhandeln und thun, was mir noch in meinen alten Tagen meinen oft zerschlagenen Kopf verrücken könnte. Ja, ich habe viel erlebt, und denke und meine über vieles hinweg zu sein. Aber man lernt die Welt und sich niemals zu Ende kennen, denn der Mensch bleibt dumm und voll bösen Trachtens, wenn er auch Methusalems Jahre erreichen sollte. Das fehlt noch, daß sie mir die Schüssel des geistlichen Hochmuthes so nahe rückten, daß der betäubende kräftige Geruch mir in die Nase stiege, und ich mich doch hinsetzte, um davon zu naschen und zu speisen. Jeder Mensch muß sich das aus dem Wege stellen, was seinen Glauben irrt. Vermögen, Ansehn, Ehre, Aufsehn machen, das alles könnte mich weit, weit weg führen. Für mich ist die Armuth, der Hohn der Knaben, der Uebermuth der Großen, der Ekel, mit dem die Reichen auf mich herab sehen; diese Demüthigung ist mir werth, denn mein Herz war böse und eitel, und erst da mir der Herr so gnädig war, mich so zu führen, wie jetzt, bin ich glücklich geworden.

Der Küster ward still und dachte über die wunderbare Gemüthsart der Alten. Er merkte, daß alles, was ihm aufgetragen war, bei ihrem festen Sinne nicht durchzusetzen sei. Er wollte ihr deutlich machen, daß sie entweder als Vorsteherin einer Schwesterschaft mehr Gelegenheit finde, wohlthätig zu sein, oder, selbst Haus, Geld und Eigenthum besitzend, mit weit mehr Sicherheit ihrem schönen Gefühle folgen könne. Im Großen, beschloß er, könnt Ihr, gute Frau, dann das thun und ausüben, was Euch jetzt schon glücklich macht. Dieses Glück wird Euch aber doch durch eignen Mangel, durch die Hartherzigkeit der Menschen und durch so manches Hinderniß

verkümmert, welches Euch nachher nicht mehr quälen würde.

Freund, sagte sie immer noch verdrießlich, laßt ab von mir, denn Ihr werdet mich doch nicht überreden. Daß ich ganz arm, und bettelarm bin, das ist meine Freude und meine Andacht. Mein Heiland hatte auch nicht, wo er sein Haupt hinlegte. Wenn Ihr meinen Sinn nicht versteht, so laßt mir wenigstens Ruhe. Fast alle Menschen glauben, sie fingen erst an zu leben, wenn sie Eigenthum erwerben. Ich habe alles verloren und vergeudet, und seitdem ist mir erst wohl. Der heilige Vater Franciscus und mancher andre, auch Sankt Rochus, Alexius, dachten eben so. Es ist eine Seligkeit schon hier auf Erden, ganz arm zu sein und nichts zu besitzen. Nun weine ich nicht mehr über die Bettler, Hülflosen und Kranken; nun gehöre ich selbst zu dieser Gilde, und kann erst glauben, daß alle meine Brüder sind. Wie andre Menschen sich nach Freuden, Musik und Tanz und großen Festen sehnen, so ging meine Sehnsucht auf diese Armuth hin. Jeder muß wissen, wie er in seinem Glauben treu sein und verbleiben kann.

Sagt mir, alte Verwunderliche, fragte der Küster, ist denn das nicht auch vielleicht eine Eitelkeit, daß Ihr so das Erstaunen Eurer Freunde, der Nachbarn und des Volkes erregen wollt?

Ihr seid ein Versucher! rief sie aus; darüber werde ich im Stillen meinen Heiland befragen und Euch nächstens Antwort sagen. Ach! Ihr Weltlichen, Ihr wißt nicht, wie vieles Ihr aufgebt, um nur Menschenkinder zu sein, um Euch mit Weisheit, Glück, Reichthum zu blähen und den andern überzuragen. Unten, im Staube liegen, von allen verachtet sein, von den Stolzen mit

Füßen getreten zu werden, o, das ist das liebe Wohlbehagen, die süße Einsamkeit des Herzens und der Liebe. Wer noch Sorgen hat um Vermögen, Haus und Kind, der kann den Heiland nicht aus vollem, überwallenden Herzen lieben. Und wer noch etwas vorstellen will und irdische Ehre genießen, der ist nicht ruhig, der fließt und fluthet noch in Drangsalen hin und her.

Nun, wie Ihr wollt, sagte Wundrich; sagt ja doch das Sprichwort: des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Ja wohl, antwortete die Alte, die jetzt redselig geworden war; nur muß der Mensch auch einen wahren Willen haben, der ihm die rechte Stelle in seiner Welt anweist. Ich bin todt und lebe nur noch der Gnade. Der Kirchengesang, die Messe, — ach! lieber Freund und Herr — wenn ich das Haus betrete, und der feierliche hohe Dom umfängt mich so liebreich und ehrwürdig: da fällt doch gleich jeder Zweifel, jede irdische Angst zu Boden. Der Duft des Räucherwerkes, die Stimme des Priesters vom Altar weckt, so wie ich mich nun niederwerfe, eine sehnende Inbrunst in meinem Herzen auf. Die brennenden Kerzen erinnern mich mit ihrer stillen Flamme an das Geheimniß der Welt und Schöpfung, und ein süßes Grauen wandelt in meinem Wesen auf und ab, was sie bedeuten könnten. Ich sinne und bete, und der Schöpfer und der Heiland rühren mit inwendigem, unausgesprochenem Wort meine Seele an. Da ist in mir eine Liebe über alle Liebe, eine Seligkeit und Wonne, ein himmlisches Athmen; und nun klingt die Glocke und die Wandlung ist geschehen, da geht der Schauer durch alle Adern und das Mark der Gebeine, und ich weiß,

daß ich eine Christin bin und der nahe, verkörperte Heiland mich liebt.

Die Augen der Alten leuchteten, und Wundrich betrachtete sie mit Erstaunen. So komme ich denn, fuhr sie fort, neugestärkt nach Hause. Warum soll ich mich in meinem Wesen und Beruf stören lassen? Wozu Geld, Weltlichkeit, bessere Speise? Ihr wißt es auch nicht, der Ihr Euch in den Häusern umtreibt, welche Kraft, Herrlichkeit und Wohlgeschmack im klaren, frischen Wasser webt und kühlt. Der Brunnen drüben, aus welchem ich schöpfe, ist mir fast wie meine irdische Kirche. Er giebt mir die Genüge und Fülle.

Bücher sehe ich auch, sagte der Küster.

Nur wenige, antwortete sie. Ach! die süßen Gesänge auf die heilige Jungfrau, die ich alle auswendig weiß, und mir so hersage und in ihnen bete, wenn ich mir eine rechte Freude einmal machen will.

Hast du, Seele, nicht für Wunden
Süßen Balsam aufgefunden,
Wenn in Glanz und Abendröthen
Geht die Herrin der Natur,
Wonnesang auf ihrer Spur,
Trost und Heilung allen Nöthen?

Wie im Frühlingsabend Haine
Von dem Nacht'gallton durchklingen,
So ertönt, wenn ich ihr weine,
Der Holdsel'gen süßes Singen;
Ach, die Königin, die reine,
Will sich gern hernieder schwingen,
Sag' ich, was ich lieb' und meine,
Wird sie Englein mit sich bringen,

Kinder, lachende Gestalten,
Die in klaren Händen halten
Blumen duftend, weiße Blüthen,
Himmels-Rosen, Trost und Segen,
Die mir alle Noth vergüten,
Lind sich um die Seele legen.

Blüthen hüllen wie Gewande
Weiß den liebekranken Geist,
Zitternd sprengt er seine Bande,
Und die Erdenhülle reißt.

Flügel werden Blüth' und Kranz,
Leicht entsteigt er auf zum Licht,
Und nun sieht er noch im Glanz
Ach! Mariens Angesicht.

Wo sie hinblickt, sprosset Glauben,
Lieb' und Sehnsucht in der Welt
Fliegen wie die weißen Tauben
Durch das lichte Himmelszelt.
Aus dem Lächeln tropft Versühnen
Wie Rubinen
Hoffnung stralend in das Herz
Starrer Sünder, und es schmelzen
Aller Gottesleugnung Felsen,
Und in wundersüßem Schmerz
Kommt der Bereuende
Sich selig Befreiende,
Wie ihn die weihende
Mutterhand der Liebe rührt
Und zum Heiland zärtlich führt.

Zürnen kannst du nicht, nur klagen,
Dir der Heiland nicht versagen

Wenn dein Mund die Bitten spricht,
Wollen Sohn und Vater schelten,
Wirst du selber für den Frechen,
Der dich höhnt, noch freundlich sprechen,
Nicht darf er die Sünd' entgelten,
Dein Schutz fehlt uns nimmer nicht.

Dies ist, sagte der Küster Wundrich, aus einem Gedicht meines Freundes Labitte, des alten Malers.

So? antwortete die Alte, des Mannes, den sie den Einfaltspinsel oder den dummen Abt nennen, um ihn zu verspotten? Ich habe es schon vor vielen Jahren singen hören.

Nun so lebt wohl, gute Freundin, sagte Wundrich, indem er sich erhob. In diesem Augenblick ertönte aus der kleinen Kammer ein lautes Geschrei, und die Alte rannte schnell hinein. In der Eile vergaß sie die Thüre zuzuschließen, und der Küster, welcher neugierig geworden war, näherte sich leise und schaute durch die Spalte. Ein schwer Verwundeter, der den Ausdruck eines Sterbenden hatte, lag auf dem schlechten Lager. Es schien, daß sich im Schlummer ein Verband gelöst hatte, denn die Alte stillte das Blut und legte frische Leinwand um, nachdem sie eine Salbe aufgestrichen hatte. Wundrich war erstaunt und erschrocken, denn er glaubte den Verwundeten zu erkennen. Nachdem die Alte den Kranken getröstet hatte, und er wieder beruhigt war, reichte sie ihm eine Schale Milch, die er mit Begier ausleerte Sie machte ihm sein Lager wieder zurecht, betete über ihn, segnete ihn ein und ging dann in ihre dunkle Stube zurück. Sie schien zu erschrecken, als sie die Thür offen sah, und verschloß sie mit dem Ausdruck des Unwillens.

Gute alte Mutter, fing Wundrich wieder an, Ihr thut immer noch mehr Gutes, als man schon von Euch weiß, oder Euch zutraut. Wird es Euch denn nicht zu viel in Eurem hohen Alter?

Ach was! sagte sie mit zögernder Stimme, warum zu viel? Der Herr schenkt mir ja zu solchem Dienste Gesundheit und Leibeskräfte. Er hat mir vor drei Wochen diesen Leidenden vor meine Schwelle gelegt, und ich nahm in der Nacht, als er mir schon wie ein Sterbender vorkam, diesen Armen in mein kleines Haus. Es war eine furchtbare Schlägerei gewesen, ein Paar Menschen blieben todt, diesen hatten sie auch so liegen lassen. Als ich nach Mitternacht heraustrat, ächzte er schwer. Ich legte ihn dort in das Bett und verband seine Wunden, die sehr schlimm und tief waren. Er murmelte allerhand unverständliches Zeug, und wollte mir viel erzählen. Ich verlangte aber nichts zu wissen, denn diese Welthändel gingen mich nichts an. Als er am andern Tage etwas mehr bei sich war, bat er mich, keinem Menschen etwas davon zu sagen, daß er bei mir sei. So habe ich ihn gepflegt, und seine schlimmen Wunden, die erst immer weiter um sich fraßen, fangen nun endlich an, einen bessern Anschein zu gewinnen. Der Arme ist mir seitdem sehr lieb geworden, und ich möchte ihn schon nicht entbehren. Ich bin kein schlechter Wundarzt, und ich verpflege ihn besser wie es im Spital geschehen würde. Zu seinem Besten habe ich auch die Ziege angeschafft, deren Milch ihm gut bekommt und seine scharfen Säfte mildert. Ich tröste ihn, und der arme Mensch wendet sich durch meine schwache Bemühung seinem Heilande mehr zu, als er früher gethan haben mag. Da der Elende nicht zur Kirche gehen kann, so lese ich ihm Ge=

bete vor, er hört dazu das Lauten von ferne, ich sperre diese Thür auf, und er sieht von seinem Lager den gekreuzigten Heiland hier an der Wand. So leben wir mit einander, und er ist froh, daß er mein Gast geworden ist; ich fühle mich glücklich, diesen unverhofften Besuch in meinem kleinen Haushalt bekommen zu haben. Wenn Ihr mich aber lieb habt, Küster, so erzählt keinem Menschen, daß Ihr den armen Unglücklichen in meinem Hause gefunden habt. Er will es auch nicht, daß irgend ein Mensch darum wisse.

Ich glaube das gern, antwortete Wundrich; Ihr aber, Alte, müßt ja doch erfahren, wen Ihr beherbergt, denn es ist ja kein andrer, als der Mörder Denis, den unser Herzog, und noch mehr der Prinz Carl, schon seit einigen Monaten so eifrig suchen lassen. Er hat einen Freund des Herzogs heimtückisch erschlagen, einen Jüngling, der mit dem Liebling des Herzogs, dem reichen, hochmüthigen Köstein, nahe verwandt ist. Der Strauß von neulich, hier in der Vorstadt, ist gewiß entstanden, weil ihn die Herzoglichen, oder Freunde des Grafen Croys haben greifen oder aus dem Wege räumen wollen. Frau, Frau, welche Verantwortung zieht Ihr Euch zu, wenn Ihr solchen Sünder bei Euch versteckt haltet.

Seht Ihr, wie Ihr nun seid, sagte die Alte bittend, Ihr Leute nehmlich, die Ihr noch immer in der Welt leben wollt! Sünder, Mörder, alle die Worte und Schimpfreden fließen Euch so leicht von der Zunge, als wenn sie nichts zu bedeuten hätten. Er hat mir ja vielleicht alles selbst gebeichtet. Wir sind zumal alle arme Sünder vor dem Herrn. Er war sterbend, blutend, zerschlagen, und mein Bruder. Was gehen mich Eure Händel und Verschwörungen und Verfolgungen an, wo fast

immer einer so frevelhaft verschuldet ist wie der andere? Ihr solltet, als ein Geistlicher, besser denken. Darum sagt auch kein Wort, weder dem Bischof, noch Diaconus, noch irgend einem Menschen, von meinem lieben Gast. Wollt Ihr mir das versprechen?

Der Küster stand nachdenklich. Ich kann ihn ja jetzt noch nicht aus dem Hause werfen! rief die Alte ungeduldig; er kann noch nicht gehen und stehen, er kann sich nicht regen, so schlimm haben sie den Armen zugerichtet.

Ich kann es Euch nicht so unbedingt versprechen, antwortete Wundrich; denn wenn die Sache entdeckt wird, so würde ich auch meines Schweigens halb verantwortlich. Der junge Herr ist gar so argwöhnisch, der alte Herr schwach, die Croys grausam und leichtsinnig und der großthuende Köstein ein schadenfroher Narr. So kommt man, mag man fast nur auf ihren Schatten treten, in Verwicklung und Elend, aus dem man sich nicht wieder herausstricken kann.

Küster, rief die Alte beängstigt, nur acht Tage haltet Euer gewissenhaftes, politisches Maulwerk. Es wird Euch ja kein Mensch darum befragen. Was wären denn meine Liebesdienste, wenn sie den Hülflosen mir von meinem armseligen Bette wegrissen, um ihn zu quälen, zu foltern, oder hinzurichten? So hätte ich ihn ja nur eingefangen, um ihn tückisch der Marter zu überliefern. Da müßte ich es ja verwünschen, daß ich Euch nur je gekannt, daß ich nur je die kleinste Gabe von Euch angenommen hätte. Immer, immer noch bin ich mit der Welt zu sehr verwickelt. Im Walde sollte ich leben, und auch keinem Geistlichen trauen, und keinen mit Augen sehen, — und besser noch, sterben! — Laßt mir meinen

armen Freund ungestört, den armen Verbluteten. Ihm wäre ja sonst besser gewesen, ich hätte ihn an der kalten Nachtluft liegen und hinfahren lassen. — O du mein Heiland! ich glaubte nun so ruhig sein zu können, so von allem Wirrwar des verächtlichen Lebens erlöst, und nun muß wieder ein einziger Augenblick, ein dummer Leichtsinn, eine Vergeßlichkeit, daß ich die Thür nicht zuschließe, die Jämmerlichkeit muß mich wieder allen Sorgen und Qualen überliefern, als wenn ich noch jung und rathlos wäre, wie damals. Küster, Ihr könnt nicht so ruchlos sein, mir meinen armen Schelm und Schächer verrathen zu wollen.

Gebt Euch zufrieden, sagte der Küster gerührt, ich verspreche Euch, nichts zu sagen. Es war ja auch möglich, daß ich ihn nicht sah, daß ich ihn nicht erkannte; ich habe mich auch wohl geirrt, und der Leidende ist ein ganz andrer. Es ist finster bei Euch, meine Augen sind nicht die besten.

Recht! rief die Alte, wir wollen uns beide recht tüchtig etwas vorlügen, um nur gute, milde Christen zu bleiben, um uns durch die Wahrheit nicht zu Henkersknechten zu machen. Ihr seid besser, Herr Wundrich, als ich geglaubt habe. Haltet Euch wacker, und ich werde Euch immer danken.

Jetzt nahm der Küster von der Alten, die mehr beruhigt schien, Abschied. Die Alte begleitete ihn, und als sie auf den Gang kamen, lief die Ziege vom Hofe zu ihnen und drängte sich schmeichelnd an Gertrud. Diese machte die Hausthür auf, um den Besuch zu entlassen; aber obgleich die Alte ihre Ziege bei den Hörnern fest hielt, so sprang diese doch vor dem Küster vorbei und auf die Straße hinaus. Die alte Frau lief ihrer Ziege

nach, rief und lockte, nannte sie mit dem zärtlichsten Namen, und der Küster half, so gut er konnte. Das Haus ward verschlossen, aber die Ziege war schon in die nächste Gasse gerathen, und die Alte winkte dem Geistlichen, ihr zu folgen und den Flüchtling einfangen zu helfen.

Der Küster wurde immer verlegener. Er wollte der Alten, die ihm als eine fromme, fast heilige Frau erschien, nicht seinen Dienst versagen, und doch fürchtete er, in dieser Treibjagd lächerlich zu erscheinen, da sich schon einige junge Buben aus den Häusern versammelten, um der Alten und ihrer Ziege nachzulaufen. Seine Gutmüthigkeit siegte dennoch über seine Aengstlichkeit, und er rannte in die andre Gasse, um die Ziege der schreienden Alten entgegen zu scheuchen. Die kluge Ziege aber, als wenn sie diesen Kriegsplan begriffe, rannte wieder in eine andre Nebengasse, um diese Absicht zu vereiteln. Da ein Halloh in diesem abgelegenen Viertel der Stadt ertönte, sammelten sich immer mehr der müßigen Jungen, die theils der Alten, theils der Ziege nachliefen. Am schlimmsten aber wurde es, als eine ganze Schule aus einem finstern Hause brach und den Tumult zur Reife brachte. Einige der größern Jungen kannten die alte Gertrud und schrieen: Hexe! Hexe! Andere riefen: ihr Kobold, die Ziege, ist ihr weggelaufen! Halloh! halloh! — Andre riefen dazwischen: der Beschwörer, der Hexenmann ist auch gekommen! Auf sie drein! auf die Sünder! — Der Küster wollte sich in Autorität setzen und rief: Still! ungezogene Bengel! Ich bin der Küster von der Cathedrale! Die fromme Gertrud ist eine stille, wohlthätige, heilige Frau! Ich werde Euch, boshaftes Gesindel, der Strafe überliefern!

Das Getümmel aber war schon so laut geworden,

daß seine Ermahnung wie sein zürnendes Wort erfolglos verhallte. Einer von den Buben warf mit Obst nach der alten Frau; der Apfel flog tösend an ihren Rücken, und ein allgemeines Gelächter jubelte. Hierauf griffen einige zu Steinen, und Wundrich wie Gertrud wurden von größeren und kleineren getroffen. Schon fiel die Alte wehklagend nieder, und es würde wahrscheinlich auch dem Küster schlimm ergangen sein, wenn jetzt nicht eine Anzahl von Männern, die durch die Straße gingen, dem Unfug gesteuert hätten. Am schnellsten aber stiftete der Dechant Friede, der mit einigen Dienern von seinem Garten herein kam und vom Geschrei und Toben nach dieser einsamen Gasse war gezogen worden. Ein angesehener Canonicus, Melchior, welcher sein Gast gewesen war, begleitete ihn. Beim Anblick dieses vornehmen Geistlichen floh die ungezogene Jugend, und der Dechant stellte den verwundeten und übel zugerichteten Küster zur Rede, wie er ein solches Aergerniß veranlassen, und sich mit den Jungen auf der Gasse schlagen könne.

Wundrich vertheidigte sein Betragen, wie er nur die fromme Gertrud habe retten wollen, jene tugendhafte Alte, die von allen Verständigen hoch geehrt werde, und nun dort schwer verwundet liege, von den bösen Buben verletzt, wie ihr schon, wegen ihres sonderbaren Aeußern, öfters geschehen sei.

Wie? sagte der Canonicus, jene Bettlerin, die dort liegt, ist die Gertrud, die man wohl eine Heilige nennen möchte? — Der Dechant rief ebenfalls mit Erstaunen aus: Himmel! noch niemals habe ich diese ehrwürdige Frau gesehn, die wir alle nicht genug achten können; und so schmählich ist sie behandelt worden!

Die Männer eilten mit ihren Dienern nach der

Stelle, wo die Alte fast ohne Bewußtsein lag. So wie sich das Getümmel verlaufen hatte, war die Ziege auch zurückgekommen und stand jetzt ruhig neben Gertruden, und sah sie aufmerksam an, als wenn sie sie trösten wolle. Die Diener nahmen die Alte auf, welche stark blutete, und die nur langsam, auf die Männer gestützt, gehen und sich bewegen konnte. So ward sie nach ihrer Hütte geführt, indem der Dechant und der Canonicus sie aufmunternd und tröstend begleiteten. Auch der Küster folgte in einiger Entfernung, und erwartete, daß jene Geistlichen an der Thür umkehren, und die Verwundete ihm übergeben würden. Sie schloß zitternd auf, und Alle gingen mit ihr, indem die Diener sie in einen kleinen Sessel legten. Jetzt wurde diesen aufgetragen, nach einem Wundarzt zu gehn, und der Canonicus zeigte sich vorzüglich theilnehmend. Herr Dechant, sagte er zu seinem Freunde gewendet, dieser Tag ist mir ein Freuden- und Trauer-Tag, den ich nicht leicht vergessen werde. Freudig ist er mir, da ich Eure edle Gesellschaft genossen habe, und dann noch zur Bekanntschaft eines Wesens gelangte, das ich, nach meiner Einsicht, heilig nennen muß, wenn man irgend einen Sterblichen also nennen darf. Höchst traurig ist dieser Tag, da wir den Hohn und die Schmach gesehn, mit welchem der Pöbel immerdar das Göttliche verfolgt.

Ach Gott! ach Gott! rief die Alte jetzt, soll man so hohe Herren in meiner Hütte sehen? Ich bitte, bitte, entfernt Euch, Hochwürdige, damit ich mich wieder besinnen kann, denn Ihr paßt nicht für diese Wände.

Was ist Euch, was ist Euch, Mutter Gertrud? tönte jetzt aus der kleinen Kammer eine matte Stimme. — Der Küster wurde blaß und Gertrud rang die Hände,

als sie sah, daß sich der Canonicus erhob. Bleibt! bleibt! schrie sie ängstlich; laßt die Thüre zu, um Gotteswillen! Erlaubt mir, daß ich in meinem Hause auch etwas zu befehlen habe, ich bitte demüthig.

Der Canonicus aber hatte die Thür schon geöffnet, sah hinein, und fuhr mit dem Ausdruck zurück: Wie? der Mörder Denis hier? der meinen Neffen umgebracht hat? der Mensch, den die Fürsten so emsig suchen lassen? — Den beherbergt Ihr? — O wunderbarer Tag und höchst wunderbare Entdeckung!

Die Diener kamen mit dem Wundarzt, welcher die Wunden der Alten, die jetzt wieder ohne Bewußtsein war, untersuchte und verband. Der Canonicus sandte die Diener sogleich wieder nach einer Tragbahre, um den Kranken nach dem Spital zu bringen, der sich erschreckt in seine Kissen verhüllt hatte.

Jetzt kamen die Träger mit der Bahre, und man nahm den Kranken vorsichtig aus dem Bette. Er schloß die Augen, indem er durch das Zimmer getragen wurde; die Alte aber erhob sich weinend und klagend: so wird mir, rief sie aus, mein theuerstes Kleinod so grausam entrissen und geraubt, und von Männern, welche behaupten wollen, daß sie mich achten und lieben! Ach! der Arme! Nun soll er reden, Antwort geben und vielerlei treiben, und kaum hält noch Leib und Seele zusammen. Meine Erquickung und Erbauung, mein Trost geht mit dem Elenden aus meinem Hause, und ich weiß nicht mehr, weshalb ich noch leben soll.

Der Canonicus trat zu ihr uud sagte: ich gehe jetzt mit jenem Denis, um selber zu sehn, daß er gut behandelt und so verpflegt werde, wie sein Zustand es erfordert. Ihm soll, liebe fromme Frau, kein Unrecht geschehen, und

ich will, wenn es nöthig ist, selber sein Vertheidiger werden, obgleich er mich am schmerzlichsten gekränkt hat.

Er ging mit den Trägern und Dienern fort; der Wundarzt, welcher jetzt mit dem Verbande fertig war, entfernte sich ebenfalls, mit der Erklärung, daß er am Abend wiederkommen wolle.

Der Dechant setzte sich jetzt zu der Kranken, faßte ihre zitternde Hand und sagte: Ich irre mich nicht, gute Frau Gertrud, dieser Schreck und diese Wunden haben Euch so erschüttert, daß Ihr aufgereizt und in krampfhaftem Zustande Euch befindet. Sammelt Euch wieder, daß Ihr gesund werdet, beruhigt Euch und faßt darin einen Trost, daß viele rechtschaffene Männer der Stadt, viele Geistliche und fromme Menschen Eure Aufopferung und Tugend anerkennen. Lebt in der Stadt, in unserer Nähe, so seid Ihr auf immer den Mißhandlungen eines rohen Pöbels entzogen.

Nein! nein! rief sie aus, Ihr könnt mich nicht beschwatzen, lieber vornehmer Herr Dechant. Ich bin jung gewesen und habe in der Welt gelebt; auch war ich nicht immer so arm, wie Ihr mich jetzt seht. Kein Vertrauen auf die Vornehmen, keine Freundschaft mit den Reichen! — Die Liebe Gottes kennen sie nicht, Mitleid und Erbarmen sind Ihnen fremd; Eigennutz ist ihr Kopfkissen, Grausamkeit ist ihr Bett. Was soll ich unter diesen? Ich habe nicht vor dreißig Jahren schon diesen Zustand gewählt, habe nicht damals alles fortgegeben, und befinde mich seit so langer Zeit wohl und glücklich, um unter Eure billigen, klugen, verständigen Menschen wieder zurück zu gehn, die für jede Schande und jede Mißhandlung eine scheinbare Ausrede haben. Seit ich die Bettler kenne, kenne ich die Herzen, welche mein Heiland angerührt hat.

— Aber wahr ist es, ich bin tief, tief erschüttert. Seit mein Kleinod aus der Hütte fortgeschleppt ist, sehe ich keinen Trost für mich. Und die Jungen auf der Straße haben darin Recht, daß diese Ziege gewiß ein böser Geist oder ein Kobold ist, der den Armen verrathen und mir das Unglück zugezogen hat. — Küster, lieber Freund, laßt das böse Thier gleich nachher abholen, denn ich kann es nicht mehr vor Augen sehen.

Ihr glaubt nicht, fuhr der Dechant fort, daß Euer Zustand mich rührt, daß ich Euch meine Liebe beweisen möchte. Ihr seid zu eigensinnig und halsstarrig, und Euer Sinn weist meine Freundschaft zurück! Ist das fromm und christlich? Ist es recht?

Herr Dechant, sagte die Alte, Eure Zunge ist weich und Eure Stimme sanft. Mein Geist treibt mich an, ich möchte und sollte Vertrauen zu Euch fassen, aber dann stößt es mich wieder von Euch zurück, Eure Miene, Eure Augen — das Herz zieht sich zusammen, und ich möchte weinen und verzweifeln.

Ihr seid im Fieber, sagte der Dechant, und Arznei muß Euch vorerst helfen.

Ja! ja! rief sie mit verzerrtem Antlitz und fast lachend, Krankheit, Wahnsinn ist Euch Menschen alles, was nicht mit Euren feinen Rechnungen stimmt. Seit ich mich mit meinem ganzen Herzen zum Heiland gewendet habe, wollte ich mit dieser gepriesenen Vernunft nichts mehr zu schaffen haben. Beten, Mitleid bedürfen und Mitleid üben, hungern und den Hungernden trösten ist seitdem mein Handwerk gewesen; Ihr, Hochverständiger, macht so viele Ausnahmen, Ihr findet stündlich, der und jener habe sein Unglück verdient, als wenn Ihr selbst schon der Richter wäret der Lebendigen und der Todten. — Ja!

ja! Ihr habt recht das Antlitz, Herr Dechant, als möchtet Ihr gern Menschen zu Qualen verdammen! O weh! Euer feuriges, kluges Auge schneidet mir durch die Seele! — Ach! Ihr werdet mich und andre quälen! Nein, Ihr liebt mich nicht! Es steht ein dunkler, scharfer Geist hinter Euch, der es nicht leidet, daß Ihr Euer Herz zu einem so armen, alten, häßlichen Weibsbilde wendet. Ja, ja, wie ich sagte, Ihr auch seid grausam, Ihr habt Freude an der Qual, und die Liebe Gottes ist nicht in Euch! Weh dem Tage und der Stunde, da so vornehme Besuche in meine Hütte gekommen sind!

Der Dechant sah den Küster mit einem ungewissen, fragenden Blicke an, und dieser, welcher sich zurückgezogen hatte und am Fenster stand, sagte: Sie ist krank, ehrwürdiger Herr, wie Ihr selber bemerkt habt, sie weiß eigentlich nicht mehr, was sie spricht, und darum könnt Ihr auch der Armen nichts zum Uebeln deuten.

Daß sie meine Freundin ist, werde ich ihr beweisen, antwortete der Dechant, so wenig sie auch geneigt scheint, meinen Worten Glauben beizumessen.

Er gab der Alten die Hand und entfernte sich nachdenkend, indem er in der Thür noch sagte: Freund Wundrich, vergeßt es nicht, heut Abend noch zu mir zu kommen.

Die Alte sah dem Scheidenden mit einem scharfen Blicke lange nach und sagte dann, indem sie sich wieder aufrichtete: Ich bin ganz gesund, der Dechant versteht sich auf Krankheit nicht besser wie auf Christenthum. Ja, ja, er mag sich nur vorsehen, daß er mit seinem anscheinend guten Willen nicht mein Uebelthäter wird. Sein Verstand ist auch nicht einer der hellsten und dauerhaftesten; weltlich ja, aber nach dem Ueberirdischen reicht

sein brauner, feuriger Blick nicht, den hat er zu tief in die Gluth der Leidenschaft getaucht. Wenn man ihm recht ins Auge schaut, so versteht man wohl, was die Geister zu bedeuten haben, die die Gestalten der Engel des Lichtes annehmen können. Das ist nun schon Dechant und des Bischofs rechte Hand, das denkt natürlich darauf, auch Bischof zu werden. Das Unglück von diesem, das Leiden von jenem, der Sturz eines Dritten, die Zurücksetzung eines Vierten, das Wohlgefallen der Vorgesetzten, Schmeichelei dem Mächtigen, nicht widersprechen dem Herrscher, dem Fürsten sich gefällig machen, den Bürger freundlich grüßen, bei den Brüdern für gelehrt und weise gelten: das sind die Staffeln der Leiter, auf welcher diese Menschlein hoch und höher steigen. So war aber die Leiter nicht, von welcher Jakob im Traum die Engel hernieder steigen sah. Jene Staffeln waren Demuth, Geduld, Liebe, Freundschaft und Dienstbarkeit. Wehe dem, der noch mit der Welt sich will zu schaffen machen, und doch Christo angehören. Niemand kann zweien Herren dienen. Ja wohl!

Wundrich sagte: Alte, liebe Freundin, ich kenne Euch gar nicht wieder. Wo ist die Geduld von ehemals, die stille, einfache Demuth, jene Einfalt, mit der Ihr Euch von allen heftigen Gedanken und Leidenschaften abwendetet? Thut nicht andern Unrecht, damit Ihr nicht das größte Unrecht gegen Euch selbst verübt.

Ihr habt Recht, guter Küster, erwiederte sie heftig, ich fühl' es, ich bin bezaubert, und die böse Ziege hat es mir angethan, die Ihr mir auch gleich, das Zauber-Unthier, aus dem Hause schaffen müßt. Ich sehe nichts als Elend und Qual. Wohin ich die Augen meiner Seele richte, nur Unruh und Verwirrung, und die ganze

Stadt im Aufruhr. Das Böse wächst und wächst, bis es alle guten Kräfte überschüttet, und Wahnwitz sitzt am Steuerruder, um in Tod und Verderben hinein zu fahren. Das Auge der Vorsehung ist verschwunden, und dunkelschwarze Wolken ziehn sich vor des Himmels freundliche Güte. Ich bin nicht mehr die ich bin, und der Dechant weicht und wankt nicht, mir selbst mein eignes Wesen abzustreiten. Ihr, Küster, seid auch nicht mehr, wie Ihr wart, oder meine Seele erkennt Euch nicht mehr. Alles steht schief und krumm, und wie ich einfältig war, so wächst der Stolz der Jugend meiner christlichen Demuth wieder über den Kopf.

Alte, liebe Freundin, sagte Wundrich, ergebt Euch nur nicht diesem Schwärmen. Es scheint wirklich, daß Euch die Sinnen aus den Fugen gerathen sind, denn Ihr sprecht nicht ausbündig klug. Indessen erholt sich auch die Vernunft bei mir manchmal, und macht ein solches Wurstgemengsel von verschiedenen Gedanken, das, wenn nur der Pfeffer nicht darin gespart ist, sich immer ohne Nachtheil genießen läßt, denn die einfache Kost des alltäglichen Verstandes mundet nachher um so besser. Die Ziege, den ungezogenen Schüler, will ich abholen lassen, denn wenn Ihr der Creatur die Freundschaft aufgesagt habt, so ist unter Euch doch kein rechtschaffener Umgang mehr möglich. Lebt wohl und besinnt Euch, altes liebes Wesen, denn Ihr seid verständig, wenn Ihr nur wollt, so sehr Ihr auch heut auf den Kopf gefallen seid.

Lebt wohl, rief sie ihm nach; werdet Ihr mich denn auch wohl in meiner neuen Wohnung besuchen?

Wo wollt Ihr denn hin, fragte der Küster, indem er schon in der Thüre still stand.

Ich sehe sie nur, faselte sie, weiß aber nicht, wo sie

liegt, sie ist aber noch finsterer, als diese, noch unfreundlicher, aber viel Elende sind in der Nähe, auch hoffärthige, wandelnde, frech umschauende Leichen. Ja, wir sind alle zu einer seltsamen Hochzeit eingeladen, und die Kerzen und Fackeln brennen hell, das giebt ein Jauchzen und ein Zetergeschrei, und keiner kennt den andern.

Wundrich schüttelte sein greises Haupt, und entfernte sich mit dem Vorsatze, den Arzt zu senden, und sonst auf Hülfe für die Arme zu denken, die er seit so manchem Jahre gekannt und geliebt hatte.

Indem die Frau Catharina Denisel die Erfahrungen überdachte, welche sie seit kurzem gemacht hatte, überschlich sie das Gefühl, daß sie an sich selbst und an denen, die sie am innigsten sich verwandt wähnte, von neuem irre wurde. Die Ruhe des Herzens, die sie errungen hatte, war ihr wieder verloren gegangen, und es war ihr peinlich, alle die Gedanken und Gefühle wieder durchkämpfen zu müssen, mit welchen sie glaubte schon seit lange Frieden geschlossen zu haben.

Als sich daher wieder eine zahlreiche Gesellschaft in ihrem Garten versammelt hatte, konnte sie die Heiterkeit nicht finden, die man sonst an ihr gewohnt war. Der Dechant war zugegen und Friedrich, die Muhmen waren heiter und sangen. Während der Musik benutzte der Dechant einen Augenblick, als Catharina aufgestanden war, um mit ihr in den Raum eines Fensters zu treten. Ihr habt mir, schöne Frau, begann er, nicht erlaubt, Euch früher zu sehen und allein zu sprechen, ich muß daher jetzt diese Gelegenheit ergreifen, in welcher

wir weniger beobachtet werden. Könnt Ihr nicht vergessen und vergeben, was ich Euch neulich im Vertrauen gesagt habe, so kann ich eben so wenig meine Leidenschaft aufgeben. Aber warum sollen wir mit einander grollen und schmollen? Wozu den Leuten ein Schauspiel geben und unnütz Geschwätz veranlassen? Bezwingt Euer Herz, und stellt Euch mir wieder so unbefangen, wie ehemals, gegenüber.

Es sei, antwortete sie nicht ohne Verlegenheit, ich will streben, meine vormalige Heiterkeit wieder zu finden. Und wenn Ihr mich nicht unnöthig quält, so erwächst auch wohl das alte Vertrauen wieder unter uns.

Nur, fuhr er fort, seid nicht so zurückstoßend, vermeidet mein Gespräch nicht so auffallend. Euer Wesen selbst ist ja Freundlichkeit, das Opfer kann Euch ja so viel nicht kosten.

Catharina wendete sich wieder zur Gesellschaft, zu welcher der Küster Wundrich getreten war. Dieser ging dem Dechanten entgegen, und erzählte ihm, wie die alte Gertrud immer noch phantasire und das Fieber nicht weichen wolle. Die Krankheit der alten Frau hatte Aufsehn in der Stadt gemacht, und alle erkundigten sich nach dem Zustande der Frommen. Es ist seltsam, berichtete der Küster, wie im Phantasiren alle ihre Begriffe sich verwirren. Bald hält sie sich für verzaubert und klagt die bösen Menschen an, die ihr die Bosheit angethan haben, dann verwechselt sie sich mit jenen, und erzählt, sie selbst sei diese Zauberin, und der böse Geist habe sich ihr einverleibt, um den ehemaligen guten aus ihr zu vertreiben. So sucht und verliert sie sich abwechselnd und ich fürchte, sie hat ihren Verstand auf immer verloren.

Es ist zu fürchten, sagte der Dechant, doch sind freilich die Beispiele seit neuerdings nicht selten, daß durch die Imagination, bösen strengen Willen, und durch seltsame Künste das Gemüth eines andern bezwungen werden kann.

Wie? Herr Dechant! rief Friedrich aus, mit dergleichen unbegreiflichen Vorstellungen kann sich Euer Verstand vertragen? Das sind ja eben die verwirrten, gottlosen Begriffe, gegen welche der erleuchtete Geistliche kämpfen müßte, um sie gänzlich und auf immer auszurotten.

Junger Mann, erwiederte der Dechant mit einiger Hoheit, so lange die Kirche, die Concilien, und alle Kirchenväter nebst dem Papste und dem Collegio der Cardinäle die Möglichkeit der Bezauberung, der Einwirkung böser Geister zugeben und als Lehrsatz aufstellen, so lange dieser nicht von jenen aufgehoben und vernichtet wird, sind wir beide wohl zu schwach und ungelehrt, ihn für Unsinn erklären zu dürfen.

Catharina sah ihren Verehrer verwundert mit großen Augen an, und Friedrich rief unwillig aus: Nun wahrlich, wenn wir dahin zurück kehren sollen, so ist es besser, Denken und Sinnen aufzugeben, um nur im finstern Joch des Aberglaubens wieder zu wandeln. Und von Euch, geehrter Mann, hätte ich, wie wir Euren Scharfsinn zu kennen glaubten, diesen Ausspruch wohl am wenigsten erwartet, denn wir schienen uns über diese Punkte zu verstehn.

Was Zweifel und vertrauliche Mittheilung sich erlauben, sagte der Dechant, sollte von den Klugen auch immer nur als ein Pfand der Freundschaft angesehen und geachtet werden. Ein andrer bin ich als ein armer, ir=

render Mensch, der Scherz versteht und befördert, und der sich auch wohl Zweifel, Einwürfe und Grillen erlauben darf; und ganz ein andrer bin ich als Priester oder Bürger des Staates, oder Theilnehmer am großen christlichen Bunde. Wie ich mich den Befehlen meines Herzoges, den Gesetzen der Obrigkeit unterwerfen muß, so muß ich auch jenen Satzungen Folge leisten, die mir die Kirche hinstellt, wenn meine armen hinfälligen Sinne sie auch vielleicht nicht begreifen können.

Catharina war verwirrt, Friedrich aber in Zorn. Das ist es ja, rief er entrüstet, worüber seit Jahrhunderten der Streit der Geister hinüber und herüber geht. Wenn die Besseren und Klügeren nicht mehr zusammen halten wollen, so werden von dem erst neu aufgeführten Gebäude die Stützen hinweg geschlagen, und woran sollen sich die Vernünftigen in Zukunft anders erkennen, als an der Vernunft?

Wir wollen nicht streiten, sagte der Dechant, am wenigsten mit Heftigkeit, denn umstoßen werden wir die Stellen der geheiligten Offenbarung niemals, in denen von Bezauberten und bösen Geistern die Rede ist, die Erklärungen dieser hochwichtigen Worte und Erzählungen sind auch schon lange von den ehrwürdigsten Männern, nicht ohne Inspiration, festgestellt. Lernen sollen wir, nicht meistern. Aber auch in so fern wir uns außer der Kirche, als zweifelnde, irrende Wesen befinden, können wir doch wohl manches begreifen, was auch jener Offenbarung auf natürlichem Wege entgegen kommt. Wer vermag denn die wunderbare Kraft des Willens zu leugnen? Was erfinden, erstreben, gewinnen wir nicht durch diesen, wenn wir ihn zur höchsten Kraft und Energie hinauf spannen? Soll unsre Herzensliebe auf Freunde,

Verwandte und Kinder keinen Einfluß haben? Soll unser Gebet, wenn die ganze Inbrunst des Herzens fleht, die Geister des Verstorbenen nicht erreichen, oder in unsre Nähe ziehn? Der Liebende erzählt ja wie oft, daß er die Gedanken und Gefühle seiner Verlobten aus weiter Ferne ahndet. — Und wie? Dem bösen, kräftigen Willen, der sich ganz in seiner herben Bosheit zusammenzieht, ihm sollte alle Kraft des Wirkens mangeln? Vielleicht ist dieser noch stärker als jener, da sich unsre verderbte Natur mehr zum Haß als zur Liebe neigt. Stechend und widerwärtig ist uns schon der Blick manches Menschen, verletzend sein Ton, schwache Naturen können schon durch diese der Krankheit nahe kommen. Also ist es auch nicht ganz vernunftwidrig anzunehmen, daß der feste Vorsatz verdorbener, lasterhafter Menschen auf die reine Natur verderblich wirken könne, vorzüglich wenn diese sich nicht dagegen wahrt und dem Feinde keine Vorsicht entgegen setzt. Will der Rechtgläubige diese Wirkung, die eine unsichtbare ist, durch Geister geschehen lassen, so kann der Zweifler auch gegen diesen Ausdruck, der dann für Willenskraft steht, nicht viel einzuwenden haben. Das Geheimniß ist aber, daß wir wohl beständig von Geistern und Engeln umgeben sind, die uns schützen und bewahren, die sich, wenn wir tugendhaft wandeln und heilig denken, in unsrer Nähe wohl befinden, und uns selbst durch ihre Lieblichkeit läutern und verklären. Die Schrift lehrt uns, daß Engel, und die mächtigsten, glänzendsten, gefallen sind; ihr Bestreben kann nur Gott und seinen Kräften sich entgegen richten, ihnen kann nur wohl sein, wenn der Mensch, das Ebenbild Gottes sich verfinstert, denn der geschaffene freie Mensch kämpft alsdann dem Licht und dem Himmel ent=

gegen; und diese gefallenen Engel sollten sich nicht mit dem bösen, gottlosen Gemüthe vereinigen können, und das schon gesättigte Herz mit Bosheit übersättigen? dem Sterblichen scheinbar zu Diensten sein, um ihn zu beherrschen? Wer das Bessere glauben kann, muß nicht mit bloßem Zweifel und eigensinniger Willkühr das Schlimmere leugnen wollen. Uns ist Flöte und Schallmei Organ für unsere Melodie und Musik, und wir Menschen sind auf ähnliche Art Organ für die Geisterwelt.

Mit dem Küster entfernte sich jetzt der Dechant Marck, und beide wollten für die alte Gertrud Sorge tragen. Die Gesellschaft begab sich nun in die Kühle des Gartens, und Friedrich benutzte die Gelegenheit, um seiner Freundin Catharina in einen Seitengang zu folgen, der sie von der übrigen Gesellschaft etwas absonderte. Ihr seht nicht wohl aus, mein junger Freund, begann die Frau; Ihr warfet mir vorher so zornige Blicke zu, daß ich vor ihnen erschrecken mußte.

Ich bin Euch gefolgt, sagte Friedrich, um Abschied von Euch zu nehmen. Ihr hättet mir ja, da Ihr mir schon so viel vertrautet, auch das hauptsächlichste Geheimniß enthüllen können, und Euer Wesen, das mir so unverständlich erscheint, wäre mir dann wohl klar geworden.

Ich verstehe Euch nicht, sagte Catharina; könnt Ihr Euch nicht deutlicher machen?

Nun gut, versetzte Friedrich bitter, ich will es versuchen. Warum habt Ihr es mir verschwiegen, daß Ihr mit dem Dechanten in einer geheimen vertrauten Verbindung lebt? Meine Warnung, die ich Euch neulich so gutmüthig geben wollte, erscheint mir jetzt lächerlich, und wie müßt Ihr in Eurem Herzen meine kindische Einfalt

verhöhnt haben. Das also ist die kurze Lösung des Räthsels, warum Ihr mein Herz und meine Hand verschmäht. Die Ehe dünkt Euch zu fesselnd und grausam, und Ihr findet ein Glück in einer leichter zu lösenden Verbindung mit diesem gewandten und zweideutigen Geistlichen.

Catharina ließ sich ermüdet auf einen Rasensitz nieder und sagte mit matter Stimme: Friedrich, seit ich Euch neulich mein Herz ganz eröffnet habe, geht Ihr recht geflissentlich damit um, mich zu zerreißen und zu zerstören. Ich könnte fragen: wer giebt Euch das Recht, so mit mir zu sprechen? Das will ich nicht, ich frage nur: was berechtigt Euch zu diesem ganz unwürdigen Verdacht?

Friedrich blickte sie scharf an und sagte: Die auffallende Art, mit welcher Ihr Euch vorhin aus der Gesellschaft mit ihm ins Fenster zurück zoget, dort das eifrige, leidenschaftliche Gespräch, Eure brennenden Blicke, seine Röthe, das Zittern Eurer Hand, welches ich wohl bemerkte, alles dieses muß ja jeden Zweifel in meiner Brust zerstören, wenn ich auch gern noch zweifeln wollte.

Catharina trocknete ihre Thränen und sagte: So müßt Ihr denn erfahren, was ich Euch verschweigen wollte, um Euer aufgeregtes Gemüth nicht noch mehr zu reizen. Euer Argwohn gegen den Dechanten Marck war nur zu gegründet, er hat mir frech, mit vielen Worten, vor kurzer Zeit eine unwürdige Leidenschaft bekannt, und wir trennten uns in Zorn. Ich war sichtlich verstimmt, daß er es heut von neuem wagte, unsre Gesellschaft zu besuchen; ich konnte meinen Widerwillen gegen diesen Mann zu wenig verhehlen. Er führte mich bei-

seit, um mich um Mäßigung zu bitten. — Sie erzählte dem Freunde alles und schloß mit den Worten: So hängt alles zusammen, und das war die Ursache meiner Verlegenheit, meiner Leidenschaft und meines Zitterns. Euer unwürdiger Argwohn hat alles falsch ausgelegt.

Friedrich neigte sich auf die weiße schöne Hand, drückte einen heftigen Kuß darauf und sagte: Es ist nun einmal Euer Schicksal, mir immerdar zu vergeben, und meine rohe Ungeduld wird sich noch oft an Euch versündigen. Aber wohl und leicht ist mir wieder nach Eurer Erklärung, und daß ich jenen Pharisäer und Gleißner nicht so zu hassen brauche, wie ich ihm schon ergrimmt war, da Ihr nicht seine Beute geworden seid. Laßt uns nun wieder fröhlich sein und des schönen Tages genießen.

Kommt zur Gesellschaft, antwortete sie, damit wir nicht ein zweites Aufsehen erregen, das mißgedeutet werden könnte. Ich will versuchen, ob ich fröhlich sein kann; aber eine düstre Ahndung liegt auf meiner Seele und drückt alle meine Kräfte zu Boden. Ich kann, so sehr ich mich bestrebe, alle meine früheren Gefühle nicht wiederfinden.

Sie gingen, und ein lautes Gelächter schallte ihnen aus dem Baumgange entgegen. Der alte Maler Labitte war zur Gesellschaft gekommen, und die Mädchen und jungen Männer ergötzten sich an seinen Erzählungen und Scherzen.

Ihr kommt gerade recht, rief er Friedrich entgegen, um an unsern Späßen und Anordnungen Theil zu nehmen. Ihr, Frau Denisel, seid eine schöne, mächtige Zauberin, wir alle stehn in Euren Diensten und müssen

Euren Hof ausmachen, so poetisch, scherzend, herrlich, wie uns die Dichter von der herrlichen Göttin der Liebe und dem wundersamen Venusberge vorgesungen haben. Setzt Euch, Frau Catharina, auf diesen Hügel, und wir alle theilen uns in die Geschäfte des Hofdienstes. Ich will den Ceremonien-Meister machen, der Euch die verschiedenen Gestalten vorführt. So alt, bleich, mager und gebrechlich ich auch sein mag, so will ich doch vor Euch, Großmächtige und Leuchtende, meinem Amte Genüge leisten. Ich könnte mich auch, meiner moralischen Schwächlichkeit wegen, für den getreuen Eckart ausgeben; da es dieses alten Helden Art aber ist, alle Fremdlinge warnend vom Venus-Hofhalt zurück zu weisen, so bleibe ich lieber meiner ersten Bestimmung getreu. —

Catharina saß auf dem Hügel, und Labitte faßte Friedrichs Hand und sagte: Seht hier, Königin, der getreue, liebeschmachtende Tristan, der sich, in Sehnsucht aufgelöst, Eurem Schutze empfehlen will. — Friedrich mußte sein Knie beugen und wurde dann zum Handkusse gelassen. — Der alte Beaufort, der auch erst kürzlich in den Garten getreten war, mußte als König Artus figuriren, Sophie ward als Isolde vorgeführt, ein junger Mann als Parcival, ein anderer als Gawein, und Wundrich, der mit Günther, einem Befreundeten, zurückgekehrt war, mußten als Marschall Kay und Iwan sich vorstellen lassen. — Hierauf wurden von den jungen Leuten Tänze im Garten angeordnet, denen sich aber Catharina entzog. Labitte und Friedrich folgten ihr in den Saal, und nachdem Beaufort der Musik und dem Springen einige Zeit zugesehen hatte, entfernte er sich wieder. Günther und Wundrich gingen durch den Garten, um sich verschiedene Dinge mitzutheilen.

War es nicht eine schöne Zeit, sagte Labitte, nachdem man sich im Saale niedergelassen hatte, in jenem dreizehnten Jahrhundert, als der Kaiser Friedrich selber sich mit Freuden Dichter nannte, als in jener bewegten Welt die süßen und tiefsinnigen Gedichte von Lancelot, Tristan, Parcival, Titurel, Iwan und Erick allgemein gekannt, gelesen und gesungen wurden? Liebe, Frühling und Wunder war der Inhalt alter Lieder und die Freude der Welt, so wild sich auch Helden, Städte und Kirche gegen einander feindlich bewegen mochten. Unser Zeitalter, wie verfinstert ist es gegen jenes! Die Welt war heiter und freundlich, denn die Phantasie jener Menschen war wie in Frühlingswärme ausgelichtet. Der Zauber, welcher Chateau Merveil band, war nicht finster und grausig; selbst das, was die Menschen die bösen Kräfte nannten, war nicht in wilden, verzerrten Figuren vorgestellt. Im Titurel und der schönen Sage vom heiligen Graal ist selbst kein Widerwille gegen die Heidenschaft ausgesprochen, und die Gestalten der Saracenen treten in Heldengröße auf. Die Religion und ihre Geheimnisse, die Kirche, das Ceremoniel, die Heiligkeit des Priesters, der Glaube an den Heiland, alles ist so süß und freundlich gemalt, so aus dem Schatten alles Hasses herausgerückt, daß ich nur die lieblichsten und blühendsten Gemälde unsers herrlichen Johannes van Eyck damit vergleichen könnte. Neben den Geheimnissen der Sage, der Zauberei, der Religion und Liebe webt sich auch noch das Wunder der Feen hinein, die Göttinnen genannt werden, und auch in Liebe mit diesem oder jenem Helden verbunden sind. Diese Artusgedichte sind die ausgeblumte Frühlingspracht der Welt und Poesie, und nichts, nichts darf sich mit ihnen vergleichen.

Wie schön waren jene Tage, sagte Frau Catharina mit anmuthiger Trauer, als ihr mir damals die schönen Sachen vorlaset und erklärtet. Man konnte so ganz die jetzige rohe Welt vergessen, ihre Kriege und Zerstörungssucht, die Frechheit des Soldatenstandes und den Verrath der Großen.

Ach! rief Labitte aus, in der Wirklichkeit sah es auch nicht immer artig aus, in jener Zeit, wo diese Gedichte galten; denn wo ein Ezzelin regierte, wo ein Carl von Anjou geizte und grausamte, waren vom Baume der Zeit eben keine lieblichen Früchte zu brechen. Aber was die Menschen Gedicht, Sage, Phantasie nannten, das war von Himmelsheiterkeit durchwebt. Wie listig und schalkhaft sind die vielen Zauberpossen, die selbst in den großen, würdigen Gedichten erzählt werden! Da ist so ganz die Bosheit des Teufels, das Satanische der Höllengeister vergessen, daß auch das Schlimme sich nur wie eine seltsame, wunderliche Gestalt in den bunten Reigen der edlen Tanzenden springend mit bewegt. Die Menschenart war eine edlere, das Jahrhundert ein geläutertes, es bedurfte nicht des Grausens, der Gespenster und Qualen, des Widerwärtigen und Abscheulichen, um die Phantasie in Thätigkeit zu setzen. Auch der Untergang des Artus und seiner Helden, der Tod Tristans und seiner Geliebten, der Wahnsinn Iwans, das Leid der Sigune, alles ist groß, gelinde, und die Noth des Lebens noch lieblich und reizend.

Ich glaube wohl, sagte Friedrich, daß der edle Ton und die lichte Farbe dieser Gedichte jenes Zeitalter charakterisirt; der Mensch war innerlich aufgehellt, und seine Würde zeigte sich wohl darin, daß er sich keine Scheusale hinstellte, um sich selbst davor zu entsetzen; dies Gelüste,

was immer eine kranke Welt bezeichnet, war ihm auch nicht so nahe getreten, weil die Ketzergerichte der Dominikaner, die Vertilgung der Albigenser, und so manches, was jeder in der Nähe erlebte, Schrecken und Grausen genug in der Wirklichkeit darstellten.

Ihr habt wohl Recht, antwortete der Alte; wer Fische im eignen Teiche hat, braucht sie nicht auf dem Markte zu suchen. — Sollte, könnte aber nicht auf ähnliche Art, wie jene Dichtungen dazumal die Gemüther der Menschen erhellten, die vieldeutige, bildungsreiche Religion des Christenthums die Sehnsucht, Hoffnung, die Trauer und Freude der Menschen beleben und in Thätigkeit setzen? Was ängstigen uns diese Priester immerdar mit Buße, den Martern der Hölle, dem Zorn ihres Gottes, wie sie ihn sich denken. Ihre Kirchenceremonieen, ihre Gebete und Kniebeugungen, alles soll nur abzielen, den furchtbaren Unbekannten guter Laune zu machen, damit er das Elend des Lebens, Armuth, Krankheit, und was den dürftigen Menschen immer quält, nur nicht noch mehr anhäufe. Von den Martern und dem schmerzlichen Tode des Erlösers und seiner früheren Bekenner sprechen sie am liebsten, und so machen sie aus einer süßen Trunkenheit, aus einem Rausch der Liebe eine Gespenster- und Todes-Angst. Freilich liegen alle Wunder, und folglich auch die des Grausens, auch die Lust an der Verwesung, in unserm Innern; aber wir sollen uns bestreben, das Lichte, Edle, Himmlische, Liebevolle und Beseligende aus diesen unergründlichen Tiefen hervorzurufen, und von dem Bösen, Trüglichen zu entbinden, was es in seinen dunkeln Fesseln hält, um uns als Menschen, als Berufene zu erkennen, und so im

Glanz der ächten Religion unsern eigenen Triumph zu feiern.

Die ächte Religion! sagte Catharina; das ist eben der Streit! keiner glaubt, an der unächten sich verloren zu haben.

So ist es, sagte Labitte; die Leidenschaft des Menschen kann keine Unterschiede machen. Nur vom Menschen geht das Böse aus, indem er seine Kräfte, die ursprünglich gut sind, willkührlich in das Nichtige wirft, die Lüge erweckt, und den Tod in das Leben ruft. Nun sind jene Gespenster, die erst nur lächerliche Phantome und nichtige Schemen waren, durch seine Bosheit und Wuth gepanzert, nun ziehen sie mit fast undurchdringlichem Harnisch dahin und vernichten die Welt, und richten sich dann auch gegen ihren Lügenmeister, der ihnen erst den Geist hassend eingeblasen hat.

Gut sind die Kräfte des Menschen ursprünglich? fragte Friedrich; da scheint Ihr doch zu sehr vom Sinn und dem Ausspruch der Offenbarung abzuweichen.

Erlaßt mir, junger Freund, sagte der Maler mit Wehmuth, nähere Erklärungen. Wo das Wort sich Bahn machen will und einschneidet, da wird immer Geist und Sinn zertreten und untergewühlt, um das Wort nachher für Sinn ausgeben zu können. Ward nach der alten Sage der Mensch frei erschaffen, sollte er als ein Unsterblicher da stehen, und in Gott, als seinem Boden, wurzeln, so ist, menschlich zu reden, das Verbot, nicht das Gute und Böse erkennen zu dürfen, unbegreiflich. Denn erst dadurch wird er Mensch und sich seiner Freiheit bewußt. In wie ferne ihn die Schlange belogen hat, daß er Gott noch ähnlicher werde, ist eine verwickelte und bedenkliche Untersuchung. Die Tiefe des Abgrundes hat

sich dadurch in ihm aufgethan, die ihm vorhin verschlossen war; aber er kann nun erst, indem er in diese Tiefe schaut, mit freier Liebe den Gott der Liebe anbeten und sich ihm widmen und opfern, wenn er früher fast nur als beseelte Pflanze wie unwillkührlich sein bewußtloses Herz zu seinem Vater erhob, dem Zuge der Natur so nachgebend, wie die Rose aufblüht und ihre Düfte ausstreut. Mag er durch diesen Abfall auch erst den seltsamen Bedingungen seines irdischen Daseins verfallen sein, so hat er ja dadurch auch die Schaam und die Einsicht vom Edel und Unedel gewonnen, und wie ihn diese Schaam in seiner Erniedrigung unter das harmlose Thier stellt, so erhöht sie ihn auch, und giebt ihm einen Maaßstab für die Unendlichkeit seiner Kräfte, mildert seinen Stolz, sänftigt seinen Hochmuth, und macht selbst seine Liebe und den Rausch des Genusses demüthig. Er hat, sagen sie, auf diesem Wege auch den Tod gefunden. Mag sein; aber war denn sein erster Zustand etwas anders, als ein verhüllter Tod? Könnten wir in Wahrheit uns in jene linde, unbewußte Ruhe zurück wünschen, so sehr sie immer als Ziel unserer Wünsche, als Lohn unserer Kämpfe und Unruhe in unsrer Phantasie lockend dasteht? Was ist Tod? Was ist Leben? Wenn ich das Wort im Innersten verstehen will, so verschwindet wohl der Unterschied, und ich sehe, daß jedes nur eine andre Offenbarung des Lebens sei. Sage denn gegen Sage, so erklärt mir ein Bild wohl ein andres, und in diesen Gegenden kommen wir niemals weiter. Wir können hier, was wir Offenbarung nennen, nicht beim Wort nehmen, denn hier ist der Buchstabe nichts und der Geist alles. So schwärme ich denn, wie andre es schon gethan haben. — Alles dies sei mit Erlaubniß

meines hohen Meisters gesagt. — Der Alte nahm bei diesen Worten sein Baret mit einer ehrerbietigen Geberde vom Kopfe.

Erlaubt, fiel ihm Friedrich ein; diese Redensart, wenn Ihr etwas erklärtet, so sprachet, wie jetzt, oder auch Scherze vortruget, habe ich Euch schon oft brauchen hören; uns allen muß das auffallen: könnt oder wollt Ihr mir eine Erklärung darüber geben?

Die Alte war erst sehr ernsthaft, lachte dann gutmüthig, und formte dann wieder sein Gesicht zur Ehrbarkeit, indem er sagte: Nun, Jüngling, glaubt Ihr mir denn, wenn ich Euch sagen oder vorlügen möchte, daß ich ein Eingeweihter in Geheimnissen sei, derentwegen vielleicht die alten Templer gestürzt wurden? Daß ich ein Vertrauter und Lieblingsschüler eines großen Meisters bin, den ich nicht nennen darf? Daß unsersgleichen, so wie die Eingeweihten der Griechen, in den Mysterien, das ächte, ungefälschte Christenthum besitzen und bekennen? Alles könnte ja Wind sein und ist es auch. Es ist eine Sache, die ich mir so angewöhnt habe, und wobei ich mir etwas nicht eben Unvernünftiges denke.

Catharina sann tief nach, denn so manche Gespräche Roberts so wie Philipps, wachten wieder lebendig in ihrem Geiste auf. Labitte fuhr fort: Ich könnte ja auch meinen lieben, alten, längst verstorbenen Meister in der Malerei, den herrlichen, wahrhaft frommen und gottseligen Hubert van Eyck meinen, von dem ich so vieles Sinnige vernommen habe, als ich fast noch ein Kind war. Der Mann Gottes war ein Auserwählter, ein fertiger Mensch, so wie es auch unser Johannes ist. Diese Erdgebornen haben die Schlacken abgelegt und triumphiren in Liebe und Freude, wenn Johannes auch das

jüngste Gericht auf die herkömmliche Weise hat malen müssen. Diese Meister richten aber und verdammen keinen; die Erde verdient es nicht, daß es ihr geschieht, und der Geist verträgt es nicht, denn er kehrt doch irgend einmal zur Wahrheit zurück.

Fahrt fort, sagte Friedrich; ich bin erfreut, Euch so bei Laune zu sehen. Euer Gespräch ist mir immer fruchtbar gewesen, und ich merke wohl, daß, wenn ich Euch nicht ganz verstand, oder mir manches Thorheit schien, ich nur den Zusammenhang Eurer Gedanken nicht begriff. In Eurer Seele, Meister, muß es wunderbar aussehen; sie ist die Werkstatt der buntesten, seltsamsten und verschiedenartigsten Bildungen. Eure Laune ist so, daß sie mir schon oft Schwindel erregt hat; dann sprecht Ihr wieder so tiefsinnig, daß ich lange über ein hingeworfenes Wort von Euch sinnen kann. Ich möchte wohl in dem lichten Blumengarten mit meiner Seele wohnen, in welcher die Eure einheimisch zu sein scheint. Ach! lieber Freund, was müßt Ihr in Eurer Jugend für ein liebenswürdiger Mensch gewesen sein!

Der Alte schmunzelte, lachte dann und sagte mit seiner seltsamen Miene im gespitzten Gesicht: Ach nein! ich habe davon niemals viel rühmen können. Man ist nun einmal da, so wie man da ist, so schlimm und gut, so häßlich und verzeichnet, wie es Natur und Zufall nun einmal bestimmten. Was die Seele selbst an ihrer Hütte baut, ist schwer auszumitteln, und nicht alle Seelen sind gerade in der Architektur Kenner und Meister. Mancher Schönheitssinn ist wohl zur lustigen Strafe in einen häßlichen Körper eingesperrt. Andre, wie unser Johannes, haben darum das Malen und Bilden so leicht, weil Geist und Körper schön sind. Seht nur unsre Frau

Catharina an, da haben alle Geister mitgewirkt, sie recht schön und wohlgefällig auszubauen. Wißt Ihr noch, schöne liebe Freundin, wie Ihr mir damals als Modell zur heiligen Catharina saßet? Ein andermal formte ich selbst die Mutter des Heilandes, die glorreiche Maria nach Euch ab. Am meisten aber gelang die Magdalena, und alle Welt wollte das hübsche Bild haben, so daß ich es auch mehrmals kopieren mußte. Damals lebten wir auch recht fröhlich mit einander. Die Zeiten wechseln freilich, und nichts ist beständig, als der Unbestand. Um nun nicht meine Rede zu vergessen, von der ich eigentlich ausgegangen war, so kann es wohl sein, daß ich auch einen ganz andern mit meinem Handwerksgruß meine. Ich sagte also, Bild könne ein Bild und Sage die Sage erklären, weil uns der eigentliche Urtext doch verloren gegangen ist, und wir uns mit Auslegungen behelfen müssen. Ist also, wie eine alte Kunde es von sich giebt, ein Theil der geschaffenen Engel abgefallen, und waren es eben, wie auch verlauten will, die kräftigsten und glänzendsten, so kann dieser Abfall doch auch nur so verstanden werden, daß sie eine andre Bahn suchten, ein andres Wirken, Schaffen und Beleben als jene orthodoxen, oder mehr passiven Geister, die in der Region blieben, die ihnen angewiesen war, und von ihrer Freiheit, die ihnen ebenfalls gegeben war, keinen Gebrauch machten. So entstand also durch ihren Sturz in die Tiefe wohl das, was wir die Wirklichkeit nennen. Sie ist nichts als eine Ueberhebung über das Geistige, wodurch sich dieses mit dem Nichts, dem Vergänglichen auf das innigste verbindet und mit ihm durchdringt, wodurch es die Materie, die Zeit und das körperliche, sichtbare Wesen erschafft. So ist der Tod in das Leben gerufen, und

das Leben ist mit dem Tode vermählt worden: beide eins und unzertrennlich. Und was ist nun Lucifer? Was schon so viele Alte gelehrt haben, die Kraft, die die Welt, die Bewegung, das Leben der Natur, Geist und Strömung der Materie in Bewegung setzt, und durch scheinbare Vernichtung schafft, und durch scheinbare Schöpfung vernichtet. So gebaren die Elohim die Welt. Als nun die Menschen vom Herrn als Mittelgeister hingestellt waren, ergaben sich diese, in Begeistrung, um die Natur und ihre Tiefen zu ergründen, ebenfalls dem Wirken dieses hohen, kräftigen Geistes, und wurden erst wahrhaft, natürlich und kreatürlich, als sie sich entzückt in den Tod gestürzt hatten, um das Leben zu finden. Doch immer wieder werden sie durch Sehnsucht und Liebe, Hingebung und Demuth zum ewigen Anfang, der ohne Anfang ist, hingetrieben, und in dieser Andacht steigt der Vater selbst in die brünstige, entzündete Seele, und löscht alles Irdische, Trostlose durch seine Gegenwart auf Augenblicke im zagenden Geiste des Menschen aus. Diese Liebe zum Unsichtbaren, diese Wollust im opfernden Hingeben hat uns der Sohn gelehrt, und so ist die Religion Christi die Religion der Liebe. Diejenigen, die sich ganz dieser süßen Vernichtung weihen, streben den Zauber der Kraft zu zerbrechen, und sich wieder in das Reich des Unsichtbaren, des Unwirklichen zu begeben. Wer aber im Wechsel bald seinen Geist mit allem Leben jener Wirklichkeit zukehrt, und sich dann wendet, um auch aus dem Quell der heiligen, wesenlosen Liebe zu trinken, der ist der vollkommene wahre Mensch. Das Versinken in die Ruhe, in den Tod wird ihm eine neue Stärke geben, um die wirkende Unruhe, das sich verwandelnde, stets forttreibende Irdische zu genießen und

zu verstehen, und die Sättigung im Leben und Schaffen wird ihn erst genug läutern, um jener Ruhe und des in sich selbst Versinken, um in Gott unterzugehen, fähig zu werden. Was ist uns Mittler, um uns dem Allerhöchsten, dem Unbegreiflichen zu nahen? Christ soll es sein, in seiner Menschen- und Kindergestalt, in seinem Lehren und Leiden, in unsrer anbetenden Liebe und schmerzlichem Mitleid. Aber auch die Geschichte, die Natur, die Kunst, Poesie und Musik, so wie der Gedanke und die Philosophie können und sollen uns Vermittler sein. In allen diesen wirkt und herrscht jener hohe Feuergeist, jener kräftige Engel, der sich vom Unsichtlichen trennte, und sich des Scheines, des Nichts, des Vergänglichen erbarmte, um auch dieses zum Triumph zu führen, und jenen Allmächtigen, Unaussprechlichen im sogenannten Irdischen zu verklären. Dieser Lichtträger, oder Lucifer, ist es, der im Helden, Denker, Begeisterten, Dichter und Künstler regiert und webt. Was dieser hohe Geist hervorbringt, ist freilich vor dem Auge des ganz in die Unsichtbarkeit versenkten Religiosen ein Nichts, ein Atom, ein Moment; aber in diesem Moment erhebt sich die ganze Ewigkeit. Ihr werdet es oft erlebt haben, mein Freund, daß im Beschauen eines schönen Gemäldes, in der Musik, oder wenn ein edles Gedicht Euch wahrhaft entzückt hat, Ihr im höchsten, innigsten Verständniß auf einen Augenblick ganz in das Kunstwerk übergegangen, und für diesen Moment Euch selber todt seid. Das ist der Augenblick der Weihe und der Seligkeit. Und gleich darauf, wenn Ihr zu Euch und zur Besinnung zurückkehrt — was blickt Euch in der Erinnerung des Entzückens und Verständnisses für ein Auge an? Der Ewige, Unaussprechliche selbst, der in Eure edelsten Kräfte hineingestiegen war, Ihr habt

Ihn erlebt und gefühlt, und in dem innersten Heiligthum der Kunst oder Natur, welches dieser Kunstgeist Lucifer Euch schuf und öffnete, ist doch nur wieder Er. Dieser erinnernde Rückblick, in welchem Ihr Ihn erkennt, ist der fruchtreichste, ergiebigste Eures Lebens, denn in ihm erzeugen sich tausend neue Gedanken und Gefühle zu künftigen großen Verständnissen. In solchem Moment weiß der Denker, so wie der begeisterte Freund der Kunst, daß er Ihn geschaut hat, und die Idee, wie es Platon nennt, ist ihm entgegen gekommen. Aus dem augenblicklichen Tode ist das höchste Leben erwachsen, und nur im Rückblick der Besinnung wird Er dann erkannt, indem er sich uns schon wieder entzieht, so wie Telemach im Entweichen erst Pallas erkennt, oder Jakob nach dem Kampfe, mit wem er gerungen hat, die Jünger den erstandenen Heiland, nachdem er in Emaus entschwunden ist. Ja, Freund, so sehen wir in dem Urgrund zuweilen ihn selbst, und der Heiland führt uns in milder Gestalt der Liebe zum Ewigen, vor dem wir nur zittern könnten, enthüllte er sich uns in ganzer Macht; so sind die Engel und Geister Vermittler, alle die Heiligen, Wunderthäter und Märtyrer, der Anblick des Kreuzes, der Kirche, der Lichter und Sacramente: aber nicht weniger jene kräftigen Geister der Erde, vor denen sich der Unverständige mit Scheu zurückwendet; diese Kräfte der Natur, der Kunst, des Forschens, der Geist der Schönheit, des Scherzes und des Witzes sind uns ebenfalls Vermittler, und geben uns den gemilderten Anblick des Ewigen, und unser Herz ist in Liebe gesättigt und jauchzt, von den Wogen der Liebe getragen und gehoben; denn diese, wohin ich nur blicke, kommt mir in tausend wechselnden Gestalten entgegen. Der Heerführer und hochkräftige Fürst

dieser ist der geschmähte Lichtbringer, Lucifer, der Erreger des irdischen Glanzes, der Freude, der Kunst und aller Poesie. Und diesen geheimnißreichen Meister, dem wir alle das Schönste zu danken haben, begrüße ich in allen Stunden, wie eben jetzt wieder, und wünsche, daß ich nichts gesprochen haben möge, was ihm entgegen ist.

Es sei Euch Dank gesagt, antwortete Friedrich, tief nachdenkend, daß Ihr die Erde, das Irdische und die Wirklichkeit, so wie den Schein und die schnell vorübergehende Entzückung aller Kunst, so hoch habt würdigen wollen, das Leben selbst erscheint so, wenn man Euren Grillen oder Einbildungen folgt, in einem weit schöneren und würdigeren Lichte; aber hütet Euch, daß Euch jene Kurzsichtigen nicht irgend einmal vernehmen, die alles nur nach dem Winkelmaaße messen, und das Geistige mit den gestempelten Gewichten wiegen wollen; diese könnten Euch böse Ausdeutungen Eurer Poesie machen.

Es hat nichts zu bedeuten, sagte der Maler; denn sie sind schwach, körperlich sowohl als geistig. Sie verstehen mich auch nicht, wenn ich nicht, um sie zu ärgern, dürre und grob alles sagte; und warum sollte ich sie angreifen? Bin ich doch im Wesentlichen mit diesen Priestern und allen Frommen einverstanden. Aber ich deute mir die Lehre; ich fable, wo Grund und Boden ausgeht. Alle Maler und Dichter haben es von je so gemacht, wenn man es gleich vielen, und vor allen dem großen Dante, sehr verdacht hat.

Catharina sagte: Eure Reden und schwärmende Phantasieen, lieber Alter, haben mich wehmüthig gestimmt. Wenn ich Euren Dichtungen folgen möchte, so schwindelt mir auch und der Boden versinkt mir unter den Füßen. Ist es nicht besser, sich dem Leben und der Poesie un=

wissend und bescheiden hinzugeben, als, wenn auch im Bilde, den Grund des Geständnisses finden zu wollen?

Auch so ist es gut, antwortete Labitte; wer Ruhe dabei findet, ist im Recht. Jeder mag seinen eignen Weg gehn, nur ohne Hochmuth oder verdummenden Eigensinn, so wird jede Seele sich auch wahrhaft selbst antreffen. Ach! liebste Freundin, darum ist meiner Seele die Verehrung und Anbetung der Maria auch so nothwendig und unentbehrlich. In dieser Gestaltung der vergötterten weiblichen Natur hat sich die innige Poesie des Christenthums erst beschlossen. Die Liebe selbst, das stille Entzücken, die Verehrung der Ruhe, der himmlischen Ergebung, alles Süße, wovon das Kind schon still befriedigt wird und wonach der Greis sich noch sehnt, was der roheste Bösewicht und der wildeste Heide, der Gottesleugner und der Freche, der an Unschuld und Jungfrauen frevelt, was alle diese nie ganz in sich vertilgen können, ist in diesem Glauben, in diesem Bilde uns sichtbar und überzeugend nahe gekommen. Diese schöne Demüthige, diese kindliche Jungfrau, welche niemals zürnen kann, deren Fürbitte und Liebe sich nie erschöpft, die nie ermüdet, sich dem Flehenden zu nahen, die immerdar vergiebt und der Reue freundlich entgegen tritt, alle diese himmlischen Tugenden des ächten Weibes, welche nie glänzen, der Menge und dem stürmischen Gemüthe nie sichtbar werden, auch diese mußten vergöttert und in die Lehre einer wahren allgemeinen Kirche aufgenommen werden. Der schlichteste Sinn, dem alle Geheimnisse verschlossen bleiben, kann in dieser Anbetung seine Fülle und Genüge finden und den Durst seines Herzens löschen.

Und wie? erwiederte Catharina, wenn ich Euch auch ganz in diesem letzten Gefühl folge und verstehe, fallt

Ihr dennoch nicht in eine Art von Heidenthum? Ja Ihr dürftet vielleicht dessen abgöttische Bilder nach Eurer Denkweise nicht so ganz aus Eurem Pantheon fortweisen, da Ihr schon mit Entzücken von den Feen und Geistern sprecht, die, nach dem Glauben mancher, die Natur bewohnen und beleben sollen.

Der Dichter, sagte Labitte, muß auch nichts so unbedingt abweisen. Lassen wir jene Götterbilder immer als natürliche Kinder meines Lucifer gelten, womit auch der strenge Priester nach seinem Alfabet einverstanden sein wird. Die Dialekte gehen wundersam durch einander; wenn die Maurergesellen, indem sie vom Thurme steigen und mit unverstandenen Worten an einander stoßen, nur nicht in Schlägerei verfallen, so ist die Sache an sich auch gut, daß jener unnütze Thurm nicht ausgebaut wurde. Wir wären gewiß niemals einig, wenn nicht jeder etwas anderes wollte und fände. Ihr erwähnt wieder jener Feen aus den Gedichten und der freundlichen Liebes-Ansicht jener Tage. Wie abscheulich, was uns seitdem so oft vom Satan, von der Hölle, den Martern, der Scheußlichkeit der Magie und der Zauberei ist gelehrt worden! Wohin hat sich dieselbe menschliche Phantasie verirrt, wenn wir von dem abgeschmackten Unsinn des Hexen-Sabbaths vernehmen; Wahnsinn und Dummheit, welchen selbst Männer, die sich verständig dünken, hie und dort ihr Ohr leihen.

Ich habe noch wenig oder nichts davon vernommen, sagte Catharina, ich kenne nur durch Euer seltsames Bild einiges von diesem tollen Aberglauben. Ich meinte aber, alles sei nur ein wilder Scherz, und kein Mensch könne glauben, daß etwas Wahres zum Grunde liege.

Nein! nein! rief der Maler lachend; sie erzählen,

wie alte Weiber wirklich durch eine Hexensalbe, die sie natürlich der Teufel bereiten lehrt, auf einem Besenstiel, wenn sie diesen beschmieren, meilenweit durch die Lüfte fliegen können. Auch verwandeln sie sich in Wölfe, Bären und andre Gestalten. Dem Satan, welcher bei dem Feste als Bock, Affe oder Schwein präsidirt, wird dann ewige Treue geschworen. Man schmauset und tanzt nachher, und Unsitte und Unzucht wird ausgeübt, wie sie die beschmuzteste und verdorbenste Seele nur ersinnen kann. Wir brüsten uns mit Weisheit und Gelehrsamkeit, unsere Malerei und Baukunst ist ohne Zweifel herrlich geworden; aber kann dies, zusammt den weltberühmten, kostbaren Festen unsers burgundischen Hofes unsre Zeit als eine treffliche rechtfertigen, wenn dieser mehr als thierische Aberwitz in diese fröhliche Musik so widerwärtig hineinschreit? —

Das Gespräch ward jetzt ein allgemeines und heiteres, weil die Mädchen, so wie die älteren Frauen, ebenfalls in den Saal traten. Man genoß die dargereichten Erfrischungen, und aller Augen wurden jetzt nach der Thür des Gartens gerichtet, durch welche die hohe schöne Gestalt eines Jünglings eintrat, welchem einige geschmückte Diener folgten. Er war in himmelblauen Sammt gekleidet, und sein Mantel war von hellrothem, geflammten Atlas. Sein edler Wuchs wurde auch durch seine stolze Haltung erhöht, denn er erhob übermüthig den langen Hals, der glänzend aus einer einfachen Krause hervorstieg. Sein blaues Barett war mit Edelsteinen und einer kostbaren Reiherfeder geschmückt, und indem er durch den Garten schritt, glaubten alle, in dieser Erscheinung einen der vornehmsten jungen Herren des Landes zu erkennen. Er kam in den Gartensaal, ging auf die Wirthin stolz

aber freundlich zu, verneigte sich vor ihr, indem er den Hut abnahm, und sagte dann mit feinem Ton: Ihr kennt mich wohl nicht mehr, schöne Frau?

Frau Denisel erhob sich, ging dem vornehmen Fremden mit Ehrerbietung entgegen und sagte: Nein, mein verehrter Herr, ich weiß nicht, wen mein armes Haus in Euch beherbergt.

Es sind freilich nun schon zwölf Jahre her, sagte der Fremde, daß ich als ein Knabe in diesem Garten spielte. Damals war ich der arme Köstein, der Eurer Güte so manches zu danken hatte.

Ist es möglich? sagte die Frau verwundert, daß man sich so verwandeln kann? Nein, niemals, gnädiger Herr, hätte ich Euch wieder erkannt, so völlig, so durchaus habt Ihr Euch verändert. Und wie dankbar muß ich sein, daß Ihr Euch in Eurem jetzigen Zustande meiner noch erinnert.

Man setzte sich, und der schlanke Köstein nahm seinen Platz neben der Frau des Hauses, welche er mit der größten Freundlichkeit behandelte. Mein Schicksal, sagte er, ist ein außerordentliches zu nennen. Arm, ohne Eltern und Verwandte, lebte ich hier in dieser Stadt. Die Geistlichkeit war freundlich gegen mich und nahm sich meiner Erziehung an; ein reicher, gut denkender Bürger, Schakepeh, eröffnete mir sein Haus und behandelte mich wie sein Kind. Von ihm wurde ich nach Gent geschickt, wo ich in das Haus des hohen Prinzen, des Grafen Etampes, aufgenommen wurde. Der Graf war freundlich gegen mich, und stellte mich unserm Herzoge, dem guten Philipp, vor. Der liebe, herrliche Fürst nahm mich wie seinen Sohn auf, er schenkte mir Haus und Gut, er erlaubte mir, daß ich immer um ihn sein

durfte, ja seine Gunst nahm so zu, daß er fast nicht mehr ohne mein Gespräch und Umgang sein mochte. Er hat mich zum Ritter und reich gemacht, und ich darf mich rühmen, daß er auf mein Wort und meinen Rath achtet; und freilich, da die Zeit sich so gefährlich gestaltet, so thut er Recht, seine wahren Freunde von den falschen zu unterscheiden, damit, wenn es die Noth erfordert, er nicht ganz ohne Hülfe sei.

Friedrich, der diesen Köstein, den Günstling des Herzoges, von dem das ganze Land sprach, noch niemals gesehen hatte, verwunderte sich über diese Reden, die der junge Ritter so leicht von seinen Lippen fallen ließ.

Jetzt, fing dieser wieder an, habe ich eines sonderbaren Vorfalles wegen die Reise hierher gemacht. Mein Vetter, der Canonicus Melchior, meldet mir, daß jener böse Denis, der einen fernen Verwandten von uns heimtückisch ermordet hat, zufällig sei entdeckt worden und krank im Spital liege. Dieser boshafte Mensch, den ich ehemals wohl gekannt habe, muß uns erklären, was er gegen uns und die Herren von Croys und den Grafen Etampes im Schilde führt, und mit wem er noch verbunden sein mag.

Er erhob sich jetzt und rief aus: Ei! ist das nicht unser Vater Labitte? — Ei, lieber Alter, Ihr lebt also noch? — Er umarmte den Maler mit vieler Herzlichkeit und schüttelte ihm freundlich die Hand. — Ihr habt wohl, sagte er dann, alle die losen Streiche vergessen, die ich Euch damals, in Gesellschaft von andern Buben, spielte?

Freilich, freilich, sagte der Alte, denn es sind doch einige Jahre seitdem verflossen. Jetzt seid Ihr ein Staats-

mann und von großem Einfluß. Viel Ehre, daß Ihr Euch noch eines armen alten Mannes erinnert. Hütet Euch nur, daß Euer Muthwille jetzt nicht unsern alten Herzog beschädigt, der freilich der Freunde bedarf.

Immer noch wie sonst! sagte Köstein lachend, es ist recht, daß Ihr mich ganz wie Euren ehemaligen Zögling behandelt. Unser alter Herr aber kennt seine Leute und weiß sie zu wählen. Seine bösgesinnten Feinde stehn leider auf der Seite seines Sohnes und Erben. Der Prinz, der seine männlichen Jahre erreicht hat, wird nur gar zu leicht von böswilligen Menschen und Verleumdern gelockt. Wir haben hinlänglich gegen diese zu kämpfen und müssen stets ein wachsames Auge auf alle Bewegungen unsrer Feinde haben.

Friedrich zog sich von diesem Gespräche scheu zurück. Er begriff nicht, wie ein Mann, der am Hofe und im vertraulichen Umgange der Großen lebte, mit diesem leichtsinnigen Stolze von seinen Verhältnissen reden konnte. Er schloß daraus, daß das Alter den Herzog noch schwächer und nachgiebiger gemacht habe, als man gewöhnlich glaubte, wenn er einem solchen unbesonnenen Jünglinge, wie dieser Köstein war, sein unumschränktes Vertrauen schenken könne. Frau Catharina, die dem jungen Freunde mit ihren Blicken folgte, schien seine Meinung zu errathen. Der Maler machte sich im Gegentheil mit dem jungen Ritter immer mehr zu thun und wurde noch vertraulicher und freundlicher. So seht Ihr, fragte er, den Dauphin von Frankreich auch wohl zuweilen?

Fast täglich, antwortete Köstein, und er ist immer sehr gnädig gegen mich, indem er mich vor vielen andern auszeichnet. In diesem verständigen Herrn erkennt man niemals, seinem Aeußern und Betragen nach, den Fürsten

und den künftigen Regenten der großen Monarchie. Er ist leutselig, gesprächig, redet gern selbst mit den allergeringsten Leuten, trägt sich in seinen Kleidern fast immer bürgerlich, und ist am heitersten, wenn er seinen Rang und seine Bestimmung vergessen kann. Ja, mein alter Freund, wie hätte ich mir das vor zwölf Jahren einbilden können, daß ich jetzt nur mit großen Herren und Regenten umgehen würde, und mit ihnen allen auf dem vertrautesten Fuß? Denn ich muß sagen, unser großer mächtiger Herzog liebt mich so sehr, daß er mir nicht leicht eine Bitte versagt, beträfe sie auch einen noch so wichtigen Gegenstand.

Könnte man nicht, sagte der Maler, auf diesem Wege unsern zu eifrigen stellvertretenden Bischof von Baruth entfernen? den kleinen Bernhard? Der Mann macht sich lächerlich und kann dem geistlichen Stande keine Ehrfurcht erwerben.

Mit der Geistlichkeit, antwortete Köstein, lassen wir uns nicht ein; das ist der einzige Punkt, wo mein wackrer, edler Herzog immer eine Art von Scheu und Furcht zeigt. Er setzt seinen Stolz mit darin, für einen rechtgläubigen Christen und einen Vertheidiger der heiligen Kirche zu gelten. Er hat auch keinen Einspruch sich erlaubt bei der sonderbaren Begebenheit, die sich jetzt in Langres zugetragen hat. Ich bin über diesen Ort auf meiner jetzigen Reise gekommen, weil ich dort eine bedeutend große Summe einzunehmen hatte. Sie waren eben dabei, einen Gottlosen oder Ketzer zu verbrennen, wegen, ich weiß nicht welchen Lehren, die sie ihm zur Last legten.

Wie? rief Frau Catharina mit Entsetzen aus; wiederum hört man von dergleichen Abscheulichkeiten? Wo

ist die Hoffnung, ja die Ueberzeugung geblieben, die wir schon gefaßt hatten, daß von diesen Grausamkeiten niemals mehr die Rede sein solle?

Friedrich hatte sich im Unwillen erhoben, Labitte sah schwermüthig aus, aber Köstein sagte ganz gleichgültig: Lieben Leute, was soll denn mit Menschen geschehen, die auf keine Vermahnung, weder weltliche noch geistliche, etwas geben wollen? Immer besser, man verbrennt sie, oder schafft sie auf andre Art aus der Welt, als daß sie noch viele mit ihrem bösen Beispiel und Wandel anstecken.

Da es spät war, trennte man sich. Köstein ging wieder zum Canonicus, um mit diesem Abrede wegen seines Prozesses zu treffen, und Friedrich begab sich mit Labitte zu Wundrich, um über diesen Vorfall, weshalb der junge Köstein nach Arras gekommen war, so wie wegen der alten Gertrud nähere Erkundigungen einzuziehen.

Einer der reichsten Bürger von Arras gab alljährlich ein großes Fest, zu welchem er die meisten seiner Bekannten einlud. Da der heitere Mann ein ganz außerordentliches Vermögen gesammelt hatte, durch Holzhandel und seine Verbindungen mit dem Auslande, da er in Antwerpen, noch mehr aber in Brügge, große Geschäfte machte und sein Vermögen mit jedem Jahre zunahm, so war diese Versammlung in seinem großen Hause für die ganze Stadt Arras gewissermaßen ein Fest zu nennen. Schakepeh war gegen jedermann wohlwollend, gegen die Armuth sehr wohlthätig, mit niemand verfeindet, lebte ohne Neid und Mißgunst, und unterstützte Handwerker

und ärmere Kaufleute auf alle Weise; darum vergaben ihm auch die Vornehmeren sein bürgerliches Wesen, seine etwas rauhe Zutraulichkeit und den spaßhaften Ton, den er sich oft gegen jedermann erlaubte. Am schönen Sommertage strömte eine große Schaar von Gästen nach seinem weit ausgedehnten, glänzend aufgeschmückten Hause, das in der Hauptstraße einen großen Raum einnahm und viele andre Häuser überragte, ob es gleich nur von Holz gebaut war. In der Mitte sprang die Wand mit Fenstern vor, und bildete gleichsam einen Thurm, aus welchem man rechts und links die Straße weit hinunter übersehen konnte. An beiden Enden des Gebäudes waren ähnliche Thürme angebracht, das Dach bestand aus fünf geschmückten Giebeln, und allenthalben lief ein künstliches Schnitzwerk um Fenster und Thüren, wodurch das Haus ein seltsames und abentheuerliches Ansehn gewann, aber trotz dieser Alterthümlichkeit nicht unangenehm dem Blicke erschien. Schakepeh hatte das Gebäude ganz nach seiner Laune ausgeführt, und keinen Rath und Einwand eines Bauverständigen anhören wollen.

Auf das Fest, welches jetzt gefeiert wurde, war die Stadt und die Masse der geladenen Gäste diesmal begieriger als je, weil der Günstling des Herzoges, der junge Köstein, heute als der Vornehmste der Versammlung hier glänzte, wo er ehemals als Knabe, der von Wohlthaten erzogen wurde, von denselben, die ihm heut ihre Ehrfurcht bezeigen mußten, vor zwölf Jahren kaum war beachtet, oft bemitleidet, zuweilen verspottet worden. Alle waren neugierig darauf gespannt, wie sich dieser Emporkömmling, von seinen hohen Beschützern entfernt, benehmen würde.

Er war früher gekommen, und wandelte Arm in

Arm mit dem alten Schakepeh durch die aufgeputzten Räume, und erinnerte sich, halb gerührt, halb mit Lachen, wie er in früher Jugend in diesen Zimmern und Sälen oft mit Angst sich umgetrieben habe, wenn sein alter Wohlthäter etwa nicht bei guter Laune gewesen sei. Der alte Holzhändler erfreute sich an dem heitern, einfachen Wesen seines ehemaligen Schützlings, dem es wohl that, einmal den Zwang des Hofes zu vergessen, und sich in Erinnerungen seiner Kindheit zu ergehn. Als beide alles betrachtet hatten, stellte sich Köstein in den vorspringenden Altan oder Thurm des mittlen Zimmers, um an der Seite seines Wirthes in die Straße hineinzusehn. Alle Fenster waren hinaufgezogen, und der junge schöne Mann stand halb an die Säulen und halb an den alten Bürger gelehnt, wie ein Fürst in seinem ritterlichen Schmucke da, so daß alle Vorübergehenden mit Ehrfurcht zu dem Söller hinauf schauten, und die gemeinen Bürger, die von Köststeins Ankunft noch nichts erfahren hatten, sich über den Holzhändler verwunderten, der einen so glänzenden Prinzen am Arme halte.

Jetzt kam Friedrich mit seinem Vater, dem Ritter Beaufort, und beide grüßten hinauf. Lebt der mürrische Beaufort noch? sagte Köstein; den Sohn habe ich schon draußen bei der Frau Denisel gesehn. Die beiden wurden von Dienern empfangen, und an der Treppe, im großen Vorsaal, wurden sie von der schönen Sophie, der Tochter des Hauses, begrüßt. — Jetzt schritt die schlanke, große und schön gekleidete Frau Catharina über die Straße, von ihrem alten Freunde, dem Maler Labitte, geführt. — Was die große, mächtige Frau so schön bleibt und jugendlich! rief Köstein; schreitet sie nicht an der Hand des alten Narren wie eine Fürstin einher! —

Mit höflichem Gruß traten die beiden in den kühlen Flur des Hauses. — Jetzt kam der Dechant über die Straße gegangen, vor dem sich alle Bürger in Ehrfurcht neigten, indessen er sie mit einem vertraulichen Lächeln grüßte. Köstein sagte: Der Marck, dieser Dechant ist ein würdiger und verständiger Mann; mich wundert nur, daß er nicht zugleich mit dem Canonicus, meinem Vetter, kommt. — Indem eilte der Canonicus Melchior aus der Nebengasse und holte den Dechanten noch ein, bevor dieser die Schwelle des Hauses betreten hatte.

Männer vom Magistrat kamen mit ihren Frauen und Töchtern, noch einige der vornehmsten Bürger, die zugleich Schöffen der Stadt waren, einige Edelleute mit ihren Gemahlinnen oder Töchtern, und nach einiger Zeit hörte man auch von schmetternden Trompeten das Zeichen, daß es Zeit sei, sich an die Tafel zu setzen. In der Mitte saß Köstein; ihm zunächst eine Edeldame, und auf der andern Seite die Tochter des Hauses, neben welcher Friedrich hatte Platz nehmen müssen. Ihnen gegenüber hatte der Dechant seinen Platz, neben Rittern und Magistratspersonen; in ihrer Nähe saß zwischen Frauen und Mädchen der alte Ritter Beaufort; in eine Ecke, um behaglich zu sein, hatte sich der fröhliche Wirth zurückgezogen, und neben sich die Frau Catharina, die er gern sah und hörte, Platz nehmen lassen, so wie den alten Maler, den er herzlich liebte. Bei der Tafel ertönte eine anmuthige Musik, die auf einer kleinen Gallerie im hohen Saale gestellt war. Diener warteten auf, mit reinlich gekleideten Mägden wechselnd, und man sah im Saal nur heitre Gesichter und Lachen und hörte nur fröhliches Schwatzen. Guter Wein und treffliche Speisen erfreuten alle Herzen, und abwechselnd wurden des

Wirthes, der Gäste, der Damen, mehrmals Kösteins, dann wieder des Herzogs Gesundheit nach der Sitte des Landes ausgebracht, und jedesmal beantwortete die Musik das Lebehoch.

Indem das Gespräch allgemein und immer lauter wurde, konnte man die Rede des Einzelnen nicht mehr vernehmen. Bei eingetretener Stille sagte der Wirth: Es thut mir leid, daß der alte, gute Wundrich, einer meiner liebsten Freunde, nicht hat herkommen können oder wollen: er hatte aber so viel mit seiner kranken Gertrud zu thun, daß er es mir diesmal, das erstemal in meinem Leben, geradezu abgeschlagen hat, an diesem feierlichen Tage mein Gast zu sein. Der gute Alte fehlt mir außerordentlich, und sein leerer Platz da thut meinen Augen weh.

Er erscheint vielleicht etwas später, sagte der Canonicus, denn er will keinem andern, als sich selbst die Kranke anvertrauen; er giebt ihr die Medikamente ein und sucht sie zu erheitern. Auch ist sie mehr melankolisch als krank. Er fürchtet, daß sie wahnsinnig bleibt.

Schade! sagte Schakespeh; so wäre uns eine Fromme, oder wohl gar Heilige so aus Reih und Glied gelaufen, um im Narrenthurm zu endigen. Warum gränzt nur die Unklugheit immer so nahe an das Allerbeste im Menschen?

Der Dechant erwiederte: Doch wohl, weil das Beste und Edelste immer ganz geistiger Natur ist und ganz mit der Liebe eins. Wir erleben es ja aber auch oft, wie leicht sich und wie schnell die heftigste innigste Liebe in fürchterlichen und grausamen Haß umsetzen kann.

Davon sind freilich alle Geschichten und Gedichte voll, sagte Flamand, ein junger Advokat, der sich in alle

hübsche Mädchen verliebte, und deshalb die Fabel der Stadt geworden war. Frau Catharina hatte zum Dechanten bei seinen Worten hingesehn und ein stechender Blick des Geistlichen begegnete ihr, der sie so ängstete, daß sie verlegen es lange nicht wagte, wieder empor zu schauen.

Wir bedürfen der Gedichte nicht, sprach der Dechant, um diese Wahrheit einzusehn. Alle Aeußersten berühren sich. Die wildesten Ketzer waren diejenigen, die vorher im Ruf der Frömmigkeit gestanden hatten. Wir lesen, daß oft brünstige Seelen, die wahrhaft den Herrn in der Jugend liebten, im Alter so herbe abfielen und sich dem Schöpfer abwandten, daß sie Gott verfolgten und das Heilige im Grimme zu vernichten strebten.

Kann sein! rief Schakepeh, aber laßt uns nicht bei Tisch so ganz auferbauliche Gespräche führen. Bringt lieber was Thörichtes auf das Tapet, und wenn der ehrwürdige Herr Dechant der Aufgabe nicht gewachsen sein sollte, so übernimmt mein alter Labitte, oder mein junger Flamand, oder eins von den schönen lachenden Mädchen die Mühe, die ja alle aus der Thorheit herausblühen, wie die Rose aus ihrer Knospe. Lacht, Menschenkinder, und sprecht thörichtes Zeug! —

Ja wohl, sagte Flamand, wäre es besser, nur das Heitre, oder Seltsame vorzutragen. Drei Meilen von hier liegt ein Dorf, in welchem der verständige Schulze vier alte Weiber hat einziehen und kriminel verklagen lassen. Und warum? Sie sollen Hexen sein und alle Woche oder monatlich den Hexen = Sabbath einmal besuchen. Das ganze Dorf ist über diese verständige Sache in Alarm, denn jedes Weib und jeder Mann steht in Gefahr, von der Weisheit dieses Schulzen ebenfalls in das Ge=

fängniß geworfen zu werden. Er hört nehmlich die Wahnwitzigen an, und sie dürfen diese und jene nennen, welche sie ebenfalls auf dem Hexen-Sabbath wollen gesehen haben, und da dieser Traum, oder die Einbildung bei dem Richter für Wahrheit gilt, so ist es nicht unmöglich, daß er sein ganzes Dorf nach und nach, so wie die Bauern der benachbarten Oerter in die Gefängnisse steckt.

Viele lachten, und da der Dechant ganz ernsthaft blieb, sagte der Ritter Beaufort: Wie kommt es, geistlicher Herr, daß der Bischof, oder der Priesterorden und die Herrn Canonici nicht diesem Unfug steuern?

Der Dechant sah ihn mit einem sonderbaren Lächeln an, und erwiederte: Es ist wunderbar, wie die Geistlichkeit alles Auffallende, Thörichte oder auch nur Unbegreifliche richten und schlichten soll, und wie uns dieselben, die dergleichen erwarten, auch immer wieder vorwerfen, daß wir uns in alles mischen, was uns nicht kümmern sollte. Geschieht etwas Ruchloses, Gottloses, so heißt es: das hätten die Priester verhindern können und sollen, und durch ihre Säumniß sind sie gewissermaßen des Verbrechens mitschuldig! Erkennen wir geistliche und weltliche Strafen für nothwendig, um dem Uebel, das immer mehr um sich greift, zu steuern, so fordert man Langmuth, Vergebung, Lammsgeduld von uns, und meint, die Kirche sei nur da, um zu segnen.

Warum wollt Ihr mich so mißverstehen, trefflicher Herr? sagte Beaufort: Euer Stand ist so nothwendig, wie jeder andre, und ohne Kirche ist kein christlicher Staat möglich. Was die unwissende Unzufriedenheit der Schwätzer tadelt, kümmert mich nicht; aber einem Wahnwitzigen, der sein Amt mißbraucht, dürft Ihr und müßt

Ihr keck und mit schlichtem Wort entgegen treten. Auch dürfte, wenn einer tadeln wollte, dieser wohl fragen: Wie kommt der finstre Aberglaube, dieser Unsinn unter jene Landbewohner, die in einfacher Arbeit der Natur und Wahrheit so viel näher stehen? Wie ist es möglich, daß der Schultheiß, ein Mann, der als der Klügere, von der Gemeine gewählt wird, auf diesen Unsinn als Richter hört? Ein Unzufriedener würde dann wohl bemerken dürfen, ohne sich von der Wahrheit zu sehr zu entfernen, daß jene Priester auf dem Lande, so wie die Lehrer in den Dorfschulen zu unwissend sind, weder Vernunft noch Religion kennen, und jene Stellen ihnen nur anvertraut werden, weil sie zu keinem andern Geschäfte brauchbar sind, indeß die gebildeten, gelehrten Geistlichen nur nach Einkünften und hohen Plätzen streben, mit gleichgültigem Sinn die kirchlichen Ceremonien üben, und den Bürger und das Volk sich selber überlassen.

Meine Herrn Ritter, sagte der Dechant, dieser Tadel ist schlimmer und unbegründeter als jener, den Ihr eben erst als unnützes Geschwätz wollet abgewiesen wissen. Diese Gesinnung ist es aber, welche den Einfluß der Kirche und der frommen Priester schwächt, ja fast vernichtet. Wen sollen wir erziehen, wann sich jeder klüger als die Kirchendiener, als die Lehrer des göttlichen Wortes wähnt?

Ihr seid zu scharf, geistlicher Herr, rief Köstein von seinem Sitze gleichgültig hinüber: Jeder Stand hat seine Plagen und findet seine Verleumder, alle haben aber auch ihre Freude, und wie sehr die geistlichen Herrn nur auf ihren Vortheil sehen, das ist eine Sache, über die schon in alten Zeiten ist geklagt worden.

Als Schakepeh sah, daß man verstimmt war, rief

er: Bei Tische geht alles drauf und drein, man kann und soll nicht jedes Wort abwägen; Freunde sind wir alle, sonst wären wir nicht hier versammelt, und kein Wohlwollender wird ein hastiges Wort übel auslegen wollen.

Die Mahlzeit war geendet, und alle standen auf, mehr verstimmt als erheitert. Man begab sich in einen andern Saal, um eingemachte Früchte, Zucker, Obst und süßen Wein als Nachtisch zu genießen. Catharina war nachdenkend, und hörte nicht auf die Scherze ihres Wirthes, Friedrich blieb mit seinem Vater, Köstein und einigen Rathsherren im Zimmer, weil sich unter ihnen ein lebhaftes Gespräch angesponnen hatte. Labitte ging träumend hin und her, da er, wie fast jeder, ziemlich viel des starken Weins genossen hatte.

In einem Bogenfenster, welches mit Blumenranken umhängt war, hatte sich Catharina zurückgezogen. Sie hörte nicht auf die Gespräche der andern, die von den Früchten, oder dem Zuckerwerk nahmen, sondern sie sah starr vor sich nieder, weil ihr Gemüth, ohne Gegenstand zwar, tief bewegt war. Sie sann nach, warum sie traure, und ein zagendes Zittern sie durchbebe, als sie die Augen erhob und über den Dechanten erschrak, der sich still an ihre Seite gesetzt hatte. Was ist Euch? fragte der Geistliche theilnehmend. Weiß ich es selbst? antwortete sie; ich betrat mit Heiterkeit dieses Haus und werde es nun tief betrübt verlassen, ohne daß mir etwas begegnet sei, das ich traurig, oder nur unangenehm nennen könnte. Es scheint oft in der Luft eine Schwermuth zu regieren, die sich den Menschen unmittelbar einsenkt, denn alle waren heut, so schön das Wetter ist, verstimmt und zu Verdruß und Händeln aufgelegt.

Es ist wohl oft, sagte der Dechant, das Vorgefühl unsers künftigen Schicksals, welches der inwendige Geist schon voraussieht, ohne Bild und Gestalt. Das mag wohl jene unnennbare Angst sein, die zuweilen alle unsre Kräfte zusammen drückt. Die Erfüllung des Vortraums kommt oft erst nach Jahren. Auch mich quält oft solche Angst, von der wir nicht wissen, ob wir sie eine geistige oder körperliche nennen sollen. — Freundestrost ist in dieser Verstimmung das höchste Glück, aber Ihr habt Euch mir entzogen und wollt Euch immer mehr entfremden, ja es gefällt Euch, mich zu Euern Feinden zu zählen. Seht aber ein, schöne Freundin, daß zwei Menschen, die Verstand haben, sich einigen sollten, sich nützen, sich gegenseitig beruhigen, einer dem andern helfen. Jeder kann schaden und nützen. Und wenn es wahr ist, wie ich es denn nur zu gern glaube, daß Ihr mit Friedrich nicht in jener Verbindung steht, die ich argwöhnte, so solltet Ihr, Holdselige, nicht länger mein Gesuch und mein Bündniß abweisen.

Catharina ermuthigte sich und sah ihn mit ihren großen Augen durchdringend an: Es kann nicht sein, sagte sie dann ruhig, ich erkläre es Euch fest und bestimmt.

Ihr werdet es einmal bereuen, fuhr der Dechant dringend fort, auch ist es unmöglich, daß eine so wahre Leidenschaft, wie es die meinige ist, keine Erwiederung finden sollte. Erinnert Ihr Euch wohl einer alten Armgart, die aus Euerm Hause sich mit einem Bauern verheirathete?

O ja, antwortete sie, sehr gut, sie war schon lange Wittwe gewesen und beging die Thorheit, nachdem sie einige Jahre die Aufsicht meines Hauses geführt hatte,

sich mit einem jüngern Manne zu verbinden, der sie des kleinen Vermögens wegen nahm. Sie ist unglücklich, ich habe sie schon mehrmals unterstützen müssen; der Mann ist ein Trinker, und sie ist krank und gebrechlich geworden.

Ihr Elend, sagte der Dechant, hat sie bis zur Verzweiflung getrieben, nachdem ihr Verstand schon gelitten hatte. Jetzt sitzt sie draussen im Gefängniß und wird morgen zur Stadt gebracht werden.

Und was hat sie begangen? fragte Catharina in großer Spannung.

Ein Verbrechen, an welches Ihr nicht zu glauben vorgebt, das aber unser Bischof und manche von der Clerisei als das größte und ungeheuerste ansehen.

Wie? rief Catharina, mit krankhaftem Lachen, welches sie unterdrückte: eine Hexe ist sie wohl gar?

Sie hat sich selbst als solche angegeben, erwiederte der Dechant, indem er scharf in das Auge der Frau Denisel blickte, die ihn mit durchdringlicher Frage anschaute. Er hielt ihren starren Blick aus, ohne sich zu verwirren, und sagte nach einer langen Pause: worüber dieses Wundern?

Ueber Euern unerschütterlichen Ernst, sagte sie, selber sehr ernst.

Die Sache wird untersucht werden, antwortete er leichthin, in den Formen, nach Herkommen und Gesetz. Das geistliche Gericht wird sondern, was Wahnsinn, Krankheit, Einbildung und Wahrheit ist.

Wahrheit! rief sie, fast kreischend aus, war halb aufgestanden und sank in den Sessel zurück; sagtet Ihr, nanntet Ihr W a h r h e i t? sprach sie dann, wie mit erschöpfter Stimme.

Wohl, Wahrheit, fuhr der Dechant milde fort; wie anders? Unser Bischof ist, wenn auch beschränkt, doch fromm, wenn nicht der Gelehrteste, doch von christlicher Liebe durchdrungen. Seine Beisitzer, die Canonici, wir und die andern Priester werden ihm helfen und seine Meinung erläutern. Die Sache wird sich, so hoffe ich zuversichtlich, bald zum Guten wenden. — Aber Ihr wechselt, bald mit Gluth, bald mit Leichenblässe. Ihr seid nicht wohl, schöne Frau.

Doch, sagte sie, nur für den Augenblick ein weniges verrückt. So, so könnt Ihr sprechen? Ihr, von dessen Lippen ich noch vor wenigen Tagen ganz andere Gedanken und Worte vernahm?

Wie ich gegen die vertrautesten Freunde, zu den Geliebten meiner Seele rede, sagte der Priester, ist ganz ein anderes, denn ich spreche dann nur mit mir selber. Zu diesen wollt Ihr aber nicht gehören, Ihr kündigt mir im Gegentheil Euern Haß an. Ihr seid, als leidenschaftliche Frau, zu voreilig, mit dem abzuschließen, was Ihr Wahrheit nennt. Wie neulich ein Mondstein herunter gefallen ist, was ich auch nie geglaubt hätte, wenn ich die große, schwere, fremdartige Masse nicht selbst gesehn hätte, so kann ich auch noch, und eben so Ihr, vieles, vieles lernen und erfahren, von dem sich in unsrer gewöhnlichen Stimmung unser Glaube mit Widerwillen abwendet. Diese Hexen haben sich selbst angegeben, sie schwören, daß sie jenen Sabbath besucht haben, den sie eben so lächerlich als entsetzlich beschreiben. Sie haben andre Männer und Frauen, Bekannte wie Unbekannte dort angetroffen, sie nennen Namen, sie bezeichnen die Gestalten, sie erzählen wieder, was diese gesprochen haben, sie wissen um Geheimnisse der Familien, die sie auf

dem natürlichen Wege nicht haben erfahren können. Da der Prozeß schon eingeleitet ist, so kann es nicht fehlen, daß dieser und jener, der es sich jetzt noch nicht träumen läßt, mit in die Untersuchung gezogen wird. Verdrüßlich ist es, wenn Kranke oder Melankolische ihre Einbildungen oder Träume, oder selbst nur das Gelüst, diesem und jenem einen Schreck zu machen, mit der Wahrheit und ihrer wirklichen Ueberzeugung verwechseln. Darum ist es jetzt mehr noth, als je, Freunde zu suchen, verkehrt ist, sie von sich zu stoßen.

Er faßte die Hand der Frau, und sah sie mit zärtlichem Blicke an. Catharina zog ihre Hand gelinde zurück, und sagte mit ruhigem, kalten Ton: Nun? Diese Armgart, die mich mehr kennt, wie irgend wer in der Stadt, die mich mehrmals besucht, die seit zwei Jahren von meinen Wohlthaten lebt: nicht wahr, sie hat vielleicht schon ausgesagt, daß sie mich auch auf ihrem Hexen-Sabbath angetroffen hat?

Nicht anders, geliebte Catharina, sagte der Dechant mit sanfter, gleitender Stimme, Ihr seid die allererste, die sie genannt hat.

Jetzt stand die Frau auf, erhob sich in ihrer ganzen Größe und sah stolz auf den Dechanten hinab. Ihr dauert mich unendlich, sagte sie, aber es schneidet mir durch das Herz, daß ich Euch so tief, so tief verachten muß. — Sie fiel wieder in ein krampfhaftes Lachen, welches ihren Körper heftig erschütterte, dann machte sie dem Schluchzen durch einen Strom von Thränen Luft, indem sie sagte: Ich glaubte die Menschen zu kennen, aber sie waren mir fremd, ich glaubte viel, auch großen Schmerz erlebt zu haben, aber die wahre hohe Schule fange ich jetzt erst an zu besuchen. Dechant, ärmster

aller Menschen, jene verrückten alten Weiber, die Dummheiten faseln und den Namen Gottes mißbrauchen, sind doch weit edler, besser und selbst klüger, als Ihr. Also dafür, daß Ihr mich gegen diese Reden, Aussagen vertretet, Dinge, für die ich keinen Namen habe, dafür, daß Ihr Euch nicht auch aberwitzig anstellt, und die niederträchtigste Heuchelei als Diener des ewigen Gottes treibt, dafür soll ich Euch meine Gunst verkaufen, und Ihr redet dann wohl ein mildes, kluges Wort für Eure Buhlerin; mit dieser lacht Ihr dann wohl über die mehr als aberwitzige Verblendung jener elenden Vetteln und Eures Bischofs. Nein, das wird nie, nie geschehn!

Gewiß nicht, sagte der Dechant, Ihr nehmt diese Sachen, die eigentlich wahre Kindereien sind, viel zu wichtig. Wie könnte man Euch, was könnte Euch gefährden? Es thut mir weh, daß ich Euch diesen Schrekken gemacht habe, habe machen müssen. Wie soll ich das wieder vergüten?

Daß Ihr mich nie wieder seht, sagte Catharina, indem sie sich wieder erhob, daß Ihr es vergeßt, wie wir uns je gekannt haben, daß Ihr meinen Namen nicht mehr nennt.

Gut, sagte der Dechant, es mag sich wohl so treffen; aber wodurch habe ich denn nur das, was Ihr doch für eine Strafe, und zwar eine recht empfindliche nehmt, verschuldet?

Wodurch? rief sie mit schneidendem Ton; dadurch, daß Ihr Euch nicht gleich den schändlichen Dummheiten widersetztet, daß Ihr nur mit einem ernsthaften Gesicht ihrer erwähnen konntet, daß Ihr von mir so geringe dachtet, geringer als von einem Thiere, daß diese Abgeschmacktheiten mich schrecken würden, daß Ihr Euch also

dieser Fratzen bemächtigt, um Eure niederträchtige, sündliche Lüsternheit zu büßen, und mich auf so wohlfeile Art zu Eurer Sklavin zu machen.

Sie wollte sich mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung entfernen, aber der Dechant, tief erschüttert, hielt sie gewaltsam beim Kleide fest, und setzte sie wider ihren Willen in den Sessel zurück. So ist es nicht, sagte er dann, indem er den Blick erhob, bei Gott, ganz so ist es nicht, nicht so schlimm habe ich es mit Euch gemeint, so sehr Ihr mich gekränkt und beleidigt habt. Man ist schlimm, aber doch nicht so ganz verworfen, wie Ihr glaubt.

Was wollt Ihr mit mir? sagte sie, den Dechanten abwehrend. Ich kenne Euch nicht mehr. Soll ich Hülfe rufen? Soll ich Euch, wie einen Hund, mit Füßen von mir stoßen?

Ihr sprecht ja, sagte der Dechant wieder bitter und mit einem grinsenden Lächeln, wie eine Fürstin der Tugend und Ehre. Wehrt Euch! wehrt Euch, wenn auch nicht gegen die Aussagen der blödsinnigen Armgart, doch gegen den Ernst, der Euch von einer andern Seite bedroht. Ja, es wird Ernst, so wenig Eure Hochfahrenheit auch dem warnenden Freunde glauben, und seine Liebe und Hülfe annehmen will. In Langres ist ein frommer Einsiedler, der seit Jahren dort im nahen Walde lebte, eingezogen worden. Das geistliche Gericht hat ihm den Prozeß gemacht. Aus Briefen, Papieren, die man bei ihm fand, aus seinen Geständnissen, die er theils frei, theils auf der Folter ablegte, ist hervorgegangen, daß er ein verruchter Ketzer, ein Rebell gegen die Kirche, ein Waldenser war, der Lehre zugethan, wodurch diese Frevler schon früh die Kirche stürzen wollten. Vor drei

Tagen ist er verbrannt worden. Man hat auch Blätter von Eurer Hand gefunden. Der verbrannte Missethäter ist niemand anders als Euer geliebter Robert.

Catharina stieß einen lauten, durchdringenden Schrei aus und lag todtenblaß und regungslos wie eine Leiche im Sesse

Alles lief herbei. Ein Theil der Gesellschaft, die um das Bankett, oder den Nachtisch, saß und stand, hatte schon mit Verwundern dem lebhaften Gespräche aus der Ferne zugesehn, welches der Dechant mit Frau Catharina führte. Der Wirth war um die Frau, die er immer geehrt hatte, sehr besorgt. Er ließ eine Sänfte holen, und die Kranke, als sie wieder zur Besinnung gelangt war, nach ihrem Hause führen, von seinen Dienern begleitet. Der Dechant, den man befragen wollte, was vorgefallen sei, war, ohne daß man es bemerkt hatte, schon fortgegangen. Was kann geschehen sein? sagte Schakepeh, ich meinte immer, unser Herr Dechant sei mit der Frau Denisel gut Freund. Es war ja, als wenn sie lebhaft stritten, und er ihr zuletzt etwas Entsetzliches sagte.

Die Frauen und Mädchen waren sehr besorgt, und Schakepeh, verdrüßlich geworden, rief aus: An diesen Schmaus werde ich gedenken! Ist es nicht, als wenn heute böse Geister in meinem Hause ihr Spiel trieben? Noch nie sind alle meine Gäste so verstimmt und ärgerlich gewesen, und kein Mensch weiß, wo das Unheil herkommt, oder wer es erregt. Sollte man nicht an Zauberei und Hexen glauben, von denen die Pöbelleute jetzt wieder fabeln wollen?

Indem vernahm er wieder im benachbarten Zimmer ein lautes Gezänk. Erschrocken sprang er hinein, und

diejenigen von seinen Gästen, welche noch geblieben waren, folgten ihm nach. Köstein war es, der trunken und vom Zorne heiß, den Degen gegen Friedrich gezogen hatte. Einige ältere Männer hielten den wüthenden Jüngling fest, und suchten ihm die Waffe aus der Hand zu ringen. Köstein hatte noch einige Kelchgläser Wein auf das Wohlsein des Herzogs Philipp, seines großen Beschützers getrunken; der Ritter Beaufort hatte ihm Bescheid gethan, und dann die Gesundheit des Prinzen Carl, des Grafen von Charalais ausgebracht, welche der schon trunkne Köstein in seinem Uebermuthe verweigerte. Beaufort und sein Sohn Friedrich hatten dies übel empfunden, sie wollten ihn zwingen, ihnen Bescheid zu thun, und Köstein, anstatt sich zu besinnen, hatte sich in heftige Schmähungen gegen den Prinzen ergossen. Bösewichter! rief eben der erhitzte Jüngling, als Schakepeh mit seinen Gästen in den größern Saal trat, ich will Euch lehren, den alten Herrn, meinen Fürsten respektiren! Auf den Knieen sollt Ihr, Rebellen, seine Gesundheit trinken, und den Boden dazu küssen. Was soll uns dieser Prinz? Dieser Händelmacher? Dieser Unfähige? Er der alle Welt haßt, und von allen gehaßt wird!

Schakepeh trat näher und sagte: Kind! schreit nicht so alberne Reden heraus! Her mit dem Degen, den Ihr so wenig, wie die Zunge, zu regieren wißt.

Er gesellte sich zu den Rathsherren, die den wüthenden Köstein fest hielten, und nahm diesem das Schwerdt aus der Hand, welches der Trunkne jetzt nicht zu bemerken schien, denn er nahm plötzlich, ganz freundlich den alten Schakepeh beim Kopf, warf sich in seine Arme, küßte ihn herzlich und sagte: Ihr seid doch noch ein verständiger Mann, der weiß, was sich geziemt, und wie

man sich gegen ausgezeichnete Gäste, die am Hofe vielen Einfluß haben, zu betragen hat. Kauderwelsche Menschen aber, wie der alte Ritter dort, haben in dem kleinen Nest hier keine Lebensart, keine Rittersitte gelernt, sie wissen keine Unterschiede zu machen. Aber wartet nur, Ihr tückischen Kleinbürger! Der Prinz, mein Graf Etampes, ja der Herzog selbst soll es erfahren, wie schlecht Ihr von ihm gesprochen habt, und wir wollen alsdann doch sehn, ob wir nicht Euern rebellischen Nacken beugen können.

Herr Schakepeh, sagte der alte Beaufort, der auch vom Wein und Zorn erhitzt war, ich brauche Euch wohl nicht erst zu sagen, daß der trunkne junge Mann etwas Inhaltloses daher faselt, Ihr kennt mich lange genug, so wie ich auch meine Denkungsart niemals verschwiegen habe. Ich verehre den Fürsten, den guten Philipp, aber wir müssen auch dessen einzigen Erben hochachten und lieben, wenn wir Patrioten sein wollen.

Friedrich sagte, selbst zornig: Zürnt nicht, mein Vater, es ist der Mühe nicht werth. Der junge Mann hat nicht Erfahrung und Ueberlegung genug, er kann Euch nicht beleidigen.

Köstein ward hierüber von neuem wüthend. Ich kann Euch und jedermann beleidigen! rief er aus; das Vorrecht wird und soll mir bleiben! Ich habe schon manchen beleidigt, in Brügge, Gent und Brüssel, und die kleinen Bürgersleute haben's hinnehmen müssen, ohne nur das Maul aufzuthun! Ich war gegen hundert Menschen völlig im Unrecht, und doch haben sie sich nicht verantworten dürfen. Das fehlte noch, daß man mir oder einem Prinzen von Geblüt, oder den Herrn von Croys noch

viel widerspräche, wenn wir im Unrecht sind! Das wäre ja eine ganz neue Haushaltung!

Gevattersmann, sagte jetzt Schakepeh, setze dich vor's erste da nieder, und trinke einen Becher kühlen Brunnenwassers, das wird deinem vornehmen Eifer gut thun. Wir müssen alle als gute Freunde und Nachbarn leben. Du hast die Gabe, den Leuten Unrecht zu thun, und sie ohne Noth zu beleidigen, das sehn wir ja alle; aber Herr Beaufort und wir haben auch die Gabe, dir zu vergeben und einzusehen, daß du ein junger leichtsinniger Thor bist, dem die Hofgunst in den Kopf gestiegen ist, und der nun in seinem Wirrwarr alle zusammen wettern möchte, wenn wir es litten. Nicht wahr, so verhält sich die Sache, wenn wir es beim Lichte besehn?

Köstein lachte wieder und umarmte von neuem seinen Wirth. So ist es, sagte er fröhlich, du hast es getroffen, und dir als meinem zweiten Vater, als dem Verständigsten hier, als dem musterhaften Bürger, der so vortreffliche Weine in seinem Keller hat, übergebe ich nun mein Schwerdt und nenne mich deinen Gefangenen, bis ich mich von dir ranzionirt habe.

Er faßte nach dem Degen und war sehr verwundert, nur die Scheide anzutreffen. Wer sprach von Zauber? rief er aus; ja wohl, ich sehe es, wir sind alle behext! Das starke Schwerdt ist verschwunden, und wenn Stahl und Eisen nachgeben muß, so soll mein Herz nicht mehr als der Degen verhärtet sein. Ich nehme es gnädig und wohlwollend an, daß der Ritter Beaufort und sein Sohn mich um Verzeihung bitten, und vergebe den lieben guten Leuten, die freilich niemals am Hofe gelebt haben. — Er umarmte mit vornehmer Herablassung den alten Ritter und Friedrich, die ungewiß schienen, ob sie auf

diese Worte nicht von neuem etwas erwiedern müßten. Schakepeh hinderte aber einen neuen Ausbruch des Zornes, indem er alle nach der Reihe umarmte und sie dann nach dem Bankett führte, indem er sagte: Versüßt hier im Confekt und Zucker die Bitterkeit Eurer Geister. Nichts besser, als so ein Niederschlag von süßen Sachen, so daß der kräftige Geist sich einer gewissen sanften Schwermuth und Sehnsucht ergiebt, die ihm recht schwärmerisch aus diesen Dingen da erwächst, so daß, wenn der Mensch etwas zu viel genießt, aus diesen lauen und flauen Empfindungen einer geläuterten Moral der fleißige Näscher sich bis zur wahren körperlichen Uebelkeit und einem wohlthuenden Ekel empor schwingen kann.

Sie setzten sich beruhigt nieder, und Köstein, welcher neben der schönen Sophie Platz gefunden hatte, war gegen diese besonders freundlich. Der Ritter Beaufort schämte sich jetzt seiner Hitze, und sprach mit Friedrich, dessen jugendliche Wangen noch glühten, wie man niemals und unter keinen Umständen seinem Zorne Raum geben müsse.

So war die Ruhe des Hauses wieder hergestellt, und Labitte, welcher, selber halb trunken, für seinen Freund, den jungen Friedrich, lebhaft Parthei genommen hatte, setzte sich auch zu Schakepeh nieder, um von den gezuckerten Früchten zu genießen. Ihr seid der ächte Friedensstifter, Freund, sagte er zum Alten, denn Euer Wein, der erst den Zwist erregt, besänftigt ihn auch wieder. Wenn es wirklich schadenfrohe Geister giebt, so haben sie heute ihren Fastnachts-Aufzug in diesen Sälen gehalten. Mir deucht, meinem verklärten Auge sind sie auch sichtbar gewesen. Das gaukelte von allen Seiten, an den Fenstern, über der Tafel, und die Gei=

sterkerle, die lange rothe Nasen hatten, hielten diese immer über den Kelchgläsern, noch ehe die Gäste daraus tranken. Hatten sie nun den Duft eingezogen, so glänzten und gläserten die grünen, widerwärtigen Augen noch grüner. Und bei dieser Gelegenheit habe ich die naturhistorische Bemerkung gemacht, daß die Arten des Weines verschiedne Arten von Geistern anziehen und sichtbar machen. Denn ich, der ich ein Fürst und kommandirender Feldherr über alle diese Arten von Kobolden bin, und jedem gleich an der Nase ansehen kann, wohin er zielt, oder was er meint, hielt alle diese geflügelten, schwebenden, Duft einschlürfenden Vagabunden durch meinen Blick in eine gewisse Ordnung, denn sonst hätten sich wohl heut ganz andre Prügeleien in Euren hübschen Sälen kund gethan. Ich brachte es aber dahin, daß sie den Anstand doch einigermaßen beobachteten. Ach! Ihr glaubt nicht, wackerer Schakepeh, als die hübschen Mägde den süßen, lieben Wein aus Languedoc hereinbrachten, der in den Kristallgläsern so zart schwebte und bebte, was sich da schöne, rosenroth durchsichtige Sylphiden mit den brennenden Lippen an den Rand drängten, um von der zauberischen Flut zu nippen. Darauf schlugen sie die himmelblauen Augen so entzückt auf, daß es von dem klaren Schimmer selbst im Saale leuchtete: die eine, die etwas zu viel getrunken haben mochte, schwebte nach dem Fenster und setzte sich dort in den großen Blumenkranz, steckte ihr krauses Köpfchen in die kühle, eben aufgeblätterte Rose und schlief nun so süß und entzückend ein, daß ich mich in das Feenkind mit meinem ganzen Herzen verliebt habe. Wenn sich der blanke Busen im Schlummer hob und senkte, so wallten die Rosenblätter gelinde, und das Aurikelchen daneben bebte vor Wonne Dem groben Blick

schien es, als spiele nur die Sommerluft manierlich in den bunten Blätterchen. Ei, Alter, es verlohnte sich schon deswegen der Mühe, einmal zu sterben, um diese Kinderchen mehr in der Nähe kennen zu lernen, und ihnen die Liebeserklärung zu machen. Nachher kam eine Fliege durch das Fenster geflogen, stieß in ihrer groben Ungeschicklichkeit an die Rose, und mein Liebchen wachte wieder auf. Nun setzte sie sich aufrecht, legte die Beinchen ruhend über einander, und sah alles aufmerksam an, was die wilden, thörichten Sterblichen im Saale vornahmen. Glaubt Ihr wohl, edler Mann, daß einer von den rothnasigen Kerlen jetzt mit dem Kindgeiste ein dummes Gespräch anfangen wollte? Der Stümper war auf gemeine menschliche Art so simpel hin betrunken, und verstand nicht den edlen Rausch meiner Sylphe. Sie winkte ihm aber mit den weißen Fingern, gegen die die Lilienblume noch schmuzig ist, so majestätisch und doch so freundlich ernst, daß er nicht den Muth hatte, seine Dummheiten oder Liebeserklärungen anzubringen. Nun glaubte ich gewonnen Spiel zu haben, und lächelte sie mit so vieler Holdseligkeit an, als ich nur zu Stande zu bringen wußte; da schlug sie aber ein so lautes und possirliches Gelächter auf, daß ich beschämt von meinem Traum erwachte. Ich saß gerade dem Spiegel gegenüber, und erschrak vor der grinsenden Fratze, die ich mir selbst entgegen hielt.

Der verstimmte Schakespeh hörte nur halb auf das Geschwätz des alten Malers hin, denn ihm war, als wenn eine trübe Ahndung ihm sagte, daß neue Unruhe oder neuer Zwist diesen Tag wiederum verstören würden. Auch schwebte ihm immer noch das Bild der ohnmächtigen, leichenblassen Frau Catharina vor den Augen.

Er mochte den heiter faselnden Labitte nicht durch die Nachricht von der plötzlichen Krankheit der Frau überraschen, weil er wußte, wie sehr der Maler ihr Freund war. Dieser hatte den sonderbaren Vorfall nicht bemerkt, weil seine Aufmerksamkeit indessen im andern Saale war beschäftigt gewesen. Es war dem Wirthe daher lieb, daß Labitte noch weiter dichtete, und einige der jüngeren Leute der Laune des Alten gern zuhörten. Noch mehr war er erfreut, als Köstein sich jetzt erhob, um Abschied zu nehmen; dasselbe that der Ritter Beaufort und Friedrich, dessen Augen vergeblich die Frau Denisel gesucht hatten. Köstein, ganz ernüchtert, wie es schien, ging ohne Nachweisung selbst zu dem Tische, auf welchem sein Degen lag, steckte ihn ruhig an und sagte dann, indem er dem Ritter die Hand reichte: So sind wir denn also wieder Freunde, und bleiben solche.

Beaufort gab ihm nachläßig die Hand und sagte leichthin: Warum nicht? Was man im Trunke spricht, vergißt sich am leichtesten.

Kann sein, erwiederte Köstein, indem er stolz das Haupt aufrichtete und mit wichtiger Miene sein kostbares Barett aufsetzte. Aber wir Hofleute, fuhr er lächelnd fort, sind tückisch, wir haben unsre Freude an der Bosheit, und nichts geht über die Lust, als den Gegner, den man sicher gemacht hat, so recht plötzlich, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, zu beschädigen und ihm recht empfindlich wehe zu thun. Von dergleichen Feinheiten des Lebens wißt Ihr hier herum nun freilich nichts, Ihr Holzhändler, Tapetenweber oder Rittersleute aus dem vorigen Jahrhundert. Wer aber mit Grafen und Herrn umgeht, mit den Croys, den Etampes, den Herzogen, der lernt auch diesen hohen Geschmack unter den Ge-

richten der Lebensmahlzeit am meisten schätzen und genießen.

Friedrich wollte etwas antworten, hielt aber auf einen ernsten Wink des Vaters seine Rede zurück, und Schakepeh, der den jungen übermüthigen Ritter noch begleitete, kam ganz heiter die breite Treppe wieder herauf und trat gesprächig zur Gesellschaft, um in dieser noch eine frohe Stunde zu genießen, da sich der Unruhestifter endlich friedfertig entfernt hatte, als eine neue Erscheinung ihn und alle, die noch zugegen waren, heftig erschreckte und ihre Gemüther mit Grauen erfüllte.

Der Küster Wundrich stürzte blaß, entstellt, mit aufgesträubtem Haar und allen Zeichen des Entsetzens herein. Seine Kleidung war unordentlich, die Krause seines Halses verschoben, und so wie er eintrat, fiel er, bevor er noch jemand begrüßt hatte, matt in einen Sessel nieder. Die Brust klopfte ihm, er suchte nach Athem und Stimme, aber das Wort versagte ihm. Ihm folgte ein starker, fest gebauter und untersetzter Mann, ein alter Freund des Schakepeh, Peter Carrieux, der reichste Tapetenwirker der Stadt Arras. Auch dieser schien aufgebracht und erschrocken, hatte aber doch mehr Fassung behalten als der Küster.

Alles drängte sich um den wohl gekannten Wundrich, und Labitte zeigte sich am meisten besorgt. Der Wirth des Hauses reichte dem Erschöpften selbst einen Becher Wein, damit dieser sich erholen und seine Kräfte wiederfinden möge. Carrieux ging indessen im Saale auf und ab und stampfte heftig mit den Füßen.

Endlich hatte sich Wundrich etwas gefaßt und sagte nun mit matter Stimme zu Schakepeh und den Umstehenden: Verzeiht, daß ich Euch durch meinen Eintritt

diesen Schrecken verursacht habe, aber ich weiß wirklich nicht, wie ich zu Euch gekommen bin. Ich erinnerte mich plötzlich, daß ich Euch versprochen hatte, Euer großes Fest mit feiern zu helfen. Die Zeit war schon vorüber, und ich komme jetzt her, zu einem alten Freunde, bei dem ich Trost suche, oder dem ich meine Klagen sagen darf.

Ihr wißt, daß unsre alte Gertrud seit einiger Zeit krank und das ist, was man unklug nennen muß. Ich habe sie gesehn und getröstet, und sie schien wieder auf dem Wege der Besserung. Geistlichkeit und viele vom Adel und Bürgerstand halten das liebe alte Weib für eine Heilige, die auch seit Jahren mit schmerzlicher Aufopferung sich so milde, wohlthätig und demüthig erzeigt hat, daß sie für das Muster einer wahren und ungefälschten Christin gelten konnte.

Ihr habt von dem Geschwätz vernommen, wie einige dumme alte Weiber in einer Art Wahnsinn sich selbst, nachdem die Bauern sie lange schon so gescholten, für Hexen angegeben haben. Wir glaubten über diesen Unsinn lachen zu können. Eine alte Magd, die der Alten zuweilen etwas hilft, ihr auch vom Dorfe Kohl oder sonst ein Gemüse bringt, erzählt unsrer Gertrud von diesen Albernheiten. Als ich zu ihr komme, finde ich sie sehr matt und schwach, und sie bittet und forscht, ob es nicht möglich sei, daß der Bischof zu ihr kommen oder sie zum Bischof gehen könne. Ich begriff die Bitte nicht, da sie niemals mit den Herren aus der Geistlichkeit, mit den Prälaten sich hat einlassen wollen. Ich suchte ihr die Grille auszureden, aber sie beharrte fest, weil sie etwas Wichtiges entdecken wolle und müsse. So trug ich denn dem Herrn Bischof von Baruth die Sache vor, und er

ging mit mir zum alten, wunderbaren Weibe hinaus. Die Vorstadt und die Nachbarschaft verwunderte sich, daß der hohe Prälat in eigner Person die Hütte besuche.

Wie wir hineintraten, fand ich die Alte wie verwandelt. Sie erhob sich hastig, sie bewegte sich schnell, ihre Augen glänzten auf unnatürliche Art, und sie hatte fast das Wesen einer Trunkenen. Ich entsetzte mich vor dem Anblick, sie aber, die mein Erstaunen sah, lachte mir höhnisch ins Gesicht. Der Bischof breitete die Arme aus, indem er sie segnete, und sagte: Fromme, heilige Frau, sei mir gegrüßt, nach deren Anblick mein Auge sich schon lange gesehnt.

Sie sah ihn an und lachte wieder, beugte sich dann und fiel zu seinen Füßen nieder. Ihr irrt, gnädiger Herr, rief sie, ich wollte Euch eröffnen, daß ich die größte, die allerschlimmste Sünderin auf der ganzen Welt bin. Seit Jahren bin ich verworfen und heuchle in Bosheit Christenthum, Demuth, Wohlthun und Frömmigkeit. Ja, hoher Bischof, seit vielen Jahren habe ich mich mit meinem eignen Blute dem Satan und allen Teufeln verschrieben, habe Gott und Christum auf ewig verleugnet, meinem Antheil an der Seligkeit abgesagt, und bin nichts als eine verruchte Hexe und Zauberin, die den Scheiterhaufen verdient. Seit manchem Jahre habe ich mit vielen andern fast alles Unglück, welches unsre Stadt betroffen hat, herbei gezaubert, die Dürre, den Mißwachs, die Feuersbrünste, den Tod so mancher guten Menschen, Alte wie Junge. Immer höher ist meine Bosheit gestiegen, und ich war nun dabei, die Brunnen zu vergiften und alles zu verderben, so weit mein Wunsch und Wille nur reichen mochte. Das versprach mir auch mein Geist, der in Gestalt einer Ziege seit einem Monat mit

mir hauste. Nehmt nun mein Bekenntniß an, glorreichster Herr, gebt mir meine Strafe, so kann meine arme, so tief verschuldete Seele vielleicht noch gerettet werden.

Der Prälat stand da, in Staunen aufgelöst; ich entsetzte mich vor diesem Wahnsinn der Armen und näherte mich demüthig dem Bischofe, um den Unsinn der Alten zu entschuldigen.

Der Küster hielt inne, um sich wieder zu erholen. — Und der Bischof? fragte Schakepeh. — Und wie ward es? riefen viele Stimmen durcheinander.

Hier nun, hier, so schrie Carrieux mit donnernder Stimme, hier fängt es nun an, Freunde, wo uns allen das Blut in den Adern stocken muß. Hört ihn nur, unsern wackern Küster, laßt ihn nur zu Ende erzählen!

Wundrich stand auf und sah sich in der Versammlung um. Ja, lieben Freunde und verehrte Männer, sagte er mit feierlicher Stimme, berathet Euch, sinnt, denkt, wie uns Hülfe werde. Denn der Bischof, ohne auf meine Mahnung zu achten, wies mich strenge zurück und hieß mich schweigen. Seit lange, rief er, habe ich eine solche Entdeckung, wenn auch nicht aus Euerm Munde, Frau Gertrud, erwartet. Man wird gewiß Rücksicht darauf nehmen, daß Ihr Euch freiwillig, obgleich Ihr im Geruch der Heiligkeit standet, angegeben habt.

Ich fuhr zurück, denn diese Rede hatte ich nicht erwartet. Er aber rief seine Diener, die auf der Gasse seiner warteten, und hieß sie die Häscher holen. Es geschah. Der Pöbel hatte sich schon versammelt. Die Häscher kamen mit einer Trage, auf welcher man die Ver-

brecher, wenn sie nicht mehr gehen können, zur Folter schleppt. Der Bischof trat heraus. Wir haben, rief er, hier eine schreckliche Zauberin und furchtbare Hexe entdeckt! — Ja! ja! rief Gertrud mit gellender Stimme, ich bin eine Hexe! ich bin mit dem Satan vermählt! — Sie hatte in der Eile ihre schwarze Kappe verloren und die greisen Haare flatterten im Winde, indem sie auf der Tragbahre saß. — Ein Zetergeschrei verfolgte sie. Sie ist im Gefängniß, unterirdisch verschlossen, mit Ketten und Eisen belegt, an die Wand geheftet, denn man hat Furcht, es könne ihre Aussage sie gereuen, und sie sich in der Nacht, durch Hülfe ihrer Geister, wieder in Freiheit setzen.

Alle waren vor Schrecken blaß. Jeder schwieg, keiner wagte laut Athem zu holen. Ist es möglich? sagte endlich Schakepeh, als er die Sprache wiedergefunden hatte, kann es einen Geistlichen, einen verständigen Menschen, ja einen Thoren hier in der Stadt oder irgend wo in der Welt geben, der nicht den baaren klaren Aberwitz der Alten erkennt? Daß sie krank ist? Daß sie faselt? Und der Oberste, der Vorsteher des Ketzergerichtes, der Bischof, macht Ernst?

Das ist es, schrie Carrieux, was wir eben nicht dulden müssen! Er, der arme, kleine, verdrückte und schwachköpfige Bischof ist ja zehnmal dummer und aberwitziger als diese alten Weiber. Die vom Dorfe hat er auch schon herein holen und in die Inquisition bringen lassen. Indessen Ihr hier schmauset und guter Dinge seid, geht an der andern Ecke der Stadt Vernunft und Menschenverstand zu Grunde. Wir müssen gegen diesen Bischof protestiren, der Herzog muß uns helfen. Keiner von uns ist sicher, daß die Verrückten ihn nicht in Bos-

heit und Dummheit angeben. Nicht ist es nöthig, daß einem ein Verbrechen bewiesen wird, oder eine falsche Lehre, eine Ketzerei, oder daß er verbotene Bücher besitze, welches alles, wenn von neuem die Welt durch dergleichen Verbote, Haussuchungen und Fragen belästigt wird, schon schlimm genug ist; sondern, so hat der Bischof es schon in unsrer Gegenwart ausgesprochen, wen diese Hexen (Gott verzeihe mir, daß ich sie auch so nenne!) auf ihrem Hexen-Sabbath (der nur in ihrer verrückten Einbildung ist) gesehen haben wollen, auf wen sie aussagen, der wird auch unmittelbar vor das Gericht gezogen. Da hilft denn natürlich kein Leugnen, und Vernunft und Verstand genug haben, diesen ruchlosen Aberwitz Aberwitz zu schelten, ist dann natürlich schon Verbrechen und hinreichende Gottlosigkeit. Um aber diese Geistlichen zu schrecken und es möglich zu machen, daß der alte Herzog die Sache wichtig genug nimmt, sollten wir Bürger uns alle zusammenthun, mit Waffen und Fahnen vor die Inquisition und die Wohnung des Bischofes ziehen, den Thörichten zwingen, sein Amt, dem er nicht gewachsen ist, aufzugeben und alles ruhen zu lassen, bis unser wahrer Bischof, der verständige Mann, von Rom zurückkehrt.

Keine Uebereilung! sagte Schakespeh, mäßigt Euch, lieber, heftiger Mann. Die Sache, wie sie jetzt liegt, ist klar, und es ist Hoffnung, daß noch so viel Vernunft im Lande wächst, um diesen Aberwitz unschädlich zu machen. Könnten aber viele vom hohen Adel bei dieser Gelegenheit von Rebellion sprechen, so würde unser Herzog gewiß sich ganz auf die Seite der Geistlichen stellen. Man würde beides verwechseln, und wir Bürger müßten

dann das Bad bezahlen, was bis jetzt nur von gutgemeinter Einfalt einigen alten Weibern zugedacht ist.

Dieser Meinung waren auch die Männer vom Magistrat und einige Schöffen. Man wollte gleich am folgenden Tage etliche aus ihrer Mitte nach Brügge zum Herzoge senden, um diesem Unwesen Einhalt zu thun. So war man wieder einigermaßen beruhigt, als der Advokat Flamand das Wort nahm: Ihr überseht nur eins, lieben Männer, daß der Herzog hierbei keine Stimme hat, oder nur wenigen Einfluß ausüben kann. Das Ketzergericht ist da, seit länger als zwei Jahrhunderten in seiner Einrichtung bestehend. Dieser stellvertretende Bischof ist der Präsident desselben; ihm liegt es ob, es zu verwalten und zu regieren. Nun haben wir in unserm glücklichen Lande seit lange von keinem entdeckten und bestraften Ketzer etwas vernommen, eben so wenig von Zauberern und Hexen; in Paris, Brüssel, und in manchen großen Orten, selbst in Rom und Florenz, schreibt man Bücher und Erzählungen, die den Glauben an Zauberei verspotten. Viele meinen, daß, so wie die Wissenschaft, die Kenntniß der Natur und selbst künstliche Erfindung zunehmen, jener Glaube, den sie Aberglaube nennen wollen, immer mehr abnehmen und endlich ganz verschwinden werde. Aber — giebt es wirklich keine Ketzerei mehr? Wandeln keine Geister mehr um, die die Kirche und den Pabst stürzen, die geheiligten Lehrsätze unserer Religion entkräften möchten? — Das wird keiner zu behaupten wagen. In Langres ist erst vor einigen Tagen ein großer Ketzer, der Eremit Robert, verbrannt worden. Nach der Meinung der rechtgläubigen Christen hat er seinen Tod verdient, eben so wie die Kirche vor zwei Jahrhunderten gegen die Waldenser und Albigenser mit Feuer und

Schwert wüthen mußte, um die Religion und das Christenthum aufrecht zu erhalten. — Wir haben seit lange nichts von Zauberern vernommen. Sind sie deshalb nie gewesen? Ist alles, was die Schrift, die Väter, die Geschichte von ihnen erzählt, darum Lüge? Neu ist es gewissermaßen, und in so fern es Fratze ist, auch fast lächerlich, was von diesem Hexen-Sabbath, den Ceremonieen, dem Tanzen dort, dem Schmaus erzählt wird; indessen, warum soll sich die Wirkung der bösen Geister, wenn diese denn doch einmal nicht zu leugnen sind, nach den verschiedenen Jahrhunderten und Zeitläuften nicht auf verschiedene Art äußern? Der Böse gewinnt eben die Wahnsinnigen nur durch Wahnsinn, und wie er früher in Macht triumphirte und durch Glanz blendete, so besticht er jetzt das Thierische und Verworfene im Menschen durch Abscheulichkeit und kindische Gaukelei.

Und so kann nur ein Schuft sprechen! schrie der wüthende Peter Carrieux, indem seine gewaltige Faust zugleich den jungen Mann beim Halse ergriff. Der starke Mann machte Miene, den nach Hülferufenden aus dem Fenster zu schleudern. Der Wirth aber widersetzte sich aller Gewaltthätigkeit, und brachte mit ernsten und freundlichen Worten alles wieder zur Ruhe. Flamand war todtenblaß geworden und verließ mit kurzem Abschiede das Haus.

Alle beurlaubten sich jetzt, verstimmt, erschreckt, betrübt, voll Sorge, was sich aus dieser Begebenheit entwickeln möchte. Labitte blieb zuletzt, und zu diesem sagte halb scherzhaft der wohlwollende Schakepeh: Freund Poet und Maler, Euch sollten diese wilden Bürgersmänner eigentlich ein wenig auf die Finger klopfen, denn Ihr habt durch Euer Gemälde vom Hexen-Sabbath die Men-

schen vielleicht zuerst wieder auf die Fratzen und Abentheuer gebracht.

Nun, nun, sagte Labitte; die Dummheit war schon da, schon als Spaß im goldnen Esel. Aber freilich, ich hätte mit meinen Farben bessere Gestalten anstreichen können. Unser Verstand ist ein schwaches Werkzeug, da die alte Gertrud so hat unsinnig werden können. Wir sollen uns alle hüten.

Die Stadt Arras war nach diesen Vorfällen in großer Aufregung. Keiner hatte geahndet, daß dergleichen Unerhörtes plötzlich geschehen könne. Die Reichern, die Verständigen, die Bürger und die Jugend sahen, daß plötzlich etwas als Ernst behandelt wurde, worüber sie wohl nur als über einen Gegenstand des Lachens gesprochen hatten. Viele unter dem Pöbel, manche aus den ärmeren Classen hatten ihrer Schadenfreude keine Hehl, daß etwas geschehen war, welches die Klügeren niemals hatten glauben wollen. Viele Priester gaben sich ein geheimnißvolles Ansehn, und beantworteten die mancherlei Fragen nur mit bedenklicher Miene, die von den Zudringlichen an sie gerichtet wurden.

Die Schöffen und die Bürgerschaft, mit einigen der Adligen verbunden, sendeten einige ehrbare Männer an den Herzog, um ihre Beschwerden vorzutragen.

Der Bischof von Baruth hatte am folgenden Tage die vornehmsten Geistlichen, unter welchen sich auch der Dechant und der Canonicus Melchior befanden, zu einer Synode berufen. Er trug ihnen vor, was sie schon wußten, und da keiner antwortete, forderte er sie auf,

ihm ihre Meinung frei und unverholen mitzutheilen. Der Dechant schwieg, aber Melchior machte ihn auf die Unwahrscheinlichkeit und das Thörichte dieser Vorfälle, Schilderungen und Anklagen aufmerksam, er wünschte, daß man diese Frauen als Kranke behandle, sie freigebe und alles unterdrücke.

Die kleine Gestalt des Bischofs erhob sich im heftigen Zorn. Er ging dem Sprechenden ganz nahe und sahe diesem scharf in die Augen. Nein, sagte er dann, aus Euch spricht nur Einfalt und Gutmüthigkeit, und Ihr seid kein Mitglied dieses höllischen Ordens.

Wie meint Ihr das, Herr Bischof? fragte Melchior erstaunt.

Ihr wißt, sagte der Bischof, daß ich im Jahre 1450 in Rom war, und dort das große Jubiläum mit gefeiert und erlebt habe. Dort hatte ich Gelegenheit, die Welt kennen zu lernen. Rom, die große Stadt, war so mit Fremden und Pilgrimmen aus allen Ländern Europens überdrängt, daß sie kaum Platz fanden und sich täglich die sonderbarsten und bedenklichsten Vorfälle ereigneten. Auch fand ich Gelegenheit, mich bei den frommsten und gelehrtesten Priestern zu unterrichten. Schon damals vernahm ich von Zaubereien und unerlaubten Künsten, die man seit Jahrhunderten, im Norden wie im Süden, getrieben hatte. Diese Schulen der Zauberei, von denen wir schon in sehr alten Chroniken lesen, sind niemals untergegangen. Und immer ist dieses Verbrechen mit der Gottlosigkeit der Ketzerei verbunden gewesen. Alle früheren Manichäer, Donatisten, Arianer, nachher die Waldenser und Albigenser, zu Zeiten die Juden, sind Zauberer gewesen, und haben durch ihr Verbündniß mit dem Satan es wie oft möglich gemacht, mit einem Schein

von Tugend, Weisheit und Frömmigkeit zu glänzen, und arme Unwissende zu blenden und zu verführen. Immer wieder wird die Bosheit auf eine Zeit verschwiegen und unterdrückt, sie tritt von neuem hervor, und wieder muß die rechtgläubige Kirche dagegen kämpfen. Es ist Bosheit und Unglaube, zu sagen, diese Abscheulichkeiten seien nicht wirklich und nur Erzeugnisse einer kranken Einbildung. Jeder, der dies dreist behauptet, macht sich selber der Zauberei und eines Bündnisses mit bösen Geistern verdächtig, wenn er nicht bald von seiner Unwissenheit zurückkommt. Aber ich bin damals in Rom erschrocken, wie viel Menschen, die unter dem Vorwande, als Christen das Jubeljahr zu feiern, nach Rom kamen, sich dem Teufel, der Ketzerei und Zauberei ergeben haben. Viele Tausende sind von Christo abgefallen und seine Feinde geworden, Millionen dieser Bösewichter sind in allen christlichen Ländern verbreitet. Von den höchsten Theologen belehrt, sah und erfuhr ich, daß Cardinäle, Bischöfe und Prälaten, der Weltgeistlichen und Mönche zu geschweigen, diesem gottlosen, ungeheuren Bunde angehören. Soldaten, Bürger, Ritter, Studirte, Kaufleute und Bauern in allen Ländern. So ist es nahe daran, daß sich die Kirche auflöst und unsre heilige Religion gestürzt wird. Was fehlt noch, als daß sich irgendwo ein mächtiger, unternehmender Fürst an die Spitze dieser Abtrünnigen stellt, und er kann Pabst und Clerisei, Rom und die Gesetze Gottes umwerfen, und ein neues Reich beginnen, in welchem Christus von seinem Stuhle gestoßen wird. Den Ausbruch dieser furchtbaren Begebenheit können wir jeden Augenblick erwarten. Wer weiß, wo jetzt schon der Fürst oder König lebt, der sich zum Heerführer dieser Bande machen möchte. Darum müssen wir

von der Geistlichkeit dagegen kämpfen mit allen unsern Kräften, mit Lebensgefahr, um diesen großen, furchtbaren Augenblick zu verhindern oder zu verzögern, durch Schreck und Furcht die widerspenstigen Gemüther in die Bahn des Glaubens zurück zu treiben. Mögen die Ueberweisen unser Werk und unsern Eifer verlachen und verspotten; auch die Apostel wurden verhöhnt, auch der Heiland verachtet.

Noch muß ich zweier Dinge erwähnen, die meinen Brüdern vielleicht wunderbar, manchem unglaublich scheinen mögen.

Alle Welt weiß, daß damals in Rom die Brücke über den Tiberstrom zerbrach und Hunderte in den Fluthen ihren Tod fanden, viele auf immer verstümmelt waren und krank und elend blieben. Das aber wußten ich nur und die Freunde, die mit mir in die Geheimnisse drangen, daß die Zauberer dieses Unglück herbeiführten, denn alle, die dort umkamen, waren Fromme und Rechtgläubige.

Das zweite Wunder ist, daß ich von meinem ehemaligen, frommen, heiligen Lehrer die Gabe erhielt, jedem Ketzer, Hexenmeister, jeder Hexe es an den Augen ansehen zu können, ob sie zu der verworfenen Zunft gehören. Mich kann daher kein Mensch trügen. Mein ist das Amt, die Untersuchung, die Verantwortlichkeit vor Gott und Menschen mein, und so weit ich wirken und helfen kann, soll zum Besten der Menschheit und dieser armen Seelen selbst, keine von diesen Angeklagten anders als auf dem Wege des Scheiterhaufens zur Buße und Versöhnung gelangen.

Alle erschraken. Die Canonici sahen sich schwei-

gend an und der Dechant fragte endlich: Auch die alte Gertrud?

Wie anders? erwiederte der Bischof. Sie hat mit Umständen, mit überzeugenden, sich selbst angegeben. Sie muß nun, freiwillig oder auf der Folter, andre Mitschuldige anzeigen, nicht minder jene Armgart und die andern Weiber, damit wir unsre Stadt und Gegend säubern können.

Man ging wieder auseinander. Die Einrede der Geistlichen hatte nichts gefruchtet, da der Bischof sich auf frühere Proceduren und vorgeschriebene Formen berief, da alle seinen Wahnsinn fürchten mußten, der keinen Anstand nahm, jeden Widerspruch mit dem Namen Ketzerei zu bezeichnen.

Der Dechant blieb zurück. Im Vertrauen auf sein früheres Verhältniß mit dem Bischofe wollte er ihm deutlich machen, wie viel er wage, wenn er sich bei der Bürgerschaft zu sehr verhaßt mache; wie vielleicht der Herzog, ja der Pabst selbst, diese Strenge nicht billigen möchten. Er suchte seinen Stolz in Bewegung zu setzen, daß sein Ruhm bei diesem sonderbaren Unternehmen leiden könne.

Schweigt! rief der Bischof im höchsten Zorne, ich kenne Euch ganz. Es fehlt nur um wenige Zoll, so steht Ihr selbst unter den Ketzern. Weiß ich nicht, wie vertraut Ihr mit der verruchten Hexe Denisel umgegangen seid? Eine Freundschaft mit dem verworfenen, gottlosen und lasterhaften Weibe, die allen Ehrbaren ein Anstoß und Aergerniß war! Seid Ihr nicht freiwillig zur alten Hexe Gertrud hingelaufen? Eure Zweifelsucht, Eure Lust am Witz und grübelnder Untersuchung sind schon die Vorschwelle zur Zauberei und Gottesverleugnung.

Wie könnt Ihr, sagte der Dechant, meinen Umgang mit einer Frau, die Ritter und Kaufleute besuchen, so ärgerlich auslegen? Als wir die Schriften von Langres und die Bekenntnisse des hingerichteten Robert erhielten, war ich es, der Euch, selbst unerbrochen, alle jene Briefschaften und Papiere übergab. Nachher, als Ihr mir sie zur Untersuchung gabt, konnte ich die Blätter, welche die Denisel betrafen, zurück behalten. Daß ich aber so offen verfuhr, muß Euch beweisen, wie wenig ich mir vorzuwerfen habe, und wie mein Verhältniß zu dieser Frau ein ganz untadeliges muß gewesen sein.

Ihr hättet mir die Blätter zurückhalten können? rief der Bischof erboßt; Ihr irrt! Thatet Ihr es, so wart Ihr selbst verloren, armer Mensch. Ihr selbst hattet mir in vertraulichen Stunden schon zu vieles von dieser Denisel vorgeschwatzt; ich hörte Euch zu und antwortete nicht; aber ich habe mir alles gemerkt und eingeprägt. Und haben denn nicht Hunderte die gottlosen Worte dieser Denisel und des alten verruchten Labitte gehört? Alles soll bei Euresgleichen für Scherz und Witz, oder Poesie und artige Phantasiebilder gelten, worin aber das ganze Gift der Hölle verborgen liegt. Nein, Mann, noch bin ich Euer Freund; noch, ich sehe es Euch an, seid Ihr nicht ausdrücklich von Gott abgefallen. Darum wahrt, so lange es noch Zeit ist, Eure Seele und Eure Ehre als Priester. Morgen werde ich ernster mit Euch sprechen. Euer Liebchen wird heut noch in Gewahrsam genommen; sie und der alte Maler, den das Volk nur den dummen Abt nennt, sollen uns wohl, sie mögen wollen oder nicht, die eigentlichen Obern ihrer Rotte verrathen.

Herr Bischof, rief der Dechant, Ihr könntet so weit gehen, und diese Armen, Unschuldigen —

Noch ein solches Wort! sagte der Bischof, indem er den Bestürzten mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung ansah — und Ihr sitzt gefesselt im dunkeln Gefängniß. Ich muß wissen, was ich zu thun, was ich zu lassen habe. — Kommt jetzt mit mir zur alten Gertrud, um ein vorläufiges Verhör mit ihr anzustellen.

Sie verließen den Pallast, um sich nach dem Gebäude der Inquisition zu begeben. Auf der Straße hatte sich das Volk zusammengerottet und sprach und erzählte von diesen neusten Begebenheiten. Der Andrang war groß, und man bemerkte erst die kleine Figur des Bischofes nicht. Viele schalten, andre spotteten, und zwei freche, gemeine Dirnen, die sich aus einer kleinen, finstern Gasse an das Licht gewagt hatten, sagten zu einem englischen Soldaten: Freund Engelbert, habt Ihr auch schon die dummen Geschichten gehört? Die andre rief: Hexen! Hexen! das ist doch einmal etwas neues vom Jahr; unser Bischof sorgt dafür, das wir Spaß haben, der einfältige kleine Knirps.

Der Bischof stand hinter ihnen, winkte den Häschern und rief: Nehmt diese beiden Dirnen fest, belegt sie mit Ketten, sie sind selbst Hexen, bringt sie in den Gewahrsam, der Scheiterhaufen wartet ihrer.

Wir Hexen? schrieen die Dirnen mit Entsetzen, — woher? warum?

Die Häscher ergriffen sie gewaltsam. Sie kreischten, riefen um Hülfe, und das Getümmel ward so groß, der Andrang der Neugierigen so gewaltsam, daß der Bischof verhindert wurde, seinen Weg fortzusetzen. Die Häscher waren mit ihrer Beute auch in den schreienden und fra=

genden Volkshaufen eingeklemmt, und immer mehr Menschen strömten aus den Gassen herbei, um zu erfahren, was sich begeben habe. Der Dechant wollte sprechen, um die tobende Menge zu beruhigen, aber seine Stimme ward in dem lauten Geschrei, selbst von den Nächsten, nicht vernommen.

Jetzt näherte sich ein ehrbarer Mann, der nicht mehr jung war und in der Stadt eines großen Ansehns genoß. Er, als Schöffe, hatte das Recht, sich um die Ursach des Tumultes zu erkundigen; auch machte seine Gegenwart das Volk schen, denn diejenigen, die ihn bemerkten, wurden jetzt still und traten auseinander. Er fragte und hörte, und da er vernahm, daß der Bischof mit dem Scheiterhaufen gedroht hatte, so machte er sich Platz bis zum kleinen Manne, begrüßte ihn höflich und sagte dann: Verehrter Herr, es thut mir leid, Euch hier so zwischen dem schreienden Volke zu finden, und das aus Ursach jener beiden unzüchtigen Dirnen; diese, da sie sich ungebührlich gegen Euch betragen haben, sollen alsbald aus der Stadt gewiesen werden, da sie nur Aergerniß geben. Habt daher die Güte, den Dienern und Häschern zu befehlen, sie einstweilen frei zu lassen, damit das Volk sich wieder beruhige.

Herr Taket, erwiederte der Bischof trotzig, wer giebt Euch das Recht, Euch in meine Amtsgeschäfte zu drängen? Diese jungen Hexen sind der Inquisition verfallen und sollen von der und mir gerichtet werden. Die Verweisung aus der Stadt wäre für ihre Bosheit nur eine geringe Strafe.

Taket sah den Geistlichen aufmerksam an, betrachtete wieder die weinenden Dirnen, die sich den beiden Männern zu Füßen geworfen hatten und die Hände rangen,

und erwiederte mit einigem Unwillen und scharfem Tone: Herr Bischof, ich darf Eure Rechte bezweifeln, daß Ihr also verfahren mögt. Ihr mochtet vorerst uns Schöffen von diesen Vergehungen Nachricht ertheilen, und so gelangte Eure Klage, wenn sie gegründet ist, an die Obrigkeit unsrer Stadt. Ich zweifle, daß das geistliche Gericht also willkührlich verfahren darf, und obenein in einer so höchst seltsamen Sache, von der wir fast nie gehört haben, oder wo das vorgegebene unbegreifliche Verbrechen jedesmal von denen, die nicht vom Wahne hingerissen waren, bezweifelt wurde. Woher wißt Ihr, daß sie Hexen sind, diese Unglücklichen? Was nennt Ihr überhaupt mit diesem Namen?

Herr, rief der Bischof, der schon die Fassung verloren hatte, Ihr sprecht, als wenn Ihr mich hier öffentlich verhören wolltet! Von der alten Hexe Elsbeth, die vom Dorfe hereingebracht worden ist, sind diese ebenfalls angegeben, weil die Alte mit ihnen gemeinsam den verruchten Hexen-Sabbath gefeiert hat.

Der Schöffe Taket lächelte. Dieses alte Weibsbild, sagte er, ist mir nicht unbekannt, denn sie ist die Frau meines Gärtners draußen. Laßt Euch aber dienen, Herr; diese Alte, die von jeher konfuse war, hat sich ihre Armuth so zu Gemüthe gezogen, denn sie war immer hoffärthig, daß sie seit kurzem verrückt geworden ist. Ich habe den Leuten immer geholfen, aber die Wirthschaft wurde zu schlecht verwaltet, und jetzt wollte ich schon, dem Manne das Leben zn erleichtern, die Unkluge in den Narrenthurm schaffen.

Wolltet Ihr? rief der Bischof; ei, wie fein! Sie in den Narrenthurm schaffen! Nicht wahr, dahin würdet Ihr mich auch gern abliefern wollen, wenn es Euch

gestattet würde? Freilich, wenn sich das Gewissen rührt, wenn man aus solchen Augen schaut, so kann man nicht wünschen, daß die Kirche hergestellt und erhalten werde. Glaubt Ihr etwa, daß ich Euch nicht kenne? Denkt Ihr mir zu entgehn? Das Gericht ist offen, und wird wissentlich keinen Schuldigen entschlüpfen lassen.

Der Schöffe Taket war so erstaunt, daß er anfangs keine Worte finden konnte. Endlich fuhr er auf und sagte: Ich verstehe Euch nicht, geistlicher Herr, und mag Euch nicht verstehn, denn Eure Rede ist ohne Sinn. Trotz sei dem geboten, der mich eines Verbrechens bezüchtigen kann. Ihr werdet aber vorerst diese beiden Dirnen der Obrigkeit der Stadt und mir übergeben, bis sie verhört sind, und hier nicht Kläger und Richter zugleich in einer Person spielen wollen, denn es ist doch unerhört, auf Angabe von Unklugen unschuldige Menschen einer tollen Bosheit bezüchtigen und sie ohne Untersuchung strafen zu wollen.

Da das Volk diese Rede des Schöffen vernahm, der von allen hochgeachtet wurde, so erhob sich von neuem ein Geschrei, Steine flogen, man machte die Dirnen von den Häschern frei, und diese bemühten sich, fliehend das Gewühl der Menschen zu durchbrechen. Da erhob sich der Bischof auf die Schwelle eines Hauses, vor welchem er stand, und rief: Wer sich an den Dienern der Obrigkeit vergreift, ist im Bann der Kirche, und ein solcher, wenn er nicht augenblicks vom bösen Werke absteht, sei verflucht. — Alles war still geworden, und die Häscher kehrten zurück und bemächtigten sich der Dirnen von neuem. — Die Diener der Obrigkeit, welche dem Schöffen gefolgt waren, standen regungslos. Der Bischof winkte wieder und fuhr mit erhobner Stimme fort: Zu-

gleich befehle ich, daß die Häscher diesen argen Ketzer und Hexenmeister greifen, diesen verruchten Johann Taket, der hier einen Aufruhr hat erregen wollen, denn jene Zauberin Elsbeth hat auch ihn als einen Mitgenossen ihres satanischen Bundes freiwillig angegeben.

Alle standen stumm und blaß. Der Schöffe sah nach den Dienern der Gerechtigkeit, welche sich zitternd zurückzogen, ohne nur nach dem Angeklagten umzuschauen. Ihr Bürger und Ihr übrigen wackern Leute hier, rief Taket ganz außer sich, könnt Ihr es dulden, daß ein Mann, den Ihr als unbescholten alle kennt, hier von einem Wahnsinnigen gemißhandelt werde? Daß auf die Anklage einer verrückten Bettlerin, die von meinen Wohlthaten gelebt hat, ich für einen Zauberer und Verbündeten des Satans gelten soll? — Er blickte umher, aber alle waren scheu von ihm zurückgewichen, alle entfernten sich, von stummer Angst gefesselt, und die Häscher führten ihn, der nun ruhig wurde, als er sah, daß jeder Widerstand vergeblich sei, nach der Inquisition.

Hierauf ging der Bischof weiter, das Volk zerstreute sich, erschreckt und betäubt, und der Dechant folgte seinem Vorgesetzten in tiefen Gedanken. Ich weiß, sagte der Bischof zum Dechanten, daß Ihr mich stets für einen schwachen Mann angesehen habt, weil ich Euren gelehrten Floskeln nicht habe Rede stehn können und mögen, Ihr seht jetzt meine Kraft und Macht. Die Menschen und ihre Satzungen sind mir gleichgültig, und ich lasse jedem gern die Ehre, gelehrter zu sein als ich; aber wo es das Reich Gottes gilt, da sollt Ihr erfahren, daß ich standhafter und kräftiger bin als irgend wer. Ihr wart der Erste, der mich auf diesen und jenen Unfug in der Stadt aufmerksam machte, Ihr dachtet vielleicht, mit dem

Feuer zu spielen und mich nur zu necken; Ihr seht aber, daß Euer philosophischer Spaß zur lichten Flamme ausschlägt, die Euch und alle verzehren kann.

Beide gingen in das große Gebäude der Inquisition, um die Schuldigen noch einmal zu hören, bevor die Folter angewendet wurde, der sie vielleicht entgehen konnten, wenn sie eine recht große Zahl von Mitschuldigen angaben.

Nachdem sich das Volk wieder zerstreut hatte, sah man den Canonicus Melchior mit seinem Vetter, dem jungen Ritter Köstein, über den Platz wandeln. Sie erwarteten den jungen Flamand, den Advokaten, um den verwundeten Denis wieder zu besuchen, und seine Aussage, wegen des Mordes, aufzuschreiben. Der Canonicus war sehr verstimmt und aufgeregt, weil es ihn verdroß und erschreckte, daß ein Prälat, den alle bis dahin nur gering geschätzt, ja wohl verachtet hatten, plötzlich eine so drückende Tyrannei über sie alle ausübte. Die letzte Begebenheit, von der er Zeuge gewesen war, hatte ihn erschreckt und um alle Fassung gebracht. Jetzt, sagte er zu dem Jüngling, kann es kaum einer mehr wagen, ihm zu widersprechen, wenn er nicht sogleich Gefahr laufen will, auch als Zauberer dem Gefängniß überliefert zu werden. Das gräßlichste Unheil schwebt uns allen über den Häuptern; denn da er keinen Anstand genommen hat, den wackern Taket, welchen die ganze Stadt ehrt und liebt, unter diesem Vorwand gefangen zu nehmen, so wird er nicht zaudern, auch den Vornehmsten und Frömmsten zu bezüchtigen. Es ist furchtbar und entsetzlich, daß aus einem so unscheinbaren Funken sich so plötzlich diese Flamme hat entzünden können.

Er kämpft für seinen Stand und für Euch, sagte

Köstein; und wenn der Mann nicht so ausgemacht dumm wäre, so könnte man ihn für einen der allerlistigsten Priester halten, die nur jemals die Welt regiert und betrogen haben. Aber er ist so gewissenhaft dumm, daß er gewiß Zeit seines Lebens noch niemals eine List begriffen, noch weniger eingefädelt hat.

Wie meint Ihr das? fragte Melchior.

Ihr seht ja, antwortete der Ritter, daß es von je her einen Kampf zwischen den Geistlichen und Weltlichen gab. Diese Kriege, welche sie mit einander führen, erscheinen in verschiedenen Gestalten, und bald ist das Recht auf dieser, bald auf jener Seite, oft haben beide Partheien gleich viel Recht und Unrecht. Seit lange scheint mir die Sache schon so verwickelt, die vielfältigen Fäden so verschlungen, die eigentliche Religion aber so tief in den Knoten hineingeknüpft, daß sie keiner mehr sehen und unterscheiden kann, wobei es doch noch eine Frage bleibt, ob durch einen künftigen Alexander, wenn er das Gestricke mit dem Schwerte durchhaut, die Welt was erkleckliches gewinnen möchte.

Junger Mann, sagte Melchior, Ihr sprecht heut, gegen Eure Gewohnheit, so vielsinnig, daß ich Eure Meinung kaum errathen kann.

Und doch habt Ihr die Historien studirt, antwortete Köstein, und die Geschichte Eurer Kirche und ihrer Ausbreitung, so wie Eurer Händel mit tausend Ketzern und vielen Sekten, mit den Deutschen Kaisern und den Tempelherren und Frankreich. Mir scheint, die Kirche ist dadurch zu mächtig, und zu Zeiten so allmächtig geworden, daß ihre Satzungen, Lehren, Wunder, Heilige und Feste sich immer vermehrt, und das erste unscheinbare Bild zu einem gewaltigen Coloß ausgearbeitet haben. So folgt

jeder neuen Lehre und Erscheinung, jeder Offenbarung, eine neue Auslegung, ein neues Fest, ein neuer Kirchendienst. Die Menge wird durch die sinnliche Erscheinung, durch den Aberglauben, durch Beichte und Ablaß gefesselt und regiert. Die Vorbitten der Heiligen, die Wallfahrten, das Jubiläum, die Orden und Bettelmönche, die neuen Wunder, alles dient nur, die Kirche und ihren Vorsteher, den Pabst, mächtiger zu machen, indem die Menschen immer darauf hingewiesen werden, an dem Buchstaben zu halten, den sie durch Glauben, Freude, Trauer, Büßung und Geißelung, durch Glanz und Kirchenfeste, Rührung und Putz so viel beleben dürfen, als sie nur wollen. Und ist es nicht ein schönes Leben und Weben in diesem fortwährenden Traum? Aber der Geist ist ihnen untersagt; diesen suchen, oder gar finden, ist die größte, die unverzeihlichste Sünde; denn in ihm und durch ihn genügt der Mensch sich selbst, und findet alle jene noch so großen und glänzenden Anstalten überflüssig. Religion und Glaube werden nun seine nächsten Hausgenossen, er braucht den Heiland nicht in Gebäuden und Schränken, nicht in frommen Ländern und Legenden der Dichter zu suchen, denn er fühlt ihn, als sein eigenstes Herz, als den ersten Pulsschlag seines Wesens.

Steh' still, Vetter, sagte der Canonicus, und laß Dich einen Augenblick betrachten. Woher kommt Dir diese Weisheit, die Dich auch auf den Scheiterhaufen führen kann, wenn unser begeisterter Bischof etwas von ihr vernimmt?

Die Sorge wäre lächerlich, sagte Köstein; wer so fest steht, wie ich, wer dem Herzoge alles sagen darf, was er nur will, der kann bei diesem alten schwachen Herrn wohl andre stürzen, selbst aber niemals gestürzt

werden. Ich sage Dir, Vetter, ich bin dem herrlichen Fürsten unentbehrlich, nnd kann von ihm verlangen, was ich nur will; aber freilich darf ich ihn diese Gesinnungen auch nicht merken lassen, weil er mich nicht verstehen würde, er auch die Kirche so achtet, und die Geistlichen aufzuregen und zu bekämpfen so sehr fürchtet, daß er in seinem hohen Alter niemals auf etwas eingehen würde, was ihre Macht zu brechen drohte.

Sei also vorsichtig, sagte der Canonicus.

Diese Vorsicht, erwiederte der Vetter, lernt sich wohl am Hofe. Ich will Dir nur, dem verständigen Priester, deutlich machen, wie mir alle die Erscheinungen vorkommen, die sich hervorgethan haben, seit die Kirche mächtig und mächtiger geworden ist. Sie ist das Gefäß geworden, in welchem einzig und allein Glaube, Christenthum, Heiland und Gott schweben, und nur aus diesem den durstigen Seelen mitgetheilt werden können. Außerhalb dieses Gefäßes ist die Wüste, der Tod, das Heidenthum, das Böse, der Satan. Schon immer haben Denker, Fürsten und Völker sich diesem nicht fügen wollen, weil selbst der Fromme sieht, daß dort alles einem willkührlichen Aberglauben anheim fallen kann. Kluge Fürsten sahen früh ein, daß unter diesem Vorwand Pabst und Clerisei die Herrschaft der Welt an sich reißen könnten. So entstanden die Kämpfe in verschiedenen Gestalten, und die Lehre der Arianer ward als Ketzerei ausgerottet, obgleich sie eine Zeitlang herrschend war. Fromme, ächte Geistliche und große Päbste sahen aber auch in andern Zeiten ein, daß freche und kluge Fürsten den Vorwand, sich von der Tyrannei der Kirche und Clerisei loszureißen, nur benutzten, um sich selbst zu Tyrannen zu machen, und die Völker, zusammt der Kirche, in den Staub

zu treten. Und so waren denn die geschmähten Priester wieder oft die Vertreter der Freiheit und der Tugend. Wenn einmal Krieg und Kampf sein muß, so hat dieses Ringen wenigstens eine edlere Gestalt als das Balgen und niederträchtige Raufen, welches unsre Vorfahren erlebt haben, und das unsern Nachkommen vielleicht bevorsteht. Als die Frömmigkeit in den Waldensern sich nun offenkundig als Kampf und Verfolgung gegen die Priester aussprach, und die Vernichtung dieser forderte, da war die Sache wieder so einfach und klar geworden, daß die Kirche, wenn sie nicht gestürzt sein wollte, wohl zu jenen abscheulichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen mußte, durch welche jene armen, erleuchteten Menschen auf die gräßlichste Weise vernichtet wurden. Aber seit dem, dünkt mir, ist auch die Lehre dieser Ketzer, in tausendfachen Gestalten und Umbildungen, immer allgemeiner geworden. Gedichte, Scherze, Gelehrte, Kaufleute, Zünfte, viele von den Geistlichen, Fürsten, alles rennt, mancher selbst unbewußt, gegen die alte Kirche an, die schon vieles von ihrem Glanz und ihrer Untrüglichkeit verloren hat. Der ächte Priester, der ganz von seiner Bestimmung durchdrungen ist, muß jetzt auf Tod und Leben kämpfen. Heut ist es aber viel schwerer, der mehr ungläubigen und schon zweifelnden Welt deutlich zu machen, was Ketzerei sei, oder sie gegen diese zu entflammen. Da ist es nun recht willkommen und passend, daß sich ein Grausal aufthut, eine ganz nahe und persönliche Gegenwart des Teufels, angemalt und ausgebildet, wie ihn der gemeinste Pöbel faßt und gerne hat. Was hilft es, wenn der Verständige diesen Popanz verlacht? Die Autorität der Kirche, der Aberglaube, die Gewalt der Menge und des gemeinen Volkes werden es schon durchsetzen

und die Feineren dürfen sich nicht Preis geben. Ja, es ist fast zu erwarten, daß dieser tolle Aberglaube, wie Pest, die Welt durchrasen wird, und unzählige Opfer dahin raffen, und daß die sogenannten Denker und Gelehrten eben so viel Argumente für ihn ersinnen werden, wie sie für jeden andern Unsinn erfunden haben. Und am Ende, ob die schuldlosen Opfer dem Hexen-Sabbath, oder dem Streit um das Palladium, oder dem Arianismus, oder dem Glauben der Waldenser fallen, oder der Lehre des Huß, kommt das nicht alles auf eins hinaus? Auch dem Götzen der Freiheit, auch dem Handelsvortheil, auch dem Eigensinn und der Habsucht des Adels sind schon viele geschlachtet worden. Man muß lachen, wenn viele glauben, daß die Menschen vernünftiger und besser werden, und daß die Welt sich immer mehr in Zukunft auslichten soll. Das ist auch wieder Aberglauben, und vielleicht, wenn die Kirche einmal gestürzt ist, fordert er auch seine Opfer. Jetzt aber wird Schreck, Angst und Furcht in allen Familien und Ständen sich erzeugen, und das Ansehn der Geistlichen ist auf eine Weile wohl wieder gerettet. Darum hütet Euch, einsichtsvoller Vetter, zu stark und kräftig gegen diesen Unsinn zu reden, denn Ihr bekämpft dadurch Euch selbst und Euren Beruf; tragt aber auch nicht ohne Noth Brände hinzu, denn an denen wird es nicht fehlen.

Melchior stand wieder still, und sah den jungen unklugen und überklugen Propheten mit Erstaunen an. Jetzt glaube ich wirklich, sagte er dann, daß zuweilen ein Geist von den Lippen der Unmündigen weissagen kann. Ich vermuthe fast, Du verstehst Deine eignen Worte nicht ganz, wenn ich Deinen Leichtsinn, Dein unjahriges, un=

stätes Wesen, Deinen kindischen Dünkel und Deine Naseweisheit bedenke.

Köstein sah den Oheim freundlich an und lachte laut und herzlich. Geht es denn, sagte er dann, mit Deinem Bischof etwa in einer andern Melodie? Ihn hat auch ein fremder, hocherleuchteter Geist der Weissagung befallen. Denn der klügste, geriebenste und durchtriebenste Pfaffe hätte doch nichts besseres thun können, als für Geld und gute Worte ein Paar alte Weiber zu gewinnen, daß sie diese Albernheit von ihrem Hexen-Sabbath aussagen mußten, um in dieser ganz neuen Form die Sünder und Abtrünnigen anzugeben. Offenbar benutzt ein Satan, oder Beelzebub, oder sonst ein schadenfroher Geist diesen Kopf, in dem er leicht Quartier finden konnte, weil er so leer ist, und also jedem Gaste offen steht, um ihm diese Dummheiten einzublasen. Dieser fromme Bischof glaubt sie nun wirklich, und handelt bloß nach seinem Gewissen. Lächerlich und tröstlich ist es nur, daß, wenn die Kirche wirklich von Gott ist, wie doch so viele sagen, der böse Geist der Lüge also nun selbst dazu wirken muß, diese zu stärken, und so manchen Baustein, der heruntergefallen war, wieder mit vieler Mühe und Sorgfalt einzufugen.

Komm, mein Freund, sagte Melchior: diese Art, die Dinge der Welt anzusehen, will mir nicht zusagen. Auch ist unser Geschäft so ernst, daß es wohl geziemlich ist, unsern Geist dazu zu sammeln.

So heiter und leichtsinnig Köstein zu seinem verwundeten Feinde ging, so ernst und verstimmt kam er von diesem zurück, weil er vernahm, daß er sich jedem vorläufigen Verhöre weigere und sich jeder Untersuchung entziehe. Der Sachwalter des Gefangenen erklärte nehm-

lich, dieser Denis, der jene Ermordung eines Verwandten Melchiors und Köfteins nicht leugnen wolle und könne, habe sich auf den Erbprinzen des Burgundischen Hauses, auf Carl, Grafen von Charolais, berufen, indem er sich nur in seiner Gegenwart, und zwar ihm allein, erklären könne, weshalb er jene That unternommen habe; er wolle dem Prinzen zugleich so hochwichtige Geheimnisse entdecken, daß er seiner Gnade und Verzeihung fast versichert sei.

Als Melchior seinen Vetter so nachdenkend sah, sagte er: Ich fürchte, Du hast auf die Gnade des Herzoges zu viel gebaut, und Dich in Complotte und Schlechtigkeiten mit diesen Croys, dem Grafen Estampes und ihren großen und kleinen Helfershelfern verstrickt. Es ist ja bekannt genug, wie aufsässig sie alle dem Erben des Herzogthumes sind. Der Dauphin Ludwig, so sehr er hier Schutz und Liebe bei unserm Philipp gefunden hat, schürt doch immer das geheime Feuer. Alle sind gegen den Erben und lauern schon auf den Tod unsers alten Fürsten; die meisten mehr oder minder mit Frankreich im Einverständniß.

Jetzt siehst Du zu weit, lieber Vetter, sagte Köftein, der sich wieder zu seinem gewöhnlichen Leichtsinn zwang. — Fühlst Du Dich nicht rein, sagte der Canonicus, so benutze die Zeit, die Dir noch gegönnt ist, und mache Dich über die Gränze.

Das wäre eine treffliche Auskunft! rief Köftein; und meine Gemahlin, meine Landgüter, meine Schätze, mein jährliches großes Gehalt, alles dahinten lassen, um einem nichtigen Gespenst zu entfliehn!

Das vielleicht, sagte Melchior, nicht so wesenlos ist, als die Hexen und ihr Sabbath.

Sie trennten sich, und Köstein verschloß sich auf seinem Zimmer, um seiner Lage nachzudenken und wie er sich benehmen solle.

Die Stadt war in ein stumpfes Erstaunen, in Betäubung und Schreck versenkt, denn alles, was geschah, war so plötzlich und ohne Vorbereitung eingedrungen, war dem gewohnten sichern Lebensgange so entgegen gesetzt, daß keiner sich fassen und sammeln konnte, sondern alle wie in einem ängstigenden Traume festgehalten, ohne Heiterkeit, Kraft und Entschluß fortlebten, völlig ohne Rath und Hülfe. Peter Carrieux schien der Einzige, der entschlossen war, diese eindringende unerhörte Gewalt durch Gewalt zu vertreiben; er rieth, die Bürger zu bewaffnen, die Gefangenen mit Gewalt zu befreien, und den Bischof, als unfähig, sein Amt zu verwalten, vorläufig als krank zu behandeln, bis er vom Pabste seiner Würde entsetzt sei; er war überzeugt, daß der Herzog und der Adel diesen gewaltsamen Schritt, wenn sie erführen, was ihn veranlaßt, billigen, sich ihm wenigstens nicht widersetzen würden. Er, einer der reichsten Männer des Landes, erbot sich, die vielen Arbeiter seiner Fabriken zu bewaffnen und der Bürgerschaft zu Hülfe zu senden. Aber Schakepeh und die meisten Schöffen erschraken vor dieser Maaßregel, weil sie zum Bürgerkriege führen könne, welcher vielleicht gar den Untergang ihrer Stadt herbeiführen möchte.

Wenn wir uns nicht einigen können, sagte Carrieux, so sind wir freilich nur schwach. Sieht aber der Fürst unsern Ernst, und daß dieser Aufstand kein Vorwand ist, um ihm seine Rechte zu verkürzen, so wird er unsre

Gesinnung achten. Könnt Ihr es denn dulden, daß auf offnem Platz der wahnwitzige Priester unsern würdigen Schöffen von den Häschern hat ergreifen und als des Scheiterhaufens würdig in das Gefängniß werfen lassen? Die Sache spricht, ohne unsre Worte, für sich selbst. Taket soll ein Herenmeister sein, sich dem Satan verschrieben und einen Gast beim Heren-Sabbath abgegeben haben? Seit unsre Stadt gebaut ist, ist noch unter keinem so dummen Vorwande ein Bürger in den Kerker geführt worden.

Gebt Euch Geduld, Zornesmann, sagte Schakepeh; daß das nicht kann geduldet werden, sehen wir alle ein, nur verderben wir nicht durch Uebereilung und Zorn unsre gute Sache. Erwartet die Boten von unserm gütigen Herzoge zurück, er wird uns Recht sprechen, und seine Bürger, die er liebt, durch welche er reich und mächtig ist, nicht unter so nichtigem Vorwande verderben lassen. — Man ging wieder auseinander, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben. Der reiche Peter Carrieux wollte über diese Schwachheit verzweifeln. Jachzornig, wie er war, hatte er unbesonnen einige Worte gegen seine Arbeiter fallen lassen, und indem er jetzt nach dem großen Hause ging, wo die Tapetenwirker für ihn arbeiteten, sah er in seinem Hofe ein großes Getümmel. Die meisten seiner Arbeiter waren dort versammelt, und Guntram, der älteste unter ihnen, ein riesengroßer Mann von wilder Natur, theilte ihnen Waffen aus. Was ist das? rief Peter. — Wir wollen Eure Stadt vertheidigen, sagte Guntram; alle diese guten Gesellen sind frohen Muthes, und wollen mit uns leben und sterben.

Peter Carrieux befahl ihnen, die Waffen nieder zu legen und wieder an ihre Arbeit zu gehen; dem großen

heftigen Mann aber winkte er zu bleiben, und ging mit ihm in seinen Garten, in welchem sie nicht gehört werden konnten. Warum übereilt Ihr Euch so? sagte der Herr zu seinem Gesellen. Die Bürger würden nicht zu uns stehn, die Schöffen sind unentschlossen und voll Angst, der Adel zöge vielleicht gegen uns. Dann wären wir verloren, wenn der Herzog nachher noch seine Reisigen gegen uns schickte. Ja, wären wir einig und dächten alle so wie ich, so wollten wir diesem kleinen verrückten Bischof bald sein Spiel verderben.

Wie Ihr wollt, Herr, sagte Guntram; aber Ihr seid in diesen Dingen nicht so erfahren wie ich. Ich habe den großen Aufstand in Gent mitgemacht, früher war ich Soldat; wo es Lärmen und Scharmützel gab, da wurde ich von meinem Gemüthe hingezogen. Es liegt oft nur an einer Kleinigkeit, daß eine ganze Stadt und Landschaft in den hellen Aufruhr hinausbricht. Sitzt alles still und läßt sich alles Unheil auf Ohren und Rücken regnen, so ergiebt sich freilich nichts. Aber oft bedarf es nur einer Handvoll Menschen, die steif und fest auf ihrem Willen bestehen, so befeuert das die andern; der Schläfrigste wirft seine Mütze ab und setzt fluchend den Sturmhut auf; der Spektakel ergreift alles; in jeder Gasse rühren sich die Menschen und besinnen sich darauf, daß sie etwas zu verfechten haben. Wie ein Fieberhitziger steckt einer den andern an, und sie trotzen, schreien und toben, und wissen oft selbst nicht, was sie wollen. Manchmal haben sie keine Sache zu verfechten, die finden sie dann aber im Tumult. O, ich weiß mit den Geschichten Bescheid und kenne das Gemüth meiner Landsleute. Einer, dann etliche, dann mehr müssen nur voran. Jeder denkt dann, die haben Hinterhalt, so laufen sie mit und begei-

stern sich und andre. Die Masse wächst, wie ein gerollter Schneeballen, und indem sich jeder auf den andern verläßt, wird er selber muthig. Und Ihr nun gar! Ihr habt ja die allerbeste Sache von der Welt zu verfechten. Jetzt sind es gerade dreißig Jahr, als ich dabei stand, wie das gute Mädchen von Orleans verbrannt wurde. Das tapfere Kind, das damals den jetzigen Franzen-König aus seinem Elend errettete, sollte nun auch eine Hexe sein. Das, dachten wir alle, wäre nun gewiß die letzte Hexe, die sie auf den Scheiterhaufen setzten, denn die schändliche Lüge sprang allen in die Augen. Die Menschen weinten und ächzten, als sie das geduldige, schönlockige Schlachtopfer in seinen qualvollen Tod hineingehen sahen. Ich versichere Euch, hätten sich nur vierzig Menschen einen ächten Muth fassen können, so wäre wohl das ganze Volk, trotz den Englischen Soldaten, zur Meuterei erwacht. Laßt uns gewähren, Herr, und Ihr sollt Wunder sehen.

Ich verbiete Dir jedes Unternehmen, sagte Carrieux, wenn Du nicht willst, daß ich Dich, so nützlich Du mir bist, fortschicken soll.

Meinthalb, sagte Guntram verdrießlich, aber ich gebe Euch mein Wort, daß Ihr es noch bereuen werdet, so unsern guten Willen verkannt zu haben.

Köstein, von der Forderung und Apellation des verwundeten und kranken Denis erschreckt, nahm unvermuthet von seinen Freunden, Bekannten und dem Canonicus Melchior Abschied, um schnell zum Herzog zu reiten, damit ihm die Berufung auf dessen Sohn keinen Schaden bringen möge. Er war überzeugt, daß es nur weniger Worte beim alten Fürsten bedürfe, um alles niederzuschlagen, was irgend Wahres oder Unwahres gegen

ihn vorgebracht werden könnte. Melchior war um seinen Vetter besorgt; dieser aber verlachte in seinem jugendlichen Uebermuth nur die Furcht des älteren Mannes.

Friedrich war eben bei der tief betrübten Frau Catharina, um sie zu trösten, als sie durch einen Boten, den sie nicht kannte, und der sich schnell wieder entfernte, folgendes Blatt erhielt. Die Schrift war verstellt, und der Schreiber nicht mit Sicherheit zu errathen.

„Entflieht! Noch heut, wo möglich noch in dieser Stunde. Am sichersten nach Frankreich und Deutschland. Zaudert nicht. Wählt das Land, das Ihr am ersten erreichen könnt. Nehmt Juwelen und Geld mit, so viel Ihr könnt. Morgen ist alles ist zu spät. Laßt auch das Beste zurück, um Euch nur selbst zu retten."

Sie sahen sich an und auch Friedrich war erblaßt. Ich fliehe, sagte sie, denn ich errathe, von wem dieses Blatt kommt; es ist eine That der Reue, denn der Dechant hat erst diesen Unsinn des Bischofs befördert, den er jetzt vielleicht gern zur Vernunft bringen möchte. Es scheint also, die Sache wird ernster, als selbst unsre böseste Furcht ahnden konnte.

Wie kann ich Euch nützen, arme Freundin? fragte Friedrich; soll ich Euch begleiten? Braucht Ihr mehr Diener?

Nichts von alle dem, sagte sie, was nur Aufsehn machen würde. Ich gehe in einer Stunde mit meinem Reisewagen fort, als wenn ich jemand auf dem Lande besuchen wollte, und suche die Küste zu erreichen, um von da nach England zu gehen. Ich habe am Hofe dort einige Jugendfreundinnen, die mich aufnehmen werden. Zwar ist mir nach dem entsetzlichen Schicksale meines geliebten Robert das Leben verhaßt, aber ich will nicht so

sterben, unter Martern, als Scheusal, ein Opfer des Aberwitzes.

Friedrich nahm mit einer herzlichen Umarmung Abschied von der schönen Frau. Er konnte nicht weinen, aber sein Herz war unendlich beschwert, und als er aus der Thür trat, versagten es die Kniee, ihn aufrecht zu erhalten. Er kehrte noch einmal um, sich etwas mehr zu sammeln, und sagte erschöpft: Daß ich Euch so verlieren soll, die ich niemals mein nennen durfte, konnte uns keiner vorhersagen.

Vielleicht sehen wir uns wieder, und bald, antwortete sie; dieser Traum der Thorheit, dieser Schwindel muß ja doch bald vorüber gehn. Wahrt Eurer Gesundheit, geliebter Freund, gedenkt Eures alten Vaters.

Noch einmal drückte der Jüngling die schöne Gestalt an sein Herz, dann eilte er schnell aus dem Hause, um einen Vorsatz auszuführen, der ihm im letzten Augenblicke wieder Kraft und Hoffnung gegeben hatte. Er eilte nehmlich nach der Residenz des Bischofes, und ließ sich bei diesem melden und um eine Unterredung bitten. Ein Priester führte ihn durch die Gemächer in das Zimmer des Bischofes, den er in Gesellschaft des Dechanten traf. Der kleine Mann saß und hielt das feurige Auge starr auf ein Blatt geheftet, welches er las und dann unterschrieb. Der dienende Priester nahm es dann aus seiner Hand und entfernte sich stumm und mit einer tiefen Verneigung. Noch blieb der Bischof in seiner nachdenkenden Stellung, der Dechant stand verlegen, und es schien, als wage er es nicht, sein Auge zum Jüngling zu erheben. Endlich stand der Prälat auf, als wenn er aus tiefem Sinnen erwachte, ging auf Friedrich zu, trat ihm ganz nahe vor das Antlitz, und sah ihm scharf und brennend

in seine Augen, mit einem so langen und unermüdlichen Blicke, daß Friedrich die Augen niederschlug und wie in Beschämung erröthete. — Es ist richtig! sagte der Bischof dann, wie ich es vermuthet habe, und trat wieder zurück: ich habe Euch lange nicht gesehn, junger Mann, und Ihr habt Euch wunderbar verändert.

Ihr wart lange nicht in unserm Hause, verehrter Herr, antwortete Friedrich, und kein Geschäft führte mich in das Eurige; so ist mein Antlitz Euch fremd geworden, und Ihr findet es verändert, weil vielleicht früher Kummer seine Kennzeichen hineinschrieb.

So? antwortete der Bischof trocken; und heut führt Euch ein Geschäft zu mir?

So ist es, antwortete Friedrich; aber es wird mir schwer, den Anfang meiner Bitte, oder Vorstellung, oder wie soll ich es nennen, zu finden; aber ich möchte Euch manches im Namen unsrer ganzen Stadt an das Herz legen, was Ihr nicht von Euch weisen solltet.

Also seid Ihr ein Abgesandter von der Stadt? fragte der Bischof, und sprecht in ihrem Namen?

Nichts weniger als das, sagte Friedrich; nur mein eigner Entschluß hat mich hierher getrieben.

Die Stadt, antwortete der Prälat kurz, hätte freilich wohl auch einen Aeltern und Verständigern senden mögen. Also aus eignem Antrieb beliebt es Euch, mir manches zu eröffnen; — so redet denn.

Ich beschwöre Euch, sagte Friedrich, verachtet meine Jugend und mein gutmeinendes Wort nicht, damit Ihr Euch nicht den Fluch Eurer Mitbürger, der Geistlichkeit und der Zukunft durch rasches und leidenschaftliches Thun herbeiziehn möget. Es ist nicht anders möglich, Euer Gemüth muß erwachen, Eure Vernunft muß sich über-

zeugen, daß Ihr jetzt ein Werk begonnen und unternommen habt, welches nur mißverstandner geistlicher Eifer, falsche Frömmigkeit und eine Sucht, das Abentheuerliche zu glauben und leere Phantasieen für Wahrheit zu nehmen, hat hervorbringen können. Auf diese schwindelnde Spitze setzt Ihr Euren Ruf, Eure Würde, Euer Verhältniß zur Clerisei und zum Pabst. Kehrt um, guter schwacher Mann, so lange es noch Zeit ist, und gesteht als Christ Eure Uebereilung ein.

Ohne Zweifel, sagte der Bischof mit Hohn; und was treibt Euch dazu, Euch in Dinge zu mengen, die Euch gar nicht berühren, und weit über Eure Begriffe und Fähigkeiten liegen?

Wie? rief Friedrich mit Unwillen; es soll mich nicht, nicht jeden berühren und mit Schmerz und Pein durchdringen, wenn ein würdiger Mann, wie unser Schöffe Taket, uns grausam geraubt und als Verbrecher dem Pöbel Preis gegeben wird?

Er ist also kein Zauberer und Hexenmeister? fragte der Prälat.

Gewiß nicht, erwiederte Friedrich; so wenig als ich es bin.

Der Bischof lachte laut auf, und der Jüngling, von diesem kalten Hohn noch mehr aufgereizt, verlor seine Fassung ganz und sagte mit zornglühenden Augen: Laßt ihn frei, den würdigen Schöffen, so wie die andern armen Opfer eines irrigen Verstandes. Kann es Euch denn wirklich darum zu thun sein, mit Wahnsinnigen einen Prozeß auf Leben und Tod zu führen? Ist es erhört, daß man auf die Aussagen von Verrückten andre Unbescholtene einkerkert und ihr Leben in Gefahr setzen will?

Diese Unbescholtenen, fing der Prälat wieder an, liegen Euch also sehr am Herzen? Unbescholten sind die beiden Dirnen wohl auch, die vom Laster ihren Unterhalt gezogen haben? Wollt Ihr nicht für diese auch als Ritter auftreten?

Das ist etwas ganz anderes, antwortete Friedrich; die Dirnen sind verwerflich, und die Stadt kann ihnen verboten werden.

Sie sind aber wenigstens eben so gut, sagte der Bischof höhnend, als Euer Liebchen, die Frau Catharina Denisel, die doch auch ein eben so schändliches Gewerbe getrieben hat.

Plötzlich ward Friedrich leichenblaß vor Zorn, er verlor auf einen Augenblick das Bewußtsein und stürzte auf den Prälaten los. Als er wieder zur Besinnung kam, stand der Dechant vor ihm, der zwischen beide getreten war. Laßt ihn nur, rief der Bischof, er muß ja seine Tugendheldin, die Hexe, in Schutz nehmen, er, der, wie ich ihm gleich beim Eintritt auch aus seinen Augen las, selbst ein Hexenmeister ist!

Höre ich wirklich diese unsinnigen Worte? rief Friedrich in der höchsten Bewegung aus; oder ist alles nur ein aberwitziger Traum? Und Ihr, Herr Dechant, könnt, ohne ein Wort zu sprechen, diese Lästerungen eines Rasenden so ruhig anhören?

Schimpft nur, sagte der Bischof; dem Verbrecher, der seinen Untergang vor Augen sieht, muß man es erlauben. Ihr wollt es wohl leugnen, daß Ihr noch kürzlich im Garten dieser Denisel einen Hexen-Sabbath gefeiert habt, bei welchem der verruchte Labitte den Ceremonien-Meister und Marschall des Satans gemacht hat? Daß die Hexe sich dort, als Stellvertreterin des Teufels,

als Frau Venus mit ihrem ganzen Hofhalt gezeigt hat? Daß Ihr dabei auch ein dienender Satansbruder wart, und der Hexe demüthig huldigtet? Müßt Ihr nicht aller dieser Dinge geständig sein? O, meine Spione sind gut, und auch Busch nnd Strauch hat manchmal Ohren.

Jetzt erst kenne ich Euch, sagte Friedrich mit kalter Verachtung, und es ist unter der Würde eines jeden Menschen, der noch eines Gedankens fähig ist, auf den Aberwitz eines Narren zu antworten.

Friedrich wollte ohne Gruß und ohne irgend ein Zeichen von Hochachtung sich entfernen, aber der Bischof rief: Bleibt! Antworten werdet Ihr ganz gewiß, entweder im Guten und freiwillig, und dann kann, wie sehr Ihr mich auch lästern mögt, die Kirche noch mit Meitleid Eurer Jugend gedenken, die dem Irrthum und der Verführung, besonders durch schöne Weiber ausgesetzt ist; oder Ihr gesteht gezwungen, durch das Mittel, welches für verstockte Sünder da ist, durch die Folter.

Die Thüre öffnete sich, und Häscher traten herein, die den betäubten Friedrich in Empfang nahmen, um ihn in den Kerker zu schleppen. Auf der Straße begegnete ihm ein Zug, vom Geschrei des Pöbels und lautem Lachen und Jubel begleitet. Als er näher kam, sah er, daß es Frau Catharina war, die, so wie er, in den Kerker geführt wurde. Wir sehn uns früher wieder, als wir dachten, sagte sie mit mildem Ausdruck, indessen Friedrich, von blinder Wuth betäubt, nicht fähig war zu sprechen. Die Schadenfreude des Pöbels, die über das Unglück und die Schande der schönen, reichen Frau gefrohlockt hatte, ward dadurch gestört, daß Friedrich, der Sohn des geliebten Ritters, den alle ehrten, ebenfalls derselben Schande war Preis gegeben worden. Der Vater vernahm mit

Entsetzen, was seinem Sohne begegnet sei, und berieth sich mit seinen Freunden, welche Mittel man ergreifen müsse.

Es war ein betrübender Anblick für alle Freunde des Alten, wie Labitte trostlos durch die Stadt irrte, als er erfahren, daß Friedrich und Catharina gefangen seien. Allenthalben suchten seine Klagen Hülfe, er war in der Furcht, daß man auch ihn anklagen würde, und so geschah es auch, indem er eben weinend im Hause des Schakepeh Mitleid erflehte. Der Greis war ganz ohne Fassung; er rief, als er über die Straße geführt wurde, den Küster Wundrich sich zu Hülfe, der aber mit trostlosem Kopfschütteln und bleichem Antlitz sich von ihm entfernte.

Man hoffte jede Stunde auf die Boten, die vom Herzoge zurückkommen sollten. Sie erschienen freudig nach einigen Tagen, und verkündigten, daß der Erfolg ihrer Sendung über Erwarten glücklich sei, und daß die Noth und der Schimpf, welche ihre Stadt bedrohten, binnen kurzem abgewendet würden.

Alle reichen Bürger und Schöffen, so wie Ritter Beaufort, eilten nach dem großen Gasthause des reichen Josset, denn dieser war es gewesen, der als Sprecher der Bürgerschaft sich dem Herzoge Philipp vorgestellt hatte.

Josset, ein wohlbeleibter, fröhlicher Mann, der auch Schöffe war, und von allen Menschen wegen seines Wohlwollens und heitern Sinnes geliebt wurde, erzählte, wie freundlich er von dem alten Fürsten sei aufgenommen worden, wie gern man ihn angehört und alle Umstände habe vortragen lassen. Gewiß, so sagte der Herr, ist diese Sache denkwürdig und höchst seltsam; ich will

nicht, daß meine geliebten Unterthanen, einen Aberglauben zum Vorwand nehmend, gemißhandelt werden. Der Bischof darf nicht über seinen Bezirk hinausgreifen. Die Sache ist so seltsam, daß sie genau untersucht werden muß, und wer im Unrecht ist, soll der Strafe nicht entgehn. Der Geistliche soll durch Ermahnung strafen, durch Tugend ermuntern und mit Liebe den Flehenden aufrichten, aber nicht Henker und Beil zu Hülfe rufen. Wir haben gesehen, welcher Mißbrauch mit Worten getrieben wurde, als das arme Mädchen von Orleans, jene Pucelle, hingerichtet wurde.

Der liebe, edle Herr! rief Schakepey aus. Wüßte ich es doch, daß er dieser verächtlichen Tyrannei steuern würde.

Am folgenden Morgen, fuhr Josset fort, ließ uns der erhabne Mann wieder in seinen Pallast fordern. Er war noch milder und gütiger als am vorigen Tage. Eure Erzählung, sagte der freundliche Fürst, hat mich in der ganzen Nacht beschäftigt; sie ist so sonderbar, daß ich viel darüber habe denken müssen. Menschen, denen man nichts Wirkliches, keine That beweisen kann, diese werden als Verbrecher ergriffen, weil andre, die vielleicht im Gemüthe krank sind, sie bei einer Versammlung böser Geister wollen gesehn haben, zu welcher diese Ankläger selbst durch die Luft auf Gabeln, Besen, Trögen und Böcken auf unbegreifliche Art hingefahren sind. Ist es nicht, als wollte ich meine Räthe und Freunde des Mordes und Hochverrathes anklagen, weil ich oder einer meiner Diener sie im Traume hat ein Verbrechen begehen sehen? Und weil ich zeigen will, wie sehr ich meine gute Stadt Arras und ihre Bürger liebe, habe ich, auch den Rath von Freunden anhörend, beschlossen, meinen Vetter,

mein nahverwandtes Blut, den Grafen von Etampes, mit unbeschränkter Vollmacht nach Arras zu senden, um in meinem Namen, und so weit meine Macht und Gerichtsbarkeit reicht, zu handeln.

Daran erkenne ich den großen Fürsten! rief der alte Beaufort höchst erfreut aus; das giebt uns Trost und Kraft. Vor dem Grafen, diesem mächtigen Herrn, wird der feige Bischof sich in seine Zelle zurück flüchten müssen. Der edle Graf muß empört sein, daß man den Adel und dessen Vorrechte so mit Füßen tritt. Er wird mir sogleich meinen Sohn zurück geben, und diesen Geistlichen, die unter den verächtlichsten Vorwänden die Tyrannen spielen wollen, zeigen, wie man einen so alten adligen Stamm, wie den meinigen, nicht verletzen darf.

Ja, rief der zornige Carrieux aus, der kräftige Graf muß uns aber nicht bloß beistehn, er muß auch diesen frechen Priester und andre seines Gelichters bestrafen. Er muß ein starkes Beispiel geben, damit es keiner wieder wagt, jemals einen solchen Unsinn aufzurühren.

Freilich, rief Josset, der Gastwirth. Wir leben ja jetzt wie in einem Narrenhause, und müssen uns Fratzen erzählen lassen, die wir schon als Kinder abgeschmackt fanden. Und die blödsinnigen Erzähler schneiden dabei so ernsthafte Gesichter, als wenn sie uns die heilige Schrift erklärten.

Alle waren froh und drückten sich freudig die Hände; als sich aber Beaufort zu Schakepeh wendete, um auch diesen zu umarmen, wich der Kaufmann zurück, und setzte sich schweigend und verdrießlich in einen Winkel. — Was ist Euch? fragte Beaufort; wollt Ihr an unserer Freude nicht Theil nehmen?

O wir Armen! sagte Schakepeh, und nahm den

Kopf zwischen beide Hände; ich fürchte jetzt, ja ich bin davon überzeugt, unsre Sache ist verloren, und schlimmer, als wenn sie ganz allein in den Händen des Bischofs geblieben wäre.

Er spricht wieder einmal Unsinn! rief Carrieux; alles will er besser wissen, der launenhafte Mann, der mit jedem Tage seine tiefsinnige Weisheit wechselt.

Aber laßt ihn reden, sagte Beaufort, daß er uns deutlich machen kann, wie er es meine; denn ich begreife seine Beteübniß durchaus nicht.

Herr Ritter, sagte Schakepeh, indem er dem alten Beaufort die Hand reichte, Ihr wißt es, ohne daß ich Euch jetzt zu schmeicheln brauche, wie wir Bürger Euch achten und lieben. Ich hasse den Adel nicht, so vielfachen Verlust ich auch durch Edelleute und ihre Wortbrüchigkeit erlitten habe. Oft hat uns der Adel geschützt, und mehr wie einmal im Kriege gerettet; — aber diese Großen, diese höchsten und prinzlichen Edelleute, die unserm Fürsten am nächsten stehn, diese Croys, die Etampes, Nivernois, zu diesen können und sollen wir kein Vertrauen fassen. Diese Geldgierigen, die die Liebe unsers Fürsten, das Glück des Landes, Krieg, Elend und Theurung, Bündniß mit Fremden und alle Umstände immer nur benutzt haben, sich zu bereichern, diese sind weder Adlige noch Bürger des Landes. Sie kennen kein Vaterland, sie wollen und lieben nur sich. Immer verschwendend, scheinbar großmüthig, und immer wieder knickernd, wuchernd, wie der Jude, und lieblos ihre Vorrechte und Stellung zum Lande nur zu Erpressungen benutzend, sind sie die, welche die Kräfte unsers Herzogthums eigennützig wegsaugen. Denkt an mich, wenn

dieser gemüthlose vornehme Herr uns erst völlig unglücklich macht.

Wie kann er es? sagte Beaufort; wer würde ihm darin beistehen?

Ich verlasse mich sonst auch auf die Vornehmen nicht, sagte Peter Carrieux; aber bei dieser Gelegenheit kann er doch nur seinen Vortheil finden, sich dem Bischof zu widersetzen.

Ihr sprecht auch, Freund Schakepeh, fiel Josset ein, als wenn die großen Herren gar kein Gewissen hätten, keinen Gott glaubten und keine Strafe fürchteten.

Sie haben ihr eignes abgerichtetes Gewissen, sagte Schakepeh, das auf jeden Fall ganz anders als unser bürgerliches aussieht. Es hat ein Wesen wie das Chamäleon, und spiegelt alle Farben Ihr Gewissen ist, ihren Stamm groß und reich zu machen, ihr Blut für eine ganz andre Brühe zu halten, als die in den Adern der übrigen Menschen gährt, ihre Ehre über alles zu schätzen, und sie aufrecht zu halten, sich auch vor keiner Niederträchtigkeit zu fürchten; am meisten hilft es aber dazu, Geld und immer nur wieder Geld zu sammeln, auf allen Wegen und durch alle Mittel. Da unser Herr aber, so weise er ist, zu Zeiten ein Verschwender ist, so sind sie es auch, machen Schulden, und treiben wieder, wo sie nur können, ihre Verluste ein, und denken weder an Gewissen, Gott, Strafe noch Religion.

Er ist ein Menschenfeind geworden, sagte Josset, und heut hat er wieder die Laune des Widerspruchs. Beaufort aber war nachdenklich geworden, und die überwallende Freude Carrieux's war auch verstummt.

Ein junger Mensch, Caspar, ein Verwandter des Gastwirthes Josset, trat jetzt herein und sagte: Denkt

Euch, meine Herren, die seltsame Geschichte! In seinem Gefängnisse hat sich der alte Maler Labitte mit einem Federmesser die Zunge abgeschnitten. Es ist ihm zwar nicht ganz gelungen, aber er ist doch so verwundet, daß er kein Wort sprechen kann.

Alle waren betrübt, und in seinem Mitleid sagte Carrieux auf seine zornige Weise: Im Glück und Unglück bleibt der Labitte ein alter Esel. Mit Recht nennen sie ihn den blödsinnigen Abt. Einfältiges Menschenkind. Er bildet sich nun ein, er kann und braucht in den Verhören nichts zu beantworten, er kann nun nichts gestehn, weder von sich noch von andern. So sehr hat ihm die Angst alle Besinnung genommen, daß er vergißt, wie er doch schreiben kann, und wie sie ihn dazu schon anhalten werden.

Freund Carrieux, sagte Schakepeh mit einem so weichen Ton, daß es schien, er müsse gewaltsam seine Thränen zurückhalten, Ihr seid selbst heut am Tage ein wenig einfältig. Der gute Alte, einer meiner liebsten Freunde, einer der edelsten Menschen, die ich je gekannt habe, in seiner Todesangst hat er nicht so ganz den Verstand verloren, wie Ihr es glaubt. Er hat sich die Sprache geraubt, um den Elenden nicht auf der Folter antworten zu dürfen; mit dieser müssen sie ihn doch mindestens verschonen, wenn er ihnen schriftlich Antwort geben soll. O der kläglichen Zeit, wenn unbescholtene, tugendhafte Bürger auf dergleichen List und Auskunft verfallen müssen, um nur ihre Glieder zu retten, daß sie ihnen nicht unter unduldbaren Qualen zerrissen werden.

Beaufort, der plötzlich an seinen Sohn denken mußte, hielt die stürzenden Thränen nicht zurück. Er umarmte

den alten Schakepeh heftig und eilte nach Hause, um sich ungestört seinem Schmerz zu überlassen.

Schakepeh nahm von den Bürgern Abschied, indem er sagte: vielleicht habt Ihr Recht, und alles fügt sich zum Guten. Daß wir aber dergleichen hoffen, daß wir es ein Glück nennen müssen, von solchem Unsinn erlöst zu werden, ist schon Elend genug. Mein armer, liebevoller Labitte! Dieser Freund, so ganz Kindertraum, Wohlwollen, Spiel und Tiefsinn. O, er lernt im Greisenalter das Leben noch von einer schlimmen Seite kennen. Und wer schützt uns, die wir uns alle seine Freunde nannten? — Hofft Ihr auf den Grafen Estampes und sein verständiges Wirken; es gehe Euch wohl. Ich denke dessen wohl entübrigt zu sein, wenn ich gleich bei meinem Entschlusse viel einbüßen sollte.

Was habt Ihr vor? fragte Josset.

Nichts Besonderes, erwiederte Schakepeh, Ihr werdet es schon erfahren. Mit diesen Worten verließ er die Freunde.

Als er in sein großes, schönes Haus trat, sah er die Säulen, Thürme, den Altan, die breite Treppe und die großen Zimmer, allen kostbaren Hausrath und seine Kleinodien eins nach dem andern genau an, schüttelte bedenklich den Kopf und warf sich dann gewaltsam in eine heitere Laune, die ihm sonst so natürlich war. Bei Tische erzählte er fröhliche Dinge, um seine Tochter, die schöne Sophie, zu zerstreuen, die um Friedrich, Labitte und Frau Catharina viel am Morgen geweint hatte. — Nach Tische nahm er ihre Hand und sagte: Ja, Kindchen, das war mein Lieblings-Projekt, wie ich es auch niemals verschwiegen habe, Dich mit diesem Friedrich Beaufort zu verehlichen. Sein Vater schien auch damit

einverstanden, und es fehlte nur noch an dem jungen Menschen, der keiner Neigung zu einem hübschen Mädchen fähig schien. Sieh, mein kleiner Engel, Dich hat er freilich bezaubert, das hast Du Dir auch merken lassen, und ich habe es längst bemerkt. Dafür haben sie ihn nun auch zur Strafe als Hexenmeister festgesetzt. Dort, im Gefängnisse, wird er in sich gehn, seine schwarze Kunst ablegen, und Du kannst unterdeß ein wenig zaubern lernen. Lassen sie ihn dann wieder aus seinem Loche an das Tageslicht, so übst Du Deine kleinen Künste an ihm aus, und es wird zu meiner Freude doch wohl noch ein Paar aus Euch. Weil aber hier bei uns in Arras das Zaubern, wie Du siehst, so strenge verboten ist: wie wär's, wenn Du Dich zu Deiner Muhme nach Paris aufmachtest, die Du schon so lange hast besuchen wollen? Grüße sie von mir, und laß Dich dort im Hexen unterrichten, Du kleiner, zarter Engel.

Er küßte sie gerührt, und das erstaunte Mädchen sagte: Wie Ihr es befehlt, mein Vater, obgleich ich auf diese Reise gar nicht vorbereitet bin. Wenn reise ich?

Jetzt gleich, sagte Schakespeh; ich habe den Wagen schon einrichten lassen, die Pferde sind auch schon vorgespannt, sichre Leute und Diener werden Dich begleiten.

Mein Vater, sagte Sophie bestürzt, gleich jetzt? Wie ist das möglich?

Ich folge Dir bald nach, sagte der Vater; in wenigen Tagen siehst Du mich auch dort in Paris, so bald ich nur meine nothwendigsten Geschäfte geordnet habe.

Also keine Trennung? sagte Sophie. — Nein, mein Kind, erwiederte der Vater, indem er seine Thränen nicht mehr zurückhalten konnte; lange möchte ich Dich nicht aus meinen Armen lassen.

Sie stiegen die Treppe hinab, und das Kind verwunderte sich, den Reisewagen, unter dessen aufgespannter Leinwand sie sitzen sollte, mit so vielen Sachen bepackt zu sehen. Sie erfuhr, daß alle ihre Kleider und Wäsche, vorzüglich aber alle ihre Kleinodien, goldnes Geschirr und eine große Summe in Gold und Silber sich in den Kasten befand, die dem Wagen aufgeladen waren. Alles dies, sagte der Vater, giebst Du in Paris in die treuen Hände Deines Oheims, meines lieben verständigen Bruders, der Dir so Deine Mitgift bewahren wird. Ich hoffe noch in wenigen Tagen eine große Summe mit mir zu bringen. Nun, Herzchen, sieh Dir noch einmal Haus, Zimmer, die Schränke und Spiegel an, falls dies das letztemal wäre, daß sie Dir als Dein Eigenthum vor Augen ständen.

Lieber Vater, sagte sie zitternd, Ihr sprecht so räthselhaft. Wollt Ihr alles verkaufen? Wollt Ihr von hier wegziehen? Wollt Ihr in Paris Euren Handel fortsetzen?

Kann sein, kann nicht sein, antwortete der Vater; es ist ja auch möglich, daß man mir das Haus und alles drinn und draußen abkaufen will, ohne es mir zu bezahlen. Kann nicht ein Erdbeben alles verschlingen? Ein Brand? Man muß sich für alle Fälle vorsehen.

Weinend fiel die geängstete Sophie dem Vater um den Hals. Er tröstete und beruhigte sie, rief die bewaffneten Diener herbei und sagte ihnen nochmals, wie die Reise gehen und wo sie Halt machen, die Nacht ausruhen und nirgend länger verweilen sollten, als es, um die Pferde ruhen zu lassen, nothwendig sei. Für jede Stadt gab er ihnen Briefe mit, an Handelsfreunde, und so fanden sie auch bei diesen an jedem Tage frische Pferde. So

wie sie auf das Gebiet Frankreichs kämen, durften sie verweilen, und die dem Hause verbündeten Kaufleute sicherten ihnen, wie Schakepeh wußte, einen ruhigen und sichern Aufenthalt. Mit Freuden sah der Alte seine Tochter wegfahren, denn mit ihrer Entfernung war ihm die größte Angst vom Herzen gewälzt. Ruhiger wollte er in sein Haus zurückgehen, als ihn ein sonderbarer Anblick noch auf der Straße festhielt.

Es ritten bewaffnete Wächter daher, die den jungen Köstein in ihrer Mitte führten. Er saß auf einem schlechten Pferde, das ohne allen Schmuck war, er selbst trug nur geringe Kleidung, sein Antlitz war traurig und seine Haltung ohne Stolz. Schakepeh sah wohl aus diesem Anzeichen, daß er als Gefangener zurückkam, und die Gunst seines großen Herzogs ihn vor dieser Demüthigung nicht hatte schützen können.

Der Bürger näherte sich dem Gefangenen, der sein Pferd anhielt, und sagte: Freund, Ihr kommt schneller wieder, als wir denken konnten. Was ist Euch begegnet?

Meine Feinde, sagte Köstein, haben für einen Augenblick den Sieg davongetragen. Aber in wenigen Tagen wird meine Ehre von neuem glänzen; mein großer Beschützer und Freund, der Graf Etampes, ist unterwegs und wird mir die vollkommenste Rechtfertigung verschaffen.

Ich wünsche Euch das beste Glück, sagte Schakepeh, indem er ihm die Hand reichte. Köstein ritt weiter, nach dem Hause, das ihm vorläufig war angewiesen worden, um dort bewacht zu werden Schakepeh wendete sich an den letzten Wächter mit der Frage, warum der Ritter so behandelt werde. Ich verstehe die Sache nicht weiter,

antwortete dieser, aber ernsthaft ist sie; denn auf Veranlassung des kranken Denis ist der Prinz, der Graf Charolais, selbst als Kläger gegen den Ritter aufgetreten, und beschuldigt ihn des Hochverraths. Der Erbprinz wird auch, sagt man, hierher kommen, vielleicht sogar der Herzog.

O weh! sagte Schakepeh, Du armer Köstein! Deine Laufbahn scheint mir schon geendigt. Gegen so hohe Klagen wirst Du Dich schwerlich rechtfertigen können. Der Prinz selbst Dein Gegner? dem Dich der Herzog schon Preis gegeben hat? Wer wird sich nun noch Deiner annehmen wollen?

Er ging zum Canonicus Melchior, um ihm diese Nachricht mitzutheilen. Der Canonicus hatte die Sache schon erfahren und war in Angst. Hätten wir doch, rief er aus, diesen unglückseligen Denis bei der alten Gertrud gelassen, wo er vielleicht stillschweigend gestorben wäre, oder wenigstens nicht diese ungeheure Anklage gegen meinen Vetter erhoben hätte. Denn er thut es, um sich zu retten und seinen Mord zu rechtfertigen. So bricht denn Elend von allen Seiten herein. Und ich muß fürchten, daß meine Verwandtschaft mit Köstein mich auch in die unglückselige Sache verwickelt.

Labitte hatte indessen in seinem Gefängnisse, in trostloser Verzweiflung und alles Rathes entblößt, folgendes seltsame Bekenntniß aufgeschrieben, welches die Verwirrung seiner Sinne für den Verständigen am deutlichsten bekundete.

So soll ich denn, Ihr geistlichen Väter, schriftlich meine Bosheiten gestehen, weil ich nicht sprechen kann, und mir durch eigne Schuld das Maul gestopft ist. Die Zunge, durchschnitten und eines Theiles beraubt, ist doch

so groß und aufgeschwollen, daß sie mich fast am Athmen, noch mehr aber am Trinken und Essen hindert. Gewiß zur Strafe für alles Thörichte, was sie getrieben und geredet hat. Soll das Gehirn, weil es unkluge Dinge beherbergte, eben so anwachsen, so muß mein Kopf, so hart er auch sein mag, zerbersten.

So habt Iht denn also, liebwerthe Herren, meinen weißen Pudel schon, zusammt der Ziege der Frau Gertrud, als böse Zaubergeister verbrennen lassen. Es war dem Tyras nicht an der Wiege gesungen, daß er so wie Hercules zum Olymp steigen sollte, und Feuer nöthig sei, die Kapsel zerspringen zu machen, die seinen Geist zum Blühen brächte. Ob er sich gewundert hat? Er war nur daran gewöhnt, aus dem Wasser zu apportiren, im Feuer ist er gewiß stecken geblieben. Da hat er sich selbst nur herausholen können und zum Schöpfer sagen: da bin ich wieder! Ich hielt den weißen klugen Schelm nur für einen ganz gewöhnlichen Hund, nebenher Pudel. Aber freilich: was ist ein Hund? Weiß mir das einer der hochwürdigen Herren zu sagen? Aus seinem Blaffen und Bellen habe ich es nie heraushören können. Er wußte es wohl selbst nicht, und verfiel darum jedesmal in dieses Stottern und Stammern, wenn er von sich Kunde geben sollte. Ein Geist war er wohl. Ihr sagt, ein gefallener. Kann auch sein. Vielleicht sind die Geister für uns hier auf Erden nur dann da, wenn sie gefallene sind, das heißt, geschaffene. In so fern sie aus dem ewigen Urquell des höchsten Gottes frei gemacht, und dem Dasein anvertraut worden, ist das schon ein Abfall vom Ewigen, Unaussprechlichen zu nennen. Kann Tyras ein abgefallener Geist sein, so mußte er wohl durch seine pudelnärrische Hundenatur, wie in einer der

untersten Klipp= und Pfennig-Schulen, hindurch, um in eine höhere Classe zu kommen. So mag auch das Feuer-Examen für den Candidaten in seiner nicht ganz rein weißen Zottel=Toga ein recht menschliches Beförderungsmittel gewesen sein, ihn auf eine bessere Bank hinaufzupractiziren, auf welcher er aber vielleicht wieder als Ultimus sitzt, und als Pennal von allen andern Mitschülern gehänselt und torquirt wird. Ihr meint es aber eigentlich nicht so, sondern behauptet, da Ihr den Teufel und Satan nicht bloß vom Hörensagen kennt, das lustige Vieh sei aus der sogenannten Hölle desertirt, und habe sich bei mir für einen Hund ausgegeben. Nun könnte ich zwar einwenden, daß mir des Tyras Vater und Mutter schon als augenscheinliche, unzweifelbare Hunde bekannt gewesen, aber die Aussage, daß er ächte Hunde=Ahnen habe aufweisen können, würde bei Euch wenig fruchten, da Ihr von der Mesalliance innigst überzeugt seid, durch die ein hoher Höllenfürst sich erniedrigt hat, um als mein Tyras auf vier Beinen sich umzutreiben. Dieser schwarze Prinz hat mich dann auch beherrscht, oder ich erst scheinbar ihn; wir haben uns einander einverleibt und dies höllische Pactum hat mich zum Zauberer und Ketzer gemacht.

Es ist wahr, vernünftige Seelenhirten: wenn eine Gans in ihrer Ruhe einhertritt, so läßt sie sich schwerlich beikommen, daß auf ihr schon jene schicksalsschwangere Feder wachse, mit welcher ein Gottesleugner die Bücher schreiben wird, welche an der Kirche den Eckstein und Stützpfeiler einwerfen können. Eben so lesen wir ja auch schon im goldnen Esel, daß es Zaubersalben gegeben, die Menschen verwandeln. Hat eine Feder die Kraft, tingirt vom schlimmen Geist des Schreibenden:

was widerspricht dem, daß ich die Salbe, aus Kräutern, Schwämmen, Moosen und Hexensegen präparirt, an einen guten fähigen Besenstiel schmiere, der nur einiges Ingenium verräth, um mit ihm durch die Lüfte zu fahren? Konnte die Gans die Apostel widerlegen, mein Tyras ein Hexengeist sein, so sehe ich keine Ursach, wenn man nur halbweg Ovidii Metamorphosen gelesen hat, warum ein so unterrichteter, angestrichener und aufgezäumter Besenstiel nicht ein Pferd sollte sein können. Alles kommt nur auf die Uebung an. Ein solcher eingerittener Besen, und vollends, wenn es viel wären, oder man die besten zusammenhielte, und sie Kinder zeugen ließe, könnte unserem Herzoge von größerem Nutzen sein, als viele seiner Grafen und Herren, Ritter und Stallmeister, die umgekehrt, manchmal, wenn sie reiten und streiten sollen, sich in Besenstiele verwandeln und zu Hause hocken, so daß keine Hexensalbe, von Ehre, Nachruhm, Dienstpflicht und Schande zusammengerührt, sie aus ihrem Winkel treiben kann.

Freilich bin ich einer der obersten Hexenmeister, der große Marschall und Turniervogt, der die Ceremonien bewacht, daß auf unserm Sabbath nichts Ungeziemliches vorfalle. Ich führe die jungen, schüchternen Hexen ein, mache ihnen Muth, lehre ihnen die Verbeugungen etcetera. Ihr habt wohl selbst vor Jahren über mein Gemälde dieses Hexen-Sabbathes gelacht. Ja, damals, Erleuchtete, wart Ihr noch nicht erleuchtet und freutet Euch über den Spaß, den ich von allen Malern zuerst erfunden hatte. Nun seht Ihr aber beim Licht der Scheiterhaufen heller und wißt alles auszudeuten, und daß unsereins, Tyras und ich und Ziege, den Teufeln so müssen geopfert werden, wie die Heiden den Göttern ihre Opfer brachten.

Vielleicht legt Ihr es auch auf Hetakomben an, wenn gerade der Geburtstag des Beelzebub sein sollte.

Als Erfinder dieses After-Sabbaths sitze ich nun hier zum Dank, fast eben so, wie Miltiades, Themistokles und Aristides verbannt wurden. Aber warum habe ich denn auch die Schönheit und den Reiz immerdar verehrt, und in der Person der Catharina Denisel angebetet? So alt ich war, war ich närrisch von ihr verzaubert. Sie sagten mir nach, und es träumte mir oft, ich sei in sie verliebt. Kann das, frage ich Euch selbst, mit natürlichen Dingen zugehn? Warum ist denn keine schöne Jungfrau oder züchtige Matrone in unsern kleinen garstigen Bischof verliebt? Weil er sich von Gott, als ein wahrer frommer Christ, die Gnade erbeten hat, so häßlich zu sein, daß viele, besonders hübsche Menschen einen Abscheu vor ihm empfinden. Er wird niemand reizen, und so ziemt es dem Frommen. Freilich dienen so Dichter und Maler dem Morgenstern, dem Lucifer, dem Fürsten der Schönheit. Ist Schönheit da, wenn sie nicht begeistert und entzückt? Armes Volk, das nicht, wie vom Blitz, davon getroffen wird.

So verdrehen sie mir aber das Wort im Munde, was mir, wegen der zu großen Zunge, einigermaßen lästig wird. Dieser Lucifer soll der ältere Bruder des Heiland sein, der Majoratsherr, dem die Herrschaft gebührt, der verstoßen ist. Aber er hat ja alles, was er sich wünscht. Kein Kampf des Eteokles und Polynikes. Das heißt ja meinen Glauben ganz entstellen. Keiner wird mit dem andern tauschen wollen. Der Geist, der uns und alles beseelt, kann sich nur offenbaren, wenn er im Blut, Sehnen, Adern und Fibern und Nerven regiert. Ist nun [illegible]s Sichtbare, Körperliche an mir Hölle und Teufel,

Tod und Verderben, so muß der Geist, der sich in diese Röhren des Todes präcipitirt, wohl auch ganz Hölle werden, weil er immerdar in diesen Gelenken spielt, und in diesem Giftqualm plätschert und sich drinne gefällt, wie das Vögelchen, das im Springquell badet und springt.

Ja, meine Herren, die Magie ist nicht zu leugnen. Indem ich diese schwarzen Worte schreibe, lache ich über die krausen und eckigen Zeichen, und weiß, daß Ihr die frommen Augen darüberlaufen lasset und die Schnörkel zu verstehen glaubet, glaubt Gedanke, Ueberzeugung, Geistiges aus diesen Tintenflecken Euch formiren zu können. O, wenn es so ist, welche Zauberer seid Ihr! Lehrt doch andern die Kunst. Und wenn Ihr sie nicht versteht? Der Fall ist möglich. Muß ich doch, trotz meiner Schmerzen, über die Gesichter lachen, die Ihr schneidet, indem Ihr die Köpfe schüttelt.

Nun sagen sie, der Satan lasse sich, wenn ihm gehuldigt werde, nicht auf dem Gesicht, sondern auf dem entgegengesetzten Theile huldigen, dem wir, menschlich gewöhnt, nicht gern eine solche Auszeichnung zukommen lassen. Ich sage aber, ländlich, sittlich. Ueber diesen heterodoxen Kuß denke jeder, wie er will. Er sitzt drum gern als Affe, oben auf seinem Thron. Nun wißt Ihr, gelehrte Männer, an Affen ist, nach unsern Weltbegriffen, das Angesicht auch nicht sehr holdselig. Wir haben einmal die Angewöhnung, dieses Verstutzte, Wackelnde, Aeugelnde und Verzwickte dieser Physiognomie häßlich zu finden. Purpur-Roth und Azur-Blau gelten aber bei allen Menschen für schöne, herrliche Farben, und ich als Maler bin vorzüglich dieser Gesinnung. So denken auch Fürsten und Herren, von Salomon an, und kleiden sich

prachtvoll. Eine Sorte von Affen ist nun von der Mutter Natur so angemalt, daß Striche, wie vom schönsten Ultra=Marin, Zinnober und Carmin, ihm über die Nase und Wangen laufen, wie ein fein illuminirtes Wappen. Dem Heraldiker muß ein solcher Affe erwünscht, wenn nicht verehrungswürdig sein. Wie aber noch mehr jener, der dieselben Streifen, vornehmer als der römische Senator, als Lehnbrief und schön gefärbtes Wappen besitzt, von der verhätschelnden Natur ihm auf den Theil gemalt, auf welchem er sitzt! Ihr habt gewiß, Ehrwürdige, auch von diesen Affen mit Erstaunen gesehn. Küssen Abergläubige diese Farben, an jener Stelle, die in allen Schilden von Spanien, Frankreich, England, Burgund und Deutschland leuchten, und am Arme oder auf dem Rükken so manches Wappen=Heroldes Ehrfurcht gebieten, so kann man jene, die die Vasallenpflicht noch weiter treiben, nur vielleicht bemitleiden, gewiß aber nicht verdammen. Doch alles sei Eurem Ermessen, noch mehr aber meinem großen Meister anheimgestellt.

Das ist der Geist dieser Welt, der mich zum höchsten Schöpfer und dessen Sohn auf eine mir verständliche und eigne Art führt. Soll und muß es durch Feuer geschehen, so zittre ich davor, als Mensch, weil es schmerzhaft sein mag; aber jener wird mich vielleicht, wenn ich so hinaufgesendet werde, mit sanftem Wort kühlen und trösten. Springt mir Thras auch entgegen, lerne ich ebenfalls von diesem etwas, wie es schon hier geschah.

Uebrigens bitte ich um Gnade, und versichere, ich bin ein rechtgläubiger Christ. Aber wie es beweisen? Daß ich verdamme alles, was ich je gedacht? Ja, auch.

Daß ich alles bekenne, was man verlangt? Kann auch geschehen.

Nach einigen Tagen ritt der Graf Etampes mit seinem Zuge feierlich in Arras ein. Die Stadt und das Rathhaus waren geschmückt, und die Schöffen, ein Theil der Bürgerschaft, so wie viele vom Adel, empfingen ihn und gingen ihm entgegen. Der Graf, ein ansehnlicher Mann in seinen besten Jahren, hochgewachsen und schön, gewann durch seine Freundlichkeit und seinen edlen Anstand sogleich das Vertrauen aller, die mit ihm sprachen. Er war mittheilend und ohne alle Zurückhaltung; er hörte die Beschwerden, die ihm vorgetragen wurden, mit Theilnahme, und sagte endlich, als ihm die Schöffen die willkührliche Handlung des Bischofs erzählten, und wie er den unbescholtenen, wackern Taket auf offener Straße selbst verhaftet habe: Faßt Euch in Geduld, meine wakkern Herren; gewiß soll sich die Geistlichkeit nichts anmaßen dürfen, was ihr, ihren Rechten nach, nicht zusteht. Ich werde Eure Gerechtsame bewahren, da Ihr Euch keine Eingriffe in die der Kirche gestattet. Ich handle hier im Namen und in der Person des großen Herzoges, meines Vetters, der Euch alle wie seine Kinder liebt. Eine Kleinigkeit kann leicht eine Stadt verwirren und in Unglück bringen. Es ist zu loben, daß Ihr so ruhig geblieben seid und alles der Weisheit des Fürsten anheim gestellt habt. Ich gebe Euch mein fürstlich Wort, daß Ihr mit mir zufrieden sein werdet. Gottlosigkeit, Ketzerei, offenbaren Abfall vom Christenthum, oder Empörung gegen die Kirche werdet Ihr nicht vertreten wollen, und

so könnt Ihr darauf vertrauen, daß jeder Eurer billigen Wünsche bei mir ein geneigtes Gehör finden wird.

Alle beurlaubten sich, der Graf stieg vor seiner Wohnung ab, und bat den Ritter Beaufort, mit ihm in sein Gemach hinauf zu steigen.

Ihr seid am schlimmsten verletzt, sagte der Graf, als sie sich im Saale befanden und allein waren; man hat Euch Euren hoffnungsvollen Sohn unter einem nichtigen Vorwande geraubt. Allein Euch soll vollkommene Genugthuung werden.

Ein betrübter Vater, erwiederte der Ritter, wird sich Euch ewig dankbar erkennen. Wir stehen hier alle in der Stadt erstarrt und ohne Fassung, als wenn vor jedem ein Blitz niedergeschlagen wäre. Wir wissen nicht, ob der Bischof wahnwitzig ist, oder ob er aus Bosheit so handelt; ob irgend eine andre Absicht hinter diesem Beginnen lauert, welches kindisch wäre, wenn es nicht so viele an Ehre und ihren guten Namen kränkte, und wohl in jeder gut geordneten Stadt bis jetzt unerhört gewesen ist.

Ihr wolltet mich vor einiger Zeit in Gent besuchen, fuhr der Graf freundlich fort, indem er den Ritter nöthigte, sich neben ihm in einen Sessel zu setzen.

Euer Gnaden Briefe selbst, die ich am folgenden Tage erhielt, bewogen mich, meine Reise, zu welcher ich mich schon eingerichtet hatte, wieder einzustellen, antwortete Beaufort.

Ich weiß, antwortete der Graf, denn ein plötzlicher Auftrag des Herzoges zwang mich, Gent schnell zu verlassen. So kann ich denn mündlich meine Verabredungen mit Euch treffen, der Ihr meine Aufträge immer freundlich und mit großer Pünktlichkeit besorgt habt.

Nur diesmal, antwortete Beaufort, werde ich Euch nicht mit der geforderten Summe, die allzugroß ist, dienen können. Sie übersteigt meinen Credit; ich habe neuerdings Capitale verloren, meine Güter haben nur wenig Ertrag geliefert, und alles, was ich draußen habe bauen müssen, hat schon die Einkünfte von manchem Jahr im voraus verzehrt. Selbst wenn ich das Aeußerste und meinen eignen Ruin wagen wollte, so würden mir doch die bürgerlichen Kaufleute oder die großen Fabrikherren für Euch nichts vorschießen können oder wollen.

Ich weiß, sagte der Graf verstimmt, diese Menschen haben immer tausend Ausflüchte. Sie berufen sich auf die Kriegssteuer, auf die außerordentlichen Gaben, die der Herzog zu verschiedenen Malen gefordert hat, auf die zunehmende Theurung und tausend andre Dinge; und doch sind sie alle reich, besitzen große Häuser, und prunken wie Ritter und Graf.

Sie sind freilich wohl reich, erwiederte der Ritter, aber wie viele baare Auslagen muß ein solcher Teppichwirker machen, wie große Summen muß er täglich seinen Arbeitern und Untergebenen auszahlen. Hier darf er niemals im Rückstande sein, und eine einzige versäumte Woche würde ihn verderben. So ist es mit dem Holzhändler und Tuchwirker ebenfalls. Wagten sie es, ein solches großes Capital auf einmal ihrem Geschäfte zu entziehen, so würden sie plötzlich allen Credit verlieren, wenn die andern Bürger es erführen. Darum ist ihr Reichthum nur scheinbar so groß, da immerdar große Summen ausströmen, und sie auch für den Fall sorgen müssen, wenn auswärtige Zahlungen nicht eintreffen, oder Kaufleute, von denen sie zu fordern haben, bankrott machen. Dazu kommt noch, mein gnädiger Herr, daß alle diese

Menschen Euch, was ihnen nicht zu verargen ist, weniger als andern vertrauen, eben weil Ihr so reich, mächtig und groß, und gewissermaßen der Erste nach unserm Fürsten seid. Sie haben keine Mittel in Händen, das Ihrige wieder zu erhalten, wenn es Euch durch die Umstände unmöglich fällt, ihnen nach Bequemlichkeit zurück zu zahlen.

Der Graf lachte und sagte: Ich verstehe Euch, Beaufort, und Ihr denkt natürlich eben so, und ich darf es Euch ebenfalls nicht verargen. So seid Ihr nun, Ihr zu treuherziger Ritter, dem ich wahrlich Dank schuldig bin; Ihr denkt so arg von uns, und noch mehr Eure Bürgersleute und Zunftmeister. Freilich kann das Darlehn oft nicht zurückgegeben werden. Ist es darum verloren? Kann ich Euch nicht Gunst gewähren, Privilegien? Euch dahin weisen und stellen, wo Ihr vierfach das von andern gewinnt, was Ihr vielleicht an mir verlieren müßt? Ich spreche so aufrichtig, weil ich Euch kenne und achte.

Hoher Graf, sprach Beaufort etwas verlegen, Ihr habt es selbst schon gesagt, daß für uns dergleichen nicht paßt. In welche weite und ungewisse Districte würde uns ein solches Treibjagen führen! Wie viel Freundschaften müßten wir erwerben, um nur sicher zu werden, wie viele heimliche Feindschaften würden uns zu untergraben suchen.

Ich wäre nicht in dieser Verlegenheit, sagte der Graf, wenn die Vermählung meiner Schwester mich nicht ganz ausgeplündert hätte. Baare Summen, die ich zahlen, prächtige Feste, die ich geben mußte, und durch welche Tausend sich reich gemacht haben. Was helfen mir für den Augenblick meine großen, unermeßlichen Güter und

Schlösser? Diejenigen, die für vorgeschossene Summen sich auf zwei Jahr meiner Einkünfte bemächtiget haben, darf ich, meiner eignen Ehre wegen, nicht verdrängen, sie genießen ebenfalls des höchsten Schutzes. So verwickelt eins das andre, und Ihr, die Ihr uns vielleicht aus der Ferne beneidet, wißt nicht, wie viel Drangsal und Verdruß aller Art uns zur Last fällt. Auch kann ich die Gnade des Herzogs nicht immer in Anspruch nehmen, zu welchem schon alle Augen gierig hingerichtet sind.

Freilich hat jeder Stand seine Beschwerde, sagte Beaufort; aber einem erlauchten Fürsten muß es immer leichter fallen, als einem gewöhnlichen Privatmanne, diese Hindernisse zu besiegen. Ich sehe also wohl, Gnädigster, ich muß auch in diesem Jahr die schrecklichen Wucherzinsen für Euch zahlen, die mir schwer fallen werden, da Ihr, nach Euren Aeußerungen, meine Bürgschaft jetzt noch nicht auslösen könnt.

Guter Beaufort, sagte der Graf, es ist das Wenigste, was Ihr für mich thun könnt, da Ihr mir jene größere Summe nicht schafft, auf die ich gerechnet hatte. Gehabt Euch wohl, Freund, und speiset morgen mit mir; ich werde auch einige andere von Eurem Adel einladen lassen.

Beaufort entfernte sich, froh, daß er nicht einen härtern Stand, den er gefürchtet, gehabt hatte. Er begab sich noch zu der Gesellschaft der Bürger, die sich beim reichen Josset, im großen Hause, versammelt hatte, nachdem sie der Graf Etampes beurlaubt hatte. Man stritt eben mit dem heftigen Carrieux, der mit der Rede und Verheißung des Grafen sehr unzufrieden war, weil er sie zu unbedeutend fand. So machen es diese Herren, rief

er jetzt, sie wollen es mit niemand verderben, und wer dieser Weise folgt, muß immer den Besseren schädlich werden. Er wird sich nun so hin und her winden, daß er gar nichts thut, und bei dieser scheinbaren Klugheit und Unpartheilichkeit müssen die listigen Pfaffen gewinnen. Und Schakepeh! — hat er sich wohl im Zuge sehen lassen? — Ist er wohl hergekommen, wie wir ihn doch luden? — Wenn die Bürger selbst so gleichgültig gegen die Verletzung ihrer Rechte sind, so arbeiten sie ja ihren Feinden in die Hände, und wir dürfen uns nicht verwundern, wenn der Adel uns ganz fallen läßt.

Schakepeh, sagte der Gastwirth Josset, muß etwas Großes im Schilde führen. Er hat so viel Geld in der Eile eincassirt, als er nur immer konnte; er hat einigen Schuldnern ein Drittheil ganz erlassen, um nur das Uebrige zu bekommen. Mir hat er sogar sein großes schönes Haus angeboten, und zwar, wenn ich ihn baar bezahlen wolle, um einen ganz schwachen Preis; ich gewänne die Hälfte, wenn ich es brauchen könnte, oder die Summe baar hätte. In allen diesen Dingen verfährt der Mann, der sonst die Ordnung selbst ist, so hastig, daß ich fürchten muß, er macht bankrott und will nur eilig, mit großen Verlusten, Geld zusammentreiben, um noch etwas zu retten.

Das kann unmöglich sein, sagte Beaufort ruhig, denn er hat mir nur heut, lange vor dem Termine, eine bedeutende Summe gezahlt, die ihm, wenn er in Gefahr stände, zu wichtig sein muß. Ich vermuthe, er will Arras ganz verlassen, um anderswo, vielleicht in einem fremden Lande, sich mit seinen Reichthümern niederzulassen.

Carrieux schrie laut auf. Das wäre entsetzlich!

sagte er dann; wäre es wirklich schon so weit gekommen, daß der Bürger hier im Lande keine Sicherheit mehr fände?

Melchior hatte sich indessen auf die Bitte des jungen Köstein zum Grafen begeben, den er mit dem Ritter Conrad beim Schachspiel fand. Er sagte dem Grafen in aller Demuth, daß der bedrängte Köstein, von allen verlassen, seinen Schutz und sein Wohlwollen anriefe, das er ihm so oft bewiesen habe; er erinnerte an jenes gnädige, fast freundschaftliche Vertrauen, mit dem er dem Verfolgten so oft entgegengekommen, ja er ließ von den Diensten, die Köstein dem hohen Grafen beim Herzoge geleistet, auf kluge und bescheidene Weise einiges einfließen, um seinen Bitten mehr Gewicht zu geben. Der Graf sagte aber kalt: Lieber geistlicher Herr, in dieser Sache kann ich durchaus gar nichts thun, da ich zu ganz andern Untersuchungen, wie Ihr es selbst wohl wißt, hierher gesendet bin. Kann sich der junge Köstein gegen die schwere Anklage rechtfertigen, so wird er meine Freundschaft wie sonst genießen; kann er es nicht, so wäre es wohl ungeziemend, dem Herzoge und Thronerben hier mit Herrschsucht oder unziemender Protection entgegen treten zu wollen.

Der Gefangene, sagte Melchior, wünscht nur, daß Ihr ihm ein unschuldiges Zeichen Eurer bestehenden Gunst zukommen laßt, damit seine Feinde nicht zu frech gegen ihn auftreten, und die Richter, wenn sie ihn völlig ohne Schutz sehn, sich partheiisch auf die Seite seiner Gegner wenden.

So müßte ich ihn wohl gar, entgegnete der Graf schneidend, indem er aufstand, in seinem Gefängniß besuchen? Herr Canonicus, es handelt sich hier um die

Beschuldigung des Hochverrathes. Eine so hochwichtige Anklage, die bewiesen werden muß, oder schwer auf das Haupt des Klägers zurückfällt, kann man nicht mit Protection, mit Gunstbezeugung oder Einschüchterung zum Schweigen bringen. Ihm wird ein unpartheiisches Gericht werden, dessen kann er versichert sein.

Melchior entfernte sich, und der Graf setzte sich zum Spiel wieder nieder. Da ihn der Herzog, mein Vetter, hat fallen lassen, sagte er, der wie kindisch in den Laffen verliebt war, so muß unser Graf Charolais schon Beweise seiner Anklage vorgelegt haben. Was der Kindische sich dabei denkt, zu mir zu schicken! Als wenn ich mich selbst verdächtig machen würde, um diesen Glückspilz, dem zornigen Thronerben gegenüber, zu retten. Mag er es haben und nun sehn, wohin Frechheit und Uebermuth führen. Er, der mit uns in der Pracht wetteiferte, der sein Weib so herausstaffirte, daß am Hofe meines Vetters sich meine Gemahlin einmal schämen mußte, weniger und nicht so kostbaren Schmuck an sich zu sehn, als in welchem das sonst so arme Fräulein glänzte. Der Fall dieses Aufschößlings mag eine Lehre und Warnung für alle ähnlichen Glücksritter werden.

Melchior kam ohne Trost zu seinem bekümmerten Vetter, dem er in milden Ausdrücken erzählte, wie er so gar nichts beim Grafen, auf welchen Köstein sehr gerechnet, hatte ausrichten können. Der rathlose Jüngling warf sich verzweifelnd in den Sessel und weinte und schluchzte laut. So sind sie, sagte er dann, diese Großen! Wie oft hat er mich gebraucht, ihm bei meinem Herzoge dieses und jenes auszumachen, so manches durchzusetzen, was gegen alles Recht war. Er wußte, daß der alte Herr mehr auf meine Scherze hörte, und ihm

meine Freundlichkeit mehr gefiel, als wenn der Graf oder andre Verwandte etwas durchtreiben wollten. Nun zittern sie alle vor diesem Thronerben, und alle hassen ihn, und wünschen, daß er unterginge. Aber sie werden auch einst ihre Strafe finden. Ich dachte so sicher zu stehn, daß ich mich bloß zu den Feinden des Prinzen Carl gesellte; es schien, als wenn alle die von der andern Parthei mich gar nicht entbehren könnten, solch ein unbedingtes Vertrauen bewiesen sie mir alle. Allen habe ich geholfen, und keiner dankt es mir. Noch jetzt, ganz neulich gab ich diesem Etampes einen klugen Rath, wie er zu großen Summen gelangen könne, die er einzunehmen wünscht. Seine Hoffarth, und die noch größere seiner Schwester, hat ihn das Unermeßliche gekostet. — Komme ich nur aus dieser Lage, sollen sie aber auch sehn, was sie an mir verloren haben.

Melchior verließ den Jüngling, tief betrübt, daß sein Unglück ihm den Verstand, den er noch kürzlich bewundern müssen, so völlig geraubt hatte.

Mit einigen seiner Edelleute begab sich der Graf Etampes in die Wohnung des Bischofes. Dieser war von Priestern umgeben, unter denen sich der Dechant und der Canonicus Melchior befanden. Der Graf setzte sich dem Sitze des Bischofes gegenüber, und erklärte ihm die Absicht, aus welcher der Regent des Landes ihn nach Arras gesendet habe. Daß der gnädige Fürst wünsche, daß nicht ohne die äußerste Noth etwas Grausames und Hartscheinendes geschehen möge; wie sehr es der Graf bedaure, daß schon der angesehenste Theil des Bürgerstandes sich in der Verhaftung seines Schöffen gekränkt fühle, und wie er nicht zugeben könne, daß das Gericht der Clerisei sich in die Gerichtsbarkeit des Magistrats

und der Schöffen und Vorstände des Bürgerwesens dränge.

Der Bischof antwortete: Von dem allen, geehrter Fürst und Herr, ist von unsrer Seite nichts geschehen. Die Herren des Adelstandes und des Bürgerwesens kennen nur zu wenig, wie weit die geistlichen Rechte sich erstrecken, und haben die sehr ausgedehnte Gerichtsbarkeit der Inquisition vergessen, weil seit lange kein Verbrechen sich zutrug, welches sie zu richten, oder vielmehr, weil sie in ihrer christlichen Aufmerksamkeit nachgelassen hatte. Daß ich selbst, aus eigner Vollmacht, den Schöffen Taket verhaftete, getraue ich mir vor jedem geistlichen und vernünftigen weltlichen Gerichte zu verantworten, denn mehr als ein Zeuge seines Verbrechens ist gegen ihn aufgetreten. Ich kann es aber, als Präsident des Gerichtes der Inquisition, als stellvertretender Bischof und geistliches Oberhaupt dieser Stadt, niemals zugeben, daß sich weltliche Richter oder Männer vom Adel meine Rechte und die Rechte der Kirche anmaßen, und so kann Eure Sendung von unserm gnädigsten Herzog unmöglich gemeint sein, da es weltbekannt ist, wie hoch er die Heiligen verehrt; sondern seine edle Absicht ist gewiß, daß er einen allgemein verehrten Fürsten seines Hauses sendet, um Pöbel wie Bürger, Adel wie Geistlichkeit durch die Autorität dahin zu vermögen, daß alles auf dem Wege des Rechtes, der Sitte und der Billigkeit geschehe; und so treten wir von der Geistlichkeit Euch mit demselben herzlichen Vertrauen entgegen, welches Euch der edle Bürgerstand schon bewiesen hat.

So ist es allerdings gemeint, antwortete der Graf, und Ihr habt die Absichten unsers gnädigsten Landesherrn ganz richtig ausgedeutet.

Nehmt gütig, erwiederte der Bischof, diese Acten, die die Anklagen, Zeugenverhöre und Beweise enthalten, alles, was wir bis jetzt auf dem freundlichen Wege haben entdecken können. Der Herzog hat uns auch einige Doctoren der Rechte wie der Theologie von Löwen gesendet, und so viel ich weiß, sind alle mit meinem Verfahren, das ich bis jetzt beobachtet habe, einverstanden.

Der Graf blätterte in den Acten, gab sie den Rittern, die mit ihm gekommen waren, zur Ansicht und sagte dann: Geehrter Herr, die Sache an sich scheint für sich zu sprechen, so wenig ich mir ein Urtheil in diesen verwickelten geistlichen Angelegenheiten und in diesen sonderbaren Begebenheiten erlauben darf. Denn höchst wunderlich sind diese Bekenntnisse und Aussagen. Aber warum haben die hiesigen Einwohner ein solches Aufhebens von diesen fratzenhaften Geschichten gemacht, daß sie sogar die Autorität des Fürsten selbst zu Hülfe gerufen? Zwei liederliche Dirnen, eine alte Bettlerin, drei jammervolle Weiber vom Lande, und eine Frau von zweideutigem Ruf in der Stadt, nebst einem blödsinnigen Gemäldepfuscher, sind hauptsächlichst und zuerst angeklagt, und deren Schuld scheint, eigenen Geständnissen nach, so ziemlich erwiesen; denn das Verbrechen des Taket, und noch mehr des jungen Beaufort, ist noch dunkel. Steht es aber so, so ist der Handel, meines Ermessens, nicht so hochwichtig, jene Sünder mögen verdammt oder freigesprochen werden.

Hier kommt mein gnädigster Herr, rief der Bischof neu belebt, auf den Punkt, welcher, wie ich immer sagte, und wie meine geistlichen Mitbrüder schon von mir gehört haben, der wichtigste ist. Diese armen Seelen, die jetzt in unsern Gefängnissen sitzen, haben aus blödem

Sinn, gewissermaßen in einem Anfall von Lebensüberdruß, sich selbst und ihr höllisches Bündniß verrathen, der Maler, so wie die Frau Denisel, die von den Uebrigen angeklagt sind, wollen leugnen, und Beaufort und Taket noch stärker; aber, verehrter Herr, alle diese Armseligen sind, wie Ihr ganz richtig geahndet habt, nicht die Kraft und der Kern der höllischen Brüderschaft, sie sind nur der leichte Vortrab des satanischen Heeres. Land und Stadt, Kirche und Fürstenthum, ja Europa und Rom und der Pabst sind von dem unendlich weit verbreiteten Bündniß bedroht, zu welchem selbst Priester sich halb und ganz haben verführen lassen, selbst Bischöfe und Cardinäle. Seit lange strebt man dahin, auch Fürsten und Könige für diesen Greuelbund zu gewinnen, und es steht dahin, ob es nicht schon gelungen ist, wenn wir beobachten, wie dieser und jener Prinz, der und jener König sich gegen Pabst und Kirche betragen, welche Meinungen und Reden sie dulden, oder selber aussprechen. Und so werdet Ihr mir, Gnädigster, da Ihr diese Gesinnung offenbart, behülflich sein, die Reichen und Mächtigen auszuspüren, und der Strafe zu überliefern, und wir armen Geistlichen dürfen dann, von Eurer Autorität geschützt, um so fester den Frevel auszurotten streben, ohne vor den Drohungen des unverständigen Pöbels zu erschrecken.

Der Graf neigte beifällig sein Haupt und hatte die Acten des Prozesses wieder in die Hand genommen, die er tiefsinnend betrachtete. Er war ganz in Gedanken versunken, doch schien er nicht zu lesen, und es entstand eine lange Pause. Endlich fuhr er wie aus einem Traume auf, legte die Blätter auf den Tisch, erhob sich, grüßte den Bischof mit vieler Ehrerbietung, und verließ

mit seinem Gefolge den Saal. Der Bischof verabschiedete die Geistlichen und sendete nach den Doctoren, die von der Universität Löwen gekommen waren, um sich mit diesen zu berathen.

In der Stadt hatte sich die Stimmung auffallend verändert. Der Pöbel, der anfangs die seltsame Sache nur als eine Neuigkeit angestaunt hatte, tobte jetzt in Schadenfreude, daß ein Ereigniß hervorgetreten war, welches auch die Reichen und Angesehenen bedrohe. Viele Mönche und unwissende Geistliche, deren Phantasie von diesen Bildern des Aberwitzes ergriffen war, lehrten und predigten in Häusern und Gassen von der Möglichkeit und Wahrhaftigkeit dieser Greuel, wodurch Weiber und schwache Gemüther des Bürgerstandes auch überzeugt wurden. Wie etwas Erfreuliches und Unterhaltendes erzählte man sich in Gesellschaften neue Tollheiten, die die Gefangenen bekannt und ausgesagt haben sollten. Als der verständige Küster Wundrich auf der Gasse einen solchen Haufen von Bethörten belehren wollte, war er in Gefahr, gemißhandelt zu werden, und einige der Gläubigsten wollten ihn schon, als neu entdeckten Zauberer, mit Gewalt zur Inquisition schleppen. Wundrich nicht allein, sondern fast alle Geistlichen, die den Aberwitz einsahen, wurden eingeschüchtert, und sprachen nur offen zu Gleichdenkenden, oder wo sie sicher zu sein glaubten. Da das Mährchen nun allgemein bekannt und verbreitet war, sahen boshafte Weiber und Männer, Tagelöhner und Hausbedienten jedem Vornehmen, dem sie auf der Straße begegneten, mit Frechheit in das Gesicht, als wenn sie ebenfalls die Kunst des Bischofs überkommen hätten, die Zauberer an den Augen zu erkennen. Da geht auch wohl ein Gast des Scheiterhaufens! mußte mancher wür=

dige Mann hinter sich her sagen hören, wenn einen vom Pöbel sein Halsschmuck, oder die seidne, schmucke Kleidung geärgert hatte. So war Furcht in jeder Familie, und keiner wagte mehr, unbefangen seinen Geschäften nachzugehen, oder seine Freunde zu besuchen, noch weniger aber, wie sonst so oft geschah, beim Gastwirth Josset mit andern Fröhlichen ein heiteres Gelag in dessen großen Sälen zu feiern.

In dieser Stimmung schlossen sich sehr viele Bürger, und selbst der Adlige, der Prozession an, welche der Bischof angeordnet hatte, um den Himmel um Gnade anzuflehen für eine Stadt, die so tief in Sünde versunken war. Singend und betend ging der Zug, der Bischof an der Spitze, durch die Gassen, um dann in der Cathedrale den Gottesdienst zu feiern. Ein Wagen, schwer bepackt, hielt vor dem großen Hause des Schakapeh, und der stattliche Bürger stand in Reisekleidern davor, im Begriff, das Fuhrwerk zu besteigen. Da er die singende Menge herunterkommen sah, und die Prozession der Geistlichen, stellte er sich anständig hin, nahm seinen Hut ab und betete, um der geistlichen Ceremonie seine Ehrfurcht zu beweisen. Jetzt stand der Bischof dicht an ihm, gab das Kreuz, das er trug, aus den Händen, und der Gesang verstummte. Was macht Ihr hier, Freund Schakepeh? fragte der Bischof.

Ich wollte so eben eine Reise in Geschäften machen, antwortete der Bürger; mein Handel ruft mich nach Antwerpen, ich habe dorten Summen einzufordern, die ich nur erhalten kann, wenn ich persönlich erscheine.

So? sagte der Bischof; fein ausgedacht. — Er sah den Bürger, welcher mit bloßem Kopfe vor ihm stand, lange und bedeutend an, indessen mancher aus dem Zuge,

der zu Schakepehs Bekannten gehörte, näher getreten war, um zu sehen, was geschehen würde. — Da der Bischof den Bürger immer noch durchdringend anschaute, verlor dieser die Geduld, setzte den Hut auf sein Haupt und sagte: Nun ist es genug, guter Herr, die Pferde, Diener und meine Geschäfte warten auf mich; wenn ich zurückkomme, so laßt mich nur rufen, und ich will Euch dann mein Gesicht, so lange Ihr wollt, zum Beobachten hinhalten.

Es wird mir wohl jetzt noch bleiben! rief der Bischof mit heiserer Stimme, denn ich erkläre Euch, daß Ihr mein Gefangener seid! Ihr seid ein alter Freund des Zauberers Labitte und der Hexe Denisel, so wie des jungen Beaufort, und mein Auge hat in Eurem Eure Sünde erkannt.

Gevattersmann! rief Schakepeh im Zorn, wenn Ihr immer über den Durst trinkt, oder von Natur so dummhäuptig seid, so könnten wir eben so gut den Wetterhahn droben auf dem Rathhause zum Bischofe haben. Laßt mich ungeschoren!

So ist es nicht gemeint, antwortete der Bischof mit Gelassenheit und Ruhe. Er winkte, und die Häscher, die herbeigekommen waren, näherten sich dem Bürger. Laßt mich! rief Schakepeh; sind wir hier unter Räubern und Mördern? Ihr wackern Bürgersleute, die Ihr hier wie Staare und Dohlen in dem schwarzen Zuge mittrippelt, hat denn keiner mehr ein Gemüth für die Freiheit, um sich dieser Tyrannei zu widersetzen? Blödsinnigster aller Menschen! Ich, der Bürger und Holzhändler Schakepeh soll ein Hexenmeister sein? Ich habe mehr zu thun, als die Alfanzereien auf Eurem Hexen-Sabbath mitzumachen.

Die Schergen hielten den Widerstrebenden; und da Schakepeh bemerkte, wie hier und dort einer von seinen Bekannten, die er für wackere Männer gehalten hatte, sich fortschlich, andre aber die Augen scheu zur Erde niederschlugen, so sagte er im Verdruß: Packt mich nicht, Ihr Herren Schergen, die Ihr jetzt unsre freie Stadt so verständig regiert, ich werde Euch freiwillig nach dem Gefängnisse folgen. Aber wehe den hohen Herren, die es dahin kommen lassen! Es muß alles zu Grunde gehen, wenn beim Bürger keine Kraft und beim Geistlichen kein Verstand zu finden ist, und wenn die, die uns schützen sollten, uns verderben.

Als er fortgeführt war, bemerkte der Bischof mit Verdruß, daß die Prozession sich sehr vermindert hatte, denn fast alle der wohlhabendern Bürger waren still und traurig nach ihren Häusern geschlichen, alle liebten den Mann, den sie jetzt hatten mißhandeln sehn.

Als wieder das geistliche Gericht versammelt war, wurde nach den Anzeigen, die die alte Gertrud, so wie die übrigen Weiber aus der Dorfgemeinde gemacht hatten, beschlossen, auch den reichen Gastwirth Josset einzuziehen, der um so verdächtiger schien, weil bei ihm mehr wie einmal, eben so wie bei der Frau Denisel, der Maler Labitte bei fröhlichen Gelagen zugegen gewesen war, wo man von Frau Venus, Lucifer, unbekannten Obern gesprochen, und den Satan, so wie den Hexen-Sabbath, lächerlich vorgestellt habe. Noch andre angesehene Bürger wurden an demselben Tage verhaftet.

Als Peter Carrieux inne ward, wohin sich die Sache jetzt wendete, sagte er: Nun sehe ich ein, wie Schakepeh der Klügste von uns allen war, dessen Verstand es vorhersah, wie es nun gekommen ist; aber es hat ihm

doch auch nichts geholfen, da er nicht früher abreisen konnte.

Und Ihr wollt immer noch nicht meinem Rathe folgen? rief der riesengroße Guntram; Euch bleibt ja doch nichts anderes übrig, und je früher Ihr dazu thut, je besser ist es für Euch. Laßt uns Arbeiter, so wie wir da sind, zu den Waffen greifen, denn wir sind wahrlich jetzt auf unsre Fäuste angewiesen, da es keine Gerechtigkeit mehr im Lande giebt. Ihr habt auch zuweilen mit dem heitern Alten, dem Labitte, gescherzt, Ihr seid auch im Hause der Frau Denisel gewesen; wollt Ihr es abwarten, bis sie Euch ebenfalls in die Inquisition führen, und über Dummheiten verhören?

Indem sie noch sprachen, kam ein Bote des geistlichen Gerichtes, der den Bürger und Teppichwirker Peter Carrieux vor das geistliche Gericht der Inquisition citirte, weil er der Zauberei und der Hexenkünste verdächtig sei, als Mitgenoß und Freund des Labitte, welcher schon im Gefängniß alles freiwillig bekannt habe. Carrieux stand einen Augenblick zweifelhaft, ob er dieser Citation Folge leisten sollte; Guntram warf ihm einen bedeutenden Blick zu und schielte nach der Rüstung; da aber der verständige Bürger bedachte, daß man die Schergen senden würde, um ihn mit Gewalt fortzuführen, zog er es vor, dem Boten der Geistlichkeit freiwillig zu folgen.

Als der Herr des Hauses fortgegangen war, versammelte der zornige Guntram alle Gesellen, Diener und Handlanger, und stellte ihnen vor, wie sie alle zu Bettlern werden müßten, nun ihr Herr verhaftet sei; es sei nicht daran zu denken, daß man ihn so bald wieder frei geben würde, wahrscheinlich gehe der Unsinn so weit, ihn

zu verdammen. Alle nahmen schnell Rüstungen, Schwerter und Schilde, weil sie den Versicherungen des alten, erfahrnen Guntram glaubten, wie sich die ganze Stadt, wenn nur ein Anfang gemacht würde, für sie bewaffnen müßte. Sie stürmten mit Geschrei hinaus und rannten vor den Pallast des Bischofs hin. Aber kein Bürger erhob sich, in der Nähe des Getümmels verschloß man die Läden, das Haus des Bischofs und die Inquisition waren fest verrammelt.

Die Gesellen tobten, und zerschlugen, was sie erreichen konnten; da aber Reisige, welche der Graf Etampes, unter Anführung eines Ritters, schickte, sich zeigten, schlichen sich viele der Aufrührer davon. Die Muthigen, welche blieben, hatten mit den bewaffneten Reitern einen ungleichen Kampf zu bestehn, erst als verschiedene getödtet und schwer verwundet waren, nahmen die Uebrigen die Flucht und wurden in den Gassen verfolgt. Der lange Guntram riß mit seiner Riesenstärke eine verschlossene Hausthüre auf, sprang über den Flur, rannte in den Garten, und kletterte über dessen Mauer hinweg, worauf er bald in einsamen Gegenden verschwand, wodurch er sich seinen Verfolgern entzog, die nicht begreifen konnten, wohin er so schnell entkommen war. Darüber verwundert Ihr Euch? sagte einer von den Lanzenknechten. Er ist ja auch einer von denen, die mit dem Teufel ein Bündniß aufgerichtet haben, so hat der Satan unsre Augen verblendet, oder den thurmhohen Bösewicht durch die Lüfte oder auf einem Sturmwind davon geführt. Vielleicht hat er im Hause einen eingeweihten und sündlich getauften Besen gefunden, und ist auf diesem, wie auf dem besten Pferde, in alle Welt hinein geritten.

Der alte Beaufort saß trostlos in seinem innern

Zimmer. Er hatte das Vertrauen zum Grafen Etampes verloren, da dieser sich so wenig der willkührlichen Tyrannei des Bischofes widersetzte, daß vielmehr seit seiner Anwesenheit weit mehr Verhaftungen, und von viel bedeutendern Menschen, stattgefunden hatten. In seinem Kummer überraschte ihn der Ritter Conrad, einer der Vertrauten des großen Grafen Etampes. Nach den Begrüßungen und einigem Gespräch sagte Conrad: Werther Herr, Eure Bürgerschaft handelt nicht klug daran, in offenbare Empörung gegen das Gesetz hinaus zu brechen, da durch die Gegenwart meines gnädigen Grafen der Stadt doch ein Unterpfand gegeben, daß ihr auf keine Weise Unrecht geschehen soll.

Bedenkt, mein werther Herr, erwiederte Beaufort, daß es keineswegs die Bürgerschaft war, die sich empörte, sondern es war nur eine Rotte von Arbeitern, die jetzt, nach Einziehung des Peter Carrieux, um ihren Unterhalt besorgt ist. Und es ist wahr, die Stadt wird bald wie verwaiset und ausgestorben sein, wenn man fortfährt, so das Gewerbe zu stören.

Erlaubt, Herr Ritter, erwiederte Conrad, es war ein großer Volkshaufen, es waren Bürger, die uns bekämpften, ich bin selbst zugegen gewesen. Ein Ritter, der treffliche Adelbert, mein vorzüglicher Freund, ist in diesem Strauß erschlagen; vier der Reisigen sind verwundet, und fünf Lanzenknechte liegen mit tödtlichen Stichen in der Brust im Spital. Soll da unser Graf nicht die Geduld verlieren, wenn er sehn muß, daß dieselben Bürger, welche er beschützt, sich ihm so mörderisch widersetzen?

Beaufort ward roth und sagte nicht ohne Bitterkeit: Könnten wir alle von diesem Schutze doch nur etwas

gewahr werden. Daß der Graf so ganz mit unserm Bischofe, den wir immer nur geringe geachtet haben, einverstanden sein würde, konnten wir wohl niemals befürchten, als wir uns seines Eintritts erfreuten.

Was sollte er thun? erwiederte Conrad; der Kirche und ihren Satzungen feindlich widerstreben? Sich zu den Meuterern gesellen? Die Angeklagten frei sprechen, bevor noch eine Untersuchung eingeleitet war? Den Kirchenbann und die Ungnade des frommen Herzoges wagen?

Es kann von allem, sagte Beaufort innerlichst gekränkt, nicht die Rede sein; es kann überhaupt keine Rede, und über nichts mehr, geführt werden, so wie der Graf es nur irgend der Mühe werth findet, nach diesen Aussagen und Anklagen hinzuhören. Wenn er sie wirklich in seiner Seele nicht für aberwitzig hält, oder sich nur, wer weiß, warum, die Miene giebt, sie nicht so zu nehmen, so ist es mit meinem Witze völlig zu Ende.

Es ist begreiflich, antwortete Conrad mit einigem Hohn, daß Ihr und Euresgleichen die Sache möchtet für abgemacht halten, bevor sie noch einmal angefangen hat; wir andern aber —

Ich und meinesgleichen? fragte Beaufort mit Heftigkeit, indem die Hand nach der Schwertseite griff; was meint Ihr damit?

Keine Privatzwiste, sagte Conrad mit großer Kälte, denn es handelt sich jetzt um ganz andre Dinge, und ich bin Streites wegen von meinem Grafen nicht hergesendet worden. Weil der hohe Graf Euch persönlich ehrt und Euch befreundet ist, weil er Euren Stand achtet, so hat er mich, seinen Vertrauten, einen Euch ebenbürtigen Ritter, abgeschickt, um Euch kund zu thun, daß Ihr auf

wichtige und unabweisliche Anzeigen verhaftet seid, und daß Ihr Euch mit mir, damit kein Aufsehn erregt werde und man Euch nicht beschimpfen könne, sogleich zum Bischof begeben sollt.

Man wagt es! rief Beaufort im größten Erstaunen aus; an den Adel legt man die Hand, an den freien Rittersmann? Was habe ich mit dem albernen Bischof zu verrechnen, außer daß ich meinen Sohn von ihm fordern muß?

Er nahm den Degen, setzte das Barett auf, und ging mit Conrad die Stiege hinunter. So finde ich wenigstens, sagte er, Gelegenheit, diesem böswilligen Prälaten alles zu sagen, was ich von ihm denke.

Als sie auf die Straße traten, wurden sie vom Pöbel verfolgt, der sich vor dem Hause versammelt hatte, denn es mußte schon ausgekommen sein, daß man den alten Ritter Beaufort zum Verhaft und in das Verhör der Geistlichen führe.

So ist es recht! rief ein Lahmer; auch die Reichen, auch die Vornehmen müssen an's Gericht. Die Bösewichter! Gott der Herr hat ihnen schon so vieles verliehen, Geld vollauf und alle Herrlichkeiten, und sie müssen sich doch aus Bosheit noch mit dem Satan verbinden! Indeß wir Hungernde, Kranke —

Beaufort wandte sich um. Er kannte den Bettler, der oft Almosen von ihm empfangen hatte. Spiessing! alter Soldat! rief er ihn an, ich gab Dir oft, nimm auch dies noch, vielleicht zum letztenmal. Ich vergebe Dir.

Der alte Krüppel war beschämt und schlich weinend davon. Die Uebrigen erinnerten sich der Güte des greisen Ritters, und verließen ihn, ihrer Schlechtigkeit sich

bewußt, und so gelangte er ohne Begleitung und Beschimpfung in die Wohnung des Bischofes.

Die Sache des jungen Ritter Köstein, die sehr geheim gehalten wurde, hatte indessen dem Anschein nach auch eine schlimmere Wendung genommen. Er war in ein strengeres Gefängniß gebracht, und niemand, auch sein Vetter Melchior nicht, durfte ihn besuchen und sprechen. Man erfuhr nur so viel, daß er beschuldigt sei, dem Leben des Prinzen Carl nachgestellt zu haben. Diesen Erben des Reichs erwartete man, um den peinlichen Prozeß des jungen Ritters zu beendigen.

Alles war in der Stadt in Verzweiflung, eine Angst hatte sich aller Gemüther bemächtigt. Niemand wagte, zu verreisen, wenn es sein Geschäft noch so dringend verlangte, um sich nicht dem Verdacht des argwöhnischen Bischofes auszusetzen, sein Gewissen treibe ihn fort und er wolle sich der Strafe entziehen. Fremde vermieden jetzt, auf ihren Wanderungen Arras zu berühren, aus Furcht, auch zu den Hexenmeistern und Zauberern gezählt zu werden. Diese Begebenheit hatte allenthalben das größte Aufsehn erregt, und man sprach darüber auf mancherlei Weise. Glaubten die schwachen Gemüther die Wahrheit der Anklage, so spotteten andere um so bitterer, vorzüglich in Frankreich, über diese augenscheinliche Thorheit; die Feinde von Burgund und des Herzoges enthielten sich nicht, laut auszusagen, Philipp benutze diesen Aberglauben um sich zu bereichern.

In Arras selbst wagte niemand mehr, laut zu sprechen, seit diejenigen, die man als die kühnsten Gegner

dieses Hexen-Prozesses kannte, selbst als Mitschuldige waren eingezogen worden. Dem Bischofe gegenüber hatte man noch einigen Muth behalten, sich ihm zu widersetzen; aber seit der große Graf von Etampes mit seinen Rittern, Reisigen und Lanzenknechten in der Stadt wohnte, war auch der Verwegenste verstummt. Im Kreise der Familien flüsterte man, daß es leicht sei, der wahnsinnigen Gertrud in den Mund zu legen, was man nur wolle, und daß sie und die Bäuerinnen Mitschuldige ihres Sabbaths genannt, deren Namen sie früher nie gekannt hätten.

Es war seltsam, daß die Richter der Sache eben so befangen und schüchtern waren. Viele, wie der Dechant, sahen den Unsinn und das Widersprechende der Aussagen ein; der Dechant aber war, durch frühere leichtsinnige Aeußerungen, so völlig in der Gewalt des Bischofes, daß er am eifrigsten den Prozeß betrieb, und allen Verstand aufbot, aufmerksam die früheren Begebenheiten und Hexen-Geschichten las und sammelte, um sich seinem Vorgesetzten nun als einen Bekehrten zu zeigen, damit dieser nicht, in seinen plötzlichen Launen, ihn selber den Gefangnen und Angeklagten beigesellte. Einige der Doctoren meinten, die Weiber seien von einer Gemüthskrankheit befallen, in welcher sie sich alles, was sie ausgesagt, nur eingebildet hätten; sei aber die Sache selbst unwahr, so könne die Aussage und das Zeugniß von Thörichten nicht gegen wackre unbescholtne Männer auf irgend eine Weise gelten. Ein junger Mann dachte dadurch der Sache den Ausschlag zu geben, daß er rieth, man solle eins dieser Weiber, in Gegenwart von Zeugen, sich oder einen Stock mit der Zaubersalbe bestreichen lassen, um zu sehen, was sich ergeben werde. Bliebe sie, wie er glaubte,

zur Stelle, oder fiele vielleicht nur in Schlaf, so sei die Unwahrheit von selbst entschieden. Dieser ward aber von den Eiferern überstimmt, und man entgegnete ihm, daß, so wie die Hexe oder der Zauberer im Gewahrsam einer ächten Obrigkeit sei, sie ihre Zaubermacht verlieren; auch könne der Teufel ihnen vielleicht immer noch gestatten, zu ihm zu kommen, und an ihrer Stelle einen Scheinkörper zurücklassen, um die Richter zu blenden. Dieser Versuch sei also der verwerflichste, weil durch ihn nichts bewiesen werden könne, und man außerdem noch in Gefahr gerathe, die Hexe selber einzubüßen. Es war nah daran, daß der Bischof und die Eifrigen seiner Parthei den jungen Rathgeber selbst für einen Genossen des Sabbaths erklärten, denn sie meinten schon, der Teufel selbst könne nur dem Gelehrten einen so listigen und verderblichen Rathschlag eingegeben haben, der, wenn er ausgeführt würde, wohl gar dem ganzen Hexen-Prozeß eine Ende machen dürfte.

Die alte Gertrud, Armgart und Elsbeth sagten von sich und andern aus, was man nur wollte. Labitte, der ganz zerstört war, erzählte schriftlich allerhand durcheinander, von seinen Grillen über Kunst und Natur, von seinen Gedanken über die Schöpfung und Lucifer, und daß er den Hexen-Sabbath müsse gekannt haben, weil er ihn sonst nicht habe malen können; dann phantasirte er wild, wie vertraut er mit allen Teufeln, aber eben so mit den Heiligen und dem Himmelreiche sei, und daß er, so weit er vermocht, Jung und Alt in seine Ansichten der Dinge eingeweiht habe. Die Frau Denisel hatte sich völlig der Betrübniß ergeben; sie konnte und wollte die Spiele nicht leugnen, in denen sie, nach Labittes Anordnung, figurirt habe, als Venus, oder Göttin; eben so

bekannte sie ihren vertrauten Umgang mit Robert, von dessen Ketzereien sie allerdings Kunde gehabt. Friedrich und dessen Vater leugneten alles, nur gestand der letzte, als man ihn erinnerte, daß er als König Artus im Garten der Frau Catharina eingeführt sei. Taket, Schakepeh und Josset wollten auf nichts eingehn, bekannten aber ihre Freundschaft zu Labitte; am hartnäckigsten und heftigsten war Carrieux, der seine Richter immer mit Zorn und Verachtung behandelte, und ihnen, vorzüglich dem Bischofe, oft die härtesten Dinge sagte, und eben so wenig den Grafen Etampes verschonte, wenn dieser bei den Verhören zugegen war.

Bei denen, die beständig leugneten, hatte man die Folter angewendet. Da sie gequält eben so wenig gestanden, fanden die Eiferer, das eigene Geständniß sei überflüssig, da die ganz zerknirschte Gertrud, so wie Armgart und Elsbeth, die sich völlig bekehrt hatten, mehr als genug freiwillig von allen jenen Verstockten aussagten, um von deren Mitschuld überzeugt sein zu können.

Als man nun endlich zum Urtheilspruch kam, waren viele der Meinung und zeigten, um diese zu verstärken, Briefe aus der Fremde vor, in denen eben so geurtheilt wurde: daß, da alles auch zugegeben und angenommen, was die Weiber in überreizten und verwirrten Zuständen von sich und andern ausgesagt haben, sie selbst, so wie ihre angeklagten Mitschuldigen doch weder Raub und Mord, noch Entheiligung der Hostie ausgeübt, oder irgend sonst ein todeswürdiges Verbrechen begangen, sondern von Phantasie, Neugier und Vorwitz verführt, vielmehr sich einer Versündigung hingegeben, für die in den Gesetzen noch keine Strafe ausdrücklich namhaft gemacht sei,

da diese seltsame Begebenheit fast als die erste in ihrer Art betrachtet werden könne: so schiene es billig und gerecht, daß man einige mit Kirchenbuße, die Reicheren durch Geld zu bestrafen, allen aber aufzulegen habe, sich durch Fasten, Gebet und Wallfahrten nach heiligen Orten wieder zu reinigen, um als gesäuberte Glieder in die christliche Gemeinschaft wieder eintreten zu können.

Die Vernünftigeren unter den Richtern meinten die Sache dadurch entschieden zu sehn, und der Tollheit schon überflüssig nachgegeben zu haben. Der Bischof aber erhob sich in seinem frommen Eifer und rief: Nein, das soll unter uns hier nicht gesagt und gelehrt werden, daß dieser entsetzliche Abfall von Gott, dieses feierliche Verbündniß mit dem Satan, dieses Bekennen ketzerischer und ganz unchristlicher Lehren eine leichte und läßliche Sünde sei, die mit sanfter Strafe gebüßt werden könnte. Wahr ist es, wir hörten bis jetzt nur von diesem und jenem Magier, der sich dem Satan ergeben hatte, um abscheuliche Zwecke durchzusetzen, der durch diese oder jene Künste strebte, den Fürsten zu ermorden, den Feind des Landes zu begünstigen, sich am Gegner zu rächen, oder irgend eine vornehme Frau zur Gegenliebe zu nöthigen. Meistentheils gebrauchten diese Bösewichter zu ihren verruchten Thaten geweihte Hostien, um ihren Mord auszuüben. Diese Absicht weder, noch diese Entweihung hat sich aus den Bekenntnissen der hiesigen Sünder ergeben. Ich meine aber, sich gegen Gott und Christus aufzulehnen, seinem Bunde zu entsagen, und so schändlich des heiligen Sabbaths zu spotten, wie es so oft auf diesem Hexen-Sabbath geschah, sei Frevel, noch verruchter, als jene Entweihungen und Mordversuche. Freilich ist diese Sabbath-Feier etwas Neues und Unerhörtes, aber unsre

Nachkommen, die frommen Christen der künftigen Jahrhunderte, müssen uns nicht eines frevlen Leichtsinnes bezüchtigen können. Furchtbar muß die Strafe, eindringlich die Warnung sein, damit die Bosheit geschreckt werde, die die Ermahnungen der Liebe nicht anhören will. Mein und unser aller hier Versammelten Stolz muß es sein, daß dieser Prozeß, die Untersuchung und das Wunder desselben, so wie es das erste große Beispiel eines so ungeheuren und verbreiteten Bündnisses ist, auch als ein Muster in der Führung, als ein Regulativ in der Bestrafung für alle künftige Zeiten dastehen muß. Denn wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, unendlich viele sind von diesem Gift, von dieser Krankheit angesteckt, und ich sehe im Geiste voraus, daß künftig in allen Ländern diese Schandthaten sich entdecken werden.

Alle Abergläubigen in der Versammlung stimmten ihm bei, und da der Graf Estampes ebenfalls äußerte, man dürfe die christliche Liebe nicht so unbedingt walten lassen, um so unerhörte Frevel der Strafe zu entziehen, so ging nach neuen Untersuchungen einige Tage später der strenge Vorschlag des Bischofs durch.

Als Advokat des Bischofs hatte sich in diesem Prozeß vorzüglich der junge Flamand thätig erzeigt. Er hatte sehr viel dazu mitgewirkt, daß endlich fast alle, die bis dahin immer noch leugneten, alles, oder doch das meiste eingestanden, dessen sie beschuldigt wurden. Nur Carrieux und Beaufort blieben fest.

Der Dechant, der aus Furcht eifrig zur Verdammung der Schuldigen mitgewirkt, erbat sich vom Bischofe die Erlaubniß, den alten Ritter in seinem Gefängnisse besuchen zu dürfen. Er hatte umsonst gewünscht, Labitte oder die Frau Catharina zu sehen, denn beides hatte ihm

der Bischof strenge verweigert. Da jetzt aber der Dechant versprach, er wolle es durch diesen Besuch dahin bringen, daß auch Beaufort alles eingestehe, so bewilligte ihm der strenge Bischof endlich sein Gesuch.

Der Ritter war erstaunt, den Dechanten in sein Gefängniß kommen zu sehn. Es ist sonderbar, fing er an, daß wir uns hier treffen; keiner von uns hätte dies wohl vor acht Wochen glauben können. Ihr Herren von der Geistlichkeit zeigt uns, was Ihr vermögt, aber Ihr benutzt Eure Herrschaft auf eine Weise, daß Euch doch alles den Gehorsam aufkündigen wird.

Ich kam, sagte der Dechant, zerknirscht und tief bekümmert, in guter Absicht zu Euch. Ich wünschte Euch zu retten, und das ist nur möglich, wenn Ihr alles eingesteht.

Elender! Wahnsinniger! rief der Greis in der höchsten Entrüstung; also auch an mir wollt Ihr die verächtlichen Künste versuchen, die Euer Bursch, der klägliche Flamand, bei den übrigen Gefangenen angewendet hat? Leben und Sicherheit verspricht er, wenn sie durch eine elende Lüge den ungeheuren Aberwitz eingestehen und bekräftigen wollen. Auch mein junger Sohn, so höre ich, hat die Ehre so sehr vergessen, um alles zu bekennen, was die Rasenden von ihm verlangen. Freilich muß der Bischof und die Knechte seines Gelichters es dahin zu bringen suchen, um nicht ganz von Schmach überkleidet vor der Welt dazustehn. Sein Aberwitz muß doch eine Art von Entschuldigung zu erringen suchen: und um nur eine kümmerliche Ehrenrettung zu finden, beredet er mich durch Euch, seinen verworfenen Knecht, ebenfalls in sein Lied einzustimmen. Aber vor wem kann ihn diese Maaßregel schützen? Kein Verständiger jetzt, keiner

in Zukunft wird etwas von diesen Fieberträumen glauben. Er kann und darf nicht weiter gehn, als er bis jetzt gethan hat, und er muß schließen, mit Schande gebrandmarkt. Und darum ist es meine Pflicht, für meine beschimpften und gekränkten Mitbürger zu stehn, und mit meiner ganzen Kraft gegen diese elende Tyrannei zu kämpfen.

Verachtet mich, sagte der Dechant, alter, würdiger Greis, ich verdiene jede Schmach. Durch Ueberklugheit, durch List, die ich mir zutraute, habe ich mich zum Sklaven dieses Bischofes gemacht. Ich muß ihm dienen, wenn er mich nicht selbst schmählich aufopfern soll. So habe ich mir mit meiner eingebildeten Weisheit die Ketten selbst geschmiedet. Durch meine Leidenschaft für die Frau Catharina, meine Eifersucht: ihr wollte ich drohen und sie dadurch in meine Gewalt bekommen; Winke, Worte ließ ich gegen den Bischof fallen, dessen Einfalt ich Kurzsichtiger verachtete. Sein tückisches Gemüth hat jeden Laut aufbewahrt. Eine Raserei bemächtigt sich, wie aus der Luft herabgeweht, einiger alten Weiber, und sie sagen Unsinn aus, der sich immer mehr und mehr bei jeder neuen Frage zu einem wilden Mährchen ausspinnt. Plötzlich ist das Entsetzen persönlich in unserm Hause, und alle meine Freunde sind in ein Netz verwickelt, das, wie es aus Luft gewebt, doch unzerreißbar ist. Glaubt mir, theurer Mann, ich bereue mein Thun, ja mein Leben, aber wir stehen der jämmerlichen Nothwendigkeit Angesicht an Angesicht gegenüber; gebt nach, sagt zu allen Thorheiten, die man Euch abfordern mag, Ja, sonst dise Ihr verloren.

Thue er doch, rief Beaufort, sein Aeußerstes! Was kann er ausrichten? Hand an mich legen? Das wagt

der Verächtliche nicht. Sein Aeußerstes, sein Frechstes war, daß er mich hieher zu schicken sich unterfing; nun muß er wieder umkehren, und nur Schaam und Reue bleibt ihm übrig.

Der Dechant sah den Greis an, brach in Thränen aus, und stürzte dann zu seinen Füßen nieder. Er ergriff die Hand des Alten und küßte sie inbrünstig. Unter Schluchzen rief er: Nein! nein! auf dem Wege verderbt Ihr Euch und Euern Sohn! Bedenkt die Schande, die auf Euern Namen fällt, bedenkt das unaussprechliche Elend. Der Bischof läßt Euch mit fester Gelassenheit den Scheiterhaufen zuerkennen; rettet Euch und Euern jungen Sohn, wenn auch mit Verlust Eurer Habe. Nur durch ein unbeschränktes Eingestehn aller dieser eingebildeten Sünden könnt Ihr Euer Leben retten; denn alsdann tritt der Graf Estampes zu Eurem Besten gewißlich auf, der Euern Untergang nicht will, der Euch retten möchte, wenn Ihr diesen Weg einschlagt.

Wie? sagte der Ritter in tiefem Sinnen; Ihr sagt mir Wunder. Ich glaubte, der Prälat könne nie im Ernst daran denken, nur die ärmste dieser armen Weiber hinzurichten, — und Ihr denkt, er könnte selbst mich verderben wollen? Der Graf, der Herzog könnten, dürften dies irgend zugeben?

Der Geistliche hatte sich erhoben, setzte sich neben den Gefangenen, und nahm dessen Hand in die seinige. O mein theurer, theurer alter Freund, sagte er dann; lernt Ihr denn jetzt so spät erst die Menschen kennen? Der alte, schwache Herzog meint es mit aller Welt gut, aber alles geschieht doch immer, wie er es nicht will. Sein Vertrautester, der Graf, ist an seiner Statt, als Stellvertreter, hergesendet. Dieser, statt Euch und die

Bürger zu schützen, hat mit Klugheit gleich die Miene angenommen, als wenn er in Liebe und Ehrfurcht für die Kirche an die Wichtigkeit dieses Prozesses und den Inhalt der Klagen glaube. Seit seiner Anwesenheit haben die Bettlerinnen erst die Wohlhabenden der Stadt und Euch angegeben. Sind diese überführt, so fällt ihr Gut dem Herzoge anheim, und, wie ich glaube, ist alles schon dem Busenfreunde, dem Günstlinge, zugesichert. Verharret Ihr nun und leugnet fest, so ist der Bischof gezwungen, nach seiner Ueberzeugung, Euch hinzurichten; gesteht Ihr alles, ohne irgend etwas auszunehmen, so kann er Euch wie ein verirrtes, armes Wesen behandeln, das Mitleid verdient, und er erläßt Euch mit christlicher Gnade den Scheiterhaufen. Der Graf ist nicht blutdürstig und kein Unmensch, so habsüchtig er auch sein mag; er bittet dann, aus Mitleid für Eure Verirrung, kräftig vor, und Ihr seid gerettet.

Beaufort war sehr nachdenkend geworden. Freilich, sagte er endlich, fällt unter diesen Umständen diese Hexengeschichte wie eine plötzliche große Erbschaft vor die Füße dieses Grafen nieder; meines Freundes, wie er sich so oft nannte. Soll es nun einmal ein Bluthandel werden, so bedinge ich mir aber auch das Leben meines Sohnes mit ein, der ja schon alles gestanden hat, und dem man, als einem jungen Manne, der der Verführung ausgesetzt ist, noch leichter vergeben kann. Dechant, könnt Ihr mir auf Euer Gewissen versichern, daß, wenn ich bekenne, mein Sohn mit mir gerettet ist, so will ich mich fügen und zu allem Ja sagen.

Ich glaube es versichern zu können, sagte der Dechant. Er umarmte den Ritter, und ging, einigermaßen beruhigt, zu seinem Bischofe, der die Nachricht, daß sich

der verstockte Sünder endlich bekehrt habe, mit großer Freude vernahm.

Um diese Zeit starb der alte König von Frankreich, Carl der Siebente. Kein Monarch hatte so viele und sonderbare Abwechselungen des Schicksals erfahren. Sein Sohn, Ludwig der Eilfte, kehrte jetzt nach Frankreich zurück, um in Rheims gekrönt zu werden. Die Bewegung, welche diese Vorfälle in Burgund verursachten, benutzte der Küster Wundrich, um in einer Verkleidung zu entfliehen. Er begab sich nach Rheims, wo er, von angesehenen Freunden beschützt, wieder eine Anstellung als Geistlicher erhielt.

Von dort schrieb er folgenden Brief nach Paris, an seine Freundin Sophie, die junge Tochter des Schakepeh.

„Erfahrt vor allen Dingen, geliebtes Kind, daß Euer theurer Vater, mein sehr werther Freund, dem entsetzlichen Schicksale, welches ihn bedrohte, entronnen ist. Verarmt ist er zwar, aber sein Leben ist gerettet. Es war ein furchtbarer, trauriger Tag, als vor dem Thore, im Freien, jene Hinrichtungen vorfielen, die unsre Stadt Arras und die Geistlichkeit dort mit Schande bedecken. Alle, bis auf unsern festen, eigensinnigen Carrieux, hatten die Verbrechen eingestanden, deren man sie bezüchtigte. Alle übergaben sich, bis auf diesen zu strengen Mann, der unbedingten Gnade oder Strafe der Kirche.

Auf dem Markt ward den Verbrechern, wie man sie nannte, ihre Sünde, die sie begangen, von neuem vorgelesen, und von neuem gestanden sie die Ketzereien, das Besuchen des Teufels-Sabbaths, die Verwandlungen, die sie unternommen, die Tänze, die sie gefeiert, und wie sie

auf Besen, in Mulden, auf Ziegen und Böcken, auf Ofengabeln und Kröten hingeritten und gefahren seien; wie sie den Satan verehrt und sich ihm zu eigen gegeben. Die alte Gertrud lachte und war erfreut; die sonst so schöne Frau Denisel war blaß und abgefallen; der alte wunderliche Labitte war wie verklärt; Euer Vater und die Männer wagten vor Schaam nicht die Augen zu erheben, nur Carrieux lästerte und fluchte, und schalt seine Richter Narren und Blödsinnige. Hierauf wurden sie dem weltlichen Gerichte übergeben, und der Richter erklärte Labitte, Frau Denisel, Armgart, Elsbeth und die dritte Bäuerin, so wie zwei liederliche Dirnen aus Arras, nebst Peter Carrieux, dem Scheiterhaufen verfallen. Labitte konnte nicht sprechen und Frau Catharina war stumm, aber Carrieux sprach wieder laut von Schändlichkeit und Lüge, und die übrigen Weibspersonen heulten und schrieen, betheuerten ihre Unschuld, und selbst die alten Bäuerinnen erklärten, wie alles nur in ihnen Krankheit und Einbildung gewesen, wie man ihnen die Anklagen in den Mund gelegt, und der Advokat Flamand versichert habe, es würde ihnen nichts geschehen, wenn sie nur bei ihrer Aussage blieben und immer mehr eingeständen. So wurden sie hinaus geführt, und es war tief erschütternd, mit welchen Blicken der junge Friedrich im Zuge nach der Frau Catharina hinsah.

Draußen, beim Scheiterhaufen, sagten noch einmal alle, daß sie unschuldig hingeopfert würden; Carrieux hielt noch eine Anrede an seine Richter, nur die wahnsinnige Gertrud lachte und jubelte und bekannte sich als Hexe. In kurzer Zeit waren sie nicht mehr. Nur wenige Bürger waren dem Zuge gefolgt; alles war still und traurig, jeder hatte sich in seinem Hause verschlossen.

Auf einer hohen Bühne, dem Scheiterhaufen gegenüber, wurden die Männer ausgestellt, die, als reuig bekennend, ihre groben Irrthümer einsehend, und sich in den Arm der Kirche werfend, begnadigt wurden, nehmlich der Ritter Beaufort und sein Sohn Friedrich, Schakepeh, Euer Vater, und die Schöffen Taket und Josset. Der Bischof stand oben, ermahnte sie, und berührte sie dann nach der Reihe verschiedene mal mit einer Ruthe, als Zeichen der geistlichen Strafe. Dann wurden sie in das Gefängniß zurückgeführt, wo sie noch einige Zeit bleiben werden. Das Vermögen der Frau Catharina, so wie des reichen Carrieux, ist ganz an den Herzog, das heißt, an den Grafen Etampes gefallen. Auch Beaufort, Taket und Josset, so wie Euer Vater, müssen den Klöstern, noch mehr aber dem Herzoge, oder dem Grafen zahlen, daß ihnen eben nur so viel bleiben wird, ein dürftiges Leben zu fristen. Die Güter sind eingezogen, die Häuser verkauft. Um einen ziemlich hohen Preis hat der junge Advokat Flamand vom Grafen das Haus Eures Vaters gekauft, und wird sich dort mit einer jungen hübschen Frau einrichten. Es scheint, alle haben gewonnen. Wenn der Graf durch die Straßen reitet, wenden die Bürger die Augen von ihm ab; der Advokat ist dreist und benimmt sich als reicher Mann.

Da dieses Unheil hat geschehen können, so spreche man nur nicht davon, daß wir besser und klüger geworden sind, als unsere Vorfahren. Manche träumen sogar, alle Völker würden nach und nach veredelt, und das ganze Menschenwesen menschlicher.

Der liebevolle, poetische, sinnreiche Labitte steht in seiner sanften Miene immer noch neben mir. Seine Scherze und Späße sind für ihn zu grimmigen Feinden

geworden, und seine Erleuchtung hat ihm zum schmählichen Tode heimgeleuchtet. Er hatte Unrecht, die Macht des Satans zu leugnen, denn aus jedem lachenden Wort ist ihm ein Höllengeist erwachsen, der ihn und andere Unschuldige den Henkern übergeben hat.

Mich wollte der Bischof auch als einen Freund des Labitte greifen lassen, und ich benutzte die letzte Stunde, um hieher zu entfliehen. Er hat sogar verlangt, daß mich die hiesige Kirche ihm ausliefern soll; aber man hat sein Begehren mit Verachtung zurückgewiesen. Hier spricht alle Welt, auch die Geistlichkeit, nur mit Abscheu von jenem unsinnigen Prozeß in Arras. — Der Himmel behüte Euch. —"

In Arras war die Stadt nach kurzer Zeit mit einer andern großen Erscheinung beschäftiget, denn der Graf von Charolais, der Erbprinz von Burgund, zog wirklich mit einem großen Gefolge ein. Die Klagen wegen des gefangenen Beaufort und der Uebrigen wies er von sich, weil er den Grafen Etampes, der ihm schon feindlich genug war, nicht kränken wollte, da er fürchten mußte, daß die Aussagen des Denis oder Köstein schon manches gegen diesen und die ihm verbündete Familie Croys aussagen möchten.

Alle diese Händel, Anklagen und Prozesse, in denen durch die Kleinen die Großen so leicht verwickelt waren, erregten dem alten friedfertigen Herzoge ein Grauen, und er hätte gern alles dieser Art ohne Untersuchung der Vergessenheit übergeben. Diesen Widerwillen benutzten seine Freunde und Günstlinge, um alles, was ihnen und ihren Partheien schaden konnte, dem alten Manne als gleichgültig oder verdächtig vorzustellen, so daß er alles, was er nur konnte, von sich schob, und sich selbst lieber

hinterging, und nicht sehn wollte, was sich seinen Blicken aufdrang, als daß er scharf und fest eingeschnitten hätte, weil er nicht wissen konnte, wie tief sein Messer eindringen müsse. So hätte er auch diese Händel und die Anklage gegen Denis, so wie dessen Rechtfertigung, gern unbeachtet gelassen. Aber diese Anklage des verzweifelten Denis, welcher sich auf den Erben des Reiches selber berief, und diesen zum Richter über sich und den jungen Günstling aufforderte, machte es dem Herzoge unmöglich, diese Händel nicht zu beachten. Um so weniger, da der Graf Charolais diese Klage so heftig auffaßte, daß er die Sache ganz wie seine eigne nahm, und knieend seinen Vater bat, diesen Prozeß, der nicht weniger als sein Leben bedrohe, in seine eignen Hände nehmen zu dürfen. Auf diese Bitte des Sohnes und Erben ließ der Vater sogleich Köstein, seinen thörichten Günstling, der Wache übergeben, und als einen des Hochverrathes Angeklagten nach Arras führen, um seinem Ankläger, Denis, gegenüber gestellt zu werden.

Wie viel der Prinz Carl nun auch erlangt hatte, so wußte er doch, daß, wenn auch Köstein aufgeopfert würde, man die Sache doch wohl so führen könne und werde, daß von demjenigen, was er eigentlich zu wissen begehre, nur wenig zu Tage kommen möchte. Er vermuthete, daß die Richter selbst den Kläger wie Beklagten so führen und lenken würden, daß die vielverschlungene Verwicklung sich in Privathändel und persönlichen Haß und Mord auflösen würde. Der Prinz sah manches deutlich nnd ahndete noch weit mehr, und doch mußte er sich gestehn, daß er nicht wünschen könne, alles zu erfahren, und das weit verbreitete Netz des Verrathes ganz zu fassen und mit allen seinen Fäden in den Händen zu

haben. Konnte er als Fürst handeln, so war viel gewonnen. Aber vom Argwohn des Vaters konnte er es nicht erwarten, daß dieser ihn zu seinem Stellvertreter ernennen und sich von den Regierungsgeschäften zurückziehen würde. Hätte der alte Fürst auch selbst aus Ueberdruß einen solchen Entschluß fassen können, so widersetzten sich alle Räthe und alle Verwandte des Herren einem solchen Schritte mit allen Kräften und auf jede Weise, weil die meisten fürchten mußten, daß der junge Prinz damit anfangen würde, ihnen allen Einfluß zu entziehen. Seine rasche, zornige Art, seine unfreundliche Laune hatte zu oft schon seinen Widerwillen gegen die Vertrauten und Günstlinge seines Vaters kund gegeben.

Denis war früher ein Diener des Ritter Köstein gewesen, von dessen Gnade er lebte. Denis hatte dann Reisen unternommen, und keiner wußte, wohin oder zu welchem Endzweck. Nur so viel hatte man erfahren, daß er in Frankreich und Italien gewesen sei. Seit der Dauphin von Frankreich am Hofe Philipps lebte, hatten sich die meisten Freunde des Herzoges an den Dauphin geschlossen, vielerlei mochte verabredet sein, worauf diejenigen, die gegen den Prinzen Carl waren, mit Sicherheit rechnen konnten, da jetzt dieser eilfte Ludwig zum König von Frankreich gekrönt war.

Denis hatte sich endlich mit seinem Beschützer Köstein entzweit. Sie stritten um eine Schuld, die der junge Köstein nicht anerkennen wollte. Denis erlaubte sich sonderbare Reden, über welche diejenigen erschraken, die ihn in seiner frühern Abhängigkeit gesehen hatten. Er bedrohte Köstein und gab zu verstehn, dessen Wohlfahrt liege unbedingt in seinen Händen. Köstein, der dies vernahm, verlachte diese Drohungen, und gab sich die Miene,

Denis zu verachten. Er brachte aber durch Geschenke einen armen Verwandten des Canonicus Melchior dahin, daß dieser es über sich nahm, den unnützen Schwätzer Denis aus dem Wege zu räumen. Als Denis dies erfuhr, suchte er sich auch eine Parthei zu machen, und nach einigen Tagen fand man den Vetter des Canonicus ermordet. Seitdem war Denis unsichtbar geworden, weil alle Welt ihn für den Mörder hielt, und die Gerichte einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatten. Man suchte ihn emsig auf, ohne ihn finden zu können. Dem Herzoge hatte man erzählt, dieser Mörder trachte nicht nur nach dem Leben seines Lieblings, des jungen Köstein, sondern nach dem des Fürsten selber. Die Nachsuchungen und das Forschen nach diesem Denis war nun um so heftiger. Er war offenbar von mächtiger Hand beschützt; und da seine Gegner doch endlich seinen Aufenthalt in Arras entdeckten, so suchten sie ihn in einer Nacht meuchlerisch aus dem Wege zu räumen. Er war nicht ohne Hülfe und Begleitung, und jener Strauß erfolgte. Köstein und dessen Freunde hielten ihn für todt, und er war verschollen, bis Melchior ihn durch Zufall bei der alten Gertrud entdeckte. Hätte der Canonicus die Gesinnung des jungen Köstein mehr gekannt, so würde er den Gefangenen vielleicht nicht den Gerichten übergeben haben; denn der Günstling, der die Sache schon für ganz abgemacht hielt, mußte jetzt von neuem in die Fragen und Antworten eingehn. Er dachte es indeß durch seine Stellung und die Gunst des Herzoges durchzusetzen, und hielt es nicht für schwer, seinen ehemaligen Vertrauten einem ewigen Gefängniß überliefern zu können. Jetzt wendete sich Denis an den Grafen Charolais selbst und behauptete, Köstein habe ihn nach Turin gesendet, um

Gift für ihn zu kaufen, mit welchem der Ritter den Erben Burgunds langsam hinrichten wolle.

Wenn Carl, den die Welt nachher den Kühnen nannte, auch diese Beschuldigung glaubte, so hatte er in seiner Stellung immer nur wenig gewonnen, wenn ihm der unbedeutende Köstein aus seinem Wege geräumt würde. Er war bei mehreren Verhören selbst zugegen, und Denis mußte dem Ritter seine Anklage ins Angesicht wiederholen. Köstein leugnete bald, bald gab er zu, und entschuldigte sich nur damit, die geheimen Schachteln hätten kein Gift, sondern ein künstlich bereitetes Liebespulver enthalten, durch welches Köstein die Liebe und das Vertrauen des Thronerben habe erwerben wollen, weil er deutlich dessen Haß gegen ihn erkannt habe. Die Pulver selbst aber waren nicht mehr vorhanden und in andern Verhören schien es wieder, als sei dieses Vorgegebene nur eine armselige Lüge des Denis, der sich durch diese gegen die schweren Anklagen Kösteins und des Canonicus Melchior retten wollte.

Richter und Beisitzer, Advokaten wie Schöffen führten die Sache so, daß der Prinz wohl merkte, wie durch höhern Einfluß alles gehemmt sei und der Prozeß wesentlich nicht aus der Stelle rücke. So oft die Untersuchung sich zu den Gewaltigen des Landes zu lenken schien, so oft Kläger und Angeklagter auf diesen oder jenen irgend eine Hinweisung vorbrachten, so wurde bald auf mehr oder minder künstliche Art die Sache wieder in einen andern Weg geleitet. Denis schien weniger als Köstein zu wissen, aber man mußte glauben, daß Köstein den Glauben gefaßt hatte, er könnte sein Leben retten, wenn er schwiege, durch Widersprüche seine eignen Aus-

sagen schwäche und lieber sich Lügen beweisen ließe, als daß man seiner Wahrheit vertraute.

Endlich wurden Beide, Kläger und Angeklagter, des Todes schuldig befunden. Köstein, als Giftmischer, welcher den Prinzen hochverrätherisch habe hinrichten wollen, und Denis als Mörder und Mitwissender dieses Plans.

Am Tage vor seinem Tode ließ Köstein den Grafen Carl um ein vertrautes Gespräch in einem einsamen Zimmer ersuchen, wo sie von niemand behorcht werden könnten. Die Richter und Edelleute wollten dem Prinzen abrathen, den Bösewicht vor sich zu lassen, der vielleicht in Verzweiflung jetzt noch einen Mordversuch an seiner geheiligten Person wagen würde. Doch Carl lächelte und ließ den Verbrecher vor sich erscheinen. Alle übrigen mußten das Zimmer verlassen und Köstein, krank, blaß und schwach kniete vor dem Thronerben nieder.

Der Graf Charolais stand groß und schlank vor dem in den Staub geworfenen Sünder, sah ihn aus seinem trotzigen braunen Gesicht mit den dunkeln Augen scharf an und sagte, indem er ihm mit der Hand winkte: Steht auf, Köstein, was habt Ihr mir zu sagen?

Köstein stand zitternd auf, warf den scheuen Blick umher und fragte: Ist auch gewiß niemand zugegen?

Niemand, der uns hören könnte, sagte der Prinz; Ihr saht selbst, wie sie sich alle in das fernste Vorgemach zurückgezogen haben. Ich denke aber doch, Ihr werdet mir hier die Geschichte von der Vergiftung oder von den Liebestränken nicht wiederholen wollen, oder alle jene Thorheiten, was Euch gegen Denis aufgebracht, oder was Ihr gegen den Elenden verschuldet haben sollt. Ich

denke, um dergleichen war es Dir beim Bitten um dieses Gespräch nicht zu thun.

Nein, mein gnädigster Herr und Fürst, sagte Köstein, sondern da ich sehe, daß mein Leben verfallen ist, daß die Hoffnungen, die man mir machte, trügerisch sind, will ich Euch vor meinem Tode wenigstens einen Dienst leisten, da ich Euch durch mein Leben so sehr entgegen gestrebt habe.

So sprich, sagte der Fürst.

Der Graf Etampes, der jetzt hier zugegen ist und mich mit so vielen Versprechungen hinterging, ist einer Eurer schlimmsten Feinde. Aber wo hättet Ihr die nicht? Die Nivernois, die Croys, die Räthe Eures Vaters, fast alle Großen des Landes. Man hat auch mich gemißbraucht, den alten Fürsten gegen Euch aufzubringen, Euch zu verleumden; die Parthei der Franzosen im Lande und unter Eurer nächsten Umgebung ist sehr groß. Man vertraute mir manches, und mehr noch habe ich errathen und erhorcht, da man mich für leichtsinnig und unbedeutend hielt, und viele sich in meiner Nähe ohne Rückhalt betrugen.

Fahre fort, sagte der Prinz, und sprich offen, da Du nichts mehr zu wagen hast.

Eure nächsten Diener, sagte Köstein, sind Euch ungetreu, wie Ihr Euch noch in dieser Woche davon überzeugen könnt. Wenn Ihr nach Gorkum von hier geht, so sind alle Anstalten getroffen, Euch auf einem Schiffe heimlich zu entführen.

Der Prinz sprang zurück. Wie? rief er aus; Du lügst!

Ein flüchtiger Brabanter, Rubempré, ist dort in der Stadt; sein Schiff ist im Hafen. Er verweilt da un=

ter allerhand Vorwänden. Drill, Euer Kammerdiener, Franz, Euer Stallmeister, wissen um die Sache. Am Abend in der Dämmerung, indem Ihr nach Hause geht, sollt Ihr unter einem glaublichen Vorwand in eine Barke gelockt, und von dort mit Gewalt auf das segelfertige Schiff gebracht werden, welches dann sogleich in See sticht.

Der Prinz hatte sich entfärbt und war in tiefem Sinnen. Und wohin mich führen? fragte er dann.

Darüber sind die Verräther wohl noch selbst nicht einig. Genug, Euer Leben ist in Gefahr, wenn Ihr dieser Bosheit nicht zuvorkommt. Wie Euch der König von Frankreich haßt und fürchtet, brauche ich Euch nicht zu sagen. Euer Vater ist so gut, daß er der edelste der Menschen sein würde, wenn seine Schwäche, sein Mißtrauen ihn nicht immer wieder in die Hände Eurer Feinde lieferte. So sehr er Euch liebt, so giebt es gewisse Stunden, wo sein Mißtrauen von den Croys und der französischen Parthei genährt, so stark wird, daß er Euch fürchtet, vor Eurer Heftigkeit zittert, und Euch die schwärzesten Complotte gegen seine Staaten und seine Person zutraut. Wie gereut es mich, daß ich mich selbst dazu habe mißbrauchen lassen, so viele seiner heitern Stunden zu vergiften. So glaubt er jetzt, Ihr habt Euch vom Hofe entfernt, um nach Holland zu gehn, und Euch dort als Souverain und unabhängigen Fürsten zu erklären.

Der Prinz schlug die Hände in Erschrecken zusammen. Nein! rief er dann, bleich im Gesicht, ich habe niemals glauben können, daß es die Bosheit meiner Feinde so weit treiben würde! — Er ging im Zimmer mit großen Schritten auf und ab. — So ist es mit

mir denn ohngefähr eben so, — sprach er für sich selbst — wie es mit diesem Dauphin Ludwig und seinem Vater Carl stand! — Dieses ewig wache Mißtrauen — diese grübelnde Zweifelsucht — diese Unfähigkeit, Glauben zu fassen — sie vergiften jede Liebe, sie machen die Bande der Natur schwach und zerreißen sie oft. — Zwar bin ich kein schleichender, boshaft kluger Ludwig, und mein Vater ist stärker als der schwache Carl es war — und doch! — Oft ist es ja nur Nothwehr, wenn das doch endlich geschieht und geschehen muß, was erst nur Lüge und Verleumdung war! — Wie traurig, wenn auch der beste Sohn nach dem letzten Tage des Vaters aussehen muß, durch welchen er erst frei und mündig wird! —

Sein Blick war zornig, seine Wange roth geworden. — Und dieser Rubempré, fragte er hastig, indem er sich wieder nahe vor Köstein hinstellte, — welcher ist es? Der Bastard oder dessen Bruder?

Ihr wißt, sagte Köstein, der Bruder, der sonst auch ein lieber und vertrauter Diener Eures Vaters war, ist jetzt bei Ludwig dem Eilften in großem Ansehn, nachdem er Eure Dienste hier, mit schlechtem Vorwande, verlassen hatte; dieser hat wohl, auf Befehl des Königs, den Bastard ausgesendet, um Euch zu fangen. Ludwig rechnet fest auf Euern Untergang, und wird gewiß, wenn Ihr ihn nicht überflügelt, alles versuchen, um Euch zu stürzen. Vielleicht will er Euch als Geißel entführen, um Eurem Vater Provinzen abzudringen; vielleicht ist es auf Euren Mord abgesehn. Die nächsten Mitgenossen und Unterhändler dieser Bosheit sind Eure schlimmsten Feinde, die Herren von Croys. Aber, wenn es Euch auch gelingt, diesen Bastard zum Geständniß und zur

Strafe zu bringen, diesen Croys werdet Ihr, so lange Herzog Philipp lebt, niemals etwas anhaben können, und dieser Rubempré ist so klug und vom listigen Könige gewiß so vorbereitet, daß Ihr Euch hüten müßt, daß in der Untersuchung die Anklage des Verbrechens nicht gegen Euch selbst gewendet werde.

Gut! gut! rief Charolais, dem Anschein nach wieder beruhigt. Ich sehe immer deutlicher, ich stehe auf einer dünnen Eisrinde über einem Abgrunde. Das Nothwendigste ist vorerst, diesen Rubempré zu fangen, und mich dann mit meinem Vater ganz und herzlich auszusöhnen, um ihm die Augen zu öffnen.

So thut, mein gnädigster Herr, denn einige Eurer nächsten Umgebung, scheinbar Eure Freunde, und die gegen Euch immer so eifrig auf den Herzog Philipp schelten, suchen Euch täglich zu überreden, Euch in Holland oder hier in Flandern als unabhängig zu erklären und die Fahne des offenbaren Aufruhrs zu schwingen. Ich brauche sie Euch nicht zu nennen, die schon mehr wie einmal Euch dies als das einzige Mittel, Euch zu retten, heftig angepriesen haben. Ihr habt ihnen schon ein geneigtes Ohr geliehen; ja im vorigen Monat seid Ihr schon schwankend gewesen. Alles dies weiß der Herzog, denn von den Croys, die mit diesen rechtlichen Herrn Eurer Umgebung in Verbindung stehn, erfährt Euer Vater alles. Und mit Zusätzen und Uebertreibungen, wie Ihr Euch selbst vorstellen könnt.

So ist mir denn, rief der Fürst wehmüthig und erzürnt aus, der Vater fast ein eben so gefährlicher Feind als der König von Frankreich! Und nirgend Freunde!

Ihr entfernt sie durch Eure Heftigkeit, sagte Köstein, und durch Eure wechselnde Laune, so daß es kaum mög-

lich ist, Vertrauen zu Euch zu fassen. So höre ich wenigstens alle die sprechen, die sich, weil sie es vielleicht gut meinen, entschuldigen wollen.

Schweig! sagte der Fürst mit einiger Entrüstung; ich habe Dich nicht rufen lassen, daß Du mir Lehren geben solltest; und wenn auch vielleicht einiges Wahre in Deinen Worten wäre, so ziemt es dem tiefgebornen Vasallen nicht, sie auf diese Weise auszusprechen.

Vergebt mir, sagte Köstein demüthig; einer, der doch zum Tode verdammt ist, wagt mehr als der Freund und Rathgeber.

Und so danke ich Dir, sprach der Fürst; oder hast Du mir noch etwas zu entdecken?

Noch eine Anzeige kann ich Euch mittheilen, sprach der junge Mann zagend, die Euch vielleicht die unglaublichste von allen dünken wird. Als jene dort in Gent, Brüssel und Brügge von dem Unsinn hier, dem Hexen-Prozeß, erfuhren, so verschmähten diese große Herren auch diese thörichten Begebenheiten nicht. Ich sprach mit dem Grafen Estampes, der jetzt die Stadt bei dieser Gelegenheit geplündert, und das Vermögen der reichsten Einwohner im Namen Eures Vaters eingestrichen hat, und er fand nicht nur meinen hingeworfenen Rath, daß ihn der Abfall dieser verkehrten Menschen aus allen seinen Verlegenheiten helfen könnte, sehr vernünftig, sondern er meinte auch gleich, es sei von der höchsten Wahrscheinlichkeit, daß Fürsten und Herren, Monarchen und große Charaktere wohl auch schon von dieser Gottlosigkeit durchdrungen sein möchten. Noch mehr ergriff die Familie Croys, die sich immer durch Rechtgläubigkeit und frommen Sinn ausgezeichnet hat, diese aberwitzigen Geschichten. Man freute sich, daß der blödsinnige Bischof hier

in seiner Verblendung die Sachen so ernsthaft nahm. Man wartete es nur ab, wie Bürgerschaft und Adel wie Frankreich und die übrigen Provinzen diesen Prozeß ansehn würden. Alle hofften eifrig, das Feuer sollte alle Stände und die Vernunft aller Menschen sogleich ergreifen. Man hörte nicht auf eine Einwendung, daß jede tüchtige Dummheit Jahre brauche, um sich einzuwurzeln und die segenreichen Früchte zu tragen. Ja, mein Prinz, wäre Frankreich und Deutschland, vorzüglich aber Euer Land, in einen pöbelhaften Jubel und Glaubenseifer über diese ruchlosen Anklagen und Verhaftungen ausgebrochen, hätten sich nicht Adel und Bürgerstand, vorzüglich aber die Universität von Paris und die Doctoren dagegen erklärt, so — —

Nun, so? rief der Prinz; sprich, Unglücklicher! —

So, sagte Köstein zögernd, — so hätte dieser und jener es wohl einer Armgard, oder Thalburg, oder wie die alten Weiber heißen mögen, auf die verdorrte Zunge gelegt, Euern Namen zu nennen, und Euch als einen Genossen des Sabbaths anzuklagen. —

Der Prinz ging plötzlich wieder auf und ab und rief: Sollte es möglich sein? So sehe ich denn, wie man meinen Vater und auch mich verachtet! — Ich will Dir hierin nicht glauben, Thörichter. — Hast Du aber nicht, sprich selbst und ungezwungen, Deinen Tod zehnfach verdient, der Du so um alle diese Complotte wußtest, zu ihnen gehörtest und schwiegst?

Des Todes, sagte Köstein ruhig, bin ich schuldig; ich sterbe, aber Ihr könnt nicht alle hinrichten lassen, die eben so, oder noch mehr schuldig sind als ich.

Du hast Recht, Elender, antwortete der Fürst, winkte, und ließ Köstein wieder fortführen, der am fol=

genden Tage enthauptet wurde, so wie Denis, sein ehemaliger Gesell.

Der Prinz ging nach Gorkum und ließ dort den Bastard Rubempré verhaften, versöhnte sich mit seinem Vater, und gerieth in tiefe Verwicklung mit seinem Adel und dem Könige von Frankreich.

Das Leben des Dechanten war gebrochen. Sein geistlicher Stolz war zu einer irren, ungenügenden Demuth, seine Sicherheit des Wissens zum leeren Zweifel, und sein fester Sinn zur Haltungslosigkeit herabgesunken. Seine Mitbrüder erkannten ihn kaum wieder, wenn sie ihm begegneten.

Der Bischof, jetzt noch dreister geworden, ließ wiederum Bürger und Kaufleute, auch Bauern verhaften, die sich verdächtig gemacht hatten oder die angezeigt waren; der Dechant aber zog sich von allen Untersuchungen und Verhören zurück, Krankheit vorschützend, welche ihm auch aus Angesicht und Auge zu sprechen schien.

Er vermied die Menschen, irrte gern im Felde umher, und verschloß sich dann wieder in seiner stillen Zelle. Dort blätterte er in einer Nacht in Papieren und Briefen, die ihm noch aus dem Nachlaß der alten Gertrud, von der Untersuchung ihrer Anklage, waren liegen geblieben; andre hatte ihm der Bischof, nach gefälltem Urtheil, wieder zurückgesendet. Da sie freiwillig alles selbst bekannt hatte, so waren diese Blätter nicht beachtet worden, und der Dechant nahm sie jetzt, in tiefer Nacht, um sich zu zerstreuen, wieder vor. Unvermerkt war er in Briefschaften mit aller Aufmerksamkeit festgehalten, die

von der Jugendgeschichte der alten Zauberin vieles erzählten; sie war die Tochter vornehmer und reicher Eltern in Gent, hatte viele Freier gehabt und einen nach dem andern höhnisch abgewiesen. Ihre Schönheit aber lockte neue an, die eben so hart behandelt wurden. Dies alles zeigte sich auf alten, vergelbten Blättern, zerrissenen Zetteln und in einer alten Kapsel, welches alles auf dem Grunde eines halb vermoderten Kastens, des einzigen, den die Alte besaß, gelegen hatte. Von ihr waren diese Blätter gewiß vergessen worden, sonst hätte sie sie wohl nicht aufbewahrt.

In der Kapsel fand sich eine Sammlung von Briefen, welche mehr zusammen hingen; sie waren fast alle von derselben Hand. Ein junger, schöner Krieger hatte endlich den Zauber der Spröden gebrochen, sie war ihm mit Wohlwollen, später mit Liebe entgegengetreten. Bald war ihr Verhältniß ein vertrautes geworden. Unwillkührlich stellte sich dem Dechanten das Bildniß der Frau Catharina vor, indem er dieses Lob der Schönheit, die Schilderung der Reize las; er schauderte, wenn er einen Augenblick wieder an die alte, greise, wahnsinnige Gertrud dachte, an welche ein wilder und frecher Jüngling, in Liebe erglüht, diese trunknen Worte vor vielen Jahren gerichtet hatte. Der schwärmende Soldat vertheidigte sich in andern Briefen gegen Anklagen, versprach besser zu werden und wieder die Kirche zu besuchen. Es fand sich sogar das Zeugniß eines Priesters, daß er wieder gebeichtet und am Sacrament Theil genommen hatte. Nun wurde auch der Name dieses Kriegers deutlicher, der Zeit nach traf es ebenfalls zusammen, daß er kein anderer war, als der Vater der Catharina Denisel. Nun fehlten Blätter, und es war plötzlich von einem Knaben die

Rede, welchen der Liebende heimlich bei guten und sichern Leuten untergebracht hatte. Die Briefe trösteten, die Worte, wie gezwungen sie gestellt waren, suchten zu beruhigen. Es ergab sich, daß die Eltern der schönen Gertrud vor Gram gestorben waren, da sie die Schmach ihres Kindes entdeckt hatten. Wieder Trost und Nachrichten vom Knaben, der von einer wohlwollenden Frau auf dem Lande versorgt wurde. Er beschreibt die Lage des Dorfes und des Hauses. Er kann aber seine Verlobte, auch ein reiches, angesehenes Mädchen, nicht verlassen; selbst sein Beichtvater macht es ihm zur Gewissenssache. Diese Verlobte war die Mutter der Denisel, wie es Name und Familie zeigte. Jetzt sah man, wie die kürzeren und seltneren Briefe das Erlöschen seiner Leidenschaft deutlich ausdrückten. Die Wittwe des Wassermüllers hatte dem Beichtvater den Knaben, der schon drei Jahr alt war, übergeben; er wollte ihn zum Geistlichen erziehen. Dieser Priester hieß Dubos, ein strenger Mann; er meldete plötzlich, der kleine Markus sei verstorben. — Ein wilder Brief der Gertrud, wie es schien der Entwurf eines abgesendeten, schilderte ihr Elend; sie wollte alles, was sie besaß, den Armen geben, und unbekannt, zur Strafe und Abbüßung ihrer Sünden, als Bettlerin leben. — Sie mußte diesen Vorsatz wohl ausgeführt haben, und in Arras, einer fremden Stadt, hatte sie sich verborgen und den Augen aller Bekannten und Freunde entzogen.

Plötzlich geschah wie ein heftiger Ruck im Gehirn des Lesenden. Ihm schwindelte. Er las wieder, und immer deutlicher wurden ihm die Erinnerungen, immer klarer trat alles in Zusammenhang. Er erinnerte sich jener Mühle im schönen Thal, er gedachte des strengen, finstern Priesters, von dem er den Namen Dubos hatte anneh-

men müssen. Als man ihn selbst zum Priester weihte, forschte er bei Dubos nach seinen eigentlichen Eltern, da er doch kein Sohn eines Geistlichen sein könne. Dubos hatte ihm im Vertrauen eröffnet, er sei die Frucht der Sünde und möge seinem Ursprunge nicht nachforschen, auch seien alle seine Angehörigen gestorben, die man schon längst vor ihrem Tode von seinem Hinscheiden überzeugt habe, um ihn ganz für die Kirche, als einen Sohn derselben, ohne Einspruch von andern erziehn zu können. Seine Eitelkeit erschrak damals vor dieser Entdeckung, und er selbst ging von der Zeit an allen Fragen über seine Herkunft am meisten aus dem Wege.

Jetzt enthüllte sich ihm das ganze entsetzliche Geheimniß. Gertrude war seine Mutter gewesen und Catharina Denisel von seinem Vater her seine Schwester. Von Leidenschaft geblendet hatte er diese verrathen, und dazu geholfen, sie und die eigne wahnsinnige Mutter dem Scheiterhaufen zu überliefern.

Ein ungeheurer Haß gegen den Bischof und gegen sich selbst ergriff sein zerrüttetes Gemüth. Er verließ die Zelle und irrte die ganze Nacht wehklagend in der Stadt umher. Die Einwohner erstaunten, ihm am Morgen so zu begegnen, der alle Zeichen des Wahnsinns an sich trug. Ohne Zusammenhang erzählte er jedem von sich, dem Bischof, der alten Gertrud und der schönen Denisel. Der Bischof, der von seiner Verrücktheit gehört, ließ ihn nicht vor sich, als er diesen um ein Gespräch ersucht hatte, und man führte ihn noch an demselben Tage in ein Zimmer des Narrenthurms, wo er nach einigen Wochen in seinem Elende verschied, indeß man sich in der Stadt mit den seltsamsten Gerüchten von ihm trug. Zum Theil hatte man die Wahrheit errathen, alles aber

ward durch die Zusätze und Erzählung der gemeinen Bürger in ein grausenhaftes Mährchen verwandelt.

Der Bischof sah seine Krankheit und Raserei nur für Bestrafung an, die ihm wegen seines vertrauten Umgangs mit der Hexe Denisel vom Himmel verhängt sei. Er war froh, daß der Dechant so von seinem geistlichen Amte entfernt war, denn er kämpfte immer mit seinem Gewissen, ob er ihn nicht als Zauberer und Ketzer verhaften und verdammen sollte.

In dieser Stimmung, sich schon freuend, wie viel die neuen Verhöre der Eingekerkerten und die Aussagen auf der Folter wieder ergeben, welche Entdeckungen aus ihnen hervorgehn müßten, erhielt der Prälat folgendes seltsame Blatt, welches sein Gemüth noch höher aufspannte.

„Morgen, gegen die Zeit der Dämmerung, seid Ihr allein, denn alles folgt der großen Prozession, die Ihr diesmal nicht begleiten wollt. Hoher Mann, wenn Ihr um die Zeit, doch ohne alle Begleitung, einen Unbekannten in dem dunkeln Buchengange Eures Gartens sprechen wollt, so kann dieser Euch viel wichtigere Entdeckungen mittheilen, sonderbarer als alles, was bisher gefunden ist. Mißtraut Ihr mir, seid Ihr nicht ganz einsam, so erscheint niemand, und Ihr bleibt vom hohen Geheimniß ausgeschlossen."

Das Blatt war sonderbar undeutlich geschrieben, und der Bischof ging mit sich selbst zu Rathe, wie er sich zu benehmen habe. Da es ihm aber schien, daß ein Gleich- und Wohlgesinnter, ein Eifernder für die gute Sache ihm diese Worte gesendet hatte, so theilte er niemand den Inhalt desselben mit, und erwartete mit Ungeduld die Dämmerung. Da er sich nicht wohl befand,

entfernte er, um ganz einsam zu sein, alle Diener, und begab sich dann am Abend in den dunkeln, abgelegenen Buchengang. Er erstaunte, den Unbekannten, einen riesengroßen Mann, der seine starke Figur bis auf den Kopf sogar in einen schwarzen Mantel gehüllt hatte, schon dort zu finden.

Schüchtern näherte sich der Prälat der großen finstern Gestalt und sagte: Ihr schon hier? Der Thürhüter hat noch niemand eingelassen.

Brauch' ich des Eingangs dort? antwortete der Fremde mit dumpfer tiefer Stimme; mir stehn alle Wege offen, und ich hätte Euch deshalb eben so gut in Eurem Zimmer, ohne Anmeldung, besuchen können.

So? sagte der Bischof, und es schauerte ihn. Und was könnt Ihr mir entdecken?

Daß, wenn Ihr nicht morgen schon, rief der Verhüllte, morgen schon alle die unschuldig Eingekerkerten freigebt, Ihr, Unsinnigster, selbst in wenigen Wochen als Ketzer und Hexenmeister den Scheiterhaufen besteigt, auf derselben Stelle, wo Ihr jene Armen, falsch Angeklagten oder Wahnsinnigen habt hinrichten lassen.

Der kleine Bischof zitterte und mußte sich an einen Baum lehnen. Und, wenn ich sie nicht freispreche? sagte er mit dünner, fast erlöschender Stimme, indem er sich zu ermannen strebte.

Zehn böse, wilde Menschen haben sich verschworen, wenn Ihr nicht von Eurem Rasen lasset, Euch einstimmig als einen der obersten Hexenmeister anzugeben, sagte jener. Sie alle sind selber in den Sabbath eingeweiht, sind alle Zauberer; aber sie sind so von bösen Geistern besessen, daß sich alle mit Lachen wollen verbrennen lassen, wenn sie Euch, giftigen Pfaffen, nur ebenfalls den

Flammen überliefern können. Sind also die Gefangenen morgen nicht frei, so tobt morgen schon der Zeter durch die ganze Stadt, daß Ihr auch ein Mitglied des Hexen-Sabbaths seid; die Bürger und der Adel, die Ihr gemißhandelt habt, werden es glauben, und Ihr werdet nach denselben Formen gerichtet und verdammt, die Ihr selber eingeführt, und die Ihr nicht wieder umstoßen könnt.

Wer seid Ihr denn, klagte der Bischof, furchtbarster aller Menschen?

Ich bin kein Mensch! rief der Fremde mit donnernder Stimme, und schlug den Mantel vom Gesichte zurück, das schwarz, verzerrt und mit brennenden Augen den halb ohnmächtigen Prälaten angrinzte; der Satan bin ich, sagte die hohe Gestalt, der Dir schon sonst Geister und Gespenster zugesendet hat, um Dich zu ängstigen. Keinen von den Unschuldigen, die Du hast hinrichten lassen, habe ich bekommen, und Carrieux war ein frommer Mann; aber auf Deine Seele rechne ich!

Der Bischof ward von seinen Leuten, die ihn suchten, da es finster geworden war, ohnmächtig auf der Erde gefunden. Er war seitdem still und gemüthskrank, ließ die Eingekerkerten frei, und zog sich, als schwach am Verstande, von allen Geschäften zurück. Guntram, der zurückgekommen war, hatte, für seine Kraft ein Leichtes, die Mauer des Gartens überstiegen, um in der Maske den Prälaten zu erschrecken. Und so endigte mit einer Posse dieses fratzenhafte Possenspiel der unmenschlichsten Tragödie, die Unvernunft gedichtet und blödsinnige Grausamkeit hatte aufführen lassen.

Als der Herzog von Burgund, Philipp der Gütige oder Gute, mit dem Grafen Etampes und seinen übrigen

Günstlingen zusammenkam, ward auch die Rede auf die Hexengeschichten von Arras gewendet; ich will nicht, sagte er, da der Bischof krank ist, daß in dieser Sache fortgefahren werde. Ich glaube, daß der von Baruth nur das Heil der Kirche und die Unverletzlichkeit der Religion im Auge gehabt hat. Aber unsre Nachbarn sind erschreckt, die Sache ist räthselhaft, der stärkste Ankläger ist krank geworden, der Dechant ist wahnsinnig; — kann man es, unter diesen Umständen, nicht auf sich selbst beruhen lassen?

Der Graf Etampes gab dem Herzoge Recht und bewunderte dessen Klugheit und Menschenliebe. — Nun gut, fuhr der alte, kranke Herzog fort, ich habe mich mit meinem Sohne versöhnt, und wünsche, daß alle meine Vasallen jetzt, diese Aussöhnung beherzigend, ihn als mein zweites Ich, als meine eigne Person ansehn mögen. Graf Etampes, lieber Vetter, von Deutschland, Frankreich und England habe ich Briefe erhalten, die mir melden, daß ich, als meineidiger Fürst, unter dem Vorwand der Ketzerei, mich des Vermögens meiner Unterthanen bemächtige, und sie, damit keine Einrede stattfinde, verbrennen lasse, um ihnen den Mund zu stopfen. Ihr, Vetter, seid mein Zeuge, daß dem nicht so ist; wir müssen aber den bösen Menschen die Mäuler stopfen, die immerdar schwatzen, ohne daß sie selber wissen, was sie eigentlich sagen. Ich bin also der Meinung, daß man der Frau des Köstein, obschon er wegen Hochverrath hingerichtet ist, die Güter und das Vermögen des Mannes lasse, welches ich ihm alles geschenkt habe. Er war, seine Bosheit abgerechnet, ein guter Junge, und man muß auch nicht immer das Aeußerste durchsetzen wollen.

Der Graf verneigte sich und war derselben Meinung.

Er war für jetzt aus allen seinen Verlegenheiten gerettet, und wenn er auch die Summe, für welche sich Beaufort verbürgt hatte, bezahlte, so blieb ihm doch von den eingezogenen Gütern so viel übrig, daß diese Wiederbezahlung einer alten Schuld nur eine Kleinigkeit war.

Der eigentliche Bischof kehrte jetzt von Rom von seiner Gesandtschaft zurück. Er mißbilligte das Verfahren seines Stellvertreters, und eben so der Pabst. Noch mehr that dies der berühmte Aeneas Sylvius, Graf Piccolomini, welcher jetzt den Stuhl bestieg. Doch blieb der Hexen-Prozeß noch in der Schwebe.

Nach zwei Jahren ward Schakepeh, der Ritter Beaufort, Taket und Josset freigesprochen, aber sie waren verarmt. Jetzt ließ Schakepeh seine Tochter von Paris zurückkommen, die wenigstens ihre Mitgift gerettet hatte, obgleich dies als ein Geheimniß verschwiegen wurde. Sie vermählte sich dem jungen Friedrich, und die Eltern kauften vom Grafen Etampes jene unscheinbare Hütte in der Vorstadt, in welcher Gertrud gelebt hatte. Nach und nach ließen die Familien von ihrem klug geretteten Vermögen etwas mehr sehn, kauften die Nebenhäuser, die auch nur unscheinbar waren, und bauten neue.

Endlich, als der Bischof, der Dechant, der alte Herzog, Graf Etampes längst verstorben waren, und schon lange vor ihnen der alte Beaufort, als Burgund gestürzt und zwischen Frankreich und Oestreich getheilt war, als Friedrich von seiner liebenswürdigen Sophie schon erwachsene Söhne und Töchter hatte, ward jener Hexen-Prozeß von 1459 noch einmal durchgesehn, und völlig kassirt und für null und nichtig erklärt. Man rief aus, daß Peter Carrieux, der Maler Labitte, Frau Catharina, die alte Gertrud und die übrigen Weiber, welche verbrannt

waren, so wie Beaufort, dessen Sohn, Taket, Josset, Schakepeh, und wer noch beschuldigt war, völlig unschuldig, rein und tugendhaft befunden wären, und das Gedächtniß und die Ehre ihrer Familien und ihres Namens wieder hiermit hergestellt würde.

Aber das Vermögen, das Leben der Angeklagten war verschwunden und längst vernichtet. Friedrich, so wenig wie Sophie oder deren Kinder, wollten bei dieser Ehren-Erklärung gegenwärtig sein. An derselben Stelle, wo vor vielen Jahren die Angeklagten waren verbrannt worden, wurde, nachdem man ihre Ehrenrettung laut vorgelesen hatte, eine lustige Comödie gespielt, über welche die Zuschauer viel lachten. Und doch war dieser unsinnige Hexen-Prozeß nur der erste große in Europa, nach dessen Form bis 1700, bis auf Thomasius und Spee's Einrede, so viele Unschuldige und Wahnsinnige dem Feuer geopfert wurden.

Schlußwort.

Es war die Absicht, in diesen zwanzig Bänden alle meine früheren Arbeiten, kritische, poetische und erzählende von neuem bekannt zu machen; die Werke, welche seit 1819 erschienen sind, sollten einer Fortsetzung vorbehalten werden und eine neue Folge bilden. Auf den Wunsch des Herrn Verlegers sind aber in diesen vier letzten Theilen neuere Dichtungen aufgenommen worden, und nur der Sternbald, welcher 1797 und 98 geschrieben wurde, ist aus jener früheren Periode. Diesem Jugendwerke habe ich aber auch in späteren Jahren einige Scenen hinzugefügt, die das Ganze mehr abrunden und manche Episoden herbei führen sollten. Von Reisen, Krankheit, andere Arbeiten abgehalten, habe ich diese Dichtung nicht zu Ende führen können, welche im Frühling 1797 entworfen wurde, und im Plane, dem ich meinem verstorbenen Freunde Wackenroder auf einem Spaziergange mittheilte, dessen enthusiastisches Interesse erregte. Auch war nach einigen Jahren mein geliebter Freund Novalis von dem Roman so erregt worden, daß er mich öfter versicherte, dieses Buch habe ihn vorzüglich bei seinen Ofterdingen vorgeschwebt.

Die Gemälde waren der erste Versuch in dieser Gattung der Novellen, und diese Erzählung entstand zu=

fällig, durch eifrige Anmahnung eines Freundes. Ich hatte mich niemals bewogen gefunden, für Almanache oder Taschenbücher Beiträge zu liefern, wie sehr mich auch früher schon Jean Paul, Friedrich Schlegel und andre Freunde dazu aufgefordert hatten. Seitdem sind die Erzählungen im 17., 18., 19. und 20. Theile in der Urania oder in dem von mir herausgegebenen Novellenkranz erschienen. Der Hexen-Sabbath ist von geschickter Hand in das Französische, manche andere ins Englische vortreflich übersetzt worden.

Es folgen vielleicht meine kritischen Versuche aus früheren Jahren, in einer andern Sammlung.

Berlin, im März 1846.

L. Tieck.

